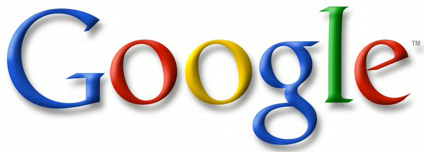


Archiv.
$1.50



SENSENEY
UNIVERSITY of MICHIGAN
GENERAL LIBRARY
OCTAVIA WILLIAMS BATES
BEQUEST

ISLAND

DAS LAND UND SEINE BEWOHNER

NACH

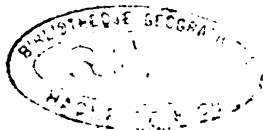
DEN NEUESTEN QUELLEN

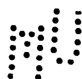
VON

J. C. POESTION.

MIT EINER KARTE.

WIEN
BROCKHAUSEN & BRÄUER
1885.





SEINER EXCELLENZ

DEM HOCHGEBORNEN HERRN

FRANZ GRAFEN VON MERAN

RITTER DES GOLDENEN VLIESSES ETC. ETC.

IN LANDSMÄNNISCH ANGESTAMMTER ERGEBENHEIT

GEWIDMET

VOM VERFASSER.

Vorwort.

Island zählt in mannigfacher Hinsicht zu den merkwürdigsten Erdtheilen. Das Land mit seiner ganzen Natur und Beschaffenheit einerseits, das Volk mit seiner Geschichte, Sprache und Literatur anderseits bieten Erscheinungen dar, welche in gleichem Maße das Interesse des Geographen und Naturforschers, wie des Ethnographen, Sprachforschers und Culturhistorikers erregen müssen. Gleichwohl ist Island entschieden das unbekannteste Land Europas. Es fehlt zwar durchaus nicht an Schriften über diese wunderbare Insel; im Gegentheil, es ist eine ganze auf Island bezügliche Literatur vorhanden; allein die weitaus größte Mehrzahl dieser größeren und kleineren Schriften in verschiedenen Sprachen besteht entweder aus mehr oder weniger gelehrten Arbeiten über Altisland oder aus Reisebeschreibungen. Was die ersteren betrifft, so sind dieselben nur einem kleinen Kreise von Fachgelehrten bekannt und behandeln eben nur die Zustände des Landes von seiner Entdeckung bis zum Untergange des Freistaates; die letzteren aber sind bis auf wenige Ausnahmen ganz unzuverlässige Berichte von Touristen, welche ohne Kenntnis der Geschichte, der Sprache und Eigenart des Volkes in kurzer Zeit einige Landestheile bereist haben. Nur ganz wenige Schriften über das spätere Island sind vorhanden, welche Land und Leute auf Grund sorg-

fältiger wissenschaftlicher Studien beschreiben; dieselben sind jedoch durchaus veraltet. Über das Island der Gegenwart aber existiert — abgesehen von einem im Jahre 1881 in isländischer Sprache erschienenen kurzgefassten Handbüchlein — kein Werk, das eine vollständige d. h. alle Materien umfassende Beschreibung des Landes und seiner Bewohner liefern würde. Diese Lücke in der geographischen Literatur sucht die vorliegende Arbeit auszufüllen. Die darin gegebene Beschreibung Islands beruht nicht auf eigenen Beobachtungen. Widrige Verhältnisse haben es mir bisher nicht erlaubt, das interessante Land, mit dem ich mich seit Jahren literarisch beschäftige, aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Ich meine jedoch, dass für ein Buch von der Art des vorliegenden, Autopsie nicht unbedingt nothwendig ist, wenn man sich in der Lage befindet, die neuesten und besten, insbesondere vom Lande selbst ausgehenden Quellen kennen lernen und verwerten zu können. In dieser Lage befinde ich mich in Bezug auf Island. Durch meine Kenntnis der alt- und neuisländischen Sprache und Literatur, durch meine fortwährenden Studien auf dem Gebiete des Isländischen überhaupt, durch meine Verbindungen mit isländischen Gelehrten und Literaten u. s. w. glaube ich die Gewähr bieten zu können, dass ich nur die besten und zuverlässigsten Quellen benützt und verwertet habe. Ich will denn auch die wichtigsten derselben hier angeben. Dem Buche ist vor Allem das schon erwähnte, zwar sehr kurzgefasste aber dabei doch ganz ausgezeichnete Werkchen „Lýsing Islands“ (d. h. Beschreibung Islands) von dem isländischen Naturforscher und Realschullehrer Þ. Thoroddsen zugrunde gelegt worden. Als zweite Hauptquelle diente mir Kr. Kaalunds zweibändiges, höchst gediegenes Werk: „Bidrag til en historisk-topografisk Be-

skrivelse af Island" (Kopenhagen 1877—1882); in den Capiteln über die wirtschaftlichen Zustände Islands folgte ich hauptsächlich den Ausführungen C. Rosenbergs in seinem Schriftchen „Fra Island i Nutiden Kopenh. 1877." Außerdem benützte ich an isländischen Quellen die „Frjettir frá Islandi" (Reykjavík 1873—1884), „Almanak Þjóðvinafélagsins (Kopenh. 1875—1885), Aufsätze in isländischen Zeitungen und Zeitschriften, isländische Correspondenzen an dänische und schwedische Journale, endlich zahlreiche briefliche Mittheilungen mir befreundeter Isländer. Die statistischen Daten habe ich, insoweit dieselben sich auf die Populationsverhältnisse Islands beziehen, den officiellen Kundmachungen des „kgl. dänischen Statistischen Bureaus" in Kopenhagen (in „Statistiske Meddelelser, 3die Række, VI, Juni 1883) entnommen. Von deutschen Werken waren vor allen die ausgezeichneten, auf Island bezüglichen Arbeiten Konr. Maurers heranzuziehen; für den naturwissenschaftlichen Theil lieferten Sartorius von Waltershausen's „Physisch-geographische Skizze von Island" (Göttingen 1847), Preyer und Zirkel's „Reise nach Island" (Leipzig 1862), Winkler's „Island. Der Bau seiner Gebirge und dessen geologische Bedeutung" (München, 1863) und Keilhack's „Reisebilder aus Island" (Gera, 1885) wertvolles, z. Th. reichlich benütztes Material. Schweitzer's Schriftchen: „Island Land und Leute, Geschichte, Literatur und Sprache" (Leipzig 1885) konnte ebenfalls noch verglichen werden. Auch die neuesten französischen und englischen Reisewerke über Island wurden nicht übergangen.

Im vorliegenden Buche finden sich auch schon — und zwar zum ersten Male — die im Sommer des vergangenen Jahres gemachten geographischen Entdeckungen Thoroddsens verwertet. Dieselben haben auch in der

beigefügten, von mir nach den neuesten Forschungen bearbeiteten Karte Islands Berücksichtigung gefunden, so dass diese Karte außer anderen z. Th. sehr bedeutenden Abweichungen zwei neue Flüsse, einen neuen großen See u. dgl. m. enthält. Der Entdecker hat die Güte gehabt, mir die betreffende Partie selbst in den Entwurf der Karte einzuzeichnen. Bei Angabe von Höhen-, Längen- und Flächenmaßen habe ich die Bezeichnungen der Quellen beibehalten, um nicht durch Umrechnung der ohnehin zumeist nur approximativ genommenen Zahlen noch ungenauere Ziffern zu erhalten.

An dieser Stelle will ich endlich allen Isländern, die meine Arbeit auf die eine oder andere Art gefördert haben, meinen wärmsten Dank aussprechen, ganz besonders aber den Herren: Universitätsprofessor Dr. Konr. Gíslason, Rector Dr. Jón Þorkelsson, Adjuncten Steingr. Thorsteinsson, Realschullehrer Þorvaldur Thoroddsen, Redacteur Jón Ólafsson, und stud. jur. Hannes Hafsteinn.

Dem ganzen braven Völkchen der Isländer aber entbiete ich, indem ich dieses Buch in die Welt sende, einen herzlichen stammesbrüderlichen Gruß.

Wien, im März 1885.

J. C. Poestion.

Lage, Gestalt, Größe, geologischer Bau und Physiognomie Islands.

Die Insel Ísland (d. h. Eisland) liegt am Rande des nördlichen Polarkreises zwischen 63° 24' bis 66° 33' nördlicher Breite und 6° 59' westlicher bis 4° 9' östl. Länge von Ferro, 260 *km* östlich von Grönland, und 1010 *km* westlich von Norwegen und zwar auf dem großen unterseeischen Gebirgsquerrücken, der sich von Schottland in nordwestlicher Richtung bis nach Grönland erstreckt, und auf welchem auch die Farö- und Shetlandsinseln liegen. Der Meridian von Ferro geht mitten durch das Land und der Polarkreis berührt Melrakkaslétta, den nördlichsten Theil der breiten Landzunge, welche im Nordosten der Insel zwischen dem Axarfjörður und dem Þistilfjörður sich erstreckt.

Die Insel ist im Westen, Süden, Osten und zum größten Theile auch im Norden vom nördlichen atlantischen Ocean, an seiner nördlichsten Landzunge (Melrakkaslétta) vom Eismeere bespült; sie bildet gewissermaßen eine Brücke zwischen der alten und neuen Welt, dieser mehr als jener angehörig, aber von jeder weit abgeschieden und oft auch ganz abgeschlossen.

Die Gestalt der Insel ist regelmäßig oval, und gegen Süden zu keilförmig zugespitzt, wie dies bekanntlich bei allen Landmassen der Fall ist, die im Norden breiter sind. Hingegen bildet Island eine auffallende Ausnahme von der

Regel, dass alle Erdtheile auf ihrer Südseite am meisten gegliedert sind; denn hier finden wir die gerade entgegengesetzte Erscheinung, dass die ganze Küste mit alleiniger Ausnahme der Südseite von einer Unzahl größerer und kleinerer Einbuchtungen und Fjorde zerschnitten ist; sie ist dabei klippig und steigt in der Regel gleich sehr steil zu beträchtlicher Höhe empor, besonders an der Südostseite, wo hohe Gletscherplateaux in einer Strecke von 185 *km* fast unmittelbar aus dem Meere sich zu erheben scheinen. Am meisten zerklüftet ist der nordwestliche Theil Islands, welcher eine 13.700 km^2 große, mittels einer nur 7.5 *km* breiten Landenge mit dem übrigen Lande zusammenhängende Halbinsel (die sogenannten Vestfirðir) bildet

Das östlichste Vorgebirge von Island ist Gerpir an der Ostküste (in der Suður Múla Sýsla), nördlich vom Reyðarfjörður, das westlichste ist Bjargtangar (in der Barðastrandar Sýsla), das südlichste Dyrhóla-ey oder Portland (in der Vestur Skaptafells Sýsla), das nördlichste Rifstangi auf Melrakkaslétta (in der Norður Þingeyjar Sýsla).

Island ist 104.782 km^2 (1903 Quadratmeilen) groß.*) Die größte Ausdehnung des Landes beträgt: von Osten nach Westen d. i. von Öndverðarnes (in der Snaefellsnes Sýsla) bis Gerpir 490 *km*, und von Norden nach Süden d. i. von Dalatá am Siglufjörður (in der Eyjafjarðar Sýsla) bis Dyrhóla-ey 357 *km*.

Hinsichtlich des geologischen Baues von Island hat man gefunden,**) dass diese durch und durch vulkanische Insel zumeist aus Basalt, Lava- und Aschenschichten gebildet ist, welche übereinander gelagert sind. Dieselbe ist darum auch zum größten Theile schwach gewölbtes, wellenförmiges Hochland. Vestfirðir und Austfirðir, die ältesten Theile des Landes, sind beinahe ganz aus unge-

*) Vgl. Petermann's Mittheilungen, Ergänzungsheft Nr. 62, (1880). In den „Statistiske Meddelelser“ des kgl. dänischen Bureaus (3die Række, VI, Juni 1883) ist der Flächeninhalt Islands noch mit 1867·3 □ Meilen berechnet.

**) Ich folge hier fast wörtlich den Ausführungen des trefflichen isländischen Geologen Þorvaldur Thoroddsen in dessen „Lýsing Íslands“ (Kaupmannahöfn 1881) S. 47—51.

heuer großen, übereinander gelagerten Basaltschichten aufgebaut. Der mittlere Theil des Landes besteht zum größten Theile aus Tuff (isl. móberg, n.), obschon sich auch Basalt (isl. stallagrjót, n.) und Lavaschichten dazwischen finden. Der Tuff besteht bekanntlich aus erhärteter vulkanischer Asche und Sand und ist oft sehr verändert unter dem Einflusse des Wassers und des Meeres. Besonders die höchsten Theile des Landes, auf denen die Gletscher ruhen, bestehen zumeist aus Tuff. Von dieser Hochebene ragen an vielen Stellen scharfe Bergspitzen aus Lavastein (isl. brunagrjót, hraungrýt, n.) und weißem oder rothem Trachyt (isl. baulasteinn, m.) empor, welche in einer späteren Periode jene Schichten durchbrochen haben. Beim Erstarren der Basaltlagen haben sich häufig große Spalten gebildet, durch die nun das vulcanische Feuer leicht bis an die Erdoberfläche hinauf kommen konnte. Dieselben folgen gewissen Richtungen; so laufen die Krater und Spalten der Vulcane im Südlande alle von Südwest gegen Nordost, im Nordlande aber von Süd nach Nord. In gleicher Weise verhält es sich mit den Höhenzügen, Thälern und Flüssen im mittleren Theile des Landes, und sogar auch die unterseeischen Höhenrücken, welche zu beiden Seiten vom Lande ausgehen, folgen derselben Richtung; dasselbe ist auch der Fall bei den Trachytspitzen, bei den heißen und warmen, kohlensäure- und schwefelhältigen Quellen; die Erdbeben pflegen gleichfalls denselben Weg zu nehmen. Von bedeutendem Einfluss auf die Formation des Landes ist auch das Wasser; derselbe hängt jedoch von der Beschaffenheit, Neigung und Widerstandskraft der Erdschichten, sowie von der Härte der Bergarten ab. Das Wasser strebt bekanntlich überall nach der tiefsten Stelle und erweitert die schon vorhandenen Spalten. Wo sich harte Steinarten in den Gebirgen befinden, sind diese spitz und steil und die Thäler voll von Felsen und steilen Abhängen; dies ist denn auch der Charakter des Landes in jenem Theile von Island, wo sich besonders Basalt findet. Wo hingegen die Gebirgsart weich ist, wie dies beim Tuff der Fall, finden sich niedrige, kuppenförmige Rücken, breite Thäler und sanft geneigte Abhänge. Auch die Buchten

und Fjorde hängen zum Theil von den Gebirgsarten ab, die den Meeresgrund bilden; wo weiche Bergarten vorhanden sind, hat das Meer ein leichteres Spiel, und es bildet sich eine Bucht; wo das Gestein härter ist und den Meereswogen einen größeren Widerstand entgegensetzt, ragen Landspitzen in das Meer hinaus.

Der größte Theil von Island ist durch vulcanische Eruptionen gebildet, und ähnliche Bildungen des Feuers finden sich sowohl nördlich als südlich von Island; nördlich von Island liegt die vulcanische Insel Jan Mayen, und südlich von Island befindet sich im atlantischen Ocean auf dem unterseeischen Gebirgsrücken eine ganze Reihe vulcanischer Inseln, so dass Island als der Mittelpunkt des großen vulcanischen Gebirges erscheint, das sich, so zu sagen, von Pol zu Pol erstreckt. Die ältesten Bildungen des Landes befinden sich, wie schon gesagt, im Osten und im Westen; gleichwohl ist das Land verhältnismäßig jung bezüglich seiner Bildung. Die Basaltschichten im Osten und im Westen sind noch ziemlich rein erhalten; doch ist später an einigen Stellen geschmolzener Stein durch die Spalten in dieselben hinaufgedrungen. Die Tuffschichten sind aller Wahrscheinlichkeit nach zum größten Theile durch Ausbrüche und Aschenfall am Grunde des Meeres gebildet worden.

Island hat sich allmählich aus dem Meere erhoben und ist in der miocaenen Periode schon fast ganz über dem Meere gewesen. Damals war die Insel mit Wald bewachsen und Klima und Pflanzenwuchs waren zu jener Zeit auf Island von derselben Beschaffenheit, welche jetzt dem mittleren Amerika (in Florida und Mexico) eigen ist. An einigen Orten der Insel finden sich Überreste von Thieren und Pflanzen aus einer etwas späteren (der pliocaenen) Zeit, in welcher auf Island Nadelholz wuchs. Später trat auf der Insel wie in allen nördlichen Ländern die Eiszeit ein und Alles wurde unter einer Gletscherdecke begraben, gleich derjenigen, welche jetzt den größten Theil von Grönland bedeckt. Man kann auf Island noch viele Spuren aus dieser Zeit sehen. Thäler und Fjorde wurden durch das Eis ausgegraben oder vergrößert; die Gletscher führten Gestein und Felsblöcke, Sand und Lehm mit sich, bauten

hier Höhenrücken und Hügel auf, vertieften dort Thäler und füllten andere mit Lehm und Gestein an. Die Hügel und Sandhöhen, welche man auf Island überall sehen kann, sind zu jener Zeit entstanden. An verschiedenen Orten wurden auch durch das abgelagerte Gestein und den Gletscherkies Thäler eingedämmt, und es haben sich dann, als die Gletscher schmolzen, Seen gebildet. An einigen Orten erstrecken sich breite Felsrücken vor der Fjordmündung in das Meer hinaus, wodurch ein ausgezeichneter Hafen entsteht. Vulcanische Ausbrüche, Flüsse, Gletscher und das Meer haben im Vereine bei der Bildung der Fjorde und Thäler mitgeholfen. Als das Eis dann schmolz, begann Island das Aussehen zu gewinnen, welches es noch jetzt darbietet. Von den Lavafeldern Islands sind einzelne schon vor der Eiszeit entstanden, die meisten hingegen nach derselben, jedoch vor der Zeit der Besiedelung. Diejenigen Lavafelder, welche vom Eis bedeckt waren, sind ebener und für den Graswuchs geeigneter geworden, indem die Krater und Schlackenerhöhungen fortgefegt wurden. An einigen Orten, wo das Wasser Zugang hatte und hinlänglicher Pflanzenwuchs vorhanden war, sind Moore entstanden. Aus den Pflanzenüberresten hat sich Torf gebildet und in diesem findet man oft große Zweige von denselben Baumarten, welche jetzt auf der Insel wachsen. Einige dieser Zweige stammen von Bäumen, welche vor der Besiedelung der Insel dort gewachsen sind.

Der Lehm, den die Gletscher am Ende der Eiszeit, als sie sich allmählich zurückzogen und verschwanden, in die Thäler und Ebenen führten, hat die Unterlage für das Erdreich gebildet, welches jetzt bebaut ist und auf dem Gras wächst. Die Erde hat sich allmählich aus verfaulten Pflanzenstoffen gebildet und ist auf Island nicht unfruchtbarer als in anderen benachbarten Gebirgsländern, wenngleich sie wenig bebaut ist. Seit der Besiedelung des Landes hat sich die Beschaffenheit oder Natur desselben kaum wesentlich verändert.

Die Physiognomie Islands ist denn auch zufolge des eigenthümlichen geologischen Baues dieser Insel eine ganz eigenartige und dabei scharf ausgeprägte. Dieselbe zeigt sich in ihrer ganzen Fremdartigkeit zumeist schon

an der Küste und bringt auf denjenigen, der die Insel vom Meere aus zum ersten Male erblickt, einen mächtigen Eindruck hervor. „Man mag sich der Insel Island nähern, in welcher Jahreszeit und von welcher Seite her man will, überall treten dem Ankömmling eine Menge wilder, mit ewigem Eis bedeckter Gebirgszüge und Bergkegel entgegen, woraus theils der gebirgige Charakter dieses Landes, theils der hohe Breitegrad, unter welchem dasselbe gelegen, sogleich erkennbar ist. Nur an wenigen Orten können Seeschiffe landen, weil die Ufer gewöhnlich steil gegen das Meer abfallen, vor ihnen gefährliche Riffe, oder an den Mündungen größerer, doch sämmtlich nicht schiffbarer Flüsse, Untiefen und Sandbänke lagern, — auch Meeresströmungen und Brandungen nicht unbedeutende Hindernisse verursachen. Das schwärzliche Gestein der vulcanischen Gebirge, welche Islands Feste bilden, im Contraste mit den ihm aufliegenden, blendend weißen Schneefeldern gewährt schon aus der Ferne für den Fremden einen eigenthümlichen Anblick. In größerer Nähe sieht man die zertrümmerten vulcanischen Felsen mit weithin sich erstreckenden Schuttwällen umgeben, und an zahllosen barock gestalteten Riffen und Blöcken brechen sich schäumend die Wogen. Dazwischen bahnen sich kleine, aber reißende Gletscherflüsse den Weg zum Meere, Gerölle, Schlacken und Sand führend, bisweilen von thonigen Bestandtheilen weißlich, gelblich, grau, braun oder röthlich gefärbt.“ *)

Der erste Anblick Islands, besonders der der Südseite, ist schauerlich imposant und bleibt unvergesslich. Der letztere bietet sich dem Reisenden dar, der zur See von Südosten her nach Reykjavík kommt. Sobald Island in Sicht kommt, sieht man zuerst nur ferne im Westen den schneeweißen Gipfel des Öræfajökull aus dem Meere auftauchen und später in undeutlichen Umrissen auch das Eishaupt des Mýrdalsjökull über den Wolken am Saume des Horizonts. Ist man in die Nähe der Vestmanna-eyjar (Westmännerinseln) gekommen, so kann man bei klarer Luft selbst die entferntesten Bergspitzen sehen und die Südküste Islands entfaltet sich wie ein Panorama vor dem staunenden Auge. Je weiter man nach Westen fährt, desto mehr Berge erscheinen. Der östlichste, der zuerst sichtbar wird, ist, wie schon bemerkt, der

*) W. Ebel, Geographische Naturkunde (Königsberg, 1850) S. 135—6.

ganz mit Schnee bedeckte Öræfajökull (d. h. (Wüstengletscher), dann tritt der Mýrdalsjökull hervor, ebenfalls im winterlichen Kleide; hinter ihm sticht der dreihörnige Þríhyrningur (Dreihorn), der ganz schwarz ist, gewaltig ab, während westlich vom Mýrdalur der schreckliche Vulcan Eyjafjallajökull seinen doppelten Gipfel erhebt. Er entzieht dem Blicke zum Theil die weiße Hekla, die aber selten ganz klar ist, da ihr Gipfel gewöhnlich in dichte Wolken gehüllt ist. Im Hintergrunde ist dann der gleichfalls mit Schnee bedeckte Tindfjallajökull zu sehen und für einen Augenblick ragt auch der spitze Torfajökull in der Ferne empor. Alle diese Berge gewähren einen ausnehmend schönen Anblick; doch ist der erste Eindruck, den man hier von Island bekommt, kein anheimelnder; man fühlt sich von den ungeheuren Massen, die von der Natur hier angewendet werden, wie erdrückt.

Dieser überwältigende Eindruck wird noch dadurch gesteigert, dass von der See aus, einige Meilen von der Küste entfernt gesehen, diese Berge unmittelbar aus dem Meer aufzusteigen scheinen. Sie sind auch überhaupt der Küste sehr nahe; eine Reihe niederer Bergrücken, die ihnen vorgelagert sind, lehnen sich so eng an ihre tiefere eisfreie Region, dass ihre Conturen in der Entfernung gewöhnlich gar nicht wahrgenommen werden; ein schmaler, sanft abdachender Saum unmittelbar an der Küste, an dem sich isländische Ansiedlungen befinden, verschwindet aber ganz. Dieser Theil der Insel ist übrigens gerade einer der traurigsten des ganzen Landes und sowie man weiter nach Westen kommt, wird auch die Scenerie ganz anders und doch auch etwas freundlicher. Die Gletscher bleiben zurück und die Umrisse eines weiten, düster gefärbten Landes, das sich stufenförmig erhebt, dehnen sich aus. Kommt endlich das Cap Reykjanes, die äußerste Südwestspitze von Island, in Sicht, so verliert sich das Stufenland zuletzt in einen langen schwarzen Streifen. In ziemlicher Entfernung gegen Süden sieht man bald links einen flachen Felsen mit steilen Wänden. Das ist „Eldey“ oder wie die dänischen Seeleute ihn nennen, „der Mehlsack“; noch weiter draußen im Meere erblickt man einige kleine Felseninseln: die sogenannten Fuglasker.

Einen Steinwurf weit vom Lande entfernt sieht man einen senkrechten Felsen aus dem Meere emporragen, der einer Mannsgestalt nicht unähnlich ist und deshalb Karlin (d. h. der Mann) genannt wird; sein Weib — „Kerling“ — steht als ein spitziger Fels auf dem Vorgebirge ihm gerade gegenüber (nach der Sage ein in Stein verwandeltes Riesenehepaar, welches früher die Reisenden beraubte). Bei dem Cap Reykjanes halten sich immer zahlreiche Walfische auf; man sieht dieselben auf allen Seiten sich herumtummeln und dicke Strahlen in die Luft werfen. Bereits südlich vom Cap glaubt man gegen Nordwest eine lichte Wolke zu bemerken, unter welcher sich bald immer deutlicher ein dunkler Rand zeigt: das ist der große Snæfellsjökull, der den äußersten Punkt der großen Halbinsel bildet, die nördlich vom Faxafjörður gegen Westen sich erstreckt. Hat man Cap Reykjanes umschifft, auf dem sich der einzige, erst vor einigen Jahren errichtete Leuchtthurm Islands befindet, so fährt man den „Fuß im Stiefel“ entlang bis über die Spitze „Skagi“ hinaus und biegt sodann in den großen schönen Faxafjörður ein. Ist das Ziel der Reise Reykjavík, so fährt man jetzt in östlicher Richtung;

man sieht bald beinahe zusammenhängendes Land gegen Norden, denn östlich vom Snæfellsjökull wird die Bucht von einer Reihe blauer Berge begrenzt; nur das tiefere Land um die Mündung des Borgarfjörður verbirgt sich noch, während die Ostgrenze von den mächtigen Bergrücken Skarðsheiði (zwischen dem Borgafjörður und Hvalsfjörður) und Esja (südlich vom Hvalsfjörður) gebildet wird. Gegen Südost und Süd erscheint jetzt die Küste tiefer.

Man sieht hier sodann in weiterer Entfernung von der Küste eigenthümliche blaue Kegel, Zacken und Rücken; es ist dies die Vulcanmasse, die sich vom See Þingvallavatn über die Halbinsel bis nach Reykjanes ausgebreitet hat. Ganz drinnen in der Bucht erstrecken sich zwei kleinere Halbinseln gegen Nordwest; die eine derselben ist Seltjarnarnes, auf deren Nordseite Reykjavík liegt, die andere ist Álptanes, mit dem neuen Handelsplatz Hafnarfjörður. Man fährt noch zwischen einigen flachen Inseln hindurch und befindet sich sodann im Hafen von Reykjavík. Die Häuser der Stadt liegen gerade gegenüber in einer kleinen Versenkung und auf den Hügeln zu beiden Seiten.

Fährt man mit dem Postdampfer der langen Route (um Island herum) oder kommt man von Norwegen (z. B. Bergen) aus nach Island, so ist es die Ostküste der Insel, die sich zuerst dem staunenden Blicke darbietet. Doch ist der Eindruck hier kein so überwältigender als beim Anblick der Südküste. Der mittlere Theil der Ostküste mit seinen Fjorden und flachen Gebirgsrücken erinnert auf das Lebhafteste an die Küstenlandschaften Norwegens. Bei klarer Luft sieht man die Küste Islands schon aus großer Ferne und kann die prachtvolle Reihe pyramidenförmiger, bis zu 3000—4000 Fuß sich erhebender Gebirge bewundern. — Niemand, der Island besucht, sollte es jedoch unterlassen, die schaurig-schöne Natur der Insel zum ersten Male von ihrer Südküste aus auf sich einwirken zu lassen.

Die Fahrt von Norwegen (Bergen) bis Seyðisfjörður an der Ostküste dauert mit einem guten Dampfschiffe bei günstigem Wetter 3 Tage. Über die Dauer der Fahrt von Kopenhagen nach Reykjavík und um die Insel vergl. den im Capitel über den Handel mitgetheilten Fahrplan der Postschiffe.

Das Meer um Island.

Wie schon oben bemerkt, liegt Island im nördlichen atlantischen Ocean (Nordatlantik) mit Ausnahme jenes nördlichsten Theiles, der vom Nordpolarmeer bespült wird. Genauer genommen muss man jedoch sagen, dass Island ganz im Nordatlantik liegt; denn der Theil des arktischen Oceans, der Island berührt, gehört seiner natürlichen Beschaffenheit nach, namentlich in Bezug auf die

Temperatur-Vertheilung und die Strömungen, noch dem Gebiete des atlantischen Oceans an, wie wir später sehen werden. Für die Island umgebenden Meerestheile gibt es jetzt die folgenden genaueren Bezeichnungen: das zwischen Südost-Grönland und der Westküste Islands gelegene, ca. 130 *Sm* breite Meer heißt die „Dänemark-Straße"; der zwischen dem nördlichen Ost-Grönland und Island (im Westen), dann Jan Mayen, Spitzbergen, Norwegen (im Osten), den Shetlands- und Farö-Inseln (im Süden) sich erstreckende, nach Norden offene und in den arktischen Ocean übergehende Meerestheil, welcher erst in den letzten Jahren durch die norwegische Expedition (Mohn) durchforscht worden ist, wird jetzt mit dem Namen „Europäisches Nordmeer" oder auch „Norwegisches Nordmeer" bezeichnet (früher z. Th. „Grönländisches Meer" benannt). Die übrigen Theile des Island umgebenden Meeres gehören dem großen Nordatlantik an, der mit dem Polarmeere im Westen durch die Dänemark-Straße, im Osten durch die ca. 400 *Sm* breite Wasserstraße zwischen Island, den Faröern und den Shetlands-Inseln, welche in das „Europäische Nordmeer" führt, in Verbindung steht.

Den allgemeinen Charakter des Island umgebenden Meeres*) beschreibt Sartorius von Waltershausen in seiner gediegenen „Physisch-geographischen Skizze von Island" (Göttingen, 1847) mit folgenden Worten:

„Das isländische Meer steht durch Farbe und Bewegung im Einklang mit der Bildung der Wolken und der Gestalt der Gebirge, es ist ebenso stürmisch und so grau, als jene düster und drohend sind. Von der Ebbe und Flut erst gesenkt, dann gehoben, rollen seine Wogen in den engen Fjorden aus und ein; einsam donnern sie in der Stille der Nacht um überhängende dunkle Vorgebirge und um zernagte Klippen, die vom Staube der Brandung umhüllt, unter ihren Schlägen erzittern. Wenn aber dann

*) Meer heißt auf isländisch: haf, n. oder sjór, m. der Meeresboden heißt: mararbotn (marr ist ein alter poetischer Ausdruck für Meer), sjóar- (sjávar-) botn, m., Meeresufer (Meeresstrand): mararbakki (marbakki), m. strönd, sjóarströnd, f.; der zur Zeit der Ebbe trocken liegende Theil des Strandes: fjara f.; ein sandiges Ufer: eyri, f. oder sandur, m. (= Sand).

in der Frühe die Sonne aus dem Nebel hervorbricht, so ziehen hellgrüne Streiflichter durch das einförmige endlose Element. Dies ist der Charakter des nördlichen Oceans; vergebens sucht man jenes lasurne Blau des Meeres bei Capri oder der Enge von Messina; vergebens sucht man jene Pracht der Farben, welche die ebene Fläche des Golfes von Sorrent in den Abendstunden vom Himmel zurückwirft."

Formation und Tiefe des Meeresbodens um Island. Der Meeresboden gleicht bekanntlich insoferne ganz der Oberfläche des festen Landes, als auch hier Höhen und Tiefen d. s. Berge und Thäler, Gebirgszüge und Plateaux, sowie Tiefebenen (Becken) mit einander abwechseln. Doch findet man auf demselben nicht so häufig die schroffen Unebenheiten der Erdoberfläche, da die Vertiefungen durch abgestorbene Producte des Meeres (z. B. Schalen von Muschelthieren u. dgl.) und sonstige Niederschläge ausgefüllt werden. In der Nähe von Land bildet die unterseeische Landschaft in der Regel die Fortsetzung der überseeischen Bodenformation und steht daher mit dieser in enger Verbindung. Was Island betrifft,*) so wissen wir bereits, dass diese Insel eine (vulcanische) Erhebung des breiten unterseeischen Hochplateaus bildet, das sich von Schottland in nordwestlicher Richtung bis nach Grönland hin erstreckt. Dieses Plateau hängt im Norden mit der ununterbrochenen Kette unterseeischer Bergrücken zusammen, die sich durch die ganze Mitte der Längenausdehnung des atlantischen Oceans von Nord nach Süd hinzieht. Von Island selbst aus geht ein Längenrücken, der nur vulcanische Inseln trägt (darunter die Azoren) und unter dem Namen „Dolphin" oder „der azorische Rücken" bekannt ist. Nördlich von Island erstreckt sich ein Höhenzug bis zur Insel Jan Mayen. Beiläufig 400 *Sm* südlich vom Cap Farewell zeigt sich eine unter-

*) Vgl. den Aufsatz von H. E. Helgesen „Um sjávarbotninn, og um hita og strauma sjávarins, kring um Ísland" in: „Tímarit hins íslenzka bókmentafélags. 1. Árgangur. 1880. 2. hepti, S. 65—91 und Mohn, die „Norwegische Nordmeer-Expedition" in Petermanns Mittheilungen, Ergänzungsband XIV, Ergänzungsheft Nr. 63.

seeische Erhebung, welcher zwischen der Rockall-Bank und dem Cap Farewell eine zweite ähnliche folgt. Da in der gleichen Richtung auch Island und Jan Mayen liegen, ist es sehr wahrscheinlich anzunehmen, dass hier ebenfalls ein unterseeischer Bergrücken vorhanden ist, der sich von Südwest nach Nordost hin erstreckt und mit den vulcanischen Erhebungen von Island und Jan Mayen zusammenhängt. Diesen Plateaux stehen zwei, beziehungsweise vier große Tiefebenen gegenüber, nämlich: das nordatlantische, durch den oben bezeichneten Längerücken in zwei Theile (Rinnen) gesonderte, Tiefseebecken, und die ebenfalls aus zwei von einander gesonderten Becken bestehende Eismeertiefe (arktisches Becken). Die westliche Rinne beginnt zwischen Grönland und Labrador und erstreckt sich auch nördlich bis zum Parallel von 65 n. B. hinauf, die östliche schickt eine Zunge bis südöstlich von Island. Übrigens sind für den Meerestheil südlich von Island bis zu 60° n. B. bis jetzt noch keine genauen Lothungen in größeren Tiefen vorhanden, so dass man über die Bodengestaltung desselben noch nichts Sicheres sagen kann. Das arktische Becken nimmt den größten Theil des „Europäischen Nordmeeres" ein, und zerfällt in ein südliches, zwischen Norwegen, Jan Mayen und Island gelegenes, von Süd nach Nord sich erstreckendes und in ein nördliches, zwischen Spitzbergen und Grönland gelegenes Becken. (Einen südwestlichen Ausläufer der Eismeertiefe bildet die Farö-Shetland-Rinne, auch „Lightning-Canal" genannt, zwischen der die Faröer tragenden Bank und dem nordwestl. Abhang der Nordseebank.) Der Meeresboden um Island ist übrigens, gleich jenem der Insel selbst, infolge vulcanischer Umwälzungen mannigfachen Veränderungen unterworfen gewesen und solchen auch jetzt noch immer ausgesetzt, so dass hier die unterseeische Landschaft an gewissen Stellen fast fortwährend ein anderes Aussehen erhält.

Tiefe. Die Tiefeverhältnisse des Island umgebenden Meeres hängen natürlich innig zusammen mit der submarinen Bodengestaltung. Über den Höhenplateaux ist die Tiefe bedeutend geringer als über den Becken, Thälern und Klüften und sie nimmt über sanften Abhängen all-

mählich zu. An den Steilküsten pflegt daher die Tiefe gleich ziemlich bedeutend zu sein, da das Land mit demselben Grade der Neigung unter das Meeresniveau abfällt, mit welchem es über demselben emporsteigt. Was die einzelnen Meerestheile betrifft, so gestalten sich ihre Tiefeverhältnisse (insoweit sie bekannt sind) folgendermaßen. Der größte Theil der Dänemark-Straße [zwischen 65°—69° n. B. und 35°—20° w. L. (G)] bis in die Nähe der Ostküste von Grönland ist im Allgemeinen ziemlich flach; die größten Tiefen betragen nämlich in diesem Theile nur 550—670 *m*. Nur auf und in der Nähe des Parallels von 65° n B. und des Meridians von 30° w. L. finden sich, entsprechend der äußersten Grenze der oben erwähnten Einsenkung, Tiefen bis zu ca 1900 *m* vor. Sowohl im südlicheren wie im nördlicheren Theile der Dänemark-Straße sind die Tiefen größer als im mittleren. Nordwestlich und nördlich von Island, in der Richtung nach der Blosseville-Küste zu, betragen die Tiefen 1425—1525 *m*. Die durchschnittliche Tiefe des Meeres zwischen den Faröern und Island beträgt nur ca 450 *m* Die größten Tiefen befinden sich hier südöstlich von Island in der bereits besprochenen östlichen Zunge des nordatlantischen Tiefseebeckens in ca 64° n. B. und 14° w. L. und betragen zwischen 575—1000 *m*. Für den südlich von Island gelegenen Meerestheil liegen wie gesagt, noch keine genaueren Lothungsergebnisse vor, welche uns über die Tiefeverhältnisse desselben aufklären könnten. Von sehr bedeutender Tiefe ist das arktische Becken. Der uns hier allein interessirende südliche Theil desselben, der erst in einer Tiefe von 2750 *m* von dem nördlichen abgesondert wird, erreicht eine Maximaltiefe von 3667 *m* in 68° 21′ n. B und 2° 50′ w. L.

Da der Meeresboden um Island infolge vulcanischer Einflüsse verschiedenen Veränderungen unterworfen war, hat auch das Meer zu verschiedenen Zeiten und an den verschiedenen Orten eine sehr ungleiche Tiefe gehabt Und noch immer kann man bemerken, dass sich die submarinen Bodenverhältnisse ändern, da die Tiefe an einigen Stellen zu-, an anderen abnimmt. Außerdem ist die Insel noch immer in langsamer Erhebung begriffen. Dies ersieht

man u. A. daraus, dass die Wassertiefe auch in den inneren Theilen der Meerbusen, besonders in denen des Nordlandes, allmählich abnimmt und früher gute Hafenplätze unbrauchbar geworden sind. Dass der Meeresboden an vielen Stellen auch durch die Ablagerungen der Flüsse seichter wird, ist hierbei natürlich mit in Betracht zu ziehen.

Sonstige Beschaffenheit des Meeresbodens. In der Nähe der Continente und Inseln besteht der Meeresboden aus verschieden gefärbten Lehm-, Schlamm- und Sandmassen sowie sonstigen Küstenablagerungen, die sich, durch Strömungen begünstigt, weit in's Meer hinein ausdehnen und Detritusproducte der Küsten und das durch die Flüsse außer Sand eingeführte Material enthalten. In der Nähe vulcanischer Inseln wie Island ist der Schlamm grau, der Sand entweder ebenfalls grau oder auch schwarz und schieferfarbig und der Meeresboden ist auch mit Stücken von Bimsstein und Lava bedeckt. Im Nordatlantik ist der Lehm von rother und grauer Farbe; in weiterer Entfernung vom Lande ist der Meeresboden mit Sehlamm bedeckt, in dem Kalk- und Kieselschalen kleiner Thiere liegen; auch vulcanische Producte werden hier noch angetroffen. Was den Boden des Nordmeers betrifft, so ist derselbe in der Nähe der Küsten theils lehmig, theils steinig. Unterhalb 1800 *m* ist er mit einem feinen breiartigen Schlamm bedeckt, welcher nach der großen Menge der in ihm vorkommenden Schalen der zu der Foraminiferen-Ordnung gehörenden Biloculina „Biloculinen-Schlamm“ benannt worden ist.

Dichte und Salzgehalt des Meerwassers. Der Salzgehalt des Meeres nimmt im Allgemeinen von der offenen See aus nach den Küsten hin ab, da hier das einmündende Süßwasser der Flüsse verdünnend wirkt. Verdünnung des Meerwassers wird auch herbeigeführt durch das Schmelzen des Treibeises. Doch wird dadurch nur der Salzgehalt des Oberflächenwassers wesentlich vermindert, da sich das Schmelzen des Eises nur auf die oberen Schichten beschränkt. Der Salzgehalt und die Dichte des Wassers in den verschiedenen Meeren und Meerestheilen ist nicht gleich. Wir ziehen hier nur das Wasser des Nordatlantik, des europäischen Nordmeeres und

das Wasser im Eise bei Ost-Grönland in Betracht, für welche folgende Werte gefunden wurden (die Dichte auf 17·5° reduciert):

Meerestheil	Dichte (17·5°)	Salzgehalt in %
Nordatlantik (59°—66° nördl. Br. und 5°—0° östl. L.)	1·0270	3·51
Nordmeer (65°—75° nördl. Br. und 4°—12° westl. L.)	1·0260	3·38
Im Eis bei Ost-Grönland (71°—75° n. Br. und 11°—18° westl. L.) .	1·0252	3·28

In größeren Tiefen und am Boden des Meeres zwischen Island und Norwegen bis zum Polarkreise hat jedoch das Wasser des Nordmeeres einen Salzgehalt von über 3·5%, woraus man ebenfalls ersehen kann, dass ein großer Theil dieses Meeres selbst weit innerhalb des Polarkreises noch zum atlantischen Ocean gehört.

Bewegungen des Meeres. Da Island nach allen Seiten hin so weit vom Festlande abliegt, ist dem Meere, das zumeist auch eine bedeutende Tiefe hat, ein fast unbeschränkter Spielraum geboten. Dasselbe befindet sich daher fast immer in einer gewaltigen Bewegung und bringt an felsigen und steilen Küsten, besonders an der bucht- und hafenarmen Südküste, durch den mächtigen Anprall der Wogen eine fürchterliche Brandung hervor. Man will aber trotz dieser heftigen Bewegung des Meeres beobachtet haben, dass unter sonstigen normalen Verhältnissen im Wellengange eine bestimmte Regelmäßigkeit sich zeige, indem immer nach achtzehn, zwölf oder sechs großen Wellen unmittelbar drei kleine oder schwache Wellen folgen sollen. Heftige Stürme, antreibende riesige Eismassen und andere äußere Einwirkungen machen sich jedoch hierbei in verschiedener Weise störend geltend. Bemerkenswert ist, dass immer die Brandung ganz aufhört, wenn das Meereis in der Nähe ist. Zum Theil recht gefährlich für die Schiffahrt sind verschiedene Strom-

wirbel oder Mahlströme (isl. rastir; sing. röst, fem.), die sich in der Nähe von Vorgebirgen befinden. Der bekannteste Malmstrom ist die Látraröst, westlich von Bjargtangar. Die stärksten Strömungen trifft man überhaupt auf der Halbinsel Vestfirðir an, besonders noch im nördlichsten Theile derselben, so z. B. westlich vom Vorgebirge Straumnes die Straumnesröst, außerhalb des Caps Horn die sogenannte Kringla (d. h. Kreis), welche eine wirkliche Trichterform haben soll, u. s. w. Von ähnlichen Strömungen in anderen Theilen des Meeres sind noch bemerkenswert: die Lánganesröst, die Dalaröst mit vier Strudeln, die Öndverðarnesröst u. s. w.; die früher sehr gefürchtete Reykjanesröst ist jetzt wenig gefährlich; die See ist hier überhaupt sehr unruhig, woran wohl die schon erwähnte unterseeische Landzunge schuld ist, die sich hier weit ins Meer hinaus erstreckt. An einigen Stellen besteht auch eine starke Strömung in Buchten, so z. B. im Breiðifjörður in dem auch (vor dem Hvammsfjörður und Gilsfjörður) Inselgruppen und Untiefen sich befinden, an denen, wenn das Wasser zwischen ihnen durch Ebbe und Flut ab- und zugeführt wird, bedeutende Strömungen entstehen; eine der stärksten dieser Strömungen, welche unter dem Namen Kollköstungur bekannt ist, befindet sich am Eingang zum Hvammsfjörður. Die Schiffe müssen, wo solche Strömungen vorhanden sind, die günstigste Gelegenheit bei Ebbe und Flut abwarten, um vorwärts zu kommen.

Ebbe und Flut. Die regelmäßige Bewegung des Meeres, welche durch die Anziehungskraft von Sonne und Mond hervorgerufen wird, ist bekanntlich auf offener See weniger gewaltig als in engen Buchten, Sunden und Fjorden, die von dem großen Meere mehr oder weniger abgezweigt sind. Dieselbe ist daher auch bei Island nicht sehr stark. Der Unterschied im Stande des Meeres bei Ebbe und Flut beträgt an den Küsten Islands nur 6 bis 12 Fuß. An einigen Orten treten dadurch Unregelmäßigkeiten in der periodischen Bewegung des Meeres ein, dass die warmen und kalten Ströme und Ebbe und Flut gegenseitig auf einander einwirken.

Meeresströmungen. Zu den regelmäßigen Bewegungen des Meeres gehören auch bestimmte Strömungen

d. h. flussartig strömende Meerstraßen, die wohl einerseits mit der Umdrehung der Erde, anderseits mit den Luftströmungen d. i. den Winden zusammenhängen. Diese Strömungen sind bekanntlich nicht nur von Nutzen für die Schiffahrt, sondern üben auch einen großen Einfluss auf das Klima der benachbarten Länder aus. Letzteres ist in ganz besonderem Grade auch hinsichtlich Islands der Fall; wir müssen daher den diesbezüglichen Erscheinungen in dem die Insel umgebenden Meere eine genauere Beachtung schenken.

Man hat bisher von den Strömungen des atlantischen Oceans immer dem Golfstrom die Erwärmung der nördlichen Länder und auch Islands zugeschrieben. Dies ist nach den neuesten oceanographischen Untersuchungen nicht mehr anzunehmen. Der Golf- oder Florida-Strom bildet eine Fortsetzung des Guajana-Stroms, der von der Ostspitze Brasiliens heraufkommt und seinen Weg in das caraibische Meer und den Golf von Mexico nimmt; von hier aus wendet sich derselbe, unter dem Namen Golfstrom, durch die Straße von Florida und zwar in dieser selbst zuerst in nördlicher, später in nordnordöstlicher und nordöstlicher Richtung der Ostküste Nordamerikas zu, um sich bei Halifax deltaförmig in mehrere kleinere Arme zu theilen, beziehungsweise gegen Nordost in die sogenannte Golfstromdrift zu verlaufen. Nur dieser d. i. der von den Mündungen des Mississippi im Golf von Mexico bis zum circa 45° n. B und circa 40° w. L. liegende Theil des warmen Stromes bildet das Gebiet des eigentlichen Golfstromes. Zwischen den Parallelen von 30° und 40° Nord und den Meridianen von 70° und 40° West erstreckt sich bis zu einer Tiefe von circa 550 *m* eine warme Wassermasse mit einer Oberflächentemperatur von mehr als 15·6°. Der Ursprung derselben ist nicht vom Golfstrom, sondern höchst wahrscheinlich von der Fortführung des durch fortgesetzte Insolation stärker erwärmten tropischen Wassers unterhalb der Oberfläche bis in hohe Breiten und in der durch die Erdrotation bewirkten Ablenkung desselben nach Nordost herzuleiten. *)

---

*) v. Boguslawski, Oceanographie, S. 255.

Nördlich von dem hohen Luftdruck bei den Azoren bringen nun die westlichen und südwestlichen Winde aus dieser Wassermasse einen großen vielverzweigten Driftstrom hervor, dessen Hauptrichtung gegen Nordost geht, und der das warme Oberflächenwasser bis zu den Breitegraden Spitzbergens hinauf bringt. Dies ist der warme Strom, der für das Winterklima Europas und auch Islands so große Bedeutung hat. Die Bezeichnung „Golfstromdrift“ aber kommt demselben, wie man nun sieht, in keiner Weise zu und muss entschieden aufgegeben werden. Ein kleiner Arm dieser breiten Drift, der sich nicht auf die Oberfläche allein beschränkt, sondern bis in größere Tiefen hinabreicht, zweigt gegen Nordwest ab und strömt durch die Ostseite der Dänemark-Straße längs der Westküste Islands gegen Norden und dann, um das Cap Nord biegend, längs der Nordküste der Insel nach Osten. Dieser auch erst vor nicht langer Zeit entdeckte Strom wird jetzt Irminger-Strom genannt (nach Admiral Irminger, der sich durch seine Untersuchungen in den Island umgebenden Meeren große Verdienste erworben hat). Diesen warmen, von Süden her kommenden Strömen steht ein mächtiger, kalter, dem Eismeere entstammender Driftstrom gegenüber, welcher der „arktische“ oder „Polar-Strom“ (auch „der ostgrönländische Strom“) genannt wird. Derselbe fließt, dicht mit Treibeis angefüllt, längs der Küste von Ostgrönland durch die Dänemark-Straße nach Südwest bis zum Cap Farewell und biegt um dieses herum noch eine Strecke weit in die Davis-Straße hinein, wo er sich mit dem durch die Baffins-Bai und die Davis-Straße hinabgetriebenen kalten Wasser, dem Labrador-Strom, vereinigt. An den Bänken von Neu-Fundland trifft der arktische Strom mit dem Golfstrom zusammen. Hier schmelzen allmählich die von Norden hergeführten Eisberge, die Wassermassen des kalten Polar-Stromes hören nach der Begegnung mit dem Golfstrom auf, an der Oberfläche zu fließen, sinken infolge ihrer größeren Dichtigkeit unter denselben und bilden unterhalb des Golfstromes die mächtige arktische Unterströmung, welche sich noch weiter südwärts bis ca 36° n. B. erstreckt. Auch wo sich sonst die kalte und warme Strömung begegnen, entsteht gewissermaßen

ein Kampf derselben um die Herrschaft. So wird der Irminger-Strom im Westen der Dänemark-Straße sowohl an der Oberfläche als auch in der Tiefe vom Polar-Strom verdrängt, der in dem westlichen Theile der Dänemark-Straße einen kalten, bis zum Boden gehenden Strom bildet. Die Scheidelinie zwischen dem kalten und warmen Wasser bildet hier die (allerdings von Jahr zu Jahr sich verschiebende) Eisgrenze.

Treibholz (isländ. rekaviður, m.). Den Meeresströmungen verdankt Island die Zufuhr mancher ihm fehlenden Producte, worunter am wichtigsten das Treibholz. Die warme Strömung bringt Holz aus dem Stromgebiet des Mississippi, wo viele Bäume ins Meer geschwemmt, und vom Golfstrom weiter getragen werden, der sie an die nordöstliche Drift abgibt, durch welche sie an die Küsten Islands gelangen. Es ist dies zumeist Mahagoniholz, welches man daher auch auf Island nicht selten zu allerlei Gegenständen verarbeitet finden kann. Allerdings wird dieses Treibholz bei der zunehmenden Cultur Amerikas immer seltener.*) Wichtiger ist darum für die holzarme Insel der Polarstrom, welcher Zweige und Stämme von Fichten, Tannen, Lärchen und Pappeln herbeiführt, die von den sibirischen Flüssen in's Meer geschwemmt wurden. Die Baumstämme sind gewöhnlich mit Insecten, Muscheln und Seegewächsen bedeckt und mit Phyladen durchbohrt; auch fehlt ihnen die Rinde und sie sind von der Luft so sehr gebleicht, dass die Oberfläche ein weißgraues Aussehen bekommt. Bisweilen ist das Treibholz unter solchem Drucke zwischen die Eismassen eingepresst, dass es in Brand geräth und dann natürlich für die Isländer verloren geht. Das Holz der angetriebenen Baumstämme ist nach den Erfahrungen der Isländer viel dauerhafter und brauchbarer als das importirte Bauholz und wird deshalb mit Vorliebe für die Neben- und sonstigen Gebäude verwendet, in denen große Feuchtigkeit zu herrschen pflegt.

*) Von anderen minder wichtigen Producten sei hier noch erwähnt die harte Hülsenfrucht der Mimosa scandens, welche bei den Isländern unter dem Namen „lausnarstein" d. h. Erlösungs- (Entbindungs-) Stein im Aberglauben eine hervorragende Rolle spielt. (Vgl. K. Maurer, Isländ. Volkssagen der Gegenwart. Leipzig 1860. S. 180—181).

Übrigens würde das Treibholz für Island von noch größerem Nutzen sein, wenn der Transport desselben weniger schwierig wäre; zu Lande ist derselbe aber geradezu unmöglich.

Treibeis (isländ. hafís, m.). Aber auch eine oft schlimme und verhängnisvolle Bescheerung bringt der Polar-Strom den Isländern, nämlich das Treibeis. Durch lange anhaltende Nord- und Nordwestwinde wird dasselbe aus der Bahn des Polar-Stromes in die warme, längs der Westküste Islands nordwärts streichende Drift gedrängt und von dieser an die Nord- und Ostküste der Insel weiter geführt, wo es dann große Kälte verbreitet und die Küsten blokirt. In der Regel bleibt es nicht sehr lange an einem Orte liegen, sondern wird von der warmen Strömung wieder weiter getrieben, und gelangt schließlich in den breiten östlichen Arm des warmen Driftstroms, wo es schmilzt. Da östlich von Island auch Treibeis direct aus dem Norden in das warme Wasser kommt und schmilzt, so entwickeln sich hier durch das Schmelzen so zahlreicher Eismassen immer mehr Wasserdünste, welche für die Ostküste Islands fast beständigen starken Nebel zur Folge haben. Bisweilen wird Treibeis vom Winde auch bis an die Südküste Islands getrieben und dasselbe kann dann von hier aus noch an die Westküste gelangen, um aber bald im warmen Wasser zu verschwinden. Doch ist das Erscheinen von Meereis, besonders Eisbergen, an der südlichen Westküste im Ganzen ziemlich selten. In der Regel bildet denn auch das Treibeis für Island keine besondere Beschwer, abgesehen davon, dass wohl ihm zumeist der große Unterschied zwischen der Temperatur des Nordlandes und der des Südlandes — nämlich nicht weniger als 4° C bei einem Abstande von nur $2^1/_2$ Breitegraden — zuzuschreiben ist. Es führt vielmehr häufig willkommene Jagdbeute mit sich, indem mit den mächtigen Schollen Eisbären, Seehunde und Walfische an die Küste und ans Land gelangen. Wenn sich aber infolge andauernder Nord- und Nordwest-Winde die ostgrönländischen und spitzbergischen Eismassen an der Nordwest- und Nordküste anhäufen und lange liegen bleiben, dann werden sie der ganzen Insel verderblich und führen namenloses Elend herbei. So war es im Jahre 1866, so

war es auch vor drei Jahren (1882) wieder, als fast alle Welt an dem Unglück des armen, braven Völkleins der Isländer Antheil nahm. Die Treibeisgrenze, die sich sonst ziemlich nördlich und westlich von Island hält, rückt dann bis an dessen Küsten vor. Auf einen strengen Winter folgt ein kalter Sommer, die Lebensmittel gehen aus, die Weiden liefern nicht das genügende Futter für den Viehstand, der zum Theil umkommt, Hungersnoth tritt ein und die Linderung derselben durch Zufuhr von außen wird erschwert oder unmöglich gemacht durch das Eis, das die Küsten blokirt. — Das Eis erscheint an der Nordküste oft ganz plötzlich, so dass man z. B. Abends selbst von den höchsten Bergen aus nichts davon sehen kann, am nächsten Morgen aber alle Buchten damit angefüllt sind. Oft verschwindet es auch ebenso plötzlich wieder. Auf hoher See kündigt sich die Nähe von Treibeis durch plötzliche Stille im Meere oder hie und da auch durch einen besonderen, leuchtenden Schimmer am Horizonte (Eisblick) an. Da übrigens der größte Theil der Eisblöcke sich unter Wasser befindet, haben die Meeresströmungen mehr Gewalt über dieselben als die Winde, ausgenommen wenn diese zu lang andauernden heftigen Stürmen werden. Deshalb sind die größeren Eismassen oft in weit schnellerer Bewegung als die kleineren, und treiben nicht selten gerade gegen den Wind an. Das Treibeis selbst besteht entweder aus berghohen Eisblöcken (Eisbergen; isländ. fjalljaki, m.; fjalljökull, m.) von hellschimmernder Klarheit oder aus riesigen seegrünen Eisschollen (isl. ísjaki, hafísjaki, jaki, m., auch flakís, m.), die in der Regel eine Dicke von 3—5·5 *m* haben; es stammt von sehr großen Gletschern auf Grönland und Spitzbergen, die sich bis in's Meer hinein erstrecken und hier diese Eiscolosse abstoßen, welche theils durch die Winde, theils durch den Polarstrom nach dem Süden geführt werden.

Temperatur des Meeres. Wie schon aus dem unmittelbar Vorausgegangenen ersichtlich ist, sind die Temperaturverhältnisse des Meeres um Island sehr ungleich und z. Th. von der Art der Meeresströmungen abhängig. Doch ist die Temperatur des Nordatlantik von der des Eismeeres überhaupt schon ganz verschieden, indem die erstere bis

in die Tiefe (doch dem allgemeinen Gesetze der Wärmeabnahme des oceanischen Wassers mit wachsender Tiefe folgend) auf der Scala über 0° sich bewegt, während die letztere unter 0° bis zu 1° variirt. Die Grenze zwischen dem bis in die Tiefe warmen (über 0°) Wasser des atlantischen Meeres und dem kalten (unter 0°) Wasser der Eismeertiefe bildet im Osten der oben erwähnte unterseeische Querrücken, welcher sich von Schottland aus nach Island erstreckt und den Namen Wyville Thomson-Rücken erhalten hat. Dieser nur ca 550 *m* unter der Oberfläche liegende Rücken, durch die Shetlands- und Farö-Inseln eigentlich in drei Rücken getheilt, sperrt die mächtigen Massen eiskalten Wassers der Eismeertiefe, von welchen die tiefe Rinne zwischen den Shetlands- und Farö-Inseln (Lightning- oder Farö-Shetland-Canal) ein südwestlicher Ausläufer ist, ab und verhindert sie, in die Tiefen des nördlichen Theiles des atlantischen Oceans einzudringen, welche mit warmem Wasser gefüllt sind, das sich, wie wir gesehen haben, noch weiter nach Nordost bis nach Norwegen und noch weiter nördlich hinauf erstreckt. Da das warme Wasser leichter ist als das kalte, strömt es noch über die Querrücken hinüber, bleibt aber, sowie dieselben überschritten sind, auf die oberen Schichten beschränkt.

Wenden wir uns nach Westen, so finden wir als Scheidelinie zwischen kaltem und warmem Wasser die Eisgrenze (vgl. oben). Im schmalsten Theile der Dänemark-Straße fließt kaltes Wasser an der Oberfläche oder in geringen Tiefen unterhalb derselben über wärmerem Wasser, so dass die Temperatur von den oberen Schichten nach unten zunimmt und erst von einer bestimmten Tiefe an abzunehmen beginnt. Diese letztere Thatsache ist nach Capit. Hoffmeyer,*) der zuerst die bezüglichen Verhältnisse in der Dänemark-Straße untersuchte, daraus zu erklären, dass der Strom der Dänemark-Straße den vollen Salzgehalt des atlantischen Wassers besitzt, während das kalte Wasser, sobald es sich der Eiskante nähert, an Salzgehalt so stark abnimmt, dass dasselbe, ungeachtet seiner niedrige-

*) Vgl. Geografisk Tidsskrift, I. 1878, 1 ff. u. Annalen der Hydrographie und Maritimen Meteorologie, 1880. 173—192.

ren Temperatur doch leichter wird, als das wärmere und sich über dieses ausbreiten kann. Der Ursprung des geringeren Salzgehaltes des kalten Oberflächenwassers ist, wie wir oben gesehen haben, in dem Schmelzen des Eises zu suchen, welches sich allein auf die oberen Schichten beschränkt, während in der Tiefe beide Ströme ungefähr denselben Salzgehalt haben, so dass hier das kalte Wasser stets das dichteste ist und das warme Wasser zu verdrängen vermag. Diese für die Dänemark-Straße gefundenen Verhältnisse der Temperaturvertheilung gelten nach neueren Untersuchungen auch für die Meerestheile weiter nach Norden und Osten hin längs der Nordküste von Island. Wir können hier jedoch auf die näheren Details nicht noch weiter eingehen, und verweisen daher besser auf die diesbezüglichen Ausführungen v. Boguslawski's in dessen „Handbuch der Oceanographie", Band I., S. 326 ff, dem wir hier und oben verschiedene einschlägige Bemerkungen entnommen haben. All diesen Strömungs- und Dichtigkeits-Verhältnissen hat es Island zu verdanken, dass es ringsum von warmem Wasser (über 0°) umgeben ist, dessen Temperatur nur an der Nordostküste weniger als + 5° beträgt.

Luftdruck- und Windverhältnisse. Für das nördliche Polarmeer und das Nordmeer sind die Verhältnisse des Luftdrucks und der Windvertheilung noch nicht genügend aufgeklärt; vom atlantischen Ocean hingegen wissen wir, das dem hohen Luftdruck, der südlich von den Azoren das ganze Jahr hindurch auf demselben liegt, südwestlich von Island stets mit Ausnahme des Sommers ein stark ausgebildeter niedriger Luftdruck gegenübersteht, der von mehreren weniger entwickelten und ziemlich veränderlichen Luftpressionen theils in der Davis-Straße, theils längs der nordwestlichen Küsten Europas hinauf gestützt wird. Die Winde im nordatlantischen Becken sind deshalb zufolge der Lage zwischen dem hohen Druck im Süden und dem niedrigen in Nordwest und Nord zumeist westlich und südwestlich; sie wirken bestimmend auf das Klima von Westeuropa ein, haben aber auf Island nicht mehr dominirenden Einfluss, sondern müssen den das ganze Jahr hindurch vorherrschenden Nordost- und Ost-Winden

weichen. Von dem Einfluss der verschiedenen Winde auf das Klima soll im folgenden Abschnitte ausführlicher gehandelt werden.

Klima.

Das Klima (isländ. lopts-lag, n.) ist im Allgemeinen bedingt von der geographischen Lage, im Besonderen aber von einer Reihe localer Verhältnisse meteorologischer, orographischer, oft auch maritimer und sonstiger Natur. Seiner geographischen Lage nach müsste Island, das an seinem nördlichsten Theile vom Polarkreis berührt wird, ein überaus kaltes, strenges Klima haben, wie denn auch so häufig angenommen und behauptet wird. Wie aber Island in so manch' anderer Hinsicht als ein räthselhaftes, wunderbares Land gilt, so erscheint es als solches fast auch in Bezug auf sein (normales) Klima. Dasselbe ist nämlich ganz unverhältnismäßig mild im Vergleich zur hohen Lage der Insel. Um gleich einen praktischen Beleg für diese Thatsache zu bringen, sei mitgetheilt, dass auf der nördlichsten zu Island gehörigen, innerhalb des Polarkreises gelegenen Insel Grimsey die Durchschnittstemperatur im Januar (= — 2° C.) um drei Grad höher ist als die in Stockholm, um 17 Grad höher als die in dem rund zehn Breitegrade südlicher gelegenen Nain in Labrador und dass die Hauptstadt Islands, Reykjavík, im gleichen Monat dieselbe Durchschnittstemperatur hat, wie das liebliche Graz, die Hauptstadt Steiermarks, die um 17 Breitegrade südlicher gelegen ist als Reykjavík; für den Sommer aber ist Island in neuerer Zeit von ärztlicher Seite geradezu als klimatischer Curort für Lungenkranke vorgeschlagen worden! *) Für diese Anomalie gibt es indessen eine leichte Erklärung in den Einflüssen des Meeres sowie der warmen Luft- und Meeresströmungen, welche die Insel

*) Dr. Glatter in der „Österreichischen Badezeitung" (Jahrgang 1875.)

berühren. Da auch gegentheilige Einflüsse derselben Art sich geltend machen, wird in gewissen Gegenden und für die ganze Insel zu gewissen Zeiten das sonst normale Klima freilich wieder verschlechtert, und es mag dann, besonders im Winter, dem Fremden rauh genug erscheinen. Wir wollen nun aber diesen einzelnen klimatischen Factoren, insoweit dieselben nicht schon im Vorausgehenden besprochen wurden, eine genauere Beachtung schenken.

Island ist als oceanische Insel bis weit in sein Inneres hinein dem Einflusse des Meeres, der sich besonders in klimatischer Beziehung geltend macht, unterworfen: es hat ein Insel- oder Seeklima. In Gegenden mit Inselklima sind bekanntlich Sommer und Winter mild und die täglichen Differenzen des Wärmegrades sind unbedeutend; nur an Orten, die vom Meere ziemlich weit entfernt sind, besonders also auf großen Inseln (wie Island) beobachtet man stärkere Schwankungen der Temperatur. In engen Thälern ist es auf Island im Sommer bisweilen ungemein warm, im Winter hingegen kälter als an anderen Orten. Die temperirende Wirkung des Meeres allein würde jedoch nicht hinreichend sein, um das Klima viel zu verbessern; es kommt für Island hinzu, dass die ganze Insel von warmem Wasser umgeben ist, das, wie wir gesehen haben, nur an der Nord- und Ostküste weniger als $+5^0$ Celsius beträgt. Wie Island, das am Rande des Polarkreises liegt, dazukommt, auch an der Nordküste von warmem Wasser bespült zu werden, haben wir bereits oben erklärt, wo wir auch die sonstige Vertheilung des warmen atlantischen Wassers und der warmen Meeresströmungen um Island ausführlicher besprochen haben, so dass wir hier wohl nicht weiter darauf zurückzukommen brauchen. Doch sei noch bemerkt, dass die breite warme Driftströmung im Osten des Nordatlantik die Küsten der Insel, die nicht in der Strömung, sondern am Westrande derselben liegt, nicht mehr mit jener hohen Temperatur bespült, die sie unter gleicher Breite weiter im Osten hat. Wichtiger fast noch als die Umspülung Islands mit warmem Wasser ist für die Temperaturverhältnisse der Insel das Vorherrschen der Ostwinde, welche die so abnorm warme Luft des südlichen europäischen Nordmeeres auf kürzestem

Wege Island zuführen. — Dies sind die für Island so hochwichtigen Factoren, durch welche die Insel noch an der großen positiven Wärme-Anomalie des Nordens von Europa theilnimmt und im Allgemeinen vor einem Klima bewahrt wird, das z. B. in Ost-Grönland das herrschende ist.

Dass Island gleichwohl zuweilen ein wenig vom ostgrönländischen Klima zu verspüren bekommt, daran sind die kalten Luft- und Meeresströmungen schuld, welche den günstigen Einfluss der warmen Strömungen beider Art in manchen Theilen der Insel zeitweilig, wenn auch nicht gänzlich paralysiren, so doch bedeutend herabmindern. Der Polar-Strom berührt zwar nicht direct Island, lässt aber seine Nähe doch ziemlich stark fühlen, gerade so wie die kalte Eismeertiefe, die erst in einiger Entfernung nördlich von Island beginnt; auch schickt er von Zeit zu Zeit im Winter ganz beträchtliche Mengen seiner weithin Kälte verbreitenden Eisberge nach der Nordwest- und Nordküste Islands hinüber. Dazu kommen dann regelmäßig anhaltende Nord- und Nordwestwinde, die an sich kalt, Island auch noch die Kälte von all den entfernteren Eismassen, die sie auf ihrem Wege von Norden und Nordwesten her getroffen, zuführen. Häuft das Eis sich an den nördlichen Küsten an und bleibt es Monate lang liegen, dann hört hier der Unterschied der Jahreszeiten auf, ein Winter geht nach einer kurzen Zwischenzeit in den anderen über und es treten dann jene verhängnisvollen Zustände ein, welche Hungersnoth und allgemeines Elend zur Folge haben. Glücklicherweise gehören solche Heimsuchungen doch nur zu den Ausnahmen. Immerhin ist aber infolge der früher angegebenen Ursachen die Temperatur des Nordlandes von der des Südlandes auch sonst auffallend verschieden und zwar zu allen Jahreszeiten, im Winter jedoch am meisten. Dieser Unterschied der Durchschnittstemperatur beträgt z. B. zwischen Reykjavík und Akureyri im Winter nicht weniger als 6°, im Frühling und Herbst 3°—4°, im Sommer 2° C., der Unterschied der mittleren Jahrestemperatur zwischen diesen Orten aber 4° C.; und Reykjavík und Akureyri sind nur 2½ Breitegrade von einander entfernt! Es gehört auch diese Erscheinung wieder zu jenen auffallenden Anomalien,

Januar

Grimsey

Westküste

Hauptstadt

Jahr

sehr

mitt-

und

Wien

[illegible]

beträgt im Winter 18·2°, im Sommer 15·4°, im Jahresmittel 17·0°, ist also auch oceanisch gemäßigt. Die mittleren Monatstemperaturen unterliegen aber beträchtlichen Schwankungen (z. B. März zu Stykkishólmur in 26 Jahren einmal — 10·9°, ein anderes Jahr 4·5°). Dieselben erklären sich eben durch den Einfluss des Meereises und der nördlichen Kälte. Die mildesten Gegenden Islands, nämlich diejenigen, wo das Inselklima am besten ausgeprägt ist, sind, nach Klähn, die Inseln und die Umgebungen des Breiðifjörður und die Landschaft um den Faxafjörður, besonders aber in der Umgebung des Borgarfjörður. Das Südland soll an diesem Vorzuge nur für mehr als die Hälfte des Jahres participieren, und man soll auch ganze Winter und Jahre erlebt haben, die für West- und selbst für Ostisland milder waren als für das Südland.

Ist also das Klima Islands im Sommer, d. h. wenn es wirklich ein normaler Sommer ist, recht milde und der Aufenthalt auf Island (besonders im Süden) zu dieser Zeit sehr angenehm und selbst Lungenkranken zuträglich, wenn sie sich in windstiller Gegend niederlassen, so muss es wieder auffallend erscheinen, dass die Vegetation der Insel auf einer gar so niedrigen Stufe steht. Wir werden auf dieselbe später zurückkommen, wollen aber schon hier bemerken, dass die Klage mancher Isländer, das Klima habe sich seit der Besiedelung des Landes bedeutend verschlechtert, ganz ungerechtfertigt ist. In vorhistorischer Zeit d. h. in einer Zeit, die unendlich weit hinter dem Anfange unserer Geschichte zurückliegt, in der Deutschland seine Lorbeer- und Feigenwälder, ja Palmenhaine hatte, die von Elephanten, Nashörnern und Affen bevölkert waren, da sah es freilich auch auf Island ganz anders aus als jetzt. Damals besaß die Insel, wie die fossilen Funde bezeugen, eine Flora von Föhren, Eichen, Buchen, Ulmen, Pappeln, Nussbäumen, Platanen, Ahorn- und Tulpenbäumen und das stark vorherrschende Nadelholz gehörte den Arten an, welche jetzt in Nordamerika zuhause sind! Aber das war, wie gesagt, zu unermesslich weit hinter unserer Geschichte zurückliegenden Zeiten. Seit jedoch Island geschichtlich bekannt ist, haben sich seine klimatischen Verhältnisse wohl kaum auch nur um ein Weniges verändert resp.

verschlimmert. Schon die ersten nordischen Entdecker gaben Berichte über das Land, die mit den heutigen Beschreibungen desselben in Bezug auf Klima und Bodenverhältnisse ziemlich übereinstimmen. Dass aber die früher vorhanden gewesenen Wälder fast ganz verschwunden sind, ist nicht etwa einem schlechteren Klima zuzuschreiben, sondern der eigenen Schuld der Einwohner.

Luftdruck und Winde. Nach Hann*) wird der jährliche Gang des Luftdrucks auf Island charakterisiert durch ein Maximum im Mai und ein Minimum im Januar, welcher Gang überhaupt dem ganzen nördl. Polargebiet eigenthümlich ist und an dem auch schon Nordeuropa participiert. Der Unterschied der normalen extremen Monatsmittel beträgt 12·8 *mm*. Die unregelmäßigen Schwankungen des Luftdruckes sind hier außerordentlich groß. Die mittlere Monatsschwankung des Winters beträgt 43 *mm* und der Unterschied des höchsten und tiefsten Luftdrucks innerhalb 18 Jahren zu Reykjavík erreicht die erstaunliche Größe von 94·5 *mm* (786·5 und 692·0 im Meeresniveau). Buchan hat darauf aufmerksam gemacht, dass hoher Luftdruck über Island meist zusammenfällt mit kaltem Wetter in Schottland, sehr niedriger Luftdruck dagegen mit warmer Witterung, wie letzteres durch die daraus hervorgehende Verstärkung der Südwest-Winde erklärlich wird.

Ein Ungemach des isländischen Klimas sind die häufigen Winde (isländ. vindur, veður, m.; gola, f.; in Zusammensetzungen auch -viðri, n.**), die bisweilen zu schauerlichen Stürmen anwachsen. Recht stille, ruhige Luft gehört geradezu zu den Ausnahmen. Im Allgemeinen herrschen das ganze Jahr hindurch die östlichen Winde vor; sie sind aber doch sehr unbeständig und wechseln häufig mit anderen ab. Nordöstliche Winde herrschen besonders in Berufjörður

*) Handbuch der Klimatologie (Stuttgart, 1883. S. 715—716).

**) Nordwind = norðan-vindur, - veður, norræna, f.; Nordostwind = landnyrðingur, m.; Nordwestw. = útnyrðingur (auch hafræna, f.); Südwind = sunnan-vindur, - veður, suðræna; Südostw. = landsynningur; Südwestw. = útsynningr; Ostwind = austan-vindur, (-gola), austræna; Westwind = vestan-vindur. Seewind = hafviðri, n.; hafræna, f.; hafátt, f.; Landwind = landviðri, landveður. — Wind mit Regenwetter = rosi, m.

aber auch in Stykkishólmur und auf Grimsey. Im Winter sind auch die kalten Nordwest- und Nordwinde sehr häufig; im Sommer sind, nach Gliemann, die Winde sanft und lau und soll über das ganze Land des Nachts ein Landwind wehen, der des Vormittags zwischen 9 und 11 Uhr von einer Seebrise (isländ. hafgola, f.) abgelöst wird, die aber gegen Nachmittag wieder etwas nachlässt und gegen Abend an der Küste gänzlich aufhört, um einem sanften Landwind Platz zu machen, der die ganze Nacht hindurch bis gegen Vormittag weht. In der Regel bringen die Landwinde gutes, die Seewinde schlechtes Wetter, d. i. Regen oder Schnee; in manchen Gegenden, z. B. im ganzen Ostlande ist aber gerade der Landwind oft feucht und kalt und viel kältere Landwinde sind dort gewöhnlich nicht so beißend und durchdringend wie die Seewinde.*)

In Ländern, welche Seeklima haben, pflegen starke Stürme (isländ. stormur, m., stormviðri, storviðri, hvassviðri, n., veður) sonst nur im Winter vorzukommen; auf Island wüthen aber solche „von der schauerlichsten Beschaffenheit und furchtbar verheerenden Gewalt" häufig auch im Sommer. „Sie bringen den Reisenden in eine oft verzweifelte und sehr gefahrvolle Lage oder doch wenigstens in Verhältnisse, die vielfache Beschwerden und Widerwärtigkeiten nach sich ziehen," sagt Sartorius v. Waltershausen. Einige Gegenden sind wegen der dort hausenden Stürme besonders berüchtigt, so vor allen der innerste Theil des Hvalfjörður, insbesondere aber die Gegend um den Berg Þyrill herum. Hier toben namentlich erschreckliche Wirbelwinde, und die Stürme dauern jedesmal einige Tage lang, wobei dann das Meerwasser gleich Schneeflocken in die Luft hinaufgetrieben wird. Aus diesem Grunde wird denn auch die Gegend um den Hvalfjörður von den Einheimischen „veðra-kista" d. h. Windkasten genannt. Der oben genannte Gewährsmann beschreibt einen solchen Sturm im Sommer mit folgenden Worten:**) „Einen der schrecklichsten Stürme dieser Art erlebten wir den 8. Juni am Hvalfjörður beim Þyrill, in einer Gegend, die deshalb

*) Gliemann, Geogr. Beschreib. v. Island. (Altona, 1824) S. 15.
**) Physisch-geograph. Skizze von Island, S. 38 ff.

verrufen ist und schon von Olafsen*) als gefährlich bezeichnet wird. Das von uns Erlebte würde übertrieben erscheinen, oder kaum glaublich klingen, wenn nicht unsere Beschreibung dieses Sturmes im Wesentlichen mit der jenes bekannten, für Island hochverdienten Reisenden übereinstimmte. Schon am Morgen, als wir Reynivellir verließen, wehte ein heftiger Wind, der mehr und mehr zunahm, bis wir kurz vor Mittag eine Höhe erreichten, welche das Svina-Thal vom Hvalfjörður trennt. Hier fieng der Sturm auf eine so fürchterliche, nicht zu beschreibende Weise zu toben an, dass wir kaum voran konnten und unsern Athem zuweilen zu verlieren glaubten. Im höchsten Grade bedenklich wurde unsere Lage, als wir an dem steilen Bergabhange herab unsern Weg nach Botnsdalur, dem östlichen Ende des Hvalfjörður, fortsetzten. Der Sturm blies aus Südost mit einer solchen Gewalt, dass er einen unserer Begleiter vom Pferde warf und uns über steile Abgründe in die Tiefe zu schleudern drohte. Indem er über den Wasserspiegel des Fjords fortbrauste, verwandelte sich die Oberfläche der See in eine Staubwolke, die in einem feinen Regen zu uns hinauf über 2000 Fuß hohe Gebirge fortzog. In ihr schwebte ein Regenbogen in den schönsten Farben wie eine Brücke, gleichsam um beide Ufer des dunkelgrünen Fjords miteinander zu verbinden. Noch den Nachmittag tobte der Sturm mit derselben Wuth, der sich erst gegen Abend und in der folgenden Nacht zu beruhigen begann. Er war aber nicht, wie Olafsen angibt, auf einen so kleinen Raum beschränkt, sondern wurde vielmehr an der ganzen südwestlichen Küste der Insel verspürt; auch strandete jenen Morgen bei Oerebach (Eyrar-Bakki) ein nach Reykjavík bestimmtes Schiff. Den Nachrichten einiger Islandsfahrer zufolge herrschte während dieser Zeit etwa sechs Meilen südlich von der Küste eine vollkommene Windstille.“

Es kommen auch, doch glücklicher Weise nur selten, Orcane (isländ. felliveður, óðviðri, ofviðri) vor, welche

*) In Olafsen's (und Povelsens) Reise durch Island. (Kopenhagen u. Leipzig, 1774—75.)

nach Klähns Beschreibung ganze Meereswogen mit in die Höhe heben, kleine Wasserfälle in ihrem Sturze aufhalten, Flüsse aufstauen, das Wasser der Landseen zu Schaum peitschen, Häuser umreißen, den Wanderer zu Boden werfen und ihn zwingen, um nicht fortgeführt zu werden, sich „mit Füßen, Händen und Zähnen" an der Erde anzuklammern.

Besonders unangenehm und beschwerlich ist ein Wirbelwind, der Sand, Staub, Bimsstein und Asche aufwirbelt und in dichten Wolken über das Land treibt. Die Isländer nennen dies „Staubnebel" (mistur od. auch vindmistur, m.). Dieser Staubnebel ist mit Recht sehr gefürchtet. Durch ihn wird die Luft braun und schwarz gefärbt und den Augen sehr schädlich; sie gestattet auch kaum das Sehen. Der Staub schwärzt Kleider, Mund, Hals, die entblößten Körpertheile, ja selbst verschlossene Gegenstände, denn er dringt durch jede kaum sichtbare Öffnung überall ein. Dem Isländer verdirbt er so oft die kargen Lebensmittel und verwandelt ihm die Milch in der Speisekammer in einen widerlichen Schlamm. Bisweilen reißt ein starker Sturm auf seinem Wege über Klippen auch Steine mit sich fort und lässt sie dann regenartig zur Erde fallen. (Steinregen, Steinhagel, isl. grjóthagl, n.) Die beständigen Winde haben indessen wieder das Gute, dass sie die Luft reinigen, im Sommer angenehme Kühle verbreiten und auch zum Wachsthum der Pflanzen beitragen.

Niederschlagsverhältnisse. Da Island mitten im offenen Meere gelegen, ist seine Atmosphäre sehr feucht, besonders im Ost- und Südlande. Es finden daher auch reichliche Niederschläge statt; doch stimmen die Niederschlagsverhältnisse Islands im Ganzen mit jenen von Nordwest-Europa überein; die größte Niederschlagsmenge fällt im Herbst und Winter, die geringste im Mai und Juni. Tage mit Niederschlag überhaupt gibt es auf Island 217. Die jährliche Niederschlagsmenge zu Reykjavík beträgt 75 *cm*, zu Stykkishólmur 68 *cm*. Die Vertheilung über das Jahr ist folgende:

December 11%, Jänner 10%, Februar 10%, März 9%, April 6%, Mai 6%, Juni 5%, Juli 7%, August 7%, September 9%, October 11%, November 9%.

Nebel (isländ. þoka, f.) sind auf Island, wie man sich nun leicht denken kann, sehr häufig, und zwar häufiger im Süd- und Ostlande, als im West- und Nordlande. In der Regel ist auch das Meereis von Nebeln begleitet, wenn es an die Küsten des Landes kommt. Über den Grund, warum besonders das Ostland fast immer von dichtem Nebel umzogen ist, sind wir bereits aufgeklärt (vergl. oben S. 19). Da die Nebel kalt und sehr dicht sind, werden sie „Frostrauch,“ (isl. frostmóða, f.) genannt. Sie sind mit den Seewinden am stärksten, mit den Landwinden hingegen seltener und unbedeutend. Bei letzteren ist das Wetter an der Küste häufig klar, während auf dem Meere in geringer Entfernung vom Lande dichte Nebel lagern. Der vom Treibeise herrührende Nebel steht gewöhnlich sehr niedrig, und über demselben ist der blaue klare Himmel sichtbar. Bei dieser Gelegenheit sieht man bisweilen den sogenannten Nebelbogen, einen ziemlich hellen Bogen, der nur selten und sehr schwach die Farben des Regenbogens zeigt.*)

Regen (isländ. regn, n., rigning, úrkoma, f.) kommt auf Island nicht öfter und stärker vor, als in Nordwest-Europa. Die jährliche Regenhöhe beträgt in Berufjörður 101·409 *cm*, in Stykkishólmur 66·728 *cm*, auf Grimsey 50·046 *cm* und in Reykjavík 73·752 *cm*; sie ist im Juni am kleinsten, nimmt dann bis zum December zu, wo sie am größten ist. Wolkenbrüche kommen auf Island nur selten vor.

Den Regenbogen (isl. regnbogi, friðarbogi, n.) kann man sehr häufig und in großer Schönheit beobachten; gar nicht selten sieht man mehrere zugleich, und zwar einen über dem anderen. Auch im Winter besonders bei Schneewetter, soll zuweilen eine Art Regenbogen von weißlicher Farbe sichtbar sein, der nach der Behauptung der Isländer Schnee und Frost prophezeit. Eine regenbogenfarbige Lufterscheinung auf dem Meere nennen die Isländer hafgall, n.

Die Isländer nennen einen Platzregen: steypiregn, einen feinen oder Staubregen: úði, m., ýringur, m., sallaregn; wenn es längere Zeit fein regnet, heißen sie dies ein úða-veður (-Wetter), wenn dabei Nebel liegt: úða-þoka; feuchtes Wetter überhaupt heißt isländ.: votviðri.

*) Gliemann, a. a. O. S. 14—15.

Schnee (isländ. sjnór, snjár, snær, m.) fällt nicht jedes Jahr häufig, doch gewöhnlich in großer Menge. Stykkishólmur zählt im Jahre 82 Schneetage (nur August und September sind schneefrei). Der durchschnittliche Schneefall beträgt 19 *cm*, die Schneehöhe somit 190 *cm*.

Die Isländer haben für die verschiedenen Arten des Schneewetters eine Menge von Namen; hier nur einige derselben: Schneewetter heißt isländ.: fjúk, n., snjóhríð und hríð, f.; Schneefall: snjófall, n., snjókoma, fannkoma, f.; ein dichter Schneefall: kafafjúk, kafahríð, kafald, n. kafaldsfjúk; Schneegestöber: fjúk, snjófok, n., snjódrif, n. und z. Th. die vorausgehenden Bezeichnungen; Schneefall bei stillem Wetter heißt: logndrifa, f., bei schwachem Winde: skafrenningur; wenn loser Schnee längs des Bodens dahin gewirbelt wird, heißt man dies: skafkafald. Folgt auf ein Schneegestöber plötzlich scharfer Frost, so wird der Schnee so fein wie Staub und heißt dann: lausamjöll, f. (mjöll = frischer Schnee, der so fein ist wie Staub.) Einen Schneefall mit größeren, länglichen Flocken nennt man wegen der Form der Flocken: skæðadrífa (skæði, n. = für einen isländ. Schuh zugeschnittenes Leder) oder auch: lappadrífa (löpp, f. = Pfote). Eine Schneewehe heißt: snjófönn, f., -skafl, m.; hat dieselbe eine scharfe Kante oder solchen Rücken, so nennen sie die Isländer gewöhnlich: skafl, m., ist sie fest zusammengepresst: fönn, f.; eine Schneelavine heißen sie: snæskriða, eine lose Schneeschicht: snjóhrafl, n., das Thauwetter: snænám, n. Wenn es gleichzeitig regnet und schneit, heißt dies: slydda, f., slydduveður, krapi, m. oder krapadrífa.

Hier erwähnen wir am besten auch des Schneelichts (isl. snæljós, n.), das in Erleuchtung der Luft bei bevorstehendem Schneegestöber besteht, sich nicht bewegt und gewöhnlich an derjenigen Stelle des Himmels zu sehen ist, von woher der Schnee kommen wird.

Hagel (isl. hagl, n., Hagelkorn = haglkorn, n.; Hagelschauer = jel; Hagelwetter = jeljaveður) fällt auf Island im Ganzen ziemlich selten und auch dann gewöhnlich nur wenig. Reif (isl. hrím, n. und: hjela, f.) und Thau (isl dögg, f.; Morgenthau = morgundögg; Abendthau = aptandögg, áfall, n., náttfall; Thautropfen = döggtropi, m.) entstehen unter denselben Bedingungen wie bei uns.

Gewitter (isl. skrugguveður), auf Island wie auf den Faröern und in Schottland an sich selten (111 in 23 Jahren zu Stykkishólmur) sind am häufigsten in der stürmischen Zeit des Winters, von November bis Februar, und zwar kommt fast die Hälfte sämmtlicher Gewitter auf December und Januar. Sie werden in der Regel durch besonders schwarze Wolken (Gewitterwolken isl. = skrugguoder þrumu-ský, n.) angekündigt. Donner (isl. þruma,

reiðar-þruma, skrugga, f.,) ist dabei auch nur selten und nicht stark; dass Blitz (isl. elding, f., skrugguljós, þrumuljós, n.) und Donner sogleich auf einander folgen, wird gleichfalls nicht oft beobachtet; noch seltener ist ein eigentlicher Blitzschlag (isl. reiðarslag, n.); hingegen wird von einem häufig vorkommenden zündenden Wetterleuchten (isl. lopteldur, m., leiptr, f.) berichtet, das indessen doch nichts anderes sein dürfte, als der gewöhnliche Blitz. Es soll dabei die Luft oft ganz in Feuer zu stehen scheinen. Man beobachtet dasselbe, heißt es, nur im Winter bei leicht bewölktem Himmel, starkem Winde und Schneegestöber und diese Erscheinung kann längere Zeit andauern. Die Erde wird davon ganz hell erleuchtet wie bei beständigem Blitzen und die Bevölkerung geräth darüber stets in großen Schrecken; selbst die Thiere, besonders die Pferde, kommen dabei in eine solche Aufregung, dass sie wie rasend hin und her, ja über Felsen und Berge laufen und dabei leicht Schaden nehmen. Dieses erschreckende Luftfeuer soll aber fast nur in den Vestfirðir vorkommen und ist überhaupt sehr selten.

Verschiedenheit und Veränderlichkeit der Witterung. Es ist eine der Eigenthümlichkeiten Islands, dass zu gleicher Zeit in den verschiedenen Theilen des Landes eine ganz verschiedene Witterung herrscht, was z. Th. davon herrührt, dass ein und derselbe Wind verschiedenen Gegenden verschiedenes Wetter bringt. Diese Gegenden oder Landestheile sind aber fast immer durch hohe Bergrücken von einander getrennt. Eine solche Wetterscheide bildet z. B. die Bergkette, welche die Skagafjarðar und die Eyjafjarðar Sýsla von einander trennt. Den östlich von den Bergen liegenden Gegenden bringt hier derselbe Wind (Nordost) Regen, der in dem westlich davon liegenden Landestheil trockenes Wetter herbeiführt. Einen ähnlichen, aber bei weitem durchgreifenderen Unterschied bringt das innere Hochland in Bezug auf die Witterung des Nord- und Südlandes hervor. Der Nordwind hat im Sommer im Nordlande selbst Sturm, Kälte, dicke Luft, Regen und bisweilen sogar Schnee im Gefolge, während er im Südlande mit klarem, schönem Wetter erscheint; umgekehrt bringt der Südwind dem Südlande

anhaltenden Regen oder trübe, feuchte Witterung, dem Nordlande aber heiteren Himmel und milde angenehme Luft. Längs der nördlichen Küste des Faxafjörður (auf der Landzunge Snæfellsnes) pflegt während des Frühlings bei Ost- und Nordwind das schönste Wetter zu sein; auf der anderen Seite der Landzunge, an den Ufern des Breiðifjörður hingegen herrschen zu derselben Zeit bei großer Kälte so starke Winde, dass die Fischer sich nicht auf das Meer hinaus wagen. Dass die Witterung der mehr im Innern des Landes gelegenen Gegenden von der der Küstenlandschaften ziemlich verschieden ist, braucht da wohl gar nicht erst bemerkt zu werden, ebenso wenig wie die Thatsache, dass Klima und Witterung dieser Gegenden zumeist von der Lage, den umschließenden Gebirgen, der Nähe oder Ferne der Gletscher u. s. w. bedingt werden.

Aber auch in ein und derselben Gegend ist die Witterung in ganz kurzen Zeiträumen in der Regel so verschieden, dass Sartorius v. Waltershausen die große Veränderlichkeit desselben als ein Hauptcharakteristikon des isländischen Klimas bezeichnen konnte. „Regen wechselt mit Sonnenschein den ganzen Sommer hindurch, wie bei uns in den Monaten März und April;“ im Frühling und Herbst gesellen sich dazu noch Hagel und Schnee, im Winter gelegentlich auch Gewitter.

Die Isländer sind scharfe Beobachter der Witterung und kennen alle Witterungsanzeichen. Ihre Wetterregeln, deren sie eine Menge besitzen, sind deshalb zumeist sehr zuverlässig. Es wird aber auch für den Isländer oft eine Lebensfrage, sich nicht von Schauer, Frost und dgl. überraschen zu lassen, bevor er seine karge Ernte: das Heu eingebracht hat. Die Fähigkeit, die so wichtigen Witterungsveränderungen voraus zu sehen, galt daher bei den alten Isländern für die äußerste und höchste Leistung des Landmannes. Aber auch der Fischer muss sehr wetterkundig sein, wenn er sein Leben nicht durch plötzlichen Sturm in Gefahr bringen will.

Hier wollen wir auch bemerken, dass die Witterungsverhältnisse von Island im Vergleich mit denen auf dem europäischen Continente ganz entgegengesetzt sind. Einem strengen isländischen Winter pflegt ein milder in Europa

und umgekehrt ein milder auf Island einem strengen in Europa gegenüberzustehen. In gleicher Weise verhält es sich mit dem Sommer.

Die Jahreszeiten. Da infolge der unregelmäßigen Witterung der Übergang vom Winter zum Frühjahr und vom Herbst zum Winter auf Island in der Regel nicht wahrgenommen wird, theilten die alten Isländer das Jahr nur in Sommer und Winter ein. Nach dieser alten Eintheilung, die auch gegenwärtig noch im isländischen Kalender zu finden ist, wurde der zwischen dem 18. und 25. April liegende Donnerstag als „erster Sommertag", der zwischen dem 18. und 24. October liegende Freitag aber als „erster Wintertag" gerechnet. Dieser „erste Sommertag" wird noch heutzutage auf ganz Island festlich begangen, obschon sich der Sommer natürlich nur ausnahmsweise an diesem Tage einstellt und in der Regel noch Schneestürme und Fröste herrschen. Man pflegt aber gleichwohl an diesem Donnerstag einander „einen glücklichen Sommer" zu wünschen, auch Geschenke — „Sommergaben" — zu geben, und feiert den Tag auf die beste Art durch Belustigungen und Spiele, die, insoweit es die Witterung erlaubt, im Freien abgehalten werden.

Nach fast achtmonatlichem Winter (isl. vetur, m.) beginnt der Frühling (vor, n., vordagar, m. pl.) im Südlande gewöhnlich am Ende des April, wo auch in den Niederungen in der Regel aller Schnee verschwunden ist und das Gras hervorzukeimen beginnt; im Nordlande hingegen liegt in derselben Zeit der Schnee gewöhnlich noch haushoch und verschwindet selbst am Ufer des Meeres viel später, oft erst am Ende des Juni. Nicht selten wird aber auch in den übrigen Theilen des Landes das Schmelzen des Schnees und das Wachsthum des Grases durch Kälte und schlechtes Wetter bis in den Juni hinein verhindert und in diesem Falle haben die Isländer dann wirklich gar keinen Frühling. Nach kurzem Sommer (isl. sumar, m.), der natürlich für das Nordland viel kürzer ist als für das Südland, folgt auf den kaum merkbaren Herbst (haust, n.) am Ende des September oder im Anfang des October der Winter, der sich durch trübe stürmische Witterung ankündigt und auch bald mit Schnee-

gestöber erscheint. Wenn aber Treibeis die Nord- und Nordostküste umlagert und bis in den Juli, ja, wie es mehrere Male der Fall war, sogar bis in den August hinein liegen bleibt, geht, wie bereits früher bemerkt, nach einer kurzen Zwischenzeit ein Winter in den anderen über, so dass Hungersnoth und böse Zeiten für die Einwohner die natürlichen Folgen sind.

Licht- und Lufterscheinungen.

Infolge der nördlichen Lage Islands ist der Unterschied von Tag (isl. dagur, m., wenn es sich genauer um die Dauer des Sonnenlaufes handelt: sólargangur, m.) und Nacht (isl. nótt, f.) je nach der Jahreszeit sehr groß. Im Süden des Landes z. B. in Reykjavík hat der längste Tag 20 Stunden 54 Minuten, der kürzeste hingegen nur 3 Stunden und 58 Minuten. Im nördlichsten Theile des Landes ist die Sonne (isl. sól, f.)*) in der Woche der Wintersonnenwende gar nicht sichtbar, während sie in der Woche der Sommersonnenwende nicht vom Horizonte verschwindet. Dies gilt auch schon von nördlicheren Gegenden Islands, die noch nicht vom Polarkreise geschnitten werden, demselben aber sehr nahe sind. So scheint die Sonne auch schon von den Veststrandir (der nördlichsten Küste von Vestfirðir) aus gesehen zur Mittsommerzeit über die Meeresfläche hinzuschweben, ohne, selbst wenn sie am niedrigsten steht, ganz unter dem Horizonte zu verschwinden. Henderson beobachtete die gleiche Erscheinung sogar auf einem nächtlichen Ritte landeinwärts über die Holtavörðuheiði (am 23. Juni 1815); er beschreibt dieselbe mit folgenden Worten: „Wir brachen gegen sieben Uhr Abends nach den Gebirgen auf und fuhren fort allmählich aufzusteigen bis gegen 12 Uhr Nachts, wo mir die neueste und an-

*) Sonnenaufgang = sólaruppkoma, sólarupprás, f.; Sonnenuntergang = sólsetur, sólarsetur, sólarfall, n.

ziehendste Mitternachtsscene zutheil ward, die ich je in meinem Leben gesehen habe: ich erblickte die Sonne, die ein wenig über dem Horizont gleichsam stille zu stehen schien, und dies während eines Zeitraums von ungefähr einer halben Stunde, worauf sie von Neuem ihr Aufsteigen begann, und ihren beständigen, unwandelbaren Lauf durch die nördliche Halbkugel fortsetzte. Anfangs hatte ich gefürchtet, dass ich des Genusses dieses außerordentlichen Schauspiels beraubt bleiben würde; denn nachdem die Sonne sich eine ganze Zeit lang über den hohen Bergen in den entfernten Gegenden des Stranda-Syssels aufgehalten hatte, tauchte sie endlich hinter dieselben. Da ich aber immer vorwärts ritt, und von Neuem eine höhere Gegend in der Wüste erreichte, so ward ich angenehm überrascht, als ich den Schatten meines Pferdes auf der Anhöhe vor mir gewahr wurde. Als ich mich umwandte, fand ich, dass die Sonne die Gebirge wieder verlassen hatte und jetzt gleichsam wie dicht auf der Oberfläche des Oceans ruhend erschien. Da ich nicht gewiss war, ob sie nicht vielleicht während ihrer Abwesenheit untergegangen und dann wieder aufgegangen war, so hielt ich meine Blicke fest auf sie geheftet, wo ich dann fand, dass sie noch immer im Sinken begriffen war; als sie aber ein wenig aus dem Horizont getreten war, blieb sie auf demselben Grad der Höhe stehen, indem sie sich bloß vorwärts bewegte; nach Verlauf von einer halben Stunde begann sie dann, wie schon erwähnt, aufs Neue ihren aufsteigenden Lauf; das Königsgestirn des Tages streckte nun hier, gleich einem großen Feuerball sein Scepter aus über die Reiche der Nacht — zwar seines blendenden Glanzes beraubt, aber um so mehr Interesse erweckend, als es mehr dem menschlichen Blicke unterworfen war. Der Gesang der Schwäne fügte der Neuheit des ganzen Schauspieles einen besonderen Reiz hinzu.“ *)

In den südlichen Gegenden der Insel verschwindet zwar zur Zeit der Sommersonnenwende die Sonne auf

*) Ebenezer Henderson: Island oder Tagebuch seines Aufenthaltes daselbst in den Jahren 1814 und 1815. Aus dem Englischen übersetzt von C. F. Franceson (Berlin, 1820. V. Bd., S. 144—146.)

kurze Zeit, lässt aber doch eine solche Helle zurück, dass man von einem Einbruch der Nacht nichts merkt. Diese hellen Nächte schilderten schon irische Kleriker, welche sich im Jahre 795 den Sommer über auf Island aufgehalten haben, und zwar in recht drastischer Weise, dem ebenfalls irischen Mönche Dicuilus, indem sie ihm berichteten, „dass die untergehende Sonne nicht nur zur Zeit der Sommersonnenwende selbst, sondern auch an mehreren Tagen vor und nach derselben sich des Abends gleichsam hinter einem kleinen Hügel verbarg, so dass es auch nicht einen Augenblick lang finster wurde; man konnte vielmehr Alles verrichten, was man wollte, selbst „pediculos de camisia abstrahere", geradeso als wenn die Sonne am Himmel stünde." *)

Mit der Nachtsonne wetteifert der M o n d (isl. tungl, n.) an nächtlicher Pracht. Er scheint in den kürzesten Tagen fast nicht unterzugehen und leuchtet so hell, dass man bei seinem Schein eine mittelgroße Schrift ohne Anstrengung lesen kann. Auch die D ä m m e r u n g e n sind sehr hell, sowohl die Morgendämmerung (isl. grýjandi, f, morgunsár, n.. lýsing, f., u. s. w.) wie die Abenddämmerung (húm, n., rökkur, ljósaskipti, n.) In den kurzen Sommernächten geht auch im Süden die Abendröthe gleich in die Morgenröthe über, so dass man von der Nacht eigentlich gar nichts bemerkt. Im Winter aber verlängert die Helle der Dämmerungen doch einigermaßen den kurzen Tag. Mond und Dämmerungen bewirken somit, dass die langen Winternächte durchaus nicht so düster sind, als man wohl annehmen könnte.

Aber am Himmel Islands gibt es noch ganz andere wunderbare Phänomene zu schauen. deren Anblick den Fremden mit Staunen und Bewunderung erfüllt, und die dem, der sie gesehen, unvergesslich bleiben. Wir nennen da zunächst das überaus herrliche A b e n d- und M o r g e n r o t h (isl. kvöldroði und morgunroði, m.). Preyer und Zirkel beschreiben beides nach einer Beobachtung zur Zeit der Sommersonnenwende vom Faxafjörður aus wie folgt: „Eine der schönsten Erscheinungen aber bleibt das

*) Diucili liber de mensura orbis terrae, c. 7.

Abend- und Morgenroth in Island. Nicht nur der Theil des Himmelsgewölbes, an dem die Sonne auf- und untergeht, erscheint in den glühendsten Farben, das ganze Firmament ist roth und goldig, und die sonderbarsten Wolkenbildungen, auf das verschiedenartigste gefärbt, reißen uns zur stummen Bewunderung hin. Es scheint als ob die Natur am Feierabend sich damit ergötzte, allerlei Phantomgestalten am Himmel zu schaffen und wie ein Gaukelspiel dem staunenden Menschenauge Phantasiegebilde, Caricaturen und Luftlandschaften vorzuspiegeln. Nur wer das Alpenglühen der Schweiz kennt, vermag sich annähernd einen isländischen Sonnenuntergang vorzustellen. Dieser aber ist unvergleichlich viel schöner, indem in Island das Alpenglühen nicht allein auf die höchsten Bergspitzen beschränkt ist, sondern über die ganze Gegend seinen Purpur ergießt und bedeutend länger anhält, als das der Schweiz. Freilich ist der höchste Berg Westislands, der Snaefellsjökull, ein seit Jahrhunderten erloschener Vulcan, kaum halb so hoch wie der St. Gotthard, dafür aber erglänzt seine ganze mit Schnee umkleidete, aus dem Meere auftauchende Pyramidengestalt beim Sonnenuntergang in rothem Schimmer und gewährt ein ganz einziges Schauspiel. Wenn man zur Zeit des Sommersolstitiums gegen Mitternacht in dem herrlichen Faxabusen umherrudert, sieht man ihn in seiner schönsten Pracht. Sehr grell sticht ab gegen die blendende Weiße des Snaefellsjökull die schwerfällige dunkle Esja, hier und da noch mit einem Fetzen ihres winterlichen Kleides den schwarzen Basalt bedeckend. Hinter ihr erhebt der Akrafell-Berg sein gezacktes Haupt und zwischen den Inselchen Akurey und Engey hindurchrudernd sehen wir auch noch, uns umwendend, fern im Süden über dem unscheinbaren Reykjavík die sich langhin erstreckenden wogenförmigen Höhen der Landzunge Seltjarnarnes: alle geröthet von der scheidenden Sonne; allen drückt sie einen Abschiedskuss auf die weiße Stirn und verschwindet hinter der Esja, während das ganze Firmament in den schönsten Farben glüht. Es herrscht eine lautlose Stille, wie sie nur im Norden möglich ist. Nur die Wellen des Ruderschlages plätschern sanft an den Kiel des Bootes, sonst unterbricht

kein Ton die majestätische Ruhe der arktischen Landschaft. Es liegt etwas unbeschreiblich Anziehendes in dieser Ruhe des Nordens, und wir finden es begreiflich, wie die Dichter Islands in ihr Muße fanden zu jenen Gesängen, die zu den schönsten Erzeugnissen nordischer Poesie gehören. Wir wenden unseren Kahn dem Lande wieder zu und siehe, kaum setzen wir den Fuß auf den steinigen Strand und blicken noch einmal nach der zauberisch erleuchteten Gegend: Alles Alpenglühen ist verschwunden, die farbigen Wolken haben sich von Westen nach Osten gewandt und aus ihrer Mitte steigt Helios empor. Es ist Morgen. An der westlichen Seite der Esja war die Sonne untergegangen, an der östlichen gieng sie nach einer kaum zweistündigen taghellen Nacht wieder auf.“ *)

Eine andere Himmelserscheinung, die auf Island sich in ungewöhnlicher Pracht zeigt, ist das Nordlicht oder richtiger Polarlicht (isl. norðurljós, n. pl.), welches übrigens bekanntlich in allen arktischen Gegenden (des Nordpols sowohl wie des Südpols) häufig zu beobachten ist. Dieses herrliche Phänomen, ist nach Klähn auf Island an solchen Winterabenden sichtbar, an welchen der Himmel von Nebel oder von anderen Wolken nicht bedeckt ist, und erglänzt an demjenigen dieser Tage am hellsten, an welchem die Sonne sich unter dem Nadir befindet. Was das viel besprochene und vielbestrittene eigenthümliche knisternde Geräusch betrifft, das beim Nordlicht häufig gehört werden soll, so scheint dasselbe wirklich keine bloße Einbildung zu sein; auch stimmt ja dasselbe vollständig zu der bisher plausibelsten Erklärung des Nordlichtes als einer elektrischen Erscheinung. Die Untersuchungen der über Anregung Karl Weyprechts errichteten Circumpolarstationen, welche sich ja auch auf die Beobachtung und Erklärung des Nordlichtes erstrecken, werden wohl bald das Wesen dieses prachtvollen Phänomens aufklären. Auf Island selbst hat in jüngster Zeit der Däne Sophus Randers Studien über das Nordlicht gemacht und zu diesem Zwecke auf dem Esja-Berge elektrische Appa-

*) Preyer u. F. Zirkel, Reise nach Island im Sommer 1860. (Leipzig, 1862) S. 35—37.

rate aufgestellt *) Da das Nordlicht ohnehin bereits unzählige Male beschrieben worden ist, wollen wir gleich zu den anderen selteneren Lichterscheinungen übergehen, welche man auf Island beobachten kann. Da sind noch zu nennen:

Nebensonnen (isländ. hjásólir oder aukasólir), die bis neun an der Zahl ziemlich oft, besonders im Frühling und Herbst, bei stillem aber nicht ganz klarem Wetter zu sehen sind. Diese Nebensonnen haben bisweilen verschiedene Farben, ihr Schein ist jedoch immer schwächer als der der wirklichen Himmelskörper. Sieht man auf jeder Seite der Sonne, vor und hinter derselben eine Nebensonne, so nennen die Isländer diese Erscheinung mit Bezug auf eine alte mythologische Vorstellung**) „Úlfakreppa“ d. h. Wolfsnoth und sie sagen: „die Sonne befinde sich in Wolfsnöthen.“

Auch Nebenmonde (isl. aukatungl) kann man häufig beobachten; sie sind aber nicht so hell als die Nebensonnen.

Einen sogenannten Hof oder Ring bemerkt man auf Island nicht nur um die Sonne, den Mond und Sterne, sondern auch um die Nebensonnen. Der Ring um die Sonne heißt isländ. sólhríngur, m. der Ring um den Mond rosabaugur (oder -bugur), m., d. h. Sturmring, weil die Isländer finden, dass derselbe stürmisches, schlechtes Wetter verkünde.

Sternschnuppen (isl. stjörnu-hrap, -fall, -skrið, n.) fallen besonders häufig im November und zwar in der Zeit vom 11.—14. d. M., oft in ungeheuren Mengen.

Irrlichter (isl. rauna- oder jarð-eldur, m.) finden sich auch auf Island in sumpfigen Gegenden, und scheinen sich

---

*) Vgl. S. Tromholt, Breve fra ultima Thule (Randers 1885).

**) Vgl. das eddische Lied Grímnismál Str. 39:

„Sköll heißt der Wolf, der der scheinenden Gottheit
Folgt in die schützende Flut;
Hati der andere, Hróðvitnirs Sohn,
Eilt der Himmelsbraut voraus!“ —

dann Snorra Edda c. 12. Auch in den Räthseln der Isländer treten diese beiden Wölfe noch immer als Verfolger der Sonne auf; vgl. diesbezüglich Poestion, Das Tyrfingschwert (Hagen 1882) S. 53 und 102.

bisweilen dem Menschen anzuhängen, ihn zu verfolgen u. dgl. Was unter dem hrævareldur (d. h. Leichenfeuer) der Isländer eigentlich zu verstehen ist, ob es ein Irrlicht bedeutet, für welches dieses Wort auch gebraucht wird, oder ob darunter die bei uns unter dem Namen St. Elmsfeuer bekannte elektrische Erscheinung gemeint ist, geht aus den uns vorliegenden Berichten nicht klar hervor Dieselben erzählen, dass dieser hrævareldur sich in dunkler Nacht an die metallenen Knöpfe der Kleidung ansetze, welche dann heftige Funken sprühen, oder wie mit einem Heiligenschein das Haupt umziehe.*) Das ungebildete Volk hält dieses Licht, das im ganzen nur selten beobachtet wird, für umherfliegende kleine Stückchen Nordlicht. Übrigens wird schon in den alten isländischen Schriften dieser Erscheinung, die damals hraelog, hræljós und hræljómi genannt wurde, wiederholt gedacht, so gleich mehrere Male in den Sturlunga Saga, wo erzählt wird, dass auf den Speeren „Leichenlohen brannten, so dass ein Lichtschein von ihnen ausgieng“.

Bei Erdbeben und vulcanischen Ausbrüchen kommen, von diesen herrührend, auch Feuerkugeln (isl. vígahnöttur, m. eigentl. = Mordkugel) vor, die „so hell wie der Blitz und so groß wie der Vollmond“ sein sollen. Bisweilen nimmt diese Lichterscheinung eine walzen- oder schwertförmige Gestalt an; sie wird dann: vígabrandur (d. h Mordschwert) genannt. Ziehen die Feuerkugeln einen langen Schweif nach sich, so heißen sie wohl auch fliegende Drachen (isl. flugdreki m.). Eine Abart dieser Erscheinung sind kleine bläuliche und leuchtende Kugeln mit einem kleinen Schweif, etwas größer als ein großes Talglicht, welche immer schnell und niedrig am Horizont fortschießen. Dieselben erscheinen jedoch sehr selten und werden nur bei Schneegestöber und strenger Kälte beobachtet, weshalb sie wohl auch den Namen Schneelichter (isl. snæljós) erhalten haben, der sonst, wie wir gesehen haben (vgl. oben S. 33) einem ganz anderen Phänomen zukommt. Die Feuerkugeln wurden auf Island oft

*) Preyer und Zirkel, Reise nach Island. S. 35.

mit Kometen verwechselt, die auf isländisch halastjörnur (d. h. Schweifsterne) heißen.*)

Das Meerlicht (isl. hafeldur, m.), das an der Küste über dem Meer beobachtet werden kann, besteht in sehr lichten Wolken, die vom Wiederschein des leuchtenden Meerwassers erhellt sind. Es scheint dieses Phänomen dasselbe zu sein, welches die Fischer in Norwegen Sildblik d. h. Häringsblick nennen, weil sie glauben, dass die glänzenden Häringsschwärme einen so starken Schein verbreiten, dass sogar die Wolken davon beleuchtet werden.**)

Von anderen Lufterscheinungen wurde schon früher berichtet. Es erübrigt uns noch, eines Phänomens zu gedenken, das wohl die meisten Fremden, welche desselben ansichtig werden, auf's Höchste überrascht, da sie sein Vorkommen auf Island kaum vermuthen dürften. Wir meinen die prächtigen Luftspiegelungen (Fata morgana), von den Isländern „upphyllingar" oder „tíðbrá" genannt, welche auf Island sehr häufig auf großen Wasserflächen z. B. auf dem Þingvallavatn, auf der Hvítá, auf dem Lagarfljót u. s. w. wie auch in Ebenen beobachtet werden können, doch nirgends so oft und so stark ausgeprägt als in der Gegend bei Oddi (zwischen der Ytri und Eystri Rangá in der Nähe der Þverá in der Rangárvalla Sýsla). Man sieht hier bei klarem, stillem und warmem Wetter die Höfe und alle Anhöhen, die sich in einiger Entfernung befinden, als Inseln erscheinen, die sich aus einem spiegelklaren See erheben. Es ist dies ein Anblick von ausserordentlicher Schönheit, der oft täuschend an eine ins Meer gebaute Stadt erinnert.***)

---

*) Eggers, Physikalische und statistische Beschreibung von Island. I. Th., 1. Abth., S. 351 ff.

**) Eggers, a. a. O. S. 351.

***) P. E. Kr. Kaalund, Bidrag til en historisk-topografisk Beskrivelse af Island. (Kopenhagen 1877—82.) I, 218.

Gliederung und Küstenentwicklung Islands.

Island ist wie schon oben bemerkt, vielfach vom Meere eingeschnitten. Die Küstenlinie zeigt deshalb, ausgenommen an der Südseite, fast überall mehr oder weniger große Krümmungen und Ausbuchtungen; bald springt sie in Landzungen und Vorgebirgen in das Meer hinaus, bald zieht sie sich in Buchten oder in schmäleren Einschnitten mehr oder weniger tief in das Land hinein zurück. Die meisten und größten Einbuchtungen befinden sich an der Westküste. Besonders der nordwestliche, nur durch eine schmale Landzunge mit der übrigen Insel verbundene Theil ist in hohem Grade vom Meere zerschnitten und deshalb reich an größeren und kleineren Buchten. Aus diesem Grunde wird denn auch die ganze Halbinsel sehr zutreffend „Vestfirðir“ d. h. Westbuchten (Westfjorde) genannt. Auch die östliche Küste Islands zeigt sehr zahlreiche größere und kleinere Einschnitte und wurde deshalb, besonders in früherer Zeit, Austfirðir d h Ostbuchten (Ostfjorde) genannt. Es gibt denn auch auf Island viele gute Häfen; die besten sind die in Vestfirðir; doch muss die ganze Südküste des Landes als hafenlos bezeichnet werden. Auch ist mancher Hafen, der in alter Zeit sehr gut war, jetzt nicht mehr brauchbar, indem er theils durch Versandung theils durch die noch fortdauernde langsame Hebung der Insel aus dem Meer seichter geworden ist.

Ein großer Meerbusen heißt auf isländisch: flói, m. oder auch — als breiter Fjord — fjörður, m.; eine Bucht: vogur, m., vík f., auch fjörður, djúp, n. (Tiefe) und selbst flói; ein enger (meist langer Einschnitt: fjörður („Fjord“), ein Hafen höfn, f., Station oder Ankerplatz: lægi, n., eine abgeschlossene Bucht oder Partie mit scheinbar stillstehendem Wasser: lón, n. (auch stík und stíki, n.). Der innerste Theil einer Bucht heißt: botn (fjarðarbotn) m., der Ausgang der Bucht: mynni, n., eine kleine Bucht in Felsen: bás, m.; Strand, Küste heißt isl. strönd, f. (pl. strandir); der nur während der Ebbe trockenliegende Theil des Strandes: fjara, f., eine sandige Küste: eyri, f. Seichtes Wasser oder eine seichte Stelle, besonders in der Nähe der Küste oder zwischen Inseln nennt man: vaðall oder vaðill auch vöðull, m. Sehr häufig tragen an Buchten gelegene Orte und Gegenden den Namen der Bucht selbst; z. B. Berufjörður, Seyðisfjörður u. s. w.

Den vielen, meist dicht aufeinander folgenden Buchten und Fjorden entsprechen ebensoviele in's Meer hinaus springende Landestheile, die je nach ihrer Größe und Form als Halbinseln, Landzungen, Vorgebirge u. dgl. erscheinen. Die größten Halbinseln finden wir an der Westküste Islands, die meisten und kleineren, oft nur schmale Landzungen darstellenden, in Vestfirðir und Austfirðir.

Die Isländer haben für große, in das Meer hinausragende Landestheile gewöhnlich keinen besonderen Namen, wie ja auch ein prägnantes Wort für unser „Halbinsel", wenn darunter nämlich nach gewöhnlichem Sprachgebrauche ein großes Landstück gemeint ist, in der isländischen Sprache fehlt.*) (Es dient daher für die Folge am besten der Name des zu äußerst liegenden Vorgebirges oder eines großen Theils der Küste auch zur Bezeichnung der betreffenden Halbinsel selbst.) Für kleinere Halbinseln, Landzungen u. s. w. hat hingegen der Isländer eine Menge von Ausdrücken, die zumeist feine Unterschiede enthalten. Die allgemeinste Bezeichnung für größere wie für kleinere und selbst sehr kleine Vorsprünge des Landes, seien dieselben nun breit und stumpf oder lang und spitzig, ist: nes, n. Außerdem finden sich je nach der Gestalt dieser Vorsprünge häufig die Ausdrücke: höfði, m. (besonders für ein hohes, einzeln stehendes Vorgebirge), — tangi, m. (besonders für eine schmale Landzunge), — múli, m. (besonders für ein abgerundetes Vorgebirge), — tá, f. (Zehe), — oddi, m. (Landspitze), — útkjálki, m. (äußerste Landspitze, äußerstes Vorgebirge), — skagi, m. (längliches Vorgebirge vgl. die Anmerkung), — útskagi (äußerste Landspitze) u. s. w.

Die wichtigsten **Meerbusen, Fjorde** und **Buchten** Islands sind:

---

*) Ich finde wenigstens in Gíslason's „Dönsk orðabók með íslenzkum þýðingum" (Kaupmannahöfn 1851) für „Halvö" kein anderes Wort als: „(breiður) skagi"; skagi bezeichnet aber noch Erik Jonsson, Oldnordisk Ordbog (Kjöbenhavn, 1863) ein längliches Vorgebirge („ = útskagi"; vgl. oben), nach Gíslason selbst: „Cap", „Landzunge" (vgl. die Wörter „Cap" und „Landtunge"), nach Cleasby-Vigfusson (Icelandic-english Dictionary, Oxford 1874, s. v. skagi): „a low cape or ness", nach Björn Haldorson (Lexicon islandico-latino-danicum, Havniæ, 1814): „promontorium".

I. An der Westküste:

Der Faxaflói oder Faxafjörður d. h. Meerbusen des Faxi (vgl. das Register unter: Faxi) zwischen den Vorgebirgen Reykjanes und Öndverðarnes) ungemein prächtig; 12 (geogr.) Meilen breit, 9 M. lang. In demselben liegen die folgenden kleineren Buchten und Fjorde:

Der Stakksfjörður oder die Stakksvík auf der Nordseite der Halbinsel Reykjanes zwischen dem steilen in's Meer vorspringenden Hólmsberg und der kleinen Landzunge, die sich beim Hofe Brunnastaðir in das Meer hinein erstreckt. Die Bucht hat ihren Namen von einem dem Hólmsberg im Meere vorgelagerten Felsen, der wegen seiner Form „Stakkr" d. h. (Heu-) Schober genannt wird.

Der Hafnarfjörður (d. h. Hafenfjord), ein kleiner Fjord, der die Südseite der kleinen Halbinsel Álptanes begrenzt, mit ausgezeichnetem Hafen.

Der Skerjafjörður, (d. h. Scheerenfjord) zwischen den kleinen Halbinseln Álptanes und Seltjarnarnes, schmal und verhältnismäßig kurz, mit mehreren kleinen Nebenbuchten.

Der Kollafjörður (nach einem Ansiedler Kolli benannt), zwischen Seltjarnarnes und Kjalarnes, einige Meilen breit, bildet den innersten Theil des Faxafjörður und setzt selbst wieder längs der ganzen Küste verschiedene kleine Buchten und Fjorde ab, von denen der nördlichste Fjord „Kollafjörður" im engeren Sinne heißt. Die etwas südlicher gelegene, kleine, schmale Einbuchtung, jetzt Leiruvogar (plur., da die Bucht durch einen kleinen Landvorsprung in zwei Theile getheilt ist) früher Leiruvágr (d. h. kleine Bucht mit lehmigem Strand) genannt, ist so seicht (nur 2—3' tief), dass sie zur Zeit der Ebbe ganz trocken liegt; sie bildete deshalb schon in der alten Zeit einen beliebten Hafen für kleinere Schiffe; an seinem inneren Theile befinden sich auch zahlreiche kleine Inseln.

Der Hvalfjörður (d. h. Walfischfjord), 4 Meilen lang und nur 1 Meile breit, ebenfalls reich an kleineren Einbuchtungen; der innerste Theil heißt Botnsvogur und gibt zur Zeit der Ebbe einen vortrefflichen Weg ab, während zur Zeit der Flut das Meer hoch über denselben emporsteigt. In den Hvalfjörður mündet die Laxá durch eine kleine Bucht, welche deshalb Laxárvogur heißt. Der Hvalfjörður bildet die Grenze zwischen der Kjósar- und Borgarfjarðar Sýsla.

Der Borgarfjörður (vgl. borg im Register), ca 3 Meilen lang, 1 Meile breit, gleichfalls stark eingebuchtet, und inselreich, bildet die Grenze zwischen der Mýra- und der Borgarfjarðar Sýsla, welch' letztere jetzt allein nach dieser Bucht benannt ist, während früher die ganze Gegend zu beiden Seiten der Bucht Borgarfjörður hieß.

Der Breiðifjörður (d. h. breite Bucht), zwischen den Vorgebirgen Öndverðarnes und Bjargtangar, 10 Meilen breit und 18 Meilen lang, ist reich an Klippen aber auch an grünen Inseln, welche unzähligen Schaaren von Eidervögeln

als Aufenthaltsort dienen. Im Breidifjörður und zwar zunächst an der Nordseite der Snæfellsnes-Halbinsel liegen viele kleinere Fjorde und Buchten als:

Die Rifsvík (d. h. „Riff"-bucht, so benannt nach einem in östlicher Richtung in's Meer vorspringenden Felsenriff), eine breite Bucht, welche sich zwischen dem „Riff" und dem kleinen Cap Búlandshöfði erstreckt und in ihrem inneren Theile die kleinere Ólafsvík (nach dem Ansiedler Ólafr belgr*) benannt) absetzt.

Der Grundarfjörður (benannt nach dem Hofe Grund am innern Theile des Fjords), dänisch verballhornt zu Grönnefjord, ein schön abgerundeter, fast überall gleich breiter Fjord, der als guter und sicherer Ankerplatz bekannt ist.

Der Kolgrafafjörður, anfangs ziemlich breit, dann zwei schmälere Arme bildend, von denen der eine (der östliche) den Namen Hraunsfjörður, älter auch Hraunfjörðr (d. h. Lavafeldfjord, wegen des in der Nähe befindlichen Berserkjahraun), der andere nach dem Hofe Kolgrafir (d. h. Kohlengruben) den Namen Kolgrafafjörður im engeren Sinne führt. Der äußere Theil des Fjords wird jedoch bisweilen auch mit dem Namen Hvalafjörður (d. h. Walfischfjord) bezeichnet.

Die Hraunvík (auf den Karten Hraunfjörður), welche etwas weiter östlich sich befindet, hat ihren Namen gleichfalls vom Berserkjahraun erhalten, das sich nördlich bis zu derselben hin ausdehnt.

Der Hofstaðavogur (älter-vágr), ein kleiner Fjord, der sich in östlicher Richtung in das Land einschneidet; er hat seinen Namen von der Wohnstätte Hofstaðir (d. h. Tempelstätte) des Colonisten Þórólfr Mostrarskegg erhalten, die sich bei diesem Fjord befand und wegen dem mit ihr verbundenen Tempels (isl. hof) berühmt war. Der Hofstaðavogur bildet im Verein mit

dem Sauravogur (nach dem Hofe Saurar benannt) die kleine Halbinsel Þórsnes, die selbst wieder von vielen kleinen Buchten und Fjorden, darunter dem langen aber schmalen Nesvogur (d. h. Vorgebirgsbucht) eingeschnitten ist.

Der Álptafjörður (d. h. Schwanenfjord), welcher hierauf folgt, dringt mit ziemlich großer Breite zuerst in südlicher, dann in südöstlicher Richtung in die Nordseite der Snaefellsnes-Halbinsel ein. — Bei weitem der größte von allen Nebenfjorden des Breiðifjörður ist:

Der Hvammsfjörður (hvammur bezeichnet ein kleines, grasreiches Thal, wie sich ein solches von der nordöstlichen Einbuchtung dieses Fjords in nordwestlicher Richtung landeinwärts erstreckt, und ist auch Name mehrerer theils noch bestehender, theils schon verschwundener Höfe in der Umgebung dieses Fjords); derselbe wird bisweilen nicht durch einen besonderen Namen bezeichnet, sondern als ein Theil des Breiðifjörður selbst betrachtet; er schneidet sich in östlicher Richtung zwischen die Snæfellsnes- und Dala Sýsla ein und ist 5 Meilen lang, ca. 2 Meilen

*) Vgl. Landnámabók (in: Íslendinga Sögur udgivne efter gamle Haandskrifter af det kongelige nordiske Oldskrift-Selskab. I. Band, (Kjöbenhavn, 1843) S. 88.

breit, durch die am Eingange dicht beisammen liegenden Inseln vom Breiðifjörður fast vollkommen abgeschlossen und bildet auch selbst wieder eine Anzahl kleinerer Fjorde und Buchten.

Der Gilsfjörður (nach dem Ansiedler Gisl skeiðarnef benannt, (vgl. Landnáma S. 128), ein kleiner schmaler Fjord, der als innerster Theil des Breiðifjörður angesehen werden kann, schneidet sich in nordwestlicher Richtung zwischen der Dala- und der Barðastrands Sýsla ein und trennt im Verein mit dem von Nordost kommenden Bitrufjörður Islands große nordwestliche Halbinsel fast ganz von dem übrigen Lande ab, indem die beiden Fjorde nur 7·5 *km* weit von einander entfernt sind.

Auf der Südseite der Vestfirðir folgen dann der Reihe nach mehr oder weniger tief ins Land einschneidend und zumeist durch hohe gebirgige Landzungen von einander getrennt:

der breite Króksfjörður (benannt nach dem Ansiedler Þórarinn krókr? vgl. Landnáma, S. 124),

der Berufjörður (Bärinfjord),

der Þorskafjörður (Dorschfjord),

der Djúpifjörður (tiefer Fjord),

der Gufufjörður (nach dem Ansiedler Ketill gufa benannt; vgl. Landnáma S. 134),

der Kollafjörður (nach dem Ansiedler Kolli Hróaldsson benannt; vgl. Landnáma, S. 133),

der Kvígindisfjörður (kvígindi = junge Kuh),

der Skálmarfjörður (skálm = kurzes Schwert; so benannt wegen der ähnlichen Form des Fjords?),

der Kerlingarfjörður (so benannt, weil zur Zeit der Besiedelung Islands bei einem Schiffbruch ein altes Weib = kerling in denselben getrieben wurde; vgl. Landnáma S. 272),

der Kjálkafjörður (benannt nach dem Ansiedler Geirsteinn kjálki; vgl. Landnáma, S. 136),

der Vatnsfjörður (d. h. Seefjord, weil sich in der Nähe des innersten Theils des Fjords ein größerer See befindet).

Der Hagavaðall (d. h. Hagifurt, so benannt nach dem Hofe Hagi, der westlich davon gelegen ist), ein kleiner seichter Fjord mit prächtiger Umgebung, der in der alten Zeit einen sehr beliebten und vielbesuchten Hafen abgab.

Die Vestfirðir im eigentlichen Sinne sind:

Der Patreksfjörður (so genannt von einem Ansiedler zu Ehren des hl. Bischofs Patrik; vgl. Landn. S. 43); er schneidet sich in südöstlicher Richtung in das Land ein;

Der Tálknafjörður, durch die lanzettförmige Landzunge Tálkni vom Patreksfjörður geschieden; beide Fjorde schneiden sich ca 4 Meilen tief ein;

Der Arnarfjörður, einer der interessantesten Fjorde Islands, ist 4—5 Meilen lang und an seinem äußeren,

größeren Theil 1—2 Meilen breit. Er wird zu beiden Seiten von gewaltigen, wunderbar regelmäßigen Felsmauern eingeschlossen, die gleichsam durch strebepfeilerähnliche, unmittelbar vom Meere bespülte und nur durch kleine schmale Thäler und Einsenkungen von einander getrennte Ausläufer gestützt werden. Der Arnarfjörður theilt sich in seinem Innern in einen nordöstlichen und in einen südöstlichen Seitenfjord, welch' letzterer sich wieder in vier kleinere Fjorde, die sogenannten „Suðurfirðir“ (d. h. Südfjorde) verzweigt. Der nordöstliche Fjord heißt: Borgarfjörður. Die Suðurfirðir bestehen aus den Fjorden: Fossfjörður, (d. h. Wasserfallfjord), Reykjarfjörður (d. h. Rauchfjord), Trostansfjörður (wohl nach einem [irischen?] Ansiedler Trostan benannt) und Geirþjófsfjörður, (benannt nach dem Colonisten Geirþjófr Valþjófsson; vgl. Landn. S. 141), von denen der erstere in südlicher Richtung, der zweite und dritte in südöstlicher und der vierte in östlicher Richtung sich einschneidet.

Der Dýrafjörður (so genannt nach einem Ansiedler Namens Dýri vgl. Landn. S. 143), ist kleiner und namentlich bedeutend schmäler als der Arnarfjörður; er zieht sich fast bis zum Fuße des Glámu-Jökull in das Land hinein, und hat ziemlich freundliche Küsten.

Der Önundarfjörður, läuft parallel mit dem Dýrafjörður, ist aber nur halb so lang als dieser. Der ganze innere Theil dieses Fjords liegt zur Zeit der Ebbe trocken und man kann dann an fünf verschiedenen Stellen durch denselben reiten. Seinen Namen hat dieser Fjord von dem Colonisten Önundr Víkingsson (vgl. Landn. S. 147).

Der Súgandafjörður (benannt nach dem Ansiedler Hallvarðr súgandi vgl. Landn. S. 147), der kleinste von allen bisher genannten Vestfirðir, durch die hohen, steilen Felsen, die ihn umgeben, schwer zugänglich.

Das Ísafjarðardjúp (d. h. Eisfjordtiefe) in den alten Sagas öfter im Ganzen Ísafjörður genannt, welcher Name jetzt nur von dem östlichsten Seitenfjord des Ísafjarðardjúp gebraucht wird, ist 8—10 Meilen lang und bis 3 Meilen breit; es schneidet sich gleich den meisten übrigen Westfjorden in südwestlicher Richtung in das Land ein. Bemerkenswert ist dieser Fjord, der bereits ein arktisches

Gepräge hat, noch dadurch, dass Island nach ihm seinen Namen erhalten hat (vgl. den Hinweis unter „Ísland, Name“ im Register). Er setzt in südwestlicher Richtung eine ganze Reihe von Seitenfjorden ab, während seine Nordküste außer dem Kaldalón keine bedeutende Einbuchtung aufweist.

Die südlichen Fjorde sind der Reihe nach von Westen nach Osten:

Der Skutilsfjörður (d. h. Harpunenfjord, weil der Colonist Helgi Hrólfsson, als er diesen Fjord entdeckte, am Strande desselben eine Harpune = skutill fand; vgl. Landn., S. 148), dessen innerster Theil einen ausgezeichneten Hafen bildet; es folgen einander, nur durch schmale Landzungen getrennt:

der Álptafjörður (d. h. Schwanenfjord),

der Seyðisfjörður (seyði, n. = Fischjunges, Dorschjunges),

der Hestsfjörður (d. h. Pferdfjord) und

der Skötufjörður (d. h. Rochenfjord).

Es folgt sodann nach einer breiteren Landzunge mit der Laugarvík (vgl. laug im Register):

der Mjóffjörður, ein langer und schmaler Fjord (wie dies schon sein Name besagt, denn mjórr heißt: schmal) und nach einer kleineren Landzunge mit dem unbedeutenden Vatnsfjörður

der Ísafjörður (vgl. oben S. 50), ebenfalls ein langer schmaler Fjord, mit stets abnehmender Breite, zuerst in südöstlicher, dann in südlicher Richtung verlaufend; er setzt westlich den kleinen, schmalen Reykjarfjörður (d. h. Rauchfjord) ab.

Die Jökulfirðir (älter Jökulsfirðir d. h. Gletscherfjorde) bilden eigentlich eine östliche Verzweigung des Ísafjarðardjúp; doch schließen sich dieselben in mehrfacher Hinsicht mehr der nördlichsten Halbinsel von Vestfirðir an, als der übrigen Umgebung des Ísafjarðardjúp. Die Jökulfirðir erscheinen zuerst als ein einziger größerer Fjord, von dem sich erst weiter drinnen in nordöstlicher, östlicher und südöstlicher Richtung fünf kleine Fjorde abzweigen Durch dieses Fjordsystem wird der nördlichste Theil der ganzen so stark zerschnittenen Halbinsel Vestfirðir beinahe vollständig von dieser selbst abgesondert.

Die fünf kleineren Fjorde sind in der Reihenfolge von Westen nach Osten:

der Hesteyrarfjörður (hestur = Pferd; über eyrr vgl. das Register),

die Veiðileysa (d. h. Mangel an Fischfang, Ort [Fjord], wo kein Fischfang stattfindet),

der Lónafjörður (lón = abgeschlossene Bucht, stehendes Wasser); sondert im innersten Theile einen breiteren und einen schmäleren Arm ab;

der Hrafnsfjörður (d. h. Rabenfjord) die östlichste Verzweigung, ein verhältnismäßig schmaler Fjord, und

der Leirufjörður (leira = schlammiger, lehmiger Strand), ein kleiner Fjord, der südlichste der Jökulfirðir.

Zur Westküste gehören noch:

Die Aðalvík (d. h. Hauptbucht), eine verhältnismäßig große Bucht mit mehreren kleineren Einbuchtungen z. B. (Miðvík, Látravík) und

eine andere kleinere namenlose Bucht zwischen den Caps Straumnes und Kögur mit den Nebenbuchten Rekavík (d. h. Bucht, wo allerlei angetrieben wird) und Fljót (d. h. Fluss).

II. An der Nordküste.

Es sind zunächst noch einige bedeutendere Fjorde der Halbinsel Vestfirðir, welche vom vollständig offenen Meere bespült werden, zu nennen, als:

eine wieder namenlose Einbuchtung zwischen dem Cap Kögur und dem Hælavíkrbjarg mit einer Reihe kleinerer Buchten (Kagravík, Sandvík, Ytri Haugavík, Eystri Haugavík, Kirfisbás, Brimilshöfn, Lagnabás, Selvogur, Kjaransvík, Hlöðuvík, Hælavík);

die Rekavík, eine rundliche kleine Einbuchtung zwischen dem Hælavíkrbjarg und dem Cap Horn (Cap Nord),

der Furufjörður (d. h. Fichtenbucht, wohl wegen der früher hier häufig angetriebenen Fichtenstämme),

der Þaralátursfjörður (d. h. Fjord, in dem sich viel Seegras findet),

der Reykjarfjörður (d. h. Rauchfjord, wegen des aus benachbarten heißen Quellen aufsteigenden Rauches) mit der kleinen Sigluvík (d. h. Mastbaumfjord),

der Bjarnarfjörður (d. h. Bärenfjord),

ein unbenannter größerer Meerbusen mit drei kleineren Fjorden; es sind dies:

der Eyvindarfjörður mit unbewohnter Küste,

der Ófeigsfjörður, der größte dieser drei Fjorde, und

den Ingólfsfjörður; benannt sind diese drei Fjorde nach drei Brüdern, die sich hier ansiedelten; vgl. Landnáma, S. 157.

Der Flói. Östlich vom Ingolfsfjörður nimmt die Küste eine entschiedene Richtung nach Süden und wird nun

nicht mehr von dem offenen Meer, sondern von dem sogenannten Flói bespült Es ist dies der große Meerbusen, der zwischen der Stranda Sýsla und dem nördlichen Theile der Húnavatns Sýsla liegt und in seinem nordwestlichen Theil Strandaflói — weil er den „Strandir" benanntem östlichen Küstentheil der Vestfirðir berührt — sonst aber Húnaflói (d. h. Bärenjungen-Meerbusen; über diese Benennung vgl. „Húnavatn, Name" im Register) heißt. Der letztere wird im Osten in seinem oberen Theile von der Halbinsel Skagaströnd begrenzt, deren westlicher, von dem Flói bespülter Strand „Skagaströnd" (im engeren Sinne) heißt. Im Flói befinden sich die folgenden z. Th. ziemlich bedeutende Fjorde:

die Trékyllisvík (d. h. Holzsackbucht; so genannt, weil in alter Zeit Kaufleute, die hier Schiffbruch litten, aus dem Wrak sich ein neues Schiff erbauten, das wegen seiner breiten und kurzen Form spöttisch „trékyllir" d. h. Holzsack genannt wurde; vgl. Grettis Saga ved G. Magnússon og G. Thordarson, Kjöbenhavn 1858, S. 20);

der Reykjarfjörður, der einige Meilen tief in das Land eindringt, aber verhältnismäßig schmal ist;

die Veiðileysa, bedeutend kleiner; diese und der Reykjarfjörður sind eigentlich als Verzweigung eines größeren unbenannten Busens anzusehen;

der Bjarnarfjörður (d. h. Bärenfjord);

der Steingrímsfjörður, der bedeutendste von allen diesen Fjorden, welcher in einer Länge von mehreren Meilen in nordwestlicher Richtung sich ins Land einschneidet; seinen Namen hat er von dem Colonisten Steingrímr, nach dessen Wohnsitz „í Tröllutunga" zubenannt, erhalten, der sich hier ansiedelte (vgl. Landn., S. 159.) Dieser Fjord setzt wieder mehrere kleinere Buchten ab, von denen die Skeljavík (d. h. Muschelbucht), die sich in westlicher Richtung einschneidet, die bedeutendste und auch insoferne die bemerkenswerteste ist, als dieselbe schon im Alterthum von den zwischen Norwegen und Island verkehrenden Schiffen als Hafen benützt wurde. Als ein Arm des Steingrímsfjörður kann auch der kleine schmale Kollafjörður betrachtet werden, nach dem Ansiedler Kolli „undir Felli" benannt (vgl. Landn., S. 159);

der Bitrufjörður oder die Bitra, (d. h. Bitternis), so benannt nach dem Vikinger Þorbjörn bitra, der sich hier ansiedelte; (vgl. Landn., S. 159); dieser Fjord schneidet sich in südwestlicher Richtung in das Land ein und trennt, wie schon oben bemerkt, mit dem Gilsfjörður an der Westküste (vgl. oben S. 49) die Halbinsel Vestfirðir beinahe ganz vom übrigen Lande ab.

Der Hrútafjörður (d. h. Widder-Fjord, so benannt von Ingimundr Þorsteinsson, weil derselbe bei seiner ersten Fahrt längs dem Fjord zwei Widder aus dem Gebirge hervorkommen sah; vgl. Vatnsdæla-

saga,*) S. 25); gegen 4 Meilen lang und anfangs ca 1 Meile breit, wird schließlich ungemein schmal und erstreckt sich bis tief in das Land hinein; er bildet von altersher die Grenze zwischen dem Nordland und dem Westland.

Der Miðfjörður, (d. h. der mittlere Fjord) vom Hrútafjörður nur durch eine schmale Landzunge getrennt, ist ein kleiner Fjord, nur 1—2 Meilen lang.

Der Húnafjörður, (d. h. Bärenjungen-Fjord) früher Vatnafjörður (d. h. Seen-Fjord) genannt (wegen der vielen Seen, die in der nächsten Nähe seiner südlichen Küste liegen) ist kurz, aber breit; mit ihm stehen in Verbindung die drei Seen: Sigríðarstaðaós, Hóp und Húnavatn.

Der Skagafjörður (so benannt nach Skagi d. h. längliches Vorgebirg, dem Namen des nördlichsten Theiles der Halbinsel Skagaströnd) gegen 5 Meilen lang und $2^1/_2$ Meilen breit, ohne bemerkenswerte Nebenbuchten. Das westliche schmale Küstenland der inneren Hälfte des Fjords heißt Reykjaströnd, der mittlere Theil der östlichen Küste Höfðaströnd. Nach dem Skagafjörður ist die Skagafjarðar Sýsla benannt.

Einige kleine Fjorde schneiden sich in der Richtung von Nordost nach Südwest in die Nordküste der großen namenlosen Halbinsel ein, welche von dem Skagafjörður und dem Eyjafjörður gebildet wird; es sind dies der Siglufjörður (d. h. Mastbaumbucht; vgl. Landn., S. 202), der Héðinsfjörður, und der Ólafsfjörður (nach den Colonisten Héðinn und Ólafr bekkr benannt.**); die beiden letzteren sind eigentlich schon als Nebenfjorde des Eyjafjörður zu betrachten, denn man nimmt gewöhnlich an, dass dieser Fjord schon beim Siglunes beginne.

Der Eyjafjörður (d. h. Inselbucht), wohl so benannt wegen der flachen kleinen Inseln an der Mündung der Eyjafjarðará, da sich im Fjorde selbst nur eine einzige Insel befindet, ist 8 Meilen lang, und verhältnismäßig schmal; derselbe zieht sich tief ins Land hinein und gab der Eyjafjarðar Sýsla ihren Namen.

---

*) In: Fornsögur herausgegeben von G. Vígfússon und Th. Möbius (Leipzig, 1860) S. 3—80.

**) Vgl. Landn., S. 202 und Svarfdæla saga (in: „Íslenzkar Fornsögur, gefnar út af hinu íslenzka bókmentafélagi; III.“ Kaupmannahöfn, 1883, S. 3 — 111) S. 36.

Der Skjálfandi oder Skjálfandaflói d. h. der zitternde (Meerbusen nämlich; etwa von der hier starken Bewegung der Wogen? wahrscheinlicher jedoch von dem hier mündenden großen Skjálfandafljót); derselbe ist 4 Meilen breit und 3 Meilen lang. Von kleineren Nebenbuchten des Skjálfandi ist die Húsavík (d. h. Häuserbucht) in mehrfacher Beziehung bemerkenswert; vgl. das Register.

Der Axarfjörður (älter Öxarfjörðr d. h. Axtbucht; vgl. Landn., S. 234) ist $5^1/_2$ Meilen breit und 3 Meilen lang; nach ihm wird die hier in's Meermündende Jökulsá, die vom Vatnajökull kommt, J. á Axarfirði genannt.

Der Þistilfjörður (älter Þistilsfjörður, d. h. Distelbucht, so benannt nach Ketill Þistill, der sich hier ansiedelte, vgl. Landn. S. 236); derselbe ist an seiner Mündung 3 Meilen breit und ebenso lang und setzt mehrere Nebenfjorde ab.

Von diesen Nebenfjorden sind zu nennen:

Der Lónafjörður, ein nicht unbedeutender Fjord, der den innersten Theil des Þistilfjörður bildet, mit der kleinen Bucht Þórshöfn;

die Viðarvík (d. h. Holzbucht), an der Ostküste von Melrakkaslétta.

III. An der Ostküste.

Die alte Bezeichnung Austfirðir d. h. Ostbuchten (vgl. oben S. 45) gilt vorzüglich nur für jene Fjorde und — im übertragenen Sinne — für jenen Theil der Ostküste überhaupt, welche sich zwischen der Halbinsel Lánganes (genauer: dem Berg Gunnólfsvíkurfjall an der Südseite von Lánganes) und der Grenze zwischen der Suður Múla und der Austur Skaptafells Sýsla liegen. Die Bewohner dieses Landestheiles wurden Austfirðingar genannt, und nach ihnen wurde in der alten Zeit das ganze Ostviertel bis hinab zur Ostgrenze der Rangavalla Sýsla als „Ausfirðinga fjórðungr" bezeichnet. Die Austfirðir sind sämmtlich verhältnismäßig kurz, folgen einander aber in fast ununterbrochener Reihe. Bevor die Austfirðir beginnen, befindet sich noch eine größere Bucht auf der Ostseite der Halbinsel Lánganes, nämlich die Eiðisvík (d. h. Landenge-Bucht). Die Austfirðir aber sind:

der Finnafjörður, so benannt nach dem Ansiedler Finni; vgl. Landnáma, S. 237,

der Miðfjörður (d. h. mittlerer Fjord),

der Bakkafjörður (bakki = niedriges Flussufer) in der alten Zeit Sandvík (d. h. Sandbucht) genannt. Diese drei Fjorde können eigentlich als Nebenfjorde einer unbenannten größeren Bucht zwischen dem Gunnólfsvíkurfjall und dem Cap Digranes angesehen werden.

Der Vopnafjörður (auch Vápnafjörður, benannt nach dem Colonisten Eyvindr vopni; vgl. Landnáma, S. 238) zwischen den Vorgebirgen Fiskanes und Kollumúli, circa 3 Meilen breit und von Kollumúli aus ebenso lang. Eine westliche Seitenbucht desselben ist:

der Nýpsfjörður (nýpur = Bergspitze), der durch zwei, vom Meer beinahe ganz abgeschnittene stille Buchten oder „lón" abgeschlossen wird.

Der Héraðflói (d. h. Bezirksmeerbusen), eine 4 Meilen breite, aber kaum 1 Meile lange Bucht zwischen den Vorgebirgen Kollumúli und Brimnes, wird in der Mitte in einer Breite von mehreren Meilen von einer flachen Sandstrecke, dem „Héraðssandur" begrenzt.

Jenseits der breiten aber kurzen Landzunge mit dem Cap Brimnes schneidet sich zuerst

die Njarðvík (benannt nach dem alten heidnischen Gott Njörðr), dann weiter südöstlich

der Borgarfjörður in das Land ein, letzterer ungefähr eine Meile tief;

es folgt wieder eine Anzahl kleinerer Einbuchtungen, von denen die Breiðavík und die Húsavík die bemerkenswertesten sind; auch

der Loðmundarfjörður (benannt nach dem Ansiedler Loðmundr, vgl. Landnáma, S. 249—250) ist nur ein kleiner Fjord, ungefähr eine Meile lang und ziemlich schmal, wohingegen

der Seyðisfjörður (in alter Zeit auch Seyðarfjörðr und Sauðarfjörðr *), der sich in südwestlicher Richtung in das Land einschneidet, einige Meilen lang ist; auch

---

*) Der heutige Name Seyðisfjördur scheint durch ein Missverständnis der älteren Form Seyðarfjörðr, welche durch Umlaut aus dem

der Mjófifjörður, welcher hierauf folgt, hat eine Länge von 3—4 Meilen, ist aber, wie es schon der Name besagt, (vgl. oben S. 51) sehr schmal.

Der Norðfjörður (d. h. Nordfjord), der sich gleich darauf in südwestlicher Richtung einschneidet, setzt in gleicher Richtung zwei kleinere Nebenfjorde ab, nämlich den Hellisfjörður (d. h. Höhlenfjord) und den Viðfjörður (d. h. Holzfjord), worauf er selbst als ein ähnlicher unbedeutender Fjord noch ein kurzes Stück gegen Westen geht. Es folgt hierauf:

Der Reyðarfjörður (d. h. Walfischbucht), auf dänisch gewöhnlich Rödefjord genannt, der größte Fjord des Ostlandes, welcher circa 4 Meilen lang und an der Mündung 1 Meile breit ist. Er setzt in nordwestlicher Richtung den kleinen Nebenfjord Eskifjörður (d. h. Schachtelfjord, so benannt nach einem in der Nähe befindlichen schachtelförmigen Berg, Namens „Eskja“ d. h. Schachtel) ab. Es folgen nun rasch auf einander:

Der Fáskrúðsfjörður (d. h. der unansehnliche Fjord), einige Meilen lang;

der Stöðvarfjörður (stöð = Landungsplatz und Name eines Hofes am Ufer des innersten Theils des Fjords);

die Breiðdalsvík, auch Breiðdalsfjörður genannt, verdient eher den Namen einer Bucht als den eines Fjords;

der Berufjörður, ein ziemlich ansehnlicher Fjord, der sich in nordwestlicher Richtung in das Land einschneidet; circa 3 Meilen lang. In der Nähe der Mündung, auf der Nordseite von Búlandsnes, befindet sich eine kleine Bucht Djúpivogur (d. h. tiefe Bucht), die wegen ihres guten Hafens erwähnt zu werden verdient. — Die beiden nächsten, südlichsten Fjorde,

der Hamarsfjörður (d. h. Steilklippenfjord) mit vielen kleinen und größeren Inseln an der Mündung und

---

ursprünglichen Sauðarfjörðr (d. h. = Schaffjord) entstanden ist, sich gebildet zu haben und wird jetzt in der Bedeutung des seyði, n. = kleine Fische verstanden. Vgl. K. Gíslason in: Droplaugarsona Saga (Nordiske Oldskrifter udgivne af det nordiske Literatur-Samfund. II. 1847) S. 19, Note 4).

der Álptafjörður können als Arme eines größeren Fjords betrachtet werden, der sich bald nach seinem Eindringen an einer verhältnismäßig kurzen und breiten Landzunge theilt. Darum wurden auch die beiden Fjorde in der alten Zeit Nerðri (nyrðri) und Syðri Álptafjörður (d. h. nördlicher und südlicher Á.) genannt. Der Hamarsfjörður nimmt eine nordwestliche, der Álptafjörður eine südwestliche Richtung, beide in einer Länge von ungefähr einer Meile.

Zu den Fjorden der Ostküste können außer den „Austfirðir“ im engeren Sinn noch gezählt werden:

der Lónfjörður und

der Papafjörður (so benannt nach den irischen Einsiedlern „papar“ d. h. Pfaffen, wie die Einwanderer sie nannten; vgl. „Papar“ im Register), obschon dieselben eher als Buchten oder vielmehr, wie es schon der Name des ersteren Fjordes anzeigt, wegen ihrer Abgeschlossenheit von dem übrigen Meere als „lón“ zu betrachten sind.

IV. An der Südküste.

Hier gibt es fast ausnahmslos nur abgeschlossene Buchten (lón) mit vorgelagerten Sandbänken und auch deren nur wenig. Doch ist der östlichst gelegene

Hornafjörður, (so genannt nach dem hier befindlichen Vorgebirge Horn oder Vesturhorn) kein ganz unbedeutender Fjord, obschon derselbe wegen der vorliegenden langen Sandbank eigentlich auch als ein „lón“ anzusehen ist. Der östliche Theil des Fjords heißt auch Skarðsfjörður (d. h. Engpassfjord, so benannt nach dem in der Nähe befindlichen Almannaskarð).

Die bemerkenswertesten **Halbinseln, Landzungen** und **Vorgebirge** Islands sind, und zwar:

Größere Halbinseln:

die Halbinsel Reykjanes. Dieselbe wird gebildet vom Faxafjörður und dem die südwestliche Küste Islands bespülenden Theil des Nordatlantik. Sie hat eine stiefelförmige Gestalt, indem ihr nordwestlicher Theil selbst wieder halbinselförmig gebildet ist. Benannt ist diese Halbinsel nach dem Cap Reykjanes an der südwestlichen Spitze derselben (vgl. unten).

Die Halbinsel Snæfellsnes, vom nördlichen Theil des Faxafjörður und dem südlichen Theile des Breiðifjörður beziehungsweise Hvammsfjörður gebildet, so genannt nach dem am äußeren Ende derselben liegenden Snæfellsjökull.

Die Halbinsel Vestfirðir (13700 km^2 groß), zwischen dem Breiðifjörður und dem Húnaflói, deren Seitenfjorde: der Gilsfjörður und der Bitrufjörður so tief ins Land einschneiden, dass diese Halbinsel nur durch eine kaum 1 Meile breite Landenge mit der übrigen Insel verbunden ist (vgl. oben S. 49.) Dieselbe ist außerdem selbst wieder durch den Arnarfjörður und das Ísafjarðardjúp in drei neuerdings mehrfach gezackte kleinere Halbinseln getheilt.

Die Halbinsel Skagaströnd*), vom Húnafloi (beziehungsw. dem Húnafjörður) und dem Skagafjörður gebildet. Die nördliche Hälfte der Halbinsel (von Hof angefangen) heißt Skagi.

Die Halbinsel zwischen dem Skagafjörður und dem Eyjafjörður mit dem nördlichsten Vorgebirge Siglunes (vgl. Siglufjörður oben S. 54); man könnte sie deshalb die Siglunes-Halbinsel nennen.

Die Halbinsel zwischen dem Eyjafjörður und dem Skjálfandi; die westliche Küste trägt in ihrem nördlichen Theile, von Höfði angefangen, den Namen „Látraströnd“ (látr bezeichnet einen Platz, wo Thiere, besond. Seehunde, Wale u. s. w. ihre Jungen werfen und warten; látraströnd einen Strand, der ein solcher Platz ist), weshalb wir diese ziemlich große Halbinsel mit dem Namen „Látraströnd-Halbinsel“ bezeichnen wollen.

Die Halbinsel zwischen dem Axarfjörður und dem Þistilfjörður; der nördlichste Theil dieser nördlichsten Halbinsel Islands heißt Melrakkaslétta (d. h. Fuchsebene) oder schlechthin Slétta, wohl zugleich der beste Name für die ganze Halbinsel selbst.

Von kleineren Halbinseln und Landzungen nennen wir nur die wichtigsten als:

---

*) So möchte ich mit Kaalund, Bidrag til en historisk-topografisk Beskrivelse af Island, II, S. 55, diese Halbinsel nach dem Namen ihrer westlichen Küste benennen.

An der Westküste.

Rosmhvalanes (Rosmhvalur = Walross), der nordwestliche Theil der Reykjanes-Halbinsel.

Álptanes (d. h. Schwanen-Landzunge), zwischen dem Hafnarfjörður und dem Skerjafjörður.

Seltjarnarnes (sel-tjörn = See auf einer Bergweide) zwischen dem Skerjafjörður und der kleinen unbenannten, mehrarmigen Bucht, an der Gufunes liegt. Die westlichste Spitze von Seltjarnarnes heißt Suðurnes (d. h. Südcap.) —

Kjalarnes (kjölr = Kiel, kielförmiger Berg; „Kiölen“ heißt auch ein Berg zwischen Schweden und Norwegen) in der Kjósar-Sýsla zwischen dem Kollafjörður und dem Hvalfjörður.

Die kleine Halbinsel zwischen dem Hvalfjörður und dem Borgarfjörður, den westlichen Theil der Borgarfjarðar Sýsla bildend, kann als Borgarfjörður-Halbinsel bezeichnet werden. Dieselbe zerfällt wieder in zwei kleinere durch die Leirárvogar getrennte Halbinseln mit den Vorgebirgen Akranes und Súlunes.

Die kleine Halbinsel Álptanes, zwischen dem Borgarfjörður und der Mündung der Álptá, mit dem gleichnamigen Vorgebirge.

Die ebenfalls namenlose kleine Halbinsel zwischen dem Hvammsfjörður und dem Gilsfjörður mit dem schmalen Vorgebirge Dagverðarnes; man könnte sie nach dem Namen des größeren, südlichen Theils derselben (Fellsströnd) Fellsströnd-Halbinsel benennen.

Von den vielen Landzungen von Vestfirðir nennen wir außer Reykjanes, zwischen dem Gilsfjörður und dem Þorskafjörður (zu unterscheiden von dem südwestlichen Reykjanes!) in der Barðastrandar Sýsla, und Langanes im Arnarfjörður (zwischen den Nebenbuchten Geirsþjófsfjörður und Borgarfjörður) nur die drei größeren Halbinseln von Vestfirðir mit ihren Hauptgliedern, nämlich:

Die ganz zur Barðastrandar Sýsla gehörige Halbinsel zwischen dem Breiðifjörður und dem Arnarfjörður, die man Barðaströnd-Halbinsel nennen kann; dieselbe gliedert sich in drei Landzungen, zwei größere, äußere, von denen die südliche nach dem auf demselben befind-

lichen westlichsten Vorgebirge Islands, Bjargtangar, die nördliche nach ihrer äußersten Landspitze Kópanes, zu benennen wäre, und eine kleinere, mittlere des Namens Tálkni.

Die zwischen dem Arnarfjörður und dem Ísafjarðardjúp liegende zackige Halbinsel mit dem Glámujökull; wir wollen sie die Glámujökull-Halbinsel nennen; für die vier westlichen Zungen aber möchte ich die folgenden Bezeichnungen wählen und zwar: für diejenige zwischen dem Arnarfjörður und Dýrafjörður nach ihrem nordwestlichsten Punkte den Namen Hafnarnes, für diejenige zwischen dem Dýrafjörður und dem Önundarfjörður nach dem langen Gebirgszug Skagafjall an der Südwestküste den Namen „Skagafjall"-Landzunge, für diejenige zwischen dem Önundarfjörður und dem Súgandafjörður nach dem westlichen Vorgebirge den Namen „Sauðanes," für diejenige zwischen dem Súgandafjörður und dem Ísafjarðardjúp endlich nach ihrem nordwestlichen Vorgebirge den Namen „Stigi"-Halbinsel.

Die zwischen dem Ísafjarðardjúp und dem Húnaflói (beziehungsw. Steingrímsfjörður) liegende Halbinsel mit dem Drángajökull, die „Drángajökull"-Halbinsel; ihre beiden stark ausgeprägten kleineren Halbinseln wären und zwar die südliche zwischen dem Ísarfjarðardjúp und den Jökulfirðir nach dem Namen ihrer Südküste „Snæfjallaströnd" (wegen der die ganze Längenausdehnung der Halbinsel einnehmenden Schneeberge „Snæfjöll") mit dem Namen „Snæfjallaströnd"-Halbinsel, die nördliche, selbst wieder reich gegliederte, nach ihrem nördlichsten Vorgebirge Horn oder wie dasselbe auch genannt wird „Cap Nord", mit dem Namen „Cap-Nord"-Halbinsel zu bezeichnen. —

An der Nordküste Islands sind zu nennen:

Vatnsnes (vatn = See) im Húnaflói, beziehungsw. zwischen dem Miðfjörður und dem Húnafjörður in der Húnavatns Sýsla.

Tjörnes (d. i. Tjörnnes? tjörn = kleiner See), zwischen dem Skjálfandi und dem Axarfjörður; so heißt dieselbe auch bei den Isländern nach dem nördlichsten Vorgebirge Tjörnes.

Lánganes (d. h. lange Landzunge), zwischen dem Þistilfjörður und dem unbenannten nordöstlichen Meerbusen.

Von bedeutenderen Landzungen zwischen den Austfirðir seien genannt:

Die Halbinsel zwischen dem Miðfjörður und dem Vopnafjörður mit dem Cap Digranes (d. h. großes Vorgebirge); man kann sie die Digranes-Halbinsel nennen.

Die breite Landzunge zwischen dem Seyðisfjörður und dem Mjófifjörður mit der äußersten östlichen Spitze Dalatangi (d. h. Thälerlandspitze); etwa mit Dalatangi-Landzunge zu bezeichnen.

Die Halbinsel zwischen dem Mjófifjörður und dem Reyðarfjörður mit dem Cap Gerpir, dem östlichsten Cap Islands, weshalb man diese Halbinsel wohl am passendsten als Gerpir-Halbinsel bezeichnet.

Die zwischen dem Reyðarfjörður und dem Fáskrúðsfjörður liegende, fast ganz von einer Bergkette mit dem Vorgebirge Reyður (eigentlich Name für eine große Gattung Walfisch, mit dessen Aussehen dieser Berg einige Ähnlichkeit hat) oder Reyðarfjall eingenommene Landzunge in der Suður Múla Sýsla; man kann dieselbe um so passender, mit dem Namen des Reyðarfjall-Halbinsel bezeichnen, als hiedurch eine historische Erinnerung befestigt wird, da nämlich dieser, ca 2000 Fuß hohe Berg es gewesen sein muss, von dem aus der erste nordische Entdecker Islands, der Vikinger Naddoðr, vergebens nach einem Zeichen ausspähte, aus dem er hätte schließen können, dass die Insel bewohnt sei.

Von den **Vorgebirgen** (Caps) nennen wir ebenfalls nur die wichtigsten; da die meisten auch schon genannt und bezüglich ihrer Lage näher bestimmt worden sind, beschränken wir uns auf ganz kurze Angaben.

An der Westküste:

Reykjanes (d. h. Rauchvorgebirge), an der Südwestspitze der Halbinsel Reykjanes (vgl. oben).

Skagi (d. h. längliches Vorgebirge), an der Nordwestspitze (Rosmhvalanes) der genannten Halbinsel.

Öndverðarnes (d. h. das vorderste Vorgebirge), an der Nordwestspitze der Halbinsel Snaefellsnes (vgl. oben).

Dagverðarnes, in alter Zeit gewöhnlich Dögurðarnes genannt (d. h. Frühstücksvorgebirge, weil die Ansiedlerin Unnr auf ihrer Suche nach zu occupierendem Land hier mit ihrem Gefolge das Frühstück eingenommen hat)*), an der südwestlichen Spitze der Fellsströnd-Halbinsel.

Bjargtangar (d. h. Felsenlandspitzen), das westlichste Cap Islands an der Südwestspitze der gleichnamigen Landzunge (vgl. oben).

Straumnes (d. h. Strömungsvorgebirge), an der nordwestlichen Spitze derselben Landzunge.

Tálkni, (tálkn = Fischkiemen; vgl. Tálknafjörður oben S 49), die westlichste Spitze der Tálkni-Landzunge (vgl. oben).

Kópanes (kópur = junger Seehund), an der nordwestlichen Spitze der gleichnamigen Landzunge (vgl. oben).

Straumnes an der nordwestlichsten Zunge der kleinen „Cap Nord“-Halbinsel.

An der Nordküste:

Horn (Cap Nord), an der nördlichsten Spitze der kleinen „Cap Nord“-Halbinsel (vgl. oben).

Skagatá (d. h. zehenförmiges Vorgebirge), an der nordöstlichsten Spitze der Halbinsel Skagaströnd (vgl. oben).

Dalatá (d. h. Thälerzehe) und

Siglunes, die beiden nördlichsten Spitzen der Siglunes-Halbinsel (vgl. oben).

Rifstangi (d. h. Rifflandspitze), die nördlichste Spitze der Halbinsel Melrakkaslétta, das nördlichste Cap Islands.

Lánganes (d. h. langes Vorgebirge), an der nordöstlichsten Spitze der gleichnamigen Landzunge.

An der Ostküste:

Digranes (d. h. das große Vorgebirge), die nördlichste Spitze der gleichnamigen kleinen Halbinsel (vgl oben).

Kollumúli (d. h. Vorgebirge mit rundlichem, abgestumpftem Gipfel), an der östlichen Spitze der kleinen Landzunge zwischen dem Vopnafjörður und dem Héraðsflói.

---

*) Vgl. Laxdæla Saga, (Hafniæ, 1826), pag. 10.

Brimnes (d. h. Brandungsvorgebirge), die mittlere Spitze an der östlichen Küste des kleinen, aber ziemlich breiten Landvorsprunges an der Südostseite des Héraðsflói.

Dalatangi, der östlichste Vorsprung der Dalatangi-Landzunge (vgl. oben).

Horn (Norðfjarðar-Horn), die nördlichste Spitze der schmalen nach Norden laufenden Landzunge auf der kleinen Gerpir-Halbinsel.

Gerpir, die östlichste Spitze der gleichnamigen Halbinsel, zugleich das östlichste Vorgebirge Islands.

Hvalnes (d. h. Walfischvorgebirge, auch — aber nicht richtig Austur-Horn genannt), am nördlichen Ende der Lónsvík.

Horn (das richtige Austur-Horn, aber im Gegensatze zu Hvalnes wegen seiner etwas westlicheren Lage falsch „Vestur-Horn" genannt), am südlichen Ende der Lónsvík.

An der Südküste:

Íngólfshöfði in den Austur Skaptafells Sýsla, bekannt als erste Landungsstelle Íngólfs (vgl. Íngólfr im Register).

Hjörleifshöfði in den Vestur Skaptafells Sýsla, jetzt durch vorgelagerte Sandstrecken vom Meere getrennt; hier landete Íngólfs Genosse Hjörleifr (vgl. d. Reg.).

Dyrhólaey (d. h. Thorhöheninsel, weil eine thorartig durchbrochene Insel bildend), von den fremden Schiffern Portland genannt, westlich von Hjörleifshöfði, der südlichste Punkt Islands.

Gestade-Inseln von Island.

Island ist sehr reich an kleineren und größeren Gestade-Inseln, was ja bei der ganzen Art seiner Küstenentwicklung sehr gut zu erklären ist. Insbesondere pflegt es in der Regel dort nicht an Inseln und Scheeren zu fehlen, wo viele Steilküsten vorhanden sind, wie dies ja ebenfalls

bei Island der Fall ist. Mit den Steilküsten sind nämlich gewöhnlich Klippenküsten verbunden, indem vor den Küsten größere oder kleinere Felsmassen vorgelagert sind, die entweder über dem Meeresspiegel oft zu bedeutender Höhe emporragen oder bei Hochwasser theils nur wenig über, theils ganz in oder unter demselben liegen, in welchem Falle sie bekanntlich blinde Klippen (Scheeren) genannt werden. Manche Meerbusen sind denn auch mit solchen Inselchen und Scheeren wie übersäet. Häufig verschwinden auch Inseln und Klippen, während andererseits neue aus dem Meere emportauchen, denn der Meeresboden um Island wird ebenso von vulcanischen Kräften gehoben und untergraben, wie es bei dem Festlande der Insel der Fall ist. Nur verhältnismäßig wenige dieser zahlreichen Inseln sind bewohnt. Die übrigen dienen den unzähligen Seevögeln sowie Seehunden zu ruhigem Aufenthalte; viele derselben bilden auch gute Fischereistationen. Die meisten sind für ihre Eigenthümer viel einträglicher als man glauben möchte; denn nicht davon zu reden, dass die Inseln, auf denen Eidervögel brüten, zu wahren Goldgruben werden können, sind fast alle von großer Wichtigkeit durch ihren Grasreichthum; dazu kommt bei vielen noch reichlichster Gewinn vom Seehundsfange u. s. w. Die Gestade-Inseln Islands treten zumeist in Gruppen und Schwärmen, doch auch einzeln auf. Man kann sie in Hauptgruppen mit untergeordneten Gruppen und in einzelne Inseln eintheilen.

(Insel heißt auf isländisch: ey, f. [pl. eyjar] und eyland, n.; eine kleine Insel: hólmur oder hólmi, m.; eine Scheere: sker, n. [im pl. ebenso], eine blinde Scheere: blindsker oder boði, m.; ein hoher, besonders spitzlaufender, freistehender Felsen im Meere oder auch am Meere: drángur oder drángi, m.; Inseln und Scheeren, welche durch ein Riff mit dem Lande so verbunden sind, dass sie zur Zeit der Ebbe über die Meeresoberfläche emporragen, pflegen „landeyjar“ d. h. Landinseln zu heißen.)

Es liegen aber von diesen Inseln:

an der **Westküste** und zwar:

I. im Faxaflói:

1. eine südliche Gruppe, in der von den kleinen Halbinseln Seltjarnarnes und Kjalarnes gebildeten Bucht gelegen; dieselbe enthält u. a.

Engey (d. h. Wieseninsel, wegen des reichlichen Graswuchses), bildet die äußere Begrenzung der Rhede von Reykjavík.

Akurey (d. h. Ackerinsel, wegen der hier angestellten Versuche, Getreide zu bauen), liegt zwischen Seltjarnarnes und Engey, nordwestlich von Reykjavík.

Örfirisey (d. h. eine Insel, die zur Ebbezeit mit dem festen Lande in Verbindung ist), gemeiniglich Effersey genannt, bildet einen Theil der westlichen Begrenzung der Rhede von Reykjavík und steht, wie schon der Name besagt, durch ein Riff, das zur Zeit der Ebbe die Meeresoberfläche überragt, mit dem festen Lande in Verbindung.

Viðey (d. h. Nebeninsel), die bedeutendste Insel dieser Gruppe, nur durch einen schmalen Sund vom Lande getrennt und eigentlich aus zwei durch eine Landzunge verbundenen Theilen bestehend.

Geldínganes (d. h. Hammelberg), nordöstlich von Viðey.

Þerney (d. h. Seeschwalbeninsel), nördlich von Geldinganes.

2. Die Inseln des Hvalfjörður; die wichtigsten derselben sind:

Andriðsey (d. h. Insel des Andriðr, weil sie die Begräbnisstätte dieses aus Irland gekommenen Ansiedlers, sein soll*), westlich von Kjalarnes, am Eingange in den Hvalfjörður.

Geirshólmi (älter auch Geirhólmr) oder Harðarhólmi (d. h. die kleine Insel des Geirr oder d. kl. I. des Hörðr, benannt nach Geirr Grímsson und Hörðr Grímkelsson, zwei kecken, friedlos erklärten Gesellen des 10. Jahrh., die sich hier niederließen und von hier aus ihr räuberisches Unwesen trieben**), an der Nordseite des

*) Vgl. Die Kjalnesinga Saga (in „Íslendinga Sögur“ 2. Bd. S. 397—460) bes. S. 415.

**) Vgl. Die Harðar Saga Grímkelssonar ok Geirs (in „Íslendinga Sögur“, Kjöbenhavn, 1847, 2. Bd. S. 1—118) bes. S. 75.

inneren Hvalfjörður, eine steil aus dem Meere emporsteigende Felseninsel.

Innri (oder Iðri-) Hólmur (d. h. innere Insel), am nördlichen Eingange in den Hvalfjörður, und

Ytri Hólmur (d. h. äußere Insel), weiter westlich an der Südküste von Akranes, zwei kleine Inseln, nach welchen zwei an der Küste gegenüberliegende Höfe benannt sind.

3. Die Inseln der Leirárvogar; ihrer sind nur drei, von denen Leirárey (d. h. Leirfluss-I.) die größte ist.

4. Die Inseln des Borgarfjörður in mehreren Gruppen und zwar:

die Borgareyjar (d. h. die „Burg"-Inseln; vgl. borg im Regist.), in der Egilssaga (c. 30)*) Miðfjarðareyjar genannt;

die Rauðaneseyjar (d. h. Vorgebirg-Rauðanes-I).

5. Die Skorreyjar, eine Gruppe von Inselchen und Scheeren, die benannt ist nach:

Skorrey (d. h. Skorri-Insel, welche wieder ihren Namen von einem hier getödteten Knechte des Ketill gufa, erhalten hat; (vgl. Egilssaga c. 80).

Þormóðssker, eine größere, ziemlich steile Felseninsel, welche weiter im Meere draußen liegt und eigentlich nicht mehr zur Gruppe der Skorreyjar gehört, kann hier genannt werden, da auch sie nach einem entlaufenen und deshalb hier erschlagenen Knechte des Ketill gufa benannt worden ist (vgl. Egilss. a. a. O).

6. Die Knarrarneseyjar (Schiffs-Cap-Inseln), eine zahlreiche Gruppe von Inseln und Scheeren an der Westküste von Álptanes; darunter sind die wichtigsten:

Hjörtsey oder Hjörsey, eine größere Insel, die gegen Norden hin durch einen nicht sehr breiten Sund getrennt ist, der jedoch bei starker Ebbe trocken liegt, und

Skutulsey (d. h. Harpunen-I.), weiter nördlich gelegen.

7. Die Hvalseyjar (d. h. Walfischinseln, so schon benannt von Skalagrímr, dem Vater des berühmten Dichters Egill † 990, weil daselbst einmal ein Wal antrieb; vgl.

*) Sagan af Agli Skallagrímssyni (Reykjavík, 1856).

Egilssaga c. 29), westlich von Akrar, beiläufig eine Meile weit im Meere draußen gelegen. Sie bestehen aus einer doppelten Reihe von Inseln, deren im Ganzen acht sind.

8. Eine nördliche Gruppe an der Südküste der Snæfellsnes-Halbinsel; die wichtigste darunter ist:

Bæjarey (d. h. Farm-I), früher und auf den Karten noch Haffjarðarey (Hafsfjarðarey d. h. Meerbuchtinsel) genannt, östlich bei der Küste in der Nähe von Miklaholt, in der Hausthúsavík gelegen, wo sich noch zwei andere Inselchen befinden.

II. Im Breiðifjörður; dieser Meerbusen ist so überaus reich an Inseln und Scheeren, dass ein isländisches Sprichwort sagt, die Inseln des Breidifjörður seien unzählbar. Manche Hauptinsel ist von 300 bis 600 kleineren Inseln und Scheeren umgeben. Wir wollen sie in folgende Gruppen eintheilen.

1. Eine südwestliche Gruppe; wir nennen davon:

Akurey, richtiger Akureyjar, weil aus zwei Inseln bestehend, von denen die eine ganz bedeutend ist.

Höskuldsey (d. h. Höskulds-I., wohl nach einem Ansiedler Höskuldr benannt, deren es mehrere gab), eine rundliche, flache Insel, ziemlich weit draußen im Meere.

2. Die Stykkishólms-Inseln. Sie liegen in dichtem und weitem Umkreise um den Handelsort Stykkishólmur, welcher seinen Namen von einer mitten im Hafen liegenden kleinen Scheere „Stykki" (d. h. Stück, Theil) erhalten hat. Wir nennen nur einige derselben als:

Súgandisey (d. h. die tosende Insel; von starker Brandung), eine steile Felseninsel gegenüber von Stykkishólmur.

Die Skoreyjar (d. h. die Kerben-, Einschnitts-Inseln, wegen ihres Aussehens, eigentlich nur eine einzige Insel Skorrey, [vgl. Laxdæla Saga, S. 226] bildend). Auch eine Þormóðsey findet sich in der Nähe. Die beiden Inseln dürfen mit den gleichnamigen im Faxaflói nicht verwechselt werden.

Elliðaey (d. h. Elliði-Insel; Elliði eine Art von Schiffen mit hohem Hintertheil, wie solche im Norden in der alten Zeit häufig waren [vgl. Fridthjofs Saga, a. d. Altisländ.

von J. C. Poestion, Wien 1879, S. 5 und 79]); so genannt wegen der ähnlichen Gestalt der fast halbkreisförmigen Insel.

Fagurey (d. h. die schöne I.), historisch interessant, östlich von Elliðaey gelegen.

Bíldsey (d. h. lanzettförmige I.), südöstlich von Fagurey.

Feldarhólmur (d. h. Mantel-Insel; vgl. unten) südöstlich von Fagurey, in der Nähe von Bíldsey.

Skjaldarey (d. h. Schild-Insel; vgl. unten), älter Skjaldey.

3. Die Inseln des Hvammsfjörður. Die Mündung der Bucht ist mit so zahlreichen Inseln besetzt, dass die Bucht selbst vom Breiðifjörður beinahe abgeschlossen erscheint. Die Inseln ordnen sich aber doch in eine nördliche und südliche Gruppe und lassen eine genügende Fahrstraße offen.

Die südliche Gruppe besteht aus 5—6 dicht beisammenliegenden größeren, bewohnten Inseln und aus einer Menge kleineren. Die bedeutendste davon ist die in der Mitte liegende

Brokey (vermuthlich nach „brok", einer schlechten schwarzen Grasart benannt); von historischem Interesse ist die nordwestlicher gelegene

Öxney oder Öxnaey (d. h. Ochseninsel) als Wohnort des Entdeckers von Grönland, Eiríkr rauði, an den sich hier noch locale Erinnerungen bewahrt haben. Auch auf

Suðurey (d. h. Südinsel), der südlichsten aller zu Brokey gehörigen (ca 300) Inseln, hat Eiríkr einen Winter lang gewohnt (vgl. Landnáma, S. 104).

Ólafsey (d. h. Olafs-I.) südwestlich von Brokey; bemerkenswert, weil zwischen dieser Insel und dem Festland eine starke Strömung (Kollköstúngur) stattfindet; vgl. oben S. 15. Dieser Strömung fiel ein Ansiedler Namens Þorsteinn surtr zum Opfer, der mit allen seinen Leuten ertrank bis auf einen Mann Namens Guðmundr, welcher schwimmend eine kleine Inselgruppe erreichte. Dieselbe führt deshalb noch heute den Namen

Guðmundareyjar oder gewöhnlicher Gvendareyjar (Gvend ist eine Abkürzung für Guðmundr). Die Gvendareyjar liegen westlich von Ólafsey.

Die nördliche Gruppe enthält unter anderen folgende größere oder bemerkenswerte Inseln:

Skáley (d. h. Schalen-Insel, nach der Sage so benannt, weil hier die zauberkräftigen Wagschalen, welche Hákon Jarl dem Dichter Einarr skálaglam*) geschenkt hatte, an's Land getrieben wurden).

Purkey (d. h. Schweine-Insel; purk- [zu purka] ist das latein. porcus, engl. pork) oder älter Svíney (dieselbe Bedeutung), eine ansehnliche Insel südwestlich von Skáley. Merkwürdiger Weise gibt es im Breiðifjörður noch drei andere „Purk-"Inseln.

Hrappsey (wohl benannt nach einem Ansiedler Namens Hrappr), eine der größten Inseln dieser Gruppe, südwestlich von Purkey gelegen.

Die Dímunarklakkar oder Klakkeyjar (so genannt nach zwei charakteristischen spitzigen Felsen — klakkar, m., — die dicht nebeneinander stehen und höher als alle anderen Inseln des Breiðifjörður in die Luft ragen, weshalb man sie schon von großer Entfernung aus sehen kann), eine kleine Inselgruppe nordöstlich von Hrappsey. Die „klakkar" gehören zu einer kleinen, hufeisenförmigen Insel, die durch eine schmale Bucht beinahe in zwei Theile getheilt wird. Diese Insel mit den beiden „klakkar" dürfte das Dímun der alten Schriften sein.

Fremri Lángey und Efri Lángey (d. h. vordere lange I. und hintere lange I.) seien ebenfalls hier genannt, obschon sie schon außerhalb (nordwestlich von) dieser Gruppe liegen.

Im Innern des Hvammsfjörður liegen nur wenige Inseln, wovon Lambey (d. h. Lamminsel), klein aber fruchtbar, die östlichste von allen Inseln des Hvammsfjörður ist.

---

*) Skálaglam (d. h. Schaalenklang) wurde seitdem der Beiname dieses im 10. Jahrh. lebenden Dichters. Die Gewichte zu diesen hatten nämlich die Eigenschaft, dass sie, wenn sie in den Schalen erklangen, Glück verkündeten. Der Dichter soll im Breiðifjörður bei dem später aus diesem Grunde nach ihm benannten Einarssker ertrunken und seine Schalen, sowie auch sein Schild und sein Mantel, jeder Gegenstand an einer andern Insel, an's Land getrieben worden sein.

4. Die östlichen Inselgruppen (noch zur Dala Sýsla gehörig); es seien nur genannt:

Die Ólafseyjar, eine fruchtbare Inselgruppe, zum Hofe Skarð gehörig, aber von diesem, beziehungsw. der nordwestlichen Küste der Fellströnd-Halbinsel $1^1/_2$ Meilen weit entfernt.

Die Akurreyjar, eine Gruppe von 14 Inseln (außer mehreren kleineren Holmen) beiläufig eine Meile von der Mitte der genannten Nordwestküste entfernt, gelten für die besten d. h. einträglichsten Inseln des ganzen Breiðifjörður.

5. Die nordwestlichen Inseln (zur Barðastranda Sýsla gehörig); wir nennen, von Osten nach Westen gehend, nur:

Die Reykhólar-Inselgruppe, welche die kleine Halbinsel, auf der das ansehnliche altberühmte Gut Reykhólar liegt, umgibt, aus zahlreichen, meist sehr ergiebigen Inseln und Scheeren bestehend.

Die Múlaeyjar, in südwestlicher Richtung vom Hofe Múli (auf der dreieckähnlichen Landzunge in der Mitte der Küste) mit der zu äußerst liegenden Insel Heiðnarey (d. h. Heideninsel), nach der Sage so genannt, weil nach Einführung des Christenthums der Bauer von Múli es so einrichtete, dass jeder, der von den heimlichen heidnischen Opfern, die anfangs noch gestattet waren, nicht ablassen wollte, dieselben Ende August gegen Bezahlung für Überfuhr u. s. w. hier vornehmen konnte.*)

Die Sauðeyjar (d. h. Schafinseln), südöstlich von Brjánslækur, eine halbe Meile weit im Meere draußen; die Hauptinsel ist bewohnt.

6. Die Vestureyjar (d. h. Westinseln). Dieselben umfassen nicht weniger als 600 größere und kleinere Inseln, welche für sich einen eigenen Bezirk, den Eyjahreppur ausmachen, und den mittleren Theil des Breiðifjörður einnehmen, dessen nördlicher Küste sie am nächsten sind. Sie ordnen sich selbst wieder zu Gruppen um sieben bewohnte Inseln, nämlich in:

---

*) Kaalund, a. a. O. I. S. 538.

Die Flatey-Gruppe. Hauptinsel die bekannte Flatey (d. h. flache Insel), in jeder Hinsicht die bedeutendste. Dicht südlich davon die kleine Insel Akurey, deren Name an den früheren Ackerbau erinnert, der nicht nur auf dieser Insel, sondern auch auf Flatey und den meisten übrigen Inseln des Breiðifjörður betrieben worden sein soll. Hafnarey, ein Inselchen an der Nordseite von Flatey, hilft dieser einen nicht schlechten Hafen bilden (daher der Name).

Die Hergilsey-Gruppe. Hauptinsel Hergilsey (so genannt nach Hergils mit dem Beinamen „Hnapprass" (d. h. Knopfsteiß, von dem in der Landnáma des weiteren berichtet wird); sie liegt ziemlich nördlich, circa 1½ Meilen von Flatey entfernt. Außerdem seien genannt: die Skjaldmeyjareyjar (d. h. Schildmädcheninseln), kleine Inseln, die circa ½ Meile südwestlich von Hergilsey liegen; mehrere Inseln, darunter eine des Namens Reykey (d. h. Rauchinsel), nördlich von Hergilsey, die zur Zeit der Ebbe miteinander in Verbindung stehen und warme Quellen besitzen, welche zur Zeit der Flut ganz unter Wasser gesetzt sind. Auch auf den zwei südwestlich von Hergilsey liegenden Scheeren „Drápsker" (d. h. Tödtungsscheeren, weil hier früher die erbeuteten Seehunde getödtet wurden) befinden sich u. a. zwei starkkochende Quellen, die zur Zeit der Flut vom Meere bedeckt werden. Nennenswert ist noch die kleine Insel Oddbjarnarsker, die westlichste der Vestureyjar, da sie lange Zeit als Fischplatz berühmt war, an dem alle Fischer nicht nur der Inseln, sondern auch des umliegenden Festlandes zusammenströmten.

Die Svefneyjar (d. h. Schlafinseln, nach der Sage so genannt, weil einst einige irische Knechte, die von ihrem Herrn Hallsteinn, einem Sohn des Þórólfr mostrarskeggr, nach diesen Inseln geschickt worden waren, um Salz zu bereiten, sich hier verschlafen haben und dieser Versäumnis wegen von Hallsteinn erschlagen wurden), östlich von Flatey gelegen. Außer der Hauptinsel ist noch die südwestlichste Insel der Gruppe, Skjaldarey zu nennen, die mit der gleichnamigen, früher genannten Insel nicht verwechselt werden darf. Sie soll ihren Namen ebenfalls

von dem angetriebenen Schild eines Ertrunkenen (Þórðr Ingunnarson vgl. Laxdæla, S. 142) erhalten haben.

Die Hvallátur-Gruppe. Hauptinsel Hvallátur (d. h. Walfischlager); westlich davon und in Verbindung mit derselben liegen wieder zwei Akurey.

Die Skáleyjar, wohl zu unterscheiden von den früher genannten, gleichnamigen Inseln, bilden die nordöstlichste Gruppe der Vestureyjar; am Südwestende dieser Gruppe liegt die Kjalarey (d. h. Kiel-Insel, weil hier der Kiel des dem ertrunkenen Þórðr Ingunnarson gehörigen Schiffes an's Land getrieben worden sein soll).

Die Sviðnur (nach der früher hier betriebenen Salzbereitung [isl. „salt-sviða"] benannt; vgl. Cleasby-Vigfússon, Icelandic-English Dictionary s. v. sviðnur), die östlichste Gruppe der Vestureyjar.

Die Bjarneyjar (d. h. Büreninseln), verhältnismäßig wenig an der Zahl (nur 10—11 Inseln und Holme), bilden die südlichste Gruppe; sie werden jetzt für den besten Fischplatz im nördlichen Theile des Breiðifjörður gehalten.

III. Im Ísafjarðardjúp. Nur wenige, aber durch verschiedene Vorzüge ausgezeichnete Inseln befinden sich in diesem Meerbusen. Es seien genannt:

Vigur (d. h. Spieß, wegen ihrer Gestalt), eine der interessantesten Gestade-Inseln Islands westlich von dem Hofe Ögur.

Æðey (d. h. Eidergans-Insel), die größte Insel des Ísafjarðardjúp; sie liegt in der Richtung von Nordwest nach Südwest und ist ziemlich hügelig und eingeschnitten.

Borgarey im Ísafjörður; gleich den beiden vorgenannten Inseln durch guten Graswuchs und reichliche Ausbeute an Eiderdunen bestens bekannt.

An der **Nordküste** und zwar:

I. Im Húnaflói. Nur wenige Inseln (ohne Bedeutung) finden sich hier; es seien genannt:

Grímsey (d. h. Grims-Insel; Grímr ist ein Mannsname) am Eingange des Steingrímsfjörður, eine kleine, aber hohe Insel, und

Hrútey (d. h. Widder-I.) im Hrútafjörður, von mehreren kleineren Inseln umgeben.

II. Im Skagafjörður liegen ebenfalls nicht viele, doch interessante Inseln; wir heben hervor:

Málmey (d. h. Erz-Insel), rechts am Eingange des Skagafjörður, eine schmale, steile, aber grasreiche Insel, die ganz das Aussehen eines mastenlosen Panzerschiffes hat, dessen Steven gegen Nordwest gewendet ist.

Drángey (d. h. Felsen-Insel), die merkwürdigste von den Inseln des Skagafjörður, mitten im Meerbusen liegend; sie besteht aus einem fast 600 Fuß hohen, senkrecht aus dem Meere aufsteigenden Felsen, der von der Ferne gesehen einem Kastell gleicht. Geschichtlich und wegen des hier betriebenen Vogelfanges höchst interessant. Vgl. unter Topographie.

III. Im Eyjafjörður (d. h. Inselbucht), wo man also gerade recht viele Inseln erwarten sollte, liegt nur die einzige Insel:

Hrísey (d. h. Strauchinsel) nicht sehr weit vom Eingange der Bucht, $^3/_4$ Meilen lang, doch an der breitesten Stelle kaum halb so breit, in der Richtung von Nordwest nach Südost, hoch, aber ziemlich eben, mit guten Weiden und Brutplätzen der Eidergänse.

IV. Im Skjálfandi liegen ebenfalls nur wenige Inseln, nämlich:

Flatey, an der Mündung der Bucht, eine halbe Meile von der westlichen Küste entfernt, grasreich und eine gute Fischerstation; sie ist die einzige größere Insel dieser breiten Bucht.

Südlich von Flatey liegt eine Scheere Namens:

Gunnbjarnarsker (d. h. Gunnbjörn-Scheere) nach einem ziemlich sagenhaften Gunnbjörn benannt.

Östlich im Skjálfandi liegt das Inselchen:

Lundey (die Papageitaucher-Insel), mit guter Heuernte und zahlreichen Papageitauchern.

V. Im offenen Meere unter dem Polarkreise liegt die Insel Grímsey; dieselbe ist gegen eine halbe Meile lang und an der breitesten Stelle beiläufig eine Viertelmeile breit, gegen beide Enden hin spitz zulaufend und in der Richtung von Nordwest gegen Südost gelegen. Die Insel fällt gegen das Meer zu steil ab; namentlich besteht die Ostküste aus steilen, einige hundert Fuß hohen Felsen;

gegen Westen ist sie jedoch niedriger und hier gibt es auch mehrere Landungsplätze. Sie ist die größte Gestade-Insel Islands und bewohnt.

Nördlich von Tjörnes liegen zwei Inseln „Mánáreyjar", nach dem Hof „Mánà" an der Nordküste dieser Halbinsel benannt, die ebenfalls zu keinem Meerbusen gezählt werden können und deshalb hier erwähnt sein sollen. Sie haben gute Schafweiden und dienen vielen Papageitauchern als Aufenthaltsort.

An der **Ostküste.**

Die wenigen und kleinen Inseln der Ostküste liegen zumeist außerhalb der Fjorde und lassen sich auch schwer gruppieren. Der nördliche Theil der Küste besitzt so gut wie gar keine Insel. Die erste einigermaßen auffallendere, die uns gegen Süden hinab begegnet, ist:

Bjarnarey (d. h. Bäreninsel) beim Vorgebirge Kollumúli. Sie bietet ebenso wenig Bemerkenswertes dar, wie

Seley (d. h. Seehundsinsel) vor dem Reyðarfjörður. Dagegen ist

Skrúður oder Skrúðey (d. h. Prachtinsel), eine halbe Meile von dem den Reyðarfjörður und Fáskrúðsfjörður von einander trennenden Vorgebirge entfernt liegend, eine schöne und charakteristische Insel, zwar klein, steil und felsig, aber im Sommer mit üppigem frischem Grün bekleidet, das ihr ein prächtiges Aussehen verleiht. Sie ist unbewohnt, beherbergt jedoch eine Unzahl von Vögeln. — Westlich von Skrúður liegen zwei kleine unbedeutende Inseln Andey (d. h. Enteninsel) und Æðarsker (d. h. Eidergansscheere).

Ein kleiner Schwarm von Inselchen befindet sich in der Breiðdalsvík; die bedeutendste davon ist:

Hafnarey (d. h. Hafen-Insel)

Auch vor dem Eingange und z. Th. im Innern des Berufjörður liegen verschiedene Inselchen und Scheeren. Es seien beispielsweise genannt:

Úlfsey (d. h. Úlfs Insel, nach einem Manne, der hier begraben sein soll), eine der größten dieser Inseln.

Eskildsey (d. h. Eskilds-Insel) und

Hrómundsey (d. h. Hrómunds-Insel), beide der Sage nach benannt nach den Brüdern des erwähnten Úlfr, die auf diesen benachbarten Inseln sich begraben ließen, „damit jeder von ihnen die beiden anderen sehen könne“.

Æðarsker (d. h. Eidervogelscheere).

Bjarnarsker (d. h. Eisbärenscheere) und

Geirfuglasker (d. h. Pinguinscheere) alle recht unbedeutend.

Wichtiger sind die ziemlich zahlreichen Inseln südlich vom Berufjörður und vor dem Hamarsfjörður. Die bedeutendste davon ist:

Papey (d. h. Insel der „Papar“; vgl. das Register) eine Meile vom Lande entfernt; diese Insel hat einen Umkreis von ca. drei Viertelmeilen, ist grasreich und beherbergt eine Menge von Eidervögeln. Sie bildet auch eine gute Station für den Fisch- und Seehundsfang. — Es sind ferner zu nennen:

Die Þvottáreyjar (nach einem Hof Þvottá benannt), aus neun Inseln bestehend, mitten vor dem Hamarsfjörður liegend, von Eider- und anderen nützlichen Vögeln besetzt. Dasselbe gilt von

Hvalsey (d. h. Walfischinsel),

Sandey (d. h. Sandinsel),

Skjaldey (d. h. Schildinsel) und den übrigen kleinen Inseln dieses Schwarms.

Weiter südlich an der Ostküste liegen nur noch wenige Inselchen, so vor der Lónsvík:

Vigur, eine niedrige Felseninsel, aber wegen der zahlreichen Eidervögel höchst wichtig. Auch beim Cap Horn liegen einige Inselchen.

An der **Südküste.**

Auch hier liegen die wenigen Inseln im offenen Meere, da es ja dieser Küste bekanntlich ganz und gar an Buchten und Fjorden fehlt. Nur einige Gruppen von Inseln treten hier auf.

Die Hálsasker (háls = ein niedriger, länglicher Berg) in der Nähe des Hofes Borgarhöfn, früher eine gute Fischstation; etwas südlicher das nur zur Zeit der Ebbe sichtbare Styrmissker.

Die Hróllaugseyjar (benannt nach dem Ansiedler Hróllaugr, Sohn des Jarls Rögnvaldr, vgl. Landnáma; S. 260 bis 264), drei kahle Inseln, auf denen Hróllaugr seine Fischstation gehabt haben soll.

Die Tvísker (zwei Scheeren), ohne besondere Bedeutung.

Vestmannaeyjar (d. h. Westmänner- oder Irländer-Inseln; vgl. unten); sie bestehen aus vierzehn jäh in das Meer abfallenden Inseln und Scheeren, nämlich:

Heimaey (d. h. Heim-Insel; weil bewohnt). Diese Insel ist zehnmal so groß wie alle übrigen zusammen genommen und umfasst doch nicht viel mehr als eine halbe Quadratmeile.

Bjarnarey (d. h. Bäreninsel).

Erlendsey (d. h. = Irlands-Insel?).

Suðurey (d. h. Südinsel).

Álsey (d. h. Seilinsel, „weil man sich mit Seilen von oben herablässt, um die Seevögel und ihre Eier aus den Nestern an den senkrechten Felswänden zu sammeln“).

Hellirey (d. h. Höhleninsel); „sie hat zwei Höhlen, in denen das Vieh zur Nachtzeit und bei schlechtem Wetter sich aufhält.“

Súlnasker (d. h. Tölpel-Scheere, weil hier der Tölpel, ein Vogel, der isländ. súla heißt, vorzugsweise brütet), eine Meile südwestlich von den Heimaey, eine länglich viereckige Felseninsel, in der Richtung von Ost nach West liegend, von höchst merkwürdigem Baue.

Geldíngasker (d. h. Hammel- oder Schaf-Insel).

Die Geirfuglasker (d. h. Pinguin-Inseln, weil hier der große, in Island jetzt ausgestorbene, nordische Pinguin, isl. geirfugl, zu brüten pflegte), ganz im Süden, aus vier hintereinander stehenden, seltsam geformten Felsen bestehend.

Einarsdrángi (d. h. Einars Klippe), in weiter Entfernung westlich von Heimaey, und

Drángar (d. h. Klippen), mehrere einzeln stehende Klippen und Scheeren, ebenfalls ziemlich weit nordwestlich von Heimaey gelegen, und eigentlich nicht mehr zu den Vestmannaeyjar gehörig.

Südwestlich vom Cap Reykjanes endlich liegen die

Fuglasker (d. h. die Vogel-Scheeren, weil auf denselben unzählige Seevögel nisten) oder Eldeyjar, (d. h. Feuerinseln, wegen ihres vulcanischen Ursprungs) vier an der Zahl, wovon

Eldey, eine gegen drittehalbhundert Fuß hohe, beinahe senkrechte und majestätisch aus dem schäumenden Meere sich erhebende Felseninsel, die von den dänischen Seefahrern, wegen ihrer schmutzigweißem, von den Excrementen der Seevögel herrührenden Farbe den Namen „Mehlsack" erhalten hat, ca $1^1/_2$ Meilen vom Cap Reykjanes entfernt ist. Etwa eine halbe Meile südlich von Eldey liegt

Eldeyjardrángur (d. h. Feuerinsel-Klippe); nur ca. 30 Fuß über den Meeresspiegel emporragend. Wieder zwei dänische Meilen weiter in südwestlicher Richtung liegt

Geirfugladrángur (auf den dänischen Seekarten „Grenaderhuen" d. h. „Grenadiermütze" genannt.)

Endlich befindet sich noch beiläufig ebenso weit von Geirfugladrángur entfernt, wie diese Scheere selbst vom Lande entfernt liegt, die sogenannte blinde Vogelscheere (Eldeyja boði).

Auf den Karten findet man noch eine fünfte Scheere unter dem Namen „Geirfuglasker" (auf dänischen Karten auch „Ladegaarden" benannt) verzeichnet und zwar eine Meile südwestlich von Eldeyjardrángur und in gleichem Abstande von Geirfugladrángur. Diese einst ziemlich große Felseninsel ist jetzt, wie die Untersuchungen des dänischen Kriegsschiffes „Fylla" im August 1884 ergeben haben, von der Oberfläche des Meeres ganz verschwunden. Sie bildete in dieser Gegend die letzte Zufluchtsstätte für den jetzt auf Island wahrscheinlich ganz ausgestorbenen nordischen Pinguin, nach dem sie benannt worden war. Die im Jahre 1884 ausgesprengte Kunde von einer neu aus dem Meere entstandenen Insel im Gebiete der Fuglasker war, wie durch die „Fylla" constatiert wurde, eine unrichtige. Vgl. C. Normann in „Dagbladet" (Kopenhagen) vom 7. December 1884.

Orographie.

Island ist, wie bereits mehrfach erwähnt, ein mächtiges Hochland (isl. hálendi, n.), das sich durchschnittlich 2000 Fuß über den Meeresspiegel erhebt und in dem mittleren Theile wie gegen Süden und Osten hin am höchsten ist. Da die Insel im Nordwesten von zwei Fjorden so tief eingeschnitten ist, dass sie beinahe in zwei scharf von einander getrennte Theile zerfällt — in die sogenannten Vestfirðir und das eigentliche Hauptland — so sind eigentlich auch zwei verschiedene Hochländer von verschiedener Größe und Beschaffenheit, zu unterscheiden und getrennt in Betracht zu ziehen*).

Wir wollen zunächst die Hauptmasse der Insel in's Auge fassen**). Denkt man sich vom Hornafjörður bis zum

---

*) Ich folge hier wieder, zum großen Theile wörtlich, den Ausführungen Þ. Thoroddsen in dessen „Lýsing Íslands", S. 9—20.

**) Zum leichteren Verständnis der hieher gehörigen Eigennamen seien die häufigsten Ausdrücke der isländischen orographischen Terminologie hier mitgetheilt. Das isl. berg, n., ist von unserem „Berg" verschieden; es bezeichnet einen (besonders regelmäßigen und oben flachen) Felsen; bjarg, n. ist ein Felsen überhaupt; bakki, m. = Erderhöhung, borg, = ein burgförmiger Felsen; brekka, f. = Abhang; drángur, drángi, m. = freistehender, spitzer Felsen in oder am Meere; fjall (plur. fjöll), n. = Berg; fjallás, m., fjallsbrún, f. = Bergrücken; fjallgarður, m. = Bergkette; fell, n. = eine Anhöhe, ein kleiner Berg; fjallstindur, m. = Bergspitze; gnípa und gnýpa (nýpa), f., gnúpur (núpur), m. = Bergspitze; hammar, m. = vorspringender, steil abfallender Berg; hlíð, f. = mit Gehölz oder Gras bewachsener Bergabhang; hjalli, m. = Bergabsatz; hnúkur oder hnjúkur, m. = Spitze einer Höhe oder eines Berges; hóll (plur. hólar) älter hváll, hvoll, m. = ein rundlicher Hügel; hæð, f. = Höhe, Anhöhe; höfði, m. = Bergrücken, der sich in ein Thal oder in eine Ebene hinaus erstreckt; jörfi, m. = Erdabhang; kleif, f., klif, n. = steiler Abhang, über den ein Bergpfad führt; klettur, m. = freistehender Felsen; múli = abgerundeter Bergvorsprung; rani, m. = Ende eines vorspringenden Bergrückens; skarð (plur. skörð), n. = Pass; skriða, f., Abhang, der aus losem Gestein besteht; tindur, m. (vgl. fjallstindur) = Bergspitze. — Dalur, m. = Thal; dalverpi, n. = ein kleines, enges Thal; dæl, dæld, laut, lág, f., = kleines Thal, Vertiefung; hvammur, m. = Thalsenkung.

innersten Ende des Hvammsfjörður eine gerade Linie gezogen, so liegen die höchsten Rücken des Landes beiläufig in dieser Linie. In dieses Hochland schneiden sich viele Thäler ein, besonders im Osten und im Norden des Landes, und zwischen den Thälern laufen lange Gebirgszüge dem Meere zu. Gegen Südwesten hin befindet sich mitten im Hochlande eine breite Versenkung, durch welche ein ziemlich bedeutendes Tiefland gebildet wird. Die höchsten Erhebungen des Landes reichen bis über die Grenze des ewigen Schnees hinauf und sind deshalb unter großen Eismassen verborgen. Diese höchsten Theile des Landes sind, wenn wir im Osten beginnen, der Vatnajökull, dann der Túngnafellsjökull, der Hofsjökull, der Lángjökull, der Eiríksjökull und verschiedene andere Berge. Die höchste Erhebung des Hochlandes befindet sich im Südosten und hier erstrecken sich die Gletscher fast bis in's Meer hinaus; von da an zieht sich die Höhe zumeist längs der Mitte des Landes gegen Nordwesten hin; doch kommen auch hier noch einzelne nach Süden laufende Zweige des großen Höhenzuges dem Meere sehr nahe; einer derselben besonders erhebt sich in der Nähe des Meeres noch zu einem mächtigen Rücken, der mit großen Eismassen bedeckt ist und den Eyjafjallajökull und den Mýrdalsjökull bildet. Von den Gletschern in den mittleren Theilen des Landes senkt sich das Hochland nach und nach gegen das Meer zu. Wenn man z. B. in gerader Linie von der Halbinsel Tjörnes (zwischen dem Skjálfandi und dem Axarfjörður) nach dem Vatnajökull reiste, so fände man, dass das Land sich allmählich gegen den Gletscher hin erhebt. Auf Tjörnes befinden sich zunächst vorspringende, steil abfallende Felsen an der See; hierauf beginnen niedrige Gebirge von nur 700—800 Fuß Höhe, obschon es auch verschiedene höhere Spitzen darunter gibt; bald aber nimmt die Höhe allmählich zu, und Mývatn liegt schon beiläufig 1000 Fuß über dem Meere; oberhalb der Mývatnssveit aber am Sellandafjall und Bláfjall liegt das Hochland bereits 1600 Fuß über dem Meere, und es steigt nun immer rascher an, bis es an den Dyngjufjöll eine Höhe von 3000 Fuß, am Vatnajökull aber eine solche von 3500 Fuß erreicht hat. In ähnlicher

Weise senkt sich das ganze Land vom Mittelrücken aus allmählich gegen das Meer zu, am wenigsten gegen Osten hin (weshalb denn auch die Küste hier an manchen Stellen sehr steil gegen das Meer hin abfällt), am meisten in der Richtung gegen Südwest, besonders gegen Rangárvellir hinab. Zwischen den Gletschern gibt es breite Einschnitte (isl. skarð, n.) oder große Zwischenräume, so das Vonarskarð zwischen dem Vatnajökull und dem Túngnafellsjökull, den Sprengisandur (2000 F. ü. d. M., vgl. unten), zwischen dem Túngnafellsjökull und dem Hofsjökull, den Kjölur (ca 1800 F., vgl. unten) zwischen dem Hofsjökull und dem Lángjökull, das Flosaskarð zwischen dem Lángjökull und dem Eiríksjökull. Später beginnen langgestreckte offene Heiden und Sandstrecken, als: der Stórisandur, die Arnarvatnsheiði, die Tvídægra und die Holtavörðuheiði 1000—1500 Fuß über dem Meere. Das Hochland ist beinahe ganz unbewohnt und auch zum größten Theile noch unbekannt. Der mittlere Theil ist öde und unfruchtbar und besteht zumeist aus ungeheuren Sandstrecken und Wüsten, wo weit und breit kein sproßender Halm zu finden ist; doch ist hier durchaus nicht überall ebener Boden, sondern es wechseln Steinfelder und mit Steinen bedeckte Abhänge, Thäler und kleine Bergrücken mit einander ab. In der Nähe der Gletscher und als Folge ihrer Thätigkeit befinden sich weit und breit ebene Lehm- und Sandstrecken mit unzähligen kleinen und großen Flüssen und Bächen. In vielen Gegenden des Landes gibt es große Lavafelder (isl. hraun, n.), über welche man schwer kommen kann und die ganz öde und fast vegetationslos sind. Das größte derselben ist das Ódáðahraun; ihm zunächst kommen das Kjalhraun und das Hallmundarhraun (vgl. unten). Die Flüsse und Bäche entspringen häufig unter den Lavafeldern; Seen gibt es zahlreiche im ganzen Lande. An einigen Stellen senkt sich das Land gegen große Flüsse zu, welche vom Hochlande kommen.

Auf dem Hochlande erheben sich hie und da aufs Neue hohe Bergspitzen und einzelne Gebirge; einige derselben sind alte Vulcane und kegelförmig, andere sind flacher und von ovaler Form. Ganz im Osten liegt:

Die Herðubreið d. h. die Breitschulterige (5290'), ein prächtiger, freistehender Berg, der sich mit steilen, dunklen Wänden erhebt, bis die schwere Bergmasse zu oberst gleichsam mit einem flachen Schneedach zugedeckt wird, das mit einem zugespitzten Gipfel oder Knauf abschließt. Watts hat den Berg zutreffend mit einem Riesen-Pudding verglichen, der oben glaciert ist. Die Annalen berichten von einem vulcanischen Ausbruch der Herðubreið; doch muss darunter wohl ein Ausbruch an einer anderen Stelle des Óðáðahraun gemeint sein, da dieser Berg keinerlei Spur irgend welcher vulcanischer Thätigkeit aufweisen soll. (Nicht weit von der Herðubreið entspringen mehrere kleine Flüsschen, die sich in die Jökulsá í Axarfirði ergießen; dieselben schließen einige grasreiche Strecken ein, welche Herðubreiðartúngur, — in alter Zeit Herðubreiðstunga, vgl. túnga im Reg. — oder Herðubreiðarlindir d. h. H-s-Quellen genannt werden.) Die Herðubreið gilt für den schönsten Berg Islands. — Weiter gegen Süden nördlich vom Vatnajökull befindet sich das Snæfell (d. h. Schneeberg 5800'), ebenfalls ein einzeln stehender, schöner Berg, der zweithöchste Islands. Weiter gegen Westen liegen in der südöstlichen Ecke des Óðáðahraun die Dýngjufjöll, d. h. Hexenwohnungsberge (4500'), eine Reihe von vulcanischen Bergen, von denen die sogenannte „Kollótta Dýngja“ (d. h. die ungehörnte D., ca 3600') mit dem interessanten Nátttröllafell die nördlichste, die Askja (d. h. Schachtel) die mittlere, und die eigentliche Trölladýngja (d. h. Hexenwohnung) oder, wie sie auch genannt wird, Skjaldbreiður (zu unterscheiden von dem berühmten Berg gleichen Namens in der Nähe des Þíngvallavatn) die südlichste Partie ist. Südlich vom Lángjökull befinden sich gleichfalls viele hohe Gebirge und Gebirgszüge; darunter sind besonders bemerkenswert: das Ok, d. h. Joch (3800'), eigentlich westlich vom Lángjökull gelegen, ein freistehender Berg, dessen oberer Theil von einem Gletscher bedeckt ist; derselbe ist schwach gewölbt und kreisrund, von außerordentlicher Regelmäßigkeit und großer Schönheit; das Hlöðufell, d. h. Scheunenberg (3700'), ein steiler, oben flacher und schneebedeckter Berg, und der Skjaldbreiður, d. h. der mit dem breiten Schild (3300'), der prächtige, von Jónas

Hallgrímsson so schön besungene Berg, der einem regelmäßig runden, schwach gewölbten Schild so ähnlich sieht.

Wie schon früher erwähnt, gehen vom Hochlande zahlreiche Zungen und Zweige aus, die meisten nach Norden, Osten und Westen, einige wenige auch nach Süden Lange Zweige oder Bergketten ziehen sich besonders westlich hinüber nach den Halbinseln Reykjanes und Snæfellsnes. Der Gebirgszug, welcher sich gegen Südwest nach Reykjanes erstreckt, ist sehr breit und oben flach; er bildet ausgedehnte Hochebenen (isl. heiðar), wie die Mosfellsheiði und Hellisheiði. Je weiter dieser Gebirgszug sich über die Halbinsel erstreckt, desto mehr senkt er sich, bis er bei einer Höhe von nur 400 Fuß über dem Meere stehen bleibt. Die ganze Halbinsel entlang erhebt sich eine Reihe von Bergspitzen, von denen die meisten alte, ausgebrannte Vulcane sind und einige bis 2000 Fuß Höhe und mehr erreichen. Es seien davon genannt: der Hengill (d. h. überhängender Berg) zwischen der Mosfellsheiði und Hellisheiði mit 2458′, das mächtige, breite Lönguhlíðarfjall mit 1926′ und der schöne, kegelförmige Keilir (d. h. Keil) mit 1239′ Höhe. Zwischen diesen Gebirgen befinden sich ausschließlich Lavafelder, welche zumeist ungemein öde und vegetationslos sind. — Weiter nördlich erstrecken sich mehrere andere Gebirgszüge vom Hochlande aus gegen Westen bis in die Nähe des Meeres. Eines der bedeutendsten Gebirge derselben ist die Esja, (wohl nach einem weiblichen Schutzgeist des Berges so genannt*), 2000′ hoch, und einen mächtigen Gebirgsstock bildend; dieselbe nimmt fast die ganze Halbinsel Kjalarnes ein, fällt an drei Seiten senkrecht ab und steht mit dem Hochlande gegen Osten hin durch verschiedene andere Gebirge in Verbindung. Die Esja gewährt, von der Ferne gesehen, einen selten schönen Anblick; vgl. oben S. 40 — Weiter gegen Norden liegt der Þyrill oder Þyrilshöfði, ein steiler Felsen von bedeutender Höhe und sehr eigenthümlicher Form, der unten nach allen Seiten hin mit Abhängen, die aus losen Steinen bestehen, steil abfällt und oben mit einem Schilde

*) Vgl. Guðbr. Vigfússon in: Safn til sögu Islands, I. 207.

von festem Felsen belegt ist. Die Felsenblöcke haben nach außen die Form eigenthümlicher, großer Knoten; diese und namentlich der äußerste nehmen ein Aussehen an, das an einen Malerpinsel oder an eine ungeheure Quaste erinnert, und wohl die Benennung des Berges veranlasst haben können.*) Der Þyrill ist bekanntlich wegen der Stürme, die in seiner Umgebung wüthen, berüchtigt; vgl. oben S. 29. Das Akrafjall (d. h. Ackerberg) liegt auf der kleinen Halbinsel, welche die nördliche Begrenzung des Eingangs des Hvalfjörður bildet. Nördlich vom innersten Theil (botn) des Hvalfjörður befindet sich die Botnsheiði, auf der sich die 3500' hohen Botnssúlur (d. h. -säulen) erheben. Es folgt sodann die Skarðsheiði (Sk. hin syðri auch eystri d. h. die südliche oder östliche Sk., so genannt zum Unterschiede von der später zu nennenden westlichen Sk.) 3000' hoch, und ebenfalls schon von der Ferne einen imposanten Anblick darbietend (vgl. oben S. 7), worauf oberhalb des Borgarfjörður verschiedene niedrige Rücken beginnen, die gegen den Gletscher hin allmählich aufsteigen. Nordwestlich liegt ein prachtvoller Trachytkegel: die Baula (d. h. die Kuh, so genannt wegen des einem Kuhgebrüll ähnlichen Lautes, den der um den Berg tobende Wind hervorbringen soll**), einer der merkwürdigsten, schönsten Berge Islands; derselbe ist 2900' hoch, hat eine zuckerhutähnliche Gestalt und ist von allen Seiten schon aus weiter Ferne sichtbar. Die Rundsicht auf der Baula soll überraschend sein. Nordnordostwärts von der „großen“ Baula liegt die „kleine Baula“ (litla Baula), die auch spitzkegelförmig, aber unverhältnismäßig kleiner und niedriger ist. Südwestlich von der Baula befindet sich die „westliche“ Skarðheiði (Sk. hin vestari), die mit der oben genannten, weit ansehnlicheren südlicheren heiði gleichen Namens nur wenig gemein hat. Unterhalb der Skarðheiði liegt ein ganz bedeutendes Tiefland, Mýrar (d. h. Sümpfe) genannt.

---

*) Þyrill ist der Name eines Geräthes, das aus einer Stange mit einer wollenen Quaste am Ende besteht, und zum Schlagen der geronnenen Milch verwendet wird.

**) Vgl. „Nyt Magazin for Naturvidenskab,“ VIII, Chran. 1855. S. 91 ff.

Die Gebirgskette, welche die Halbinsel Snæfellsnes durchzieht, ist bedeutend schmäler, aber dafür viel höher als die Reykjaneskette. In derselben befinden sich verschiedene Bergspitzen, wovon einige eine Höhe von ca 3000' und darüber erreichen, so die Rauðukúlur (d. h. rothe Berge), die Skyrtunna (d. h. Skyrtonne; vgl. skyr im Reg.); es haben in dieser Gebirgskette auch nicht wenige vulcanische Ausbrüche stattgefunden, wovon schon die zahlreichen Lavafelder zeugen, die sich besonders auf der Südseite und am Ende der Kette vorfinden. Der größte Berg dieses Gebirgszuges aber und zugleich der äußerste auf der ganzen Halbinsel ist der Snæfellsjökull (d. h. der Schneebergsgletscher mit 4577' Höhe), ein alter Vulcan von imponirender Größe, dessen untere, schneelose Partie mit der Bergkette der Halbinsel in unmittelbarer Verbindung steht.

Ein breiter vom Hochland kommender Gebirgsrücken nimmt fast die ganze kleine Halbinsel zwischen dem Hvammsfjörður und dem Gilsfjörður ein; derselbe fällt nach außen hin steil ab, an einigen Stellen mit hohen Felswänden wie z. B. der Klofníngur (d. h. abgespaltenes Stück) 1598'. Auch einige hohe Spitzen trägt dieser Rücken, so den Hafratindur (d. h Bockspitzen) 2940'. In diesen Gebirgsstock schneiden sich an mehreren Stellen Thäler ein, welche von großer Schönheit und auch grasreich sind. Es wird darum die ganze Gegend hier Dalir (d. h. Thäler) genannt und die Sýsla, zu der sie gehört, Dala Sýsla genannt.

Nach Norden erstreckt sich vom Hochlande aus eine bedeutende Anzahl von Gebirgsrücken und Hochebenen, die zumeist bis an das Meer reichen, und zwischen denselben befinden sich breite und fruchtbare Thäler, welche meist Fortsetzungen der Fjordeinschnitte bilden und von denen wieder unzählige Seiten- und Nebenthäler sich abzweigen. Die Gebirgsrücken und Hochebenen zwischen den Thälern werden wieder in mannigfacher Weise in kleinere Rücken und Berge getheilt. Verschiedene Thäler gehen vom Grunde des Húnaflói aus; die westlichen davon sind schmal und unbedeutend; hingegen wird an der östlichen Seitenbucht des Húnaflói, dem Húnafjörður, ein größeres Tiefland gebildet, welches aus

der Vereinigung des Víðiðalur, des Vatnsdalur und des Blöndudalur entsteht.

Die Halbinsel, welche zwischen dem Húnaflói und Skagafjörður liegt, ist ebenfalls hoch und gebirgig; am interessantesten ist hier der Tindastóll (d. h. der Spitzenstuhl) oder älter Eilífsfell (oder -fjall, so genannt nach dem Ansiedler Eilífr örn), ein sehr charakteristischer einzeln stehender, länglicher Berg, der mit seinem Nordende so steil gegen das Meer hin abfällt, dass hier jeder Verkehr zu Lande unmöglich ist. Von Norden (von der See aus) gesehen, nimmt sich dieses Gebirge wie ein ungeheurer Dachfirst aus, von Osten gesehen zeigt es sich als eine compacte Gebirgsmasse, die mit zahlreichen kleinen, spitzigen Gipfeln gekrönt und auch sonst besetzt ist, was ihr natürlich ihren späteren Namen gegeben hat. Vielfach beschäftigt sich der Volksaberglaube*) mit dem Tindastóll, der auch eine ungewöhnliche Menge seltenen Gesteins enthält. — Südlicher liegt der Mælifellshnúkur (d. h. -spitze) früher nur Mælifell genannt, ein 3476' hoher, spitz zulaufender Berg, der in weitem Umkreise sichtbar ist.

Vom Grunde des Skagafjörður gehen gleichfalls verschiedene Thäler aus, wodurch eine ziemlich breite Landschaft gebildet wird, die nach dem Fjord Skagafjörður benannt ist.

Reich an hohen Gebirgen ist die breite Halbinsel zwischen dem Skagafjörður und dem Eyjafjörður; doch schneiden sich in dieselbe auch von Westen, Norden und Osten bedeutende Thäler ein, von denen der Hjaltadalur (benannt nach dem Colonisten Hjalti Þorðarson), der Svarfaðardalur (benannt nach dem Ansiedler Þorsteinn svarfaðr) und der Hörgárdalur (nach dem Flusse Hörgá benannt) die größten und merkwürdigsten sind. Die Gebirge sind auf dieser Halbinsel so hoch, dass einige derselben mit ewigem Schnee bedeckt sind; hier befinden sich der Unadals- oder Deildardalsjökull, (berüchtigt wegen der heftigen Weststürme in seiner Um-

---

*) Vgl. Maurer, Isländ. Volkssagen der Gegenwart. Leipzig 1860, S. 179.

gebung), der Myrkárjökull, der Vindheimajökull und viele andere sehr hohe Berge.

Westlich von der Spitze der Halbinsel liegt der Illviðrahnúkur (illviðri = schlechtes Wetter) 3476', östlich vom Skagafjarðardalur das Hvammsfell (3785'), nordöstlich das Heljarfjall (d. h. Höllenberg) 3991' und östlich vom Svarfaðardalur die Rimar (rimi = langgestreckter, aber flacher Höhenzug) 4020'.

Vom Eyjafjörður erstreckt sich ein langes Thal landeinwärts und östlich von demselben befinden sich hohe Gebirge, welche noch einen breiten, vom Hochlande ausgehenden und gegen das Meer zu ziehenden Gebirgsast bilden. Derselbe wird gegen Osten von dem ca. 10 Meilen langen Bárðardalur, einem der längsten Thäler Islands, begrenzt. Mitten in diese Gebirgsmasse schneidet sich der Fnjóskárdalur ein. Das Land steigt hier immer mehr an, je weiter es sich gegen Norden erstrekt, und die Halbinsel, welche zwischen dem Eyjafjörður und dem Skjálfandaflói liegt, ist bis weit hinauf hoch und gebirgig und namentlich gegen Osten überaus steil, wo die „Kinnarfjöll" (kinn = „Wange" und „Abhang") beinahe senkrecht in's Meer hinabfallen. Auf der westlichen Seite der Halbinsel liegt der 3699' hohe Kaldbakur. Vom Bárðardalur angefangen senkt sich das Hochland allmählich gegen das Meer zu; doch wird dasselbe immerhin (im Westen und Osten) von einigen Thälern durchzogen, so im Westen vom Reykjadalur und Laxárdalur, im Osten von verschiedenen Thälern, welche vom Vopnafjörður ausgehen. Auf Anhöhen zwischen den Bergen befinden sich hier mehrere bewohnte Gegenden, wie z. B. die Mývatnssveit, welche in einer kleinen Einsenkung 1000' über dem Meere gelegen ist; die Mehrzahl derselben liegt jedoch nahe der See. Auf dem Hochlande befinden sich hier verschiedene Bergketten, die gar nicht unbedeutend sind und von denen eine die ganze Landzunge Langanes durchläuft, der Dimmifjallgarður (dimmifjall = dunkles Gebirge; garður = Gebirgszug) mit mannigfachen Bergspitzen und Gebirgsgruppen zwischen dem Nordlande und dem Ostlande sich erstreckt. Bei Mývatn liegen mehrere sehr bedeutende oder wichtige Berge, so das Hlíðarfjall

(2400'), die Gæsadalsfjöll (2809') und die Krafla (d. h. Krabblerin; warum?); einer der höchsten Berge ist das Smjörfjall (d. h. Butterberg 3859') zwischen dem Vopnafjörður und dem Jökuldalur. Auf Tjörnes, Melrakkaslétta und Lánganes befinden sich gleichfalls zahlreiche Berge und Spitzen.

Der östliche Theil des Landes, auch Austfirðir genannt (vgl. oben S. 45) ist den Vestfirðir in vieler Beziehung sehr ähnlich, namentlich ist auch er stark vom Meere zerrissen, gebirgig und reich an steilen Felsen, sowie auch oft schroff in's Meer abfallend. Doch finden sich auch hier lange und fruchtbare Thäler; die bedeutendsten derselben sind der Jökuldalur und der Fljótsdalur, die überhaupt die längsten Thäler Islands sind. Der Fljótsdalur ist in seinem mittleren Theile sehr breit und heißt hier Fljótsdalshérað. Wo diese Thäler sich dem Meere nähern, befindet sich etwas Tiefland. Südöstlich vom Fljótsdalshérað gibt es viele Fjorde und als Fortsetzungen derselben verschiedene kleine Thäler und zwischen diesen hohe Gebirge und Bergspitzen in der Nähe des Meeres. Dieses Gebirgsland steigt, wie wir schon bemerkt, gegen den Vatnajökull immer mehr an. An hervorragenderen Bergen seien z. B. genannt: die Dyrfjöll (d. h. Thürberge; 3606') und das Beinageitarfjall (3517') auf dem Gebirgsrücken, der das Fljótsdalshérað von den Fjorden trennt, und der Búlandstindur (3388') am Berufjörður. Östlich vom Vatnajökull liegen zwei alleinstehende Gletscher, der Þrándarjökull und der Hofsjökull.

Der Südrand des Vatnajökull ist gegen Osten hin niedrig, steigt aber in den mittleren Theilen und gegen Westen zu bedeutend an. Mehrere Laufgletscher reichen bis zum Meere hinab und auf dem Hauptgletscher selbst erheben sich hohe Spitzen; die höchste derselben und überhaupt die höchste Bergspitze Islands ist der Öræfajökull (6241'). Eine Anzahl von Bergen und Bergspitzen befindet sich auch am Rande des Gletschers oder ist demselben dicht vorgelagert, so der Afréttartindur (3842') südwestlich vom Hofsjökull, der Birnudalstindur (4300') westlich am Gletscherrande gegenüber von

Suðursveit, der Stórhöfði (d. h. großer Bergvorsprung 4500') vor dem Öræfajökull, und der Lómagnúpur (lómur = columbus septentrionalis, 2455') westlich bei den Núpsvötn. Gegen Süden hin ist längs des ganzen Vatnajökull flaches Land; südlich vom Lómagnúpur aber beginnt vom Gletscher gegenüber von Fljótshverfi ein niedriges, flaches Hochland auszugehen, das sich in südwestlicher Richtung bis zum Mýrdalsjökull erstreckt.

Der Mýrdalsjökull ist der äußerste Gebirgsrücken der großen Zunge, welche sich von dem früher erwähnten Hochlande gegen Südwest abzweigt. Er bildet eigentlich eine große Gletschergruppe, welche verschiedene Namen trägt und wovon der Eyjafjallajökull am höchsten ist (5432').

Westlich vom Eyjafjallajökull entfernt sich das Hochland von der See, und es dehnt sich zwischen dem Eyjafjallajökull und dem Tindafjallajökull ein sehr großes Thal aus, welches vom Markarfljót durchströmt wird. Nördlich von hier liegt der Torfajökull, ein länglicher Gebirgsrücken, und die Hekla (4961'). Wir werden auf diese, wie auf verschiedene der hier nur kurz genannten Berge später noch ausführlicher zurückkommen. Nordwestlich von der Hekla zieht sich das Hochland noch weiter gegen Norden zurück und ist hier dann auch am weitesten vom Meere entfernt. Das Land ist niedrig und senkt sich noch weiter gegen Süden zu; doch gibt es oben am Rande des Hochlandes gleichwohl einige Berge. Später zieht sich das Hochland wieder gegen Süden, indem sich von demselben Hochebenen (isländ. heiðar) abzweigen, welche den obersten Theil der Gebirgskette bilden, die sich gegen Südwest erstreckt und die Halbinsel Reykjanes durchzieht.

Das Hochland von Vestfirðir liegt ebenfalls ungefähr 2000' über dem Meere. Auf demselben befinden sich zwei mit Schnee bedeckte Erhebungen, der Glámujökull und der Drángajökull; im Übrigen besteht jedoch das Hochland zumeist in flachen und öden Hochebenen, obschon viele Spitzen aus demselben hervorragen, besonders draußen am Rande. Da sich in das Hochland von Vestfirðir so viele Fjorde einschneiden, könnte man denken, dass die Vestfirðir gewissermaßen Zweige eines Gebirgsrückens sind; bei genauerer Untersuchung findet

man jedoch, dass sich die Fjorde wie riesengroße Klüfte in die Gebirgsmasse selbst einschneiden. Mächtige Decken von Basalt und basaltischen Bergarten lagern über einander und die Thal- und Fjordklüfte schneiden sich gerade durch dieselben nieder und gehen von den höchsten Theilen wie Strahlen nach allen Richtungen hin aus. Zwischen den Fjorden entstehen daher oft schmale Kämme mit verschiedenen Felsenklüften, kleinen Thälern und Bergspitzen, obschon sie oben im Allgemeinen ziemlich flach sind. Das hinabsickernde Wasser hat unten zu beiden Seiten Thäler gebildet und diese Rücken gleichen daher oft kurzen Bergketten; die Erdbildung deutet jedoch an, dass dies ein mannigfach zerschnittenes Hochland ist. Das Land ist hier überall gegen das Meer zu sehr steil und an vielen Orten ragen senkrecht abfallende Felsen in das Meer hinein. Der südliche Theil des Hochlandes heißt: Barðastrandarfjöll, und der östliche Theil Strandafjöll. Rings herum befinden sich hohe Berge und Bergspitzen; doch sind die wenigsten davon gemessen; in den Barðastrandarfjöll befindet sich z. B. das Stálfjall (d. h. Stahlberg; 2144′), in Strandir, südlich von Reykjarfjörður, das Háafell (d. h. hoher Berg; 2482′), und östlich vom Ísafjarðardjúp in Snæfjallaströnd das Snæfjall (2414′). Hier gibt es so zu sagen kein Tiefland; dasselbe besteht hier nur aus winzig kleinen Landstreifen längs des Meeres; auch die Thäler sind kurz. Flüsse gibt es ebenfalls nur wenige und selbst diese wenigen sind klein. Manche Berge fallen senkrecht in das Meer hinab, wie z. B. das Hornbjarg und das Látrabjarg.

Die Berge Islands sind oft von der sonderbarsten Gestalt, so dass sie mancher Landschaft einen ungemein pittoresken Charakter verleihen. Von den zartesten Formen angefangen, wie sie z. B. in der Nähe des Ok in zwei einander überraschend ähnlichen wundervoll gewölbten und schneeumhüllten Hügeln — der Sage nach der schwellende Busen einer versteinerten jugendlichen Riesin — erscheinen, bis zu den imposantesten zackigen burg- oder

ruinenartigen Bergen finden sich alle möglichen bald geometrisch regelmäßigen, bald phantastisch-bizarren Berggestalten auf der merkwürdigen Insel vor, die ja mit seltenen Naturerscheinungen jeder Art so überaus reich bedacht ist.

Aber so sehr auch diese Gebirge gar oft das Auge des Menschen entzücken, so verhängnisvoll werden sie häufig ihren Anwohnern. Urplötzlich begräbt ein Vulcan einen blühenden Landstrich unter Lava und Asche oder verwandelt ein berstender Gletscher ein freundliches bewohntes Thal in eine schaurige Einöde voll Steingeröll, Lehm und Sand Ja, sogar Berge, welche weder Gletscher noch Vulcane sind, verschonen die Menschen nicht mit Verderben und Verwüstung. Sie verbreiten Unheil mit der so sehr gefürchteten „skriða"; so nennen die Isländer die schrecklichen Bergschlipfe oder Bergstürze, welche im ganzen Lande, besonders aber in den Thälern des nördlichen Island vorkommen. „Die Erscheinung beginnt damit," heißt es in Preyer-Zirkels Reise nach Island, „dass sich oben durch Regen, Eis oder Verwitterung ein Felsstück des zerklüfteten Basalts abzulösen beginnt und die Spalte immer weiter klafft, bis die endlich lose gewordene Masse sich herabwälzt, in ihrem Falle noch zahlreiche andere Blöcke mit sich fortreißt und mit einem furchtbaren Getöse in das Thal stürzt, indem sie alles, was ihr in den Weg kommt, in Trümmer zerschmettert, gleichsam eine Steinlavine. Es ist keine ungewöhnliche Sache, dass ganze Hütten auf diese Weise vergraben werden. Zu vermeiden sind diese Unfälle kaum, denn die Wohnungen werden, um sie vor Überschwemmungen zu schützen, in den engen Thälern gewöhnlich dicht am Fuße der Berge errichtet und schweben so in fortwährender Gefahr. Wenn man die unheildrohende Stellung der weit überhängenden Felsen betrachtet, so sollte man nicht glauben, dass einer den Muth hätte, an einem Ort, der solchen Unfällen ausgesetzt ist, seinen Wohnsitz aufzuschlagen, aber Nothwendigkeit flößt Unerschrockenheit ein und Gewohnheit verwischt die Eindrücke der Furcht."

In den ältesten isländischen Berichten, wie in den letzten Nachrichten, die uns von der so schwer heim-

gesuchten Insel zugekommen sind, spielt diese schreckliche skriða ihre traurige, Verderben bringende Rolle!

Es sei hier noch ausführlicher einer besonders charakteristischen Erscheinung des isländischen Hochlands gedacht, nämlich der sogenannten „heiðar“. Unter einer „heiði“ *), älter „heiðr“ (plur. heiðar) verstehen die Isländer eine Hochebene oder ein Plateau. Diese Hochebenen, sonst gewiss keine seltene Landesform, sind aber auf Island von einer ganz merkwürdigen Beschaffenheit, und wer noch nicht selbst in Island gereist ist, soll sich davon keine Vorstellung machen können, da keine Beschreibung den Eindruck wiederzugeben vermag, den eine solche heiði auf den Fremdling hervorbringt. Man versteht unter heiði eine weitgedehnte, öde, unbewohnte, ja von bewohnten Gegenden vollständig entfernte und über dieselben sich erhebende Hochebene, die bisweilen eine ziemlich flache, und von kleinen mit Heidekraut und Moos bewachsenen Erhöhungen erfüllte Strecke bildet, zu der man durch eine gleichmäßige Steigung des Terrains unmerklich hinaufkommt, in der Regel aber als eine zusammenhängende Gebirgsmasse erscheint, die man erst nach einem steilen Aufstieg erreicht, worauf man ausgedehnte, mehr oder weniger wellenförmige Flächen vor sich hat, wo niedrige Höhenzüge — in Wirklichkeit oft die Spitzen hoher Berge — die Aussicht versperren und nicht ahnen lassen, dass man sich höher befindet als gewöhnlich. Der Boden ist mit Sand, Kies, Steingeröll und Steinblöcken bedeckt und hat dabei gewöhnlich auch zahlreiche Vertiefungen und Löcher, welche dem Reisenden sehr gefährlich werden können. Die Vegetation ist ungemein spärlich, nur hie und da taucht ein Grasfleck oder Grasbüschel auf; hingegen legen sich dem Reisenden nicht selten Sümpfe in den Weg. Tiefste Ruhe ist über diese traurigen Landschaften gebreitet. Nicht einmal das melancholische Zirpen eines Brachvogels, oder der gelle Schrei eines aufgeschreckten Schneehuhns, wie oft in isländischen Niederungen, lässt sich vernehmen. Nur das Gekrächze einiger einsamer Raben oder aber — der eigenthümliche Schwanengesang, den man, wenn man ihn einmal vernommen, nie wieder vergisst, unterbrechen vielleicht diese Todtenruhe. — Eine ähnliche Landesbildung wie die heiðar, nur mit geringerer Höhe über dem Meer und überwiegender Ausdehnung in einer Richtung sind stundenlang sich fortziehende Hügel, deren Rücken ein weites Plateau bildet. Die Isländer nennen dies einen „háls.“ Die Oberfläche derselben besteht abwechselnd aus Steinbänken, Schuttflächen und sumpfigen Stellen. Diese „háls“ welche besonders im Nordlande vorkommen, gelten, nach Winkler, selbst bei den Eingebornen als sehr schlimme Passagen. „Besonders verrufen ist dort der Hrútafjarðarháls, ein Hügelrücken, der sich lang an der östlichen Seite des tief in's Land eindringender Hrútafjörður hindehnt. Von diesem háls erzählen sich die Isländer eine Anekdote, deren Mittheilung auch aller weiteren Schilderung dieser Passagen überheben mag. Zwei Weiber zankten sich einmal mit

*) Das deutsche „Heide“ entspricht durchaus nicht dem isländischen „heiði“, obschon beide Wörter etymologisch identisch sind; was wir als eine „Heide“ bezeichnen, nennen die Isländer einen „mór“ oder häufiger, die Mehrzahl gebrauchend, „móar.“

einander und erhitzten sich dabei so sehr, dass die eine der andern zurief: es möge sie der T . . . . . holen. Die so Beleidigte war aber viel unbarmherziger, indem sie ihrer Gegnerin das Ärgste wünschte: sie möge verdammt sein, über den Hrútafjarðarháls reiten zu müssen."

Tiefland. Wie schon aus dem Vorausgehenden ersichtlich, kann auf Island nur wenig Tiefland (isl. undirlendi, n.) vorhanden sein. Das Verhältnis zwischen Tiefland und Hochland ist beiläufig wie 1 : 15. Dasselbe besteht an vielen Orten nur aus einem Streifen Landes längs des Meeres. Im Nordlande insbesonders findet sich Tiefland nur dort, wo große Thäler sich gegen das Meer hinaus öffnen, wie schon früher erwähnt worden ist. Selbst dieses geringe Tiefland ist nur zum Theil fruchtbares Land; denn ganze weite Strecken sind entweder von Sümpfen (isl. mýri, [mýrr], f, plur. mýrar)*), Sandstrecken (isl. sandur, m., plur. sandar) oder Lavafeldern (isl. hraun) eingenommen.

Über die isländischen Sümpfe schreibt Winkler in seinem Buche „Island": „Aller Boden ist in Island mehr oder weniger mit Wasser getränkt und weite Striche sind wahre Sümpfe, besonders die flachen Abdachungen von Hügeln und der ebenen Gründe in den Flussthälern. Es ist dies kein Wunder in einem Lande, wo es so viel regnet und in Folge dessen die von den Gebirgen aufgenommenen Wasser an ihrem Fuße in so vielen Quellen wiedergegeben werden, und wo Niemand daran denkt, auch in dieser Beziehung der Natur nur im Geringsten Gewalt anzuthun. . . . Um die Passage durch einen Sumpf zu finden, ist ein landeskundiger Führer am allernothwendigsten, denn am Mýri endet alle Spur eines Weges, wie an einem Flusse. Es führt auch eine Furt hindurch, die gesucht werden muss. Bei manchen Sümpfen sollen, wie man mir sagte, gewisse Pflanzenarten erkennen lassen, wo sie zu passieren möglich und wo nicht. Es ist immer eine höchst unbehagliche Lage; man reitet wie auf Gummi elasticum, der der Boden schwankt auf und nieder unter dem Fußtritt des Pferdes."

*) Die übrigen isländischen Ausdrücke sind: mýrlendi, n. = Sumpfland, sumpfiger Boden; fen, n., kelda f., foræði (älter forað), n. = Sumpf, Morast, Moor; flói, m. = eine sumpfige Gegend.

Die Sandstrecken, welche gewöhnlich schwarz gefärbt sind, bestehen nicht nur aus Sand, sondern auch aus vulcanischem Geröll, Schutt, sandartig zerbröckeltem älteren Gestein und jüngeren, vulcanischen Auswürflingen aller Art, wie Schlacken, Asche u. dgl.; sie sind allmählich durch die Wasserstürze (jökulhlaup) der Laufgletscher und von dem Kiessand gebildet worden, den diese Gletscher täglich absondern. Man kann an einigen Orten sehen, dass dieselben sich seit der Besiedlung des Landes bedeutend verändert haben; dies ist besonders in der Gegend, die vor dem Mýrdalsjökull liegt, der Fall; denn hier hat die Katla bei ihren Ausbrüchen überaus viel Sand und Gestein abgelagert. So lag z. B. das Cap Hjörleifshöfði zur Zeit der Besiedelung Islands ganz am Meere, während dasselbe sich jetzt eine ziemliche Strecke landeinwärts befindet, und östlich davon lag damals ein Fjord, von dem jetzt keine Spur mehr vorhanden ist. Auch ganze, ehemals bewohnte Landstriche sind durch vulcanische Ausbrüche und Wasserstürze der Laufgletscher verwüstet worden; dies war namentlich auch mit der Gegend am Fuße des Öræfajökull der Fall. Diese Sandstrecken sind natürlich sehr unfruchtbar und bilden ungeheure Felder, die, wie schon erwähnt, außer mit Kiessand, auch mit Steingeröll, Lehm, Schlacken u. dgl. bedeckt sind, aus denen oft auch nacktes Gestein hervorragt Man trifft dieselben besonders längs des Laufes der Flüsse in großen Ausdehnungen. An manchen Orten gibt es auch große Mengen von Flugsand, welche der Wind oft zu kleinen Hügeln zusammenweht, um sie später wieder auseinander zu treiben und weit fortzuführen, so dass Weiden und Grasgärten der angrenzenden bewohnten Landstriche verwüstet werden. Hie und da hemmt glücklicher Weise der Sandhafer (Elymus arenarius) einigermaßen den so verheerenden Sandflug.

Die großen Sandstrecken befinden sich alle im Südlande und haben ihre besonderen Namen; die bedeutendsten derselben sind:

Der Breiðumerkursandur (benannt nach der früher wald- und grasreichen, nun seit langer Zeit verwüsteten Gegend Breiðamörk, richtiger Breiðármörk d. h. Breitfluss-Wald); derselbe ist 5—6 Meilen lang, aber sehr

..r nicht so unfruchtbar wie der Skeiðarársandur, ..ichts weniger als einladend.

·keiðarársandur (nach dem Flusse Skeiðará ..r wie er in alter Zeit hieß, Lómagnúps ..ach dem westlich davon gelegenen Berg .r vgl. oben S. 89), westlich von der Skeiðará i ebenfalls 5—6 Meilen lang und auch bei- ..o breit, daher die breiteste und größte Sand- ..nds. Die Entstehung desselben scheint noch in ..orische Zeit zu fallen; er ist ganz unfruchtbar ..d wird gegen Norden von dem Skeiðarárjökull

. Brunasandur (d. h. Brand-, verbrannter Sand) ..end kleiner als die beiden vorgenannten „sandar“ .. zwischen der breiten Wasseransammlung, welche . ..n Zusammenfluss der Núpsvötn, der Djúpá und ..rfisfljót gebildet wird, und dem Skaptárós.

..r Mýrdalssandur (nach dem Mýrdalur benannt) Kötlusandur (nach dem Vulcane Katla), ..eilen lang und 4 Meilen breit, ist jetzt ganz flach; ..ren über denselben verschiedene Wege zu den be- ..arten Gemeinden Diese Sandstrecke ist gleich den ..n übrigen von schwarzer Farbe und macht daher . ganz merkwürdigen unheimlichen Eindruck.

Der Sólheimasandur (nach dem Hofe Sólheimar ..nnt), eine kleinere Sandstrecke zwischen der Hafrsá und Jökulsá á Sólheimassandi; jenseits der Jökulsá findet ..selbe eine Fortsetzung in dem noch kleineren Skóga- ..ndur (d. h. Wäldersand), der in der alten Zeit noch zu ..n Sólheimasandur gerechnet worden zu sein scheint.

Über die Lavafelder soll in einem besonderen ..apitel gehandelt werden.

Man kann auf Island zwei größere Tiefländer unterscheiden, ein südliches und ein westliches. Das südliche Tiefland beginnt vom Hornafjörður an und erstreckt sich fast ununterbrochen nach Westen bis zu der mehrerwähnten Gebirgskette, welche die Halbinsel Reykjanes durchzieht; doch ist die Breite, Ausdehnung

und sonstige Beschaffenheit desselben sehr verschieden. Am südlichen Fuße des Vatnajökull, vom Hornafjörður angefangen, und bis zu den Eyjafjöll hinüber, gibt es, wie wir gesehen haben, fast nur öde Sandstrecken längs des Meeres und nur hie und da finden sich bebaute und mit Gras bewachsene Flecken.

Das eigentliche südliche Tiefland beginnt erst westlich vom Markarfljót, und ist ungefähr 70 □ Meilen groß, zugleich das größte und fruchtbarste Tiefland Islands. Dasselbe liegt nicht überall gleich hoch über dem Meere; am niedrigsten ist es gegen Süden hin und es erhebt sich gegen Nordost; dabei ist es keineswegs durchaus flach, sondern vielmehr von Höhen und Höhenzügen, an einigen Orten sogar von Bergen (wie dem Hestfjall 1016', dem Búrfell 1672' — beide in der Landschaft Grímsnes —, dem Ingólfsfjall 1742' u a.) unterbrochen. Längs des Meeres befinden sich hier gleichfalls schmale Sandstrecken (der Landeyjasandur oder Eyjasandur); weiter hinauf hingegen gibt es grasreiches, wenn auch sumpfiges Land.

Das westliche Tiefland befindet sich westlich von der südlichen Skarðheiði und umfasst ungefähr 20 □ Meilen. Es schneidet sich tief in das Hochland ein und reicht gegen Nordwest bis hinauf zur Bergkette des Snæfellsnes. Von dem Tieflande gehen auch viele Thäler aus, welche von Ausläufern des Hochlandes gebildet werden; es seien davon genannt: der Skorradalur, der Lundareykjadalur, der Reykholtsdalur und der Norðurárdalur. Die untere Partie ist sehr flaches und sumpfiges Land, obschon sich dazwischen auch Höhen und steile Felsen finden. Der östliche Theil heißt Borgarfjörður, der westliche Mýrar. Die Mýrar haben, wie es schon der Name dieser Gegend (= Sümpfe) besagt, sehr feuchten sumpfigen Boden, der oft ganz unwegsam ist, so dass das Reisen hier mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden ist und daher zumeist die oberen Gebirgswege dazu benützt werden müssen. Doch gibt es auch in diesen sumpfigen Theilen Höhen und kleinere Berge, besonders in der östlichen Gegend, und auf denselben befinden sich denn auch die meisten Ansiedelungen. Das Meer ist hier an der Küste so seicht, dass zur Zeit der

Ebbe ein langer Streifen Landes bloßliegt, der deshalb Löngufjörur heißt; derselbe gibt dann einen ausgezeichneten Weg ab.

Die Gletscher.

Nicht weniger als gegen 270 Quadratmeilen (14864 km^2) Islands sind mit Gletschern (isl. jökull, m., plur. jöklar*) bedeckt. Der Schnee verschwindet nicht, wo die Höhe über 2800' hinausgeht, ausgenommen auf Bergen und Bergspitzen, die so steil sind, dass der Schnee nicht liegen bleiben kann. Auf verschiedenen Gebirgen liegen auch Schneewehen und Schneehügel, die zwar ebenfalls nie schmelzen, aber doch kein eigentliches Gletschereis bilden. Die Gletscher bestehen zu oberst aus großen Schneefeldern, gefrorenem Schnee und Eiskörnern, welche niemals ganz verschwinden, so warm es auch im Sommer sein mag; weiter unten, wo die Kälte geringer ist, bildet sich glasartiges, blaues Gletschereis. Oft erstrecken sich Äste von Gletschern in Thäler und Schluchten an einigen Orten sogar, bis in die bewohnten Gegenden hinab; diese heißen bei den Isländern: „skriðjöklar" (d. h. Schreit- oder Lauf- d. i. bewegliche Gletscher) oder auch „falljöklar" (d. h. Fallgletscher, weil sie sich langsam nach abwärts bewegen). Da dieselben aber unten immer schmelzen, setzen sie sich nicht weiter fort. Die Bewegung der Laufgletscher stammt bekanntlich daher, dass die Eismassen oben allmählich zunehmen und das tiefer liegende Eis nach abwärts drängen; auch das beständige Fließen des rinnenden Wassers sowie die wechselnde Wärme am untersten Rande des Gletschers spielen dabei eine Rolle. Die Bewegung der Gletscher ist übrigens je nach der Beschaffenheit des Landes und der Witterung sehr ungleich; doch hat

*) So nennen die Isländer nicht nur den eigentlichen Gletscher d. i. den ewigen Schnee, sondern auch einen damit bedeckten Berg.

man in dieser Richtung noch keine Untersuchungen angestellt. Die Schreitgletscher richten sich in ihrer Bewegung genau nach dem Terrain wie die Wasserfälle; sie sind mächtig und groß, wo sie tiefe und enge Thäler durchsetzen, verflachen sich aber, wo sie in ebene Strecken kommen.

Oft fallen von Bergspitzen und Abhängen, welche die Gletscher umgeben, Felsstücke, sowie größere und kleinere Steine auf dieselben nieder, und dieses Gestein wird dann mitgeführt in das Tiefland. Einiges davon bleibt vor dem Gletscher liegen und wächst allmählich zu Höhen und Rücken an, anderes hingegen fällt durch die Gletscherspalten in die Tiefe hinab, wird unter dem Gletscher zermalmt und zu feinem Steinstaub oder Lehm verwandelt, welchen die im Gletscher entspringenden Flüsse fortführen; dieselben erhalten davon die eigenthümliche weißliche Farbe, welche für die Gletscherflüsse so charakteristisch ist. Die Felsen, über welche der Gletscher sich bewegt, werden von dem mitgeführten Gestein geglättet und mit unzähligen Furchen durchzogen. Wo die Neigung sehr bedeutend ist, entstehen auf dem Gletscher viele und sehr bedeutende Sprünge, die sich bald schließen, bald wieder öffnen; im Innern aber befindet sich das Wasser in beständiger Thätigkeit. An einigen Orten findet man am Rande des Gletschers eine Menge hoher Kegel, die außen aus Kies und Sand, im Innern aus Eis bestehen. Diese Kegel werden gebildet, wenn die Wärme der Sonnenstrahlen nicht durch die dicke Lage von Kies, die sich auf dem Gletscher über einzelnen Eisblöcken angehäuft hat, zu dringen vermag; die äußere Eishülle schmilzt, das Eis aber, welches vom Sande umgeben wird, bleibt. Andererseits wieder werden einzelne kleinere Steine stärker erwärmt und bringen das unter ihnen liegende Eis zum Schmelzen, wodurch sich dann hie und da runde tiefe Höhlen in dem Gletscher bilden. Einige Schreitgletscher erhalten von dem Gestein, Kies und Sand, womit sie bedeckt oder durchdrungen sind, eine graue Farbe. Das unter dem Gletscher befindliche Gestein ist überwiegend Tuff (isl. móberg), bisweilen aber auch Lavastein (isl. hraungrjót) und Basalt (isl. stallagrjót). Die Gletscher nagen beständig an dem

Berge; und da sie somit immer Stein und Lehm mit sich führen, finden sich in ihrer Umgebung überall Sandstrecken, Lehm, Kiesfelder und Steinhaufen.

Eine eigenthümliche Erscheinung der Schreitgletscher sind die gefürchteten sogenannten „jökulhlaup“ (Gletscherläufe). Dieselben entstehen, wenn die im Innern des Gletschers befindlichen Flüsse oder Seen plötzlich anwachsen, dadurch den Gletscher zum Bersten bringen, große Stücke von demselben losreißen, und sich dann über das Flachland ergießen. Bisweilen kommt hiebei, wie dies besonders beim Skeiðarárjökull der Fall ist, der ganze Gletscher in Bewegung; derselbe hebt und senkt sich, bis die Eisdecke unter fürchterlichem Krachen berstet und die mit Eismassen angefüllte Wassermenge mit furchtbarer Gewalt hervorstürzt, und auf ihrem Wege alle Unebenheiten des Terrains beseitigt. Die furchtbarsten Gletscherstürze kommen jedoch bei vulcanischen Ausbrüchen vor, wenn die feuerspeienden Krater unter Eis und Schnee verborgen sind.

Die meisten Gletscher sind breit und hoch, entsprechend der Form des Terrains, welches unter ihnen liegt; doch ragen auch steile Spitzen aus dem Schnee empor. Die größten Gletscher finden sich auf dem innern Hochplateau in einer Reihe, welche sich von Westen nach Osten zieht. Dieselben bilden die Wasserscheide zwischen dem Nord- und Südlande und von ihnen entspringen die größten Flüsse Islands, deren Lauf somit zumeist eine nördliche oder südliche Richtung nimmt. Einige Gletscher gibt es auch auf der nordwestlichen Halbinsel „Vestfirðir“, einen einzelnen auf der Snæfellsnes Halbinsel und eine größere Gruppe im südlichsten Theile des Landes. *)

Der größte Gletscher Islands ist der Vatnajökull oder Klofajökull (150 □ Meilen Ausdehnung); derselbe bedeckt beinahe den ganzen östlichen Theil des Hochlandes; von ihm entspringen die meisten großen Flüsse Islands, weshalb er denn auch den Namen „Vatnajökull“ d. h. Wassergletscher und wegen der vielen Verzweigungen der Flüsse außerdem den Namen „Klofajökull“ (klofi, m.,

*) Nach Þ. Thoroddsen a. a. O. S. 20—22.

bezeichnet u. A. etwas, das sich in mehrere Arme verzweigt) erhalten hat.*)

Der Vatnajökull erstreckt sich nirgends bis in bewohnte Gegenden hinab, ausgenommen in der Skaptafells Sýsla; er folgt dem Meeresstrande in südwestlicher Richtung bis zum Öræfajökull, welcher den höchsten vortretenden Rücken desselben bildet; er zieht sich hierauf immer weiter vom Meere zurück und liegt von Fljótshverfi ab ganz in der Wüste. Vom Vatnajökull gehen viele Schreitgletscher aus, welche bis in's Tiefland hinabreichen und verschiedene Namen haben, so der Heinabergsjökull (d. h. Wetzsteinfelsengletscher, nach einem Berg und Hof gleichen Namens) östlich beim Hornafjörður; weiter westlich der Breiðumerkurjökull, dann der Öræfajökull (d. h. Wüstengletscher), auch Hnappafellsjökull (ält. Knappafellsjökull = Haufenbergs-G.) – wegen zweier Bergknoten (isl. hnappur, m.), die im südlichsten Theile aus dem ewigen Schnee emporragen, so genannt, — die südlichste Spitze des Vatnajökull und zugleich derjenige Theil desselben, wo die ungeheure, eisbedeckte Gebirgsmasse sich zu ihrer größten Höhe — über 6000′ — erhebt, höher als irgend ein anderer Berg Islands. Der Öræfajökull sendet selbst wieder verschiedene kleine Schreitgletscher aus. Ferner gehört hieher der Skeiðarárjökull, (nach dem Flusse Skeiðará benannt); derselbe ist niedrig und flach und hat, da er tief in die Sandwüste hineinreicht, eine graue Farbe vom Sand und Gestein. Zu oberst, wo er zwischen Spitzen durchgeht, ist er schmal, wird aber gegen die Sandwüste zu immer breiter. Der unterste Rand hat eine Länge von beiläufig 4 Meilen. In der Gegend westlich von diesem Gletscher gibt es keine nennenswerten Schreitgletscher. Ganz östlich ist der Südrand des Vatnajökull am niedrigsten und nur wenig vom Hauptgletscher selbst reicht bis in die Nähe des Hornafjörður; doch gehen hier Schreitgletscher in jedes Thal hinab. Weiter gegen Westen steigt der Gletscher an, und ist

*) Im Vatnajökull beziehungsweise in dessen einzelnen Theilen entspringen folgende große Flüsse: die Jökulsá á fjöllum, die Jökulsá á brú, das Lagarfljót, die Jökulsá í Lón, die Jökulsá á Breiðumerkursandi, die Skeiðará, die Núpsvötn, das Hverfisfljót, die Skaptá u. a.

wieder westlich in der Mitte am höchsten und breitesten. Der West- und Nordrand des Vatnajökull sind noch ziemlich unbekannt; doch weiß man, dass sich an der Nordseite ebenfalls viele Schreitgletscher befinden, welche von den hochgelegenen Eismassen ausgehen (darunter der größte Schreitgletscher Islands zwischen dem Kistufell und den Kverkfjöll) und dass der westliche Rand zumeist von einem Gletscher mit festgefrorenem Schnee gebildet wird, der sich bis in das Flachland hinein erstreckt und Skaptárjökull (weil in ihm der Ursprung des Flusses Skaptá) oder Síðujökull (nach der Landschaft Síða, die er gegen Norden hin begrenzt) heißt. Aus der Eismasse des Skaptárjökull ragen weit und breit Lavafelsen empor; denn hier ist die Gegend, wo in den letzten Jahrhunderten die furchtbarsten vulcanischen Ausbrüche mitten in dieser Gletscherwelt stattfanden, wo die Zerstörungen des Wassers wetteifernd wechselten mit denen des unterirdischen Feuers. Durch den isländischen Geologen Þ. Thoroddsen ist im Sommer 1884 auch constatiert worden, dass sich an der Nordwestseite des Vatnajökull (in der Nähe des Vonarskarð) die höchsten Gletscherkuppen Islands (über 6000' hoch) befinden.

Der Vatnajökull ist wie gesagt noch nicht überall genau untersucht worden. Der englische Tourist Lord Watts war der erste, dem es (im Jahre 1875) gelang, quer über den Gletscher zu kommen. (Vgl. darüber dessen Buch „Across the Vatnajökull." London, 1876). Er traf auf dieser seiner Wanderung ungefähr auf der Mitte des Weges einen Kraterkegel, den er nach einem seiner Begleiter Mount Paul (isl. Pálsfjall) nannte.

Der Þrándarjökull und der Hofsjökull, östlich vom Vatnajökull sind unbedeutende, einzeln stehende Gletscher und gleichsam Vorposten des Vatnajökull, obschon öde Thäler dazwischen liegen.

Auch auf dem Snæfell und der Herðubreið nördlich vom Vatnajökull befinden sich kleine Gletscher.

Der Túngnafellsjökull (d. h. Landzungenberg-G.), ist ein kleinerer Gletscher, zwar ziemlich hoch, aber nur 3—4 Meilen im Umkreis umfassend, westlich vom Vatnajökull gelegen und von diesem durch den Pass Vonarskarð getrennt. Im südöstlichen Theile des Túngnafellsjökull entspringt das Skjálfandafljót, weshalb

der Gletscher auch Fljótsjökull genannt wird. Sowohl gegen Süden als gegen Osten gehen von demselben Bergrücken aus, zwischen denen sich der Nýidalur befindet.

Hofsjökull heißt die riesige (beiläufig 25 □ Meilen umfassende) Eismasse, welche sich gerade in der Mitte des Landes, westlich vom Sprengisandur, befindet. Dieselbe ist rings von Wüsten umgeben. Der östliche Theil des Gletschers heißt Arnarfellsjökull, und ist, nach Kjerulf, ca 5500′ hoch. Hier erhebt sich auch das kegelförmige, gezackte Arnarfell hið mikla (d. h. der große Adlerberg), der zu beiden Seiten von einem sich verschiebenden Schreitgletscher umgeben ist, aber in dieser sonst so trostlosen Wüste gleichwohl an seinem Fuße eine üppige Vegetation aufweist. Der südliche Theil heißt Blágnýpujökull (d. h. blaue Gipfel-Gl.); in der Nähe davon liegen die Kerlingarfjöll (d. h. Altweiberberge). Im Hofsjökull und zwar in seinem südöstlichen Theile, entspringt die Þjórsá; außerdem befinden sich in demselben die Quellen der Héraðsvötn u. z. Th. der Blandá. Sartorius von Waltershausen beschreibt diesen Gletscher, wie er sich dem Blicke des Wanderers auf dem Sprengisandur-Wege darbietet, mit folgenden Worten: „In der Mitte einer traurigen Wüste schwarzen vulcanischen Sandes ruhen seine krystallenen Gewölbe von grauen Nebelschichten umflossen, um hier in schauriger Einsamkeit ihre eigene Größe zu feiern. Nur das Murmeln verborgener Quellen und das Rauschen neugeborener Eisströme, die nach kurzem Laufe vereint sich zur Þjorsá verbinden, beleben mit einförmigem Sang und Klang diese stumme lautlose Wildnis, welche der Fußtritt des Menschen flieht. Des Arnarfells zackige Gestalt hebt sich hoch über die blendendweiße, mit lasurblauen Spalten unterbrochene Eisdecke, welche mit zwei weiter sich vorstreckenden Armen den freistehenden Berg nach drei Himmelsgegenden umschließt und nur gegen Osten eine Alpenmatte an seinem Fuße verschont. Wie eine Oase in der Wüste erscheint dieser Grasfleck aus der Ferne dem ermüdeten Reisenden und seinen erschöpften Pferden, indem er ein willkommenes, freundliches Nachtlager und Ruhe nach den Anstrengungen des Tages verspricht.“

Der Lángjökull ist eine längliche und hohe Gletschermasse südwestlich vom Hofsjökull und der zweitgrößte Gletscher Islands (26 □ Meilen); verschiedene Theile desselben tragen wieder verschiedene Namen. Der westliche Theil heißt nördlich Ball- (oder Bald-) jökull, südlich Geitlandsjökull; das Südende heißt Skjaldbreiðarjökull; östlich liegt sodann der Bláfellsjökull; unterhalb desselben befinden sich Spitzen, welche Jarlhettur heißen und 3395′ hoch sind. Der Hauptgletscher selbst erreicht 4500′ über dem Meere. Im Geitlandsjökull liegt der erst vor ca 50 Jahren wieder entdeckte Þórisdalur (nach dem sagenhaften Eigenthümer desselben, dem Halbriesen Þórir der Grettissaga benannt), in dem sich der Sage nach Grettir der Starke aufgehalten haben soll. Das Thal hat steile Wände, ist unfruchtbar, ganz graslos, und Schreitgletscher gehen von allen Seiten in dasselbe hinab.

Der Eiríksjökull (5730′) ist ein charakteristischer einzeln stehender Gletscher westlich vom Lángjökull (bei 2 □ Meilen im Umfange), mit senkrechten, mauerähnlichen Abhängen, Abgründen und steilen Felsen. Von dem Gletscher kommen mehrere kleine Schreitgletscher nieder. Auf dem Ok, dem Skjaldbreiður und dem Hlöðufell liegt ebenfalls etwas Eis. Zwischen Ok und Geitlandsjökull liegt der bekannte Kaldidalur (d. h. kaltes Thal), eigentlich gar kein Thal, sondern ein niedrigerer háls oder eine schmale Einsenkung zwischen den Gletschern, durch welchen ein viel benützter aber auch viel berüchtigter Gebirgsweg führt, welcher eine Partie der am meisten benützten Verbindungslinie zwischen dem Nord- und Südland bildet. Dieses Thal ist ebenfalls ganz vegetationslos. Vom Kaldidalur zweigt sich der früher genannte mythische Þórisdalur ab. Der Eiríksjökull soll der Sage nach seinen Namen von einem Geächteten, Namens Eiríkr, erhalten haben, der sich auf denselben flüchtete. *)

Der Snæfellsjökull (4577′), ganz draußen auf der Halbinsel Snæfellsnes, hat eine kegelförmige Gestalt und ist ein alter Vulcan; zu oberst liegen zwei Gletscherhügel,

---

*) Vgl. Konr. Maurer, Isländische Volkssagen der Gegenwart. S. 270—275.

von denen jedoch kein Fluss herniederkommt, da der Boden ringsum mit Lava bedeckt ist, durch welche das Wasser unter der Erde fortfließt. Der Snæfellsjökull ist schon aus weiter Ferne sichtbar — ein Wahrzeichen Islands. Von den drei Spitzen, aus denen der oberste Theil desselben besteht, kann man von unten gesehen jedoch nur zwei unterscheiden, wenn sie nämlich nebel- oder wolkenfrei sind. „Wie ein Geist aus der Edda", schreibt Sartorius von Waltershausen in seiner mehrerwähnten Schrift. S. 7—8, „erhebt sich dieser längst erloschene Vulcan, verhüllt in einen Panzer von ewigem Eise über die grauen, sturmdrohenden nordischen Nebel, bis auf zwanzig Meilen in der Runde sichtbar. Nur an den heitersten Tagen zeigt er sich in der Frühe des Morgens frei von dem Schleier der Gewölke, und seine doppelgipflige riesige Gestalt erglüht mit rosigem Schimmer in den Strahlen der eben aufgehenden Sonne. Schweigend ruht zu seinem Fuße der kaum bewegte Ocean, dessen stahlgraue sich langhinwiegende Decke schroffe, aus dunklen Trapp- und Basaltmassen gebildete Gestade ruhig umspült."

Der M ý r d a l s j ö k u l l (d. h. Sumpfthals-G.) über 18 □ Meilen groß, ist eine gewaltige Eismasse, welche südlich auf dem Gebirgsrücken gelegen ist, der wie oben erwähnt, vom Hochlande aus sich gegen Süden erstreckt. Eigentlich heißt nur der östliche Theil Mýrdalsjökull, und die übrigen Theile der Gletschermasse haben verschiedene Namen; westlich liegen der E y j a f j a l l a j ö k u l l (d. h. Inselberge-Gl., wegen der nahen Vestmannaeyjar so genannt) und nördlich der B o t n j ö k u l l (auch M e r k u r j ö k u l l); der Eyjafjallajökull ist davon der höchste (5432'). Östlich vom Eyjafjallajökull befindet sich eine große Versenkung in dem Gletscher; aber weiter gegen Osten erhebt sich derselbe wieder und in diesem östlichen Theile liegt die berüchtigte vulcanische K a t l a. In diesen Gletschern entspringen viele große Flüsse, welche oft ungeheure Mengen von Wasser und Gletschertrümmern (jökullaup) mit sich führen, besonders wenn die Katla ihre Ausbrüche hat

Der T o r f a j ö k u l l (so genannt nach einem Manne Namens Torfi, der, seine entführte Geliebte in den Armen,

auf der Flucht vor dem Bruder des Mädchens über eine tiefe und breite Kluft am Fuße des Gletschers sprang), ist ein länglicher Gebirgsrücken (circa 2 □ Meilen), der mit Eis bedeckt ist. Derselbe liegt nördlich vom Botnjökull. Auf der Höhe des Gletschers sowohl — unter der Eisdecke — wie auch in der Umgebung desselben gibt es viele warme Quellen. Zwischen dem Torfajökull und dem Eyjafjallajökull befindet sich der hohe Tindafjallajökull (Spitzenberg-Gletscher, wegen seiner schwarzen Spitzen).

Auch auf der nordwestlichen Landzunge von Island befinden sich, wie bereits erwähnt, zwei Gletscher, nämlich:

Die Gláma oder der Glámujökull, (älter Glámuheiðr) (8 □ Meilen), ein ziemlich niedriger Gletscher (2872'), über den der einzige Landweg nach den Gegenden am Ísafjarðardjúp führt;

Der Drángajökull (so genannt nach den sieben hintereinander stehenden Felsspitzen — drángar — auf dem Drángafjall in der Nähe des Drángajökull) oder Lónsjökull (15 □ Meilen), ein länglicher Gletscher von geringer Höhe (2837'). Er ist der nördlichste Gletscher Islands. An einigen Stellen gehen Schreitgletscher fast bis zum Meere hinab, so z. B. bei Kaldalón.

Vulcane.

Aus dem vorausgegangenen Abschnitte kann man ersehen, dass die Insel ihren Namen „Eisland“ wohl verdient; mit eben solchem Rechte jedoch könnte man dieselbe auch „Feuerland“ nennen; denn vom Feuer wurde sie geboren, vom Feuer wurde sie fortwährend heimgesucht und verheert, vom Feuer wird sie in einzelnen Theilen noch immer umgestaltet, vom Feuer zeugen unzählige Erscheinungen des Landes, vom Feuer hängt auch das zukünftige Schicksal der Insel ab. Island ist nämlich, wie bereits erwähnt, durch und durch vulcanisch (vgl. oben S. 2 ff.). Man kennt ungefähr zwanzig Stellen,

an denen in der historischen Zeit der Insel vulcanische Ausbrüche stattgefunden haben; doch gibt es noch andere Stellen, hauptsächlich im inneren, zumeist noch unbekannten Hochlande, an denen seit der Besiedelung des Landes solche Eruptionen sich ereignet haben. Dabei sind es nicht immer Berge, aus denen das Feuer hervorgebrochen ist; gar oft spaltete sich plötzlich auch auf der Ebene die Erde und wälzte einen mächtigen Feuerstrom — glühende Lava — hervor.

Die meisten feuerspeienden Berge (isl. eldfjall, n., plur. -fjöll, d. h. Feuerberg) sind schlank kegelförmig und haben einen Krater (isl. gígur, m., eldvarp, n.) auf ihrer Spitze oder auch am Abhange; andere hingegen bilden längliche Bergrücken mit vielen Öffnungen, und solche finden sich auf Island am häufigsten. Die geschmolzene Lava (isl. hraun, n.) wird bekanntlich durch die Kraft der Wasserdämpfe aus den Vulcanen hinausgetrieben; von den Wasserdämpfen stammt auch der Rauch und die Wölkchen über den Bergen. Viele Anzeichen scheinen darauf hinzudeuten, dass das Meer, welches bis zu dem glühenden Gestein reicht, diese Ausbrüche herbeiführt; so scheiden sich, wenn die Dämpfe sich abkühlen, verschiedene Bestandtheile (Salzarten) aus der Lava aus, welche, wie es scheint, nur vom Meere herstammen können; auch ist nach Ausbrüchen der Hekla die Lava bisweilen ganz mit Kochsalz und Salmiak bedeckt gewesen. Wenn die Dampfkraft außerordentlich groß ist, bildet sie keine Lava, sondern es wird Alles zu Flocken und Stäubchen zertheilt, die weit umher fliegen (Aschenregen). Wenn auf dem Vulcane Gletschereis liegt, entwickelt sich von einem Theile des Eises Wasserdampf, der dann die Kraft, welche unten wirkt, noch verstärkt; dabei wird das ganze geschmolzene Gestein zu Asche. Hieraus erklärt sich, dass jene Vulcane auf Island, welche mit Gletschern bedeckt sind (wie die Katla, der Öræfajökull u. a.), niemals Lava ausgeworfen haben. Der übrige Theil des Gletschereises schmilzt nicht, sondern geht in Stücke und strömt mit großer Gewalt über die Abhänge hinab; es ist dies der eigentliche Gletscherlauf (jökulhlaup; vgl. oben S. 99); es werden dabei nicht nur Eisblöcke, sondern auch große Steine, Kies und

Schlamm in das Tiefland hinabgeführt, und Nichts kann bestehen, was diesem Wassersturze im Wege liegt.

Der Bimsstein ist bekanntlich nichts anderes als Lava, welche von den Wasserdämpfen aufgeblasen ist; Hrafntinna (Obsidian) ist Lava, welche überaus schnell erstarrt ist; die vulcanische Asche und der Sand sind kleinzermalmte Lava. Die Asche wird durch die Winde und Luftströmungen oft sehr weit fortgeführt; so wurde sie beim Ausbruch in den Dyngjufjöll im Jahre 1875 in südöstlicher Richtung bis nach Norwegen und Schweden getragen. Das Feuer, welches man aus den Vulcanen zu sehen vermeint, ist nichts anderes als das Leuchten der geschmolzenen Lava in den Kratern, welche über die Aschenwolke emporgeworfen wird. Die Höhe der Vulcane verändert sich bisweilen durch die Ausbrüche.*) Die Spalten der Vulcane und die Anordnung der Krater haben auf Island oft eine gewisse Richtung, von der sie nicht abweichen. Die Vulcane im Südlande verfolgen die Richtung von Südwest gegen Nordost; die des Nordlandes aber gerade gegen Nord und Süd. Über den Spalten erheben sich in der Regel nicht einzelne große Krater, sondern Gruppen von zuweilen hundert kleineren. Die einzelnen vulcanischen Kegel (isl. eldborg, borg. f.) sind denen, welche sich rings um den Fuß des Ätna verbreiten, an Gestalt und Bau außerordentlich ähnlich. Sie sind wie jene aus rothen und braunen Schlacken und schwarzem Sande zusammengesetzt und besitzen eine Böschung von 25°–33°. In dieselben versenkt sich der beckenförmige Krater, auf dessen Peripherie sich nicht selten zwei diametral gegenüberliegende Hörner erheben, deren Verbindungslinie normal auf dem Eruptionspalt steht. Bei Vulcanen, welche seit sehr langer Zeit nicht in Thätigkeit gewesen sind, verflachen die Eruptionskegel und die Krater verfallen. Auf Island zeigen sich die vulcanischen Ausbrüche, so heftig sie auch mitunter sind, im Ganzen seltener als bei den südeuropäischen Vulcanen. Die Hekla, die man verschiedentlich für erloschen gehalten, hat ihre Eruptionen ziemlich regelmäßig nach 70 bis 80 Jahren, bei den anderen Vulcanen der Insel sind noch

*) Þ. Thoroddsen a. a. O. S. 28 ff.

weniger Ausbrüche bekannt; sie wiederholen sich erst in ungleich größeren Zeiträumen. Selbst wenn man Island als einen einzigen Vulcan betrachten wollte, würde sich die Anzahl der Ausbrüche auf der ganzen Insel im Laufe eines Jahrhunderts bei Weitem geringer als am Ätna herausstellen.*) Es folgen hier die wichtigsten feuerspeienden Berge auf Island.

Die Hekla (d. h. Haube, so genannt wegen der haubenförmigen Gestalt des Berges). 4961 Fuß hoch, Islands grösster und berühmtester Vulcan, westlich vom Torfajökull gelegen; dieselbe ist ein hoher und langer Bergrücken, der sich von Nordost gegen Südwest erstreckt und dessen Krater sich auf dem Rücken befinden. Sie erhebt sich über einem Spalt, dessen Richtung etwa Nord 65° Ost beträgt; demselben entlang hat sich dieser Vulcan im Laufe der Jahrtausende allmählich erhoben und aus einer Reihe von Kratern zusammengesetzt, deren einzelne Ränder sich mit einander verbinden. Die letzte Eruption ist aufs Neue aus dem 79 Jahre lang verschlossenen Längenspalt hervorgebrochen, über welchem gegenwärtig fünf Krater wie tiefe Kessel in einer Reihe liegen. Aus dem südwestlichen brach die Lava hervor, welche sich über die Abhänge des Berges, über ältere Ströme und wüste Aschenfelder nordwestlich bis zum Hofe von Næfurholt erstreckt.**) Neben der Hekla laufen verschiedene Berge und Rücken (von 1000—1500′), die sämmtlich mit Kratern bedeckt sind, genau in derselben Richtung. Bei seinem Besuche in der Krater-Region der Hekla zählte der norwegische Mineraloge Amund Helland auf einer sich von Südwest nach Nordost erstreckenden Linie nicht weniger denn vierzehn Krater, deren Lavaströme eine Mächtigkeit von 90 bis 100 Fuß besaßen. Der niedrigste Punkt des hier zuletzt ausgeschleuderten Lavastroms befindet sich nach den barometrischen Messungen 1492 Fuß über dem Meeresspiegel.

Die Hekla hatte im Ganzen achtzehn Ausbrüche, von denen wir sichere Kunde besitzen. Außerdem haben aber

*) Sartorius v. Waltershausen, Physisch-geographische Skizze von Island. S. 103 ff., 109 ff.

**) Sartorius v. Walterhausen, a. a. O. S. 109.

drei oder vier Ausbrüche von Kratern in der Nähe der Hekla stattgefunden. Der erste bekannte Ausbruch der Hekla fällt in das Jahr 1104.

Der stärkste Ausbruch fand im Jahre 1300 statt; es war dies die sechste Eruption der Hekla. „Der Berg barst an einer Seite der Länge nach und aus dieser klaffenden Spalte drangen Feuersäulen und Lavaströme hervor, welche sich fast bis an das Meer erstreckten und hier und da in den Niederungen große Feuerseen hinterließen; der Krater spie glühende Lavablöcke zu niegesehener Höhe aus, die in der Luft wegen der schnellen Abkühlung mit fürchterlichem Getöse zerplatzten. Ein starker Südostwind trieb die unermesslichen Sand- und Aschenwolken bis auf 40 dänische Meilen vom Vulcan, so dass in dieser Richtung fast alle Wege davon verschüttet wurden; diese Eruption, hielt ohne Unterlass fast während eines ganzen Jahres an; drei Tage vor Neujahr wurden Sand und Asche wieder in solcher Menge ausgeschleudert, dass selbst in einem Abstande von 50 dänischen Meilen sich mächtige Schichten davon bildeten, und ein heftiges Erdbeben verwüstete den Theil der Umgegend, den die vorigen Ausbrüche noch unversehrt gelassen hatten.“

Im Jahre 1510 war der Ausbruch so stark, dass große Lavastücke bis nach Skálholt geschleudert wurden und einen Mann tödteten. Im Jahre 1597 (und zwar zu Anfang des Januar) sah man gleichzeitig achtzehn Feuersäulen aufsteigen und der Aschenregen gieng fast über das halbe Land nieder. 1693 erfolgte gleichfalls ein sehr heftiger Ausbruch, dessen Wirkungen neben dem von 1300 die heftigsten von allen waren, welche bis dahin erfolgten. „Am 13. Februar wurde ein gewaltiges Toben und Knattern im Innern des Berges vernommen, rings um den Vulcan spaltete sich an mehreren Stellen die Erde, eine mächtige Rauchsäule entfuhr dem Krater und unmittelbar darauf erfolgte ein starkes Erdbeben, welches sich selbst auf das Meer fortpflanzte und die Schiffe in Gefahr brachte. Aschenwolken, die den Tag in dunkle Nacht verwandelten, und glühende Lavaströme, welche die Finsternis mit rothem Scheine erhellten, brachen hervor. Bis zu der Westküste Norwegens (ungefähr 180 geographische Meilen)

und der Faröer (80 Meilen) wurde die Asche vom Winde getragen; ein heftiger Regen folgte. Abwechselnd wiederholten sich diese Erscheinungen bis zum Pfingstfeste, an welchem der Vulcan zu ruhen anfieng; das verschont gebliebene Vieh, welches sich unter der Asche das versengte Futter hervorsuchte, litt an einem skorbutartigen Übel, verlor die Zähne oder kam gänzlich um."*)

Die letzte Eruption der Hekla fand im Jahre 1845 statt. „In der Nacht vom 1. auf den 2. September (dieses Jahres) wurde in der Umgegend der Hekla ein starkes unterirdisches Dröhnen vernommen und am Mittag des folgenden Tags erfolgte die erste Eruption; eine hohe Rauchsäule stieg empor und eine Menge Lapilli und Asche wurde ausgeschleudert, welche aus braunen, sehr porösen Bimssteinen bestand. Durch den heftigen Nordweststurm wurden die feinen Aschentheilchen bis zu der Orkneyinsel Pomona oder Mailand (140 geographische Meilen) geführt. Wenige Zeit nach dem Beginn der Eruption brach auf dem Südwestgehänge des Berges ein Lavastrom hervor, welcher nicht sehr schnell sich bewegend in den ersten Octobertagen die Nähe des Pachthofs Næfurholt erreichte; am Fuße der Hekla breitete sich die Lava ungefähr zwei Meilen weit aus. Die Höhe des Stromes wurde in der Nähe des Berges auf 80 Fuß, in großer Entfernung von demselben auf 40—50 Fuß geschätzt. Die feurig flüssige Maße bewegte sich, Hügel von Erde und Sand vor sich aufhäufend, unter ihrer bereits erhärteten Oberfläche fort, welche stets unter dem heftigsten Getöse überall wieder einbrach, so dass das glühende Innere zum Vorschein kam. Am 22. August fand wieder, begleitet von Erdbeben, ein Hauptausbruch statt, welcher 40 Minuten lang dauerte. Flammen brachen in Menge hervor; die Höhe der Rauchsäule ward von dem Mathematiker Gunnlaugson von seinem Wohnsitze Sviðholt bei Reykjavík aus auf 1200 Klafter berechnet. Erst um die Mitte des Jahres 1846 erreichten die Ausbrüche ihr Ende."

*) Über diese Eruption existiert eine eigene Beschreibung: Thordi Thorlacii dissertatio de montis Heklae ultimo incendio. (Kopenhagen 1694).

Im Jahre 1878 fand eine Eruption in der Wildnis nordöstlich von der Hekla statt.

Die Rauðukambar (d. h. rothe Kämme), nordwestlich von der Hekla gelegen, haben nur einen Ausbruch gehabt, und zwar im Jahre 1343, bei welchem ein ganzer Gemeindebezirk, der Þjórsárdalur, verwüstet worden ist, eine interessante Gegend, da sich hier der Hof des von der Einführung des Christenthums auf Island so bekannten Hjalti Skeggjason befand. Das jetzt so genannte Þjórsár-Thal bietet einen trostlosen Anblick dar, da es ganz mit schwarzer vulcanischer Asche und Bimsstein bedeckt ist, worin man mit jedem Schritte tief einsinkt.

Besonders reich an Vulcanen und Kratern ist die Halbinsel Reykjanes. Der isländische Geologe Þ. Thoroddson, welcher im Herbste 1883 während zweier Monate die Halbinsel vollständig untersuchte, hat hier nicht weniger als dreihundert Vulcane mit gegen siebenhundert Kratern gefunden; sechs dieser Vulcane haben sicher Ausbrüche in historischer Zeit gehabt, von vier anderen ließ sich dies nicht zuverlässig constatieren. Sicher ist, dass die Trölladýngja nördlich von Krisuvík mehrere Male seit der Besiedelung Islands Ausbrüche gehabt hat. Auf der Hellisheiði kam im Jahre 1000 plötzlich Lava zum Vorschein, welche gegen Osten durch die Kluft zu der Ebene beim Hofe Hjalli hinabfloss.

Vor Reykjanes liegen die Fuglasker oder Eldeyjar, wo 9 oder 10 Ausbrüche am Meeresgrunde stattgefunden haben. Eine dieser Scheeren, Geirfuglasker genannt, ist in jüngster Zeit bekanntlich wieder ins Meer zurückgesunken.*) Im Jahre 1783 tauchte hier eine kleine Insel auf, die aber bald wieder verschwand.

Ein großer Krater ist die Eldborg; derselbe ist 179' hoch und misst 636' im Durchmesser; er liegt in der Hnappadals Sýsla und zwar im westlichen Tieflande in dem Winkel, wo die Bergkette der Snæfellsnes-Halbinsel vom Hochlande ausgeht. Nach dem Bericht der Landnámabók

*) Vgl. oben S. 78 und C. Normann, Den nye vulkanske Ö ved Island in: Dagbladet (Kopenhagen) vom 7. December 1884.

(S. 78) brach im 9. Jahrhundert ein Feuerstrom an der Stelle hervor, wo der Hof Hrípur stand, und es entstand dadurch das Borgarhraun. Die Wände des Kraters erscheinen in der Ferne als ein großes und weitläufiges Bergschloss mit vielen ausgezackten Thürmen, weshalb denn auch der Krater den Namen „Feuerburg“ oder „Feuerfestung“ (übrigens auch Bezeichnung für einen vulcanischen Kegel überhaupt) erhalten zu haben scheint. Derselbe ist auch darum merkwürdig, weil er ganz isoliert in der Mitte einer ausgedehnten Ebene steht, und zuerst mit seltener Regelmäßigkeit sanft zu einer Höhe ansteigt, die ungefähr 80 Fuß von der Spitze entfernt ist, und sich dann plötzlich in einer, aus dunkler verglaster Lava bestehenden Wand fast senkrecht erhebt und in einer rauhen unregelmäßigen Spitze endigt.

Die Katla oder Kötlugjá (Spalte der Katla; Katla war der Sage nach eine Hexe, die sich in die Kluft stürzte, worauf der erste Ausbruch erfolgt sein soll) im östlichen Theile des Mýrdalsjökull, hat 13 heftige Ausbrüche gehabt, die besonders im 17. und 18. Jahrhundert stattgefunden und sie eine Zeitlang zu dem berühmtesten isländischen Vulcan nach der Hekla gemacht haben. Die Katla zeigt sich, wie es schon ihr anderer Name sagt, als ein (von Nordwest nach Südost gehender) Spalt; dieselbe hat wiederholt ungeheure Sandmassen ausgeworfen und zugleich das Gletschereis zum Schmelzen gebracht, so dass überaus große Wasser- und Eismassen vom Gletscher auf die unten liegenden Gegenden hinabstürzten, um sich schließlich in's Meer zu ergießen. Man bezeichnet darum auch die Ausbrüche der Katla als „jökulhlaup“ („Kötluhlaup“); diese Ausbrüche haben unendlich viel Verwüstungen angerichtet, wovon der weit ausgedehnte, schwarze Mýrdalssandur — dessen östlicher Theil auch Kötlusandur heißt — einen traurigen Beweis liefert. Der vulcanische Sand hat die früher fruchtbare Gegend bedeckt und die Eis- und Wasserstürze haben alle kleineren Erhöhungen weggefegt. Fjorde und Buchten sind allmählich ausgefüllt worden und verschwunden, und Felsen, die früher am Meere standen, befinden sich jetzt in ziemlicher Entfernung von demselben.

Der erste Ausbruch der Katla, von dem die Sagas berichten, fand im Jahre 894 statt; damals wurde das ganze Land zwischen der Eyjará und Hólmsá, sowie ein ganzer Bezirk, das Dynskógahverfi, verwüstet. Bei dem zweiten Ausbruche im Jahre 934 wurde der Sage nach der Sólheimasandur gebildet. 1311 wurde der Bezirk Lágeyjarhverfi verwüstet, und 51 Höfe stürzten bei dem Erdbeben ein. Da von den Bewohnern der benachbarten Höhe sich nur ein Einziger, Namens Sturla, rettete, wird dieser Ausbruch in den isländischen Annalen als „Sturluhlaup“ bezeichnet. 1625 fand ein so starker Ausbruch statt, dass die Asche bis nach Norwegen getragen wurde. Es war dies die achte Eruption der Kötlugjá. „Der Morgen des 2. September begann mit dem fast jedem Ausbruche vorangehenden Donnern im Jökull. Vom Berge stürzten Wasserströme mit Eismassen herab und schwemmten das Heu von den Wiesen weg. Unter heftigem Erdbeben stiegen Feuersäulen aus dem Krater. Blitze durchzuckten unablässig die Dunkelheit, welche dichte Aschenregen hervorbrachten. Der Ausbruch hielt zwölf Tage an. Das Kloster Þykkvibær ward von einer Wasserflut heimgesucht, welche so mächtig war, dass sie nach Berichten von Augenzeugen das größte Seeschiff hätte tragen können. Das Weideland war zwei Fuß hoch mit Bimsstein bedeckt. Bis nach Bergen in Norwegen (180 geographische Meilen weit) wurde die feinere Asche getragen. Das im Nordosten der Kötlugjá liegende Skaptártúnga wurde hauptsächlich mit Lapilli überschüttet.“ *)

Bei dem nächsten Ausbruche, im Jahre 1660, führten die Gletscherfluten so viel Gestein und Sand mit sich, dass an Stellen im Meere, an denen früher bei einer Tiefe von 20 Ellen gefischt wurde, später trockener Ufersand entstand und der Strand um 1000 Ellen in das Meer hinein zunahm. Die mächtigen Eisblöcke des Stromes rissen die Kirche von Höfðabrekka mit sich fort und man sah sie von Eismassen umgeben weit in die See hinaustreiben. Im

*) Über diesen Ausbruch handelt die Schrift: Relation om den Ild- og Vand-Flod, som anno 1625 udbrod af Isbjerget Mýrdalsjökúll; ferfattet af Tychebeg Klosterforpagter, Herr Thorsteen Magnussen, som den Tid selv vor der til Stede.

Jahre 1721 wurde durch den Gletschersturz sogar ein riesiger Steinrücken hinweggefegt, so dass hier nur eine glattgeschliffene Steinplatte zurückblieb, die über 6000 □ Ellen groß war; auch ein mächtiger, erdfester Felsen wurde mitgenommen. *)

Schrecklich war auch die elfte Eruption im Jahre 1755. „Den 17. October Vormittag um 10 Uhr vernahm man im Mýrdalur sehr plötzliche und unregelmäßige Erschütterungen, wodurch die Häuser beschädigt wurden. Das Erdbeben wurde durch die Ergießung des von der Hitze geschmolzenen Eises in den Kraterschlund verursacht. Durch das unterirdische Feuer thaute alles Eis auf dem Berge auf. Bald darauf ergoss sich das Wasser in drei Armen gegen Südosten und Westen von der Kötlugjá herab und überschwemmte den Mýrdalssandur 5 Meilen breit und 4 Meilen lang bis an das Meer. Die Ströme führten eine unglaubliche Menge Eisblöcke, in denen Felsstücke von der Größe eines Hauses festsaßen. Die unglücklichen Einwohner wussten des Erdbebens wegen weder wohin noch woher; als sie aber einen starken Knall vom Jökull her hörten, sahen sie dahin und wurden gewahr, wie aus drei Öffnungen nahe bei einander Feuer und Wasser mit einem solchen Krachen ausgeworfen wurden, dass man den Untergang des ganzen Landes befürchtete. Zuerst sahen sie eine dichte schwarze Rauchwolke aufsteigen und hierauf fiel ein dicker Hagel von Steinen. Mittlerweile dauerte das Erdbeben fort, doch mit dem Unterschiede, dass die Erschütterungen langsamer aufeinander folgten und von einem ungewöhnlichen Sausen begleitet waren. Die mit dem Steinhagel ausgeworfenen Steine waren alle glühend; zuweilen wurden große helle Feuerkugeln hoch in die Luft geworfen, die alsdann in zahllose Stücke zersprangen. Auf den Feuerausbruch und den Steinhagel folgte ein wirklicher Hagel, der sich von dem gewöhnlichen dadurch unterschied, dass in jeder Schlosse oder Eiskugel etwas Sand und Asche eingeschlossen war. In der ersten Nacht zeigte der Jökull ein ebenso seltenes

*) Auch über diesen Ausbruch handelt eine eigene Schrift: Relation om det forskrækkelige Vandfald og Exundation af Bjerget Katlagiaa paa island. (Kopenhagen, 1726.)

wie schreckliches Feuerwerk. Nicht allein die Spitze des Berges, sondern der ganze Himmel war voller Feuer und Flammen, und insbesondere, wenn die blitzähnlichen Kugeln zersprangen, war es so hell wie am Tage. Beständig stand über dem Berge eine Feuersäule, die allerhand Gestalten und Farben zeigte, und dabei hörte man stets ein Brausen und Krachen und heftiges Knallen wie von dem gröbsten Geschütz. Überdies war die Luft mit einem unerträglichen Schwefelgeruch angefüllt, der nebst der feinen Asche in Nase und Mund drang. So folgten die Erscheinungen mehr oder weniger stark aufeinander bis zum 28. October. Die Asche verbreitete sich bis zu den Faröern. Im Jahre 1756 gerieth der Vulcan noch fünfmal in Aufregung. Die Wasserfluten hatten alle Holzungen und Weiden mit Asche, Sand und Steinen begraben. Gegen fünfzig Bauernhöfe mussten ganz verlassen werden. Viele Pferde und einige Menschen wurden vom Blitz getödtet. Der Sólheimajökull schien sich heftig auf- und niederzubewegen und zuletzt doppelt so hoch zu werden als vorher!"

Der letzte Ausbruch der Katla fand im Jahre 1860 statt.

Der zweigipfelige Eyjafjallajökull (vgl. oben S. 104), welcher zu derselben Gruppe von Gletschern gehört wie die Katla, hat zwei Ausbrüche gehabt, die aber keinen großen Schaden angerichtet haben: hingegen hat in der

Kraterreihe des Laki, (östlich von dem Skaptárgljúfur in der Vestur-Skaptafells Sýsla) im Varmárdalur im Jahre 1783 der schrecklichste Vulcanausbruch stattgefunden, der seit der Besiedelung der Insel auf Island bekannt ist. Wir geben davon eine ausführlichere Beschreibung, welche wir wieder dem öfter genannten Werke von W. Preyer und F. Zirkel entnehmen. „Der Winter, welcher dem Jahre 1783 vorangieng, zeichnete sich durch ungewöhnliche Milde und wenig Frost aus, gerade wie der, dem die heftige Eruption der Hekla 1766 folgte. Vom 1. bis 8. Juni 1783 wurden die Bewohner der Umgegend durch ziemlich rasch aufeinanderfolgende Stöße eines Erdbebens in Schrecken gesetzt, welche, da ihre Gewalt Tag für Tag fortwährend wuchs, keinen Zweifel mehr gestatteten, dass irgend ein heftiger vulcanischer Ausbruch statt-

finden werde. Sie ließen alle ihre Gehöfte im Stiche, schlugen auf freiem Felde Zelte auf und erwarteten in banger Spannung den Ausgang dieser schreckenerweckenden Vorbereitungen. Am Morgen des 9. verfinsterte eine dichte Rauchwolke, welche aus dem Berge aufstieg, die ganze Luft. Ein eintretender starker Südwind verhinderte zwar die Aschensäule die Gehöfte, welche das Kirchspiel Síða bilden, zu erreichen; aber die Heide und die der Gemeinde zugehörigen Weiden, die zwischen ihnen und dem Vulcan liegen, wurden vollständig mit Asche und Bimsstein überschüttet. Laute unterirdische Knalle, feurige Wolken, leuchtende Blitze folgten nun rasch aufeinander. Die Hitze, welche im Innern des Vulcans wüthete, schmolz eine unermessliche Menge Eis, wodurch ein heftiges Anschwellen aller Flüsse veranlasst wurde, die in diesem Theile der Insel ihren Ursprung haben. Am 11. brach ein mächtiger Lavastrom aus dem Berge und nahm beim Weiterfließen eine südwestliche Richtung durch den Úlfarsdalur, bis er den Skaptáfluss erreichte, wo ein heftiger Kampf zwischen den beiden Elementen entbrannte, begleitet von der Entwickelung einer erstaunlichen Menge dichten Dampfes; aber endlich neigte sich der Sieg auf die Seite des Feuerstroms, und indem er sich einen Weg quer durch das Bett des Flusses bahnte, trocknete er diesen in weniger als 24 Stunden vollständig aus, so dass man am 12. in niedern Gegenden hier und da trockenen Fußes durch die Skaptá gehen konnte. Die geschmolzene Lava sammelte sich hier in dem Flussbett, welches in senkrechte Felsen eingeschnitten ist, und an manchen Stellen 400—600 Fuß Tiefe und nur 200 Fuß Breite hat und füllte es in einem Tage gänzlich bis an den Rand an, sodass die gegenüberstehenden Berge nunmehr zu einer Ebene verbunden waren und der Feuerstrom an den niedrigen Uferstellen noch weit über die Ebene sich ausbreitete. Dem Verlauf des Flussbettes mit reißender Schnelligkeit folgend wälzte sich die furchtbare glühendrothe Masse auf die Gehöfte an beiden Seiten zu und zerstörte die zu Hvammur und Svínadalur auf dem rechten und das zu Skaptárdalur auf dem linken Ufer. Nachdem der Lavastrom die Pachthöfe Svartinúpur und Litlanes verheert, welche der Kirche zu Búland

angehören, war er am Abend des 11. bis nach Ásar vorgedrungen, wo er augenblicklich die Häuser, Weiden und Wiesen verbrannte. Donner, Blitz und Erdbeben hatten noch nichts von ihrer Heftigkeit verloren; die Ohrenzeugen berichten von dem Gebrüll des Berges, welches sie mit dem eines ungeheuern Kessels verglichen, in dem eine flüssige Masse im heftigsten Kochen begriffen ist, oder dem Geräusch einer großen Anzahl Blasebälge, die mit betäubender Macht in einen glühenden Ofen blasen. Dicht vor den Weideplätzen von Međalland wurde die brennende Flut durch einen großen und tiefen Abgrund im Bette der Skaptá aufgehalten, in welchen sie mit schrecklichem Getöse hineinstürzte. Als die Ausfüllung der Spalte beendigt war, staute sich die Lava, deren Masse durch fortwährende Ergüsse immer mehr anschwoll, an den steilen Ufern des Flussbettes zu einer bedeutenden Höhe auf. In der Nacht von dem 14. auf den 15. überschwemmte ihr westlicher Rand das Gehöfte Nes, welches sie mit allen Holzlanden und Wiesen gänzlich verzehrte; der Hauptstrom wurde nunmehr nach Osten gelenkt und lief dicht neben den Höfen Skál und Holt vorüber, das Gehölz von Brandaland verbrannte mit Stumpf und Stiel. Fortwährend entflossen neue Ströme dem Krater, welche in die unterirdischen Höhlenräume der früheren theilweise erkalteten Lavafluten sich ergossen, und während ihres Laufes unter der gehärteten Rinde her zerbarst die Oberfläche, die dem Dampfe keinen Ausweg gestattete, und mit donnerndem Geräusch wurden manche Schollen zu einer Höhe von 180 Fuß in die Luft geschleudert. Während so die Ströme mit den großen in der feurigen Flut schwimmenden Schlackenschollen übereinander gehäuft wurden, gerieth das Wasser, welches mit ihnen in Berührung kam, in das heftigste Kochen. Am 19. theilte sich die Lava in zwei Ströme, wovon der eine mit nicht minderer Schnelligkeit als die Tage vorher seine Richtung nach Süden nahm und längs des Flusses Melkvísl in das Međalland floss, die Ufer des Flusses überströmte und in der Ebene einen Feuersee von mehreren Meilen im Umfange bildete; der andere, östliche, strömte durch das Kirchspiel Síđa hinweg und verbrannte die Gegend von Skálar-

stapa; weiter stürzte die Flut mit unglaublicher Gewalt bis gegen das Skálarfjall hin; hier hinderten Berge das weitere Vordringen, die Lava dämmte sich hoch auf, wie ein Bach durch Schleusen aufgestaut wird, und floss zurück in die niedrigen Gegenden. Der Pfarrhof Skál, welcher zwei aufeinander folgenden Lavafluten glücklich entgangen war, ward durch siedendes Wasser überschwemmt, die Kirche zu Hólmafell mit allen Häusern und Weiden durch Feuer zerstört, ebenfalls die Höfe Hólmar, Syðri- und Efri-Fljóta, Botn und viele andere gänzlich niedergebrannt; der größte Theil der ausgedehnten Weiden des Hofes Hnausar stand unter Wasser.

Vom 20. Juni bis zum 13. Juli fanden in einzelnen Zwischenräumen wiederholte Ausbrüche statt und die Lavamasse, welche mit verdoppelter Wuth aus dem Krater hervorbrach, wuchs immer mehr an; gleichfalls die Zahl der verwüsteten Höfe, Weiden und Felder von wildem Korn; einer der östlichen Zweige folgte während einiger Tage dem Bette der Skaptá, hemmte vollständig den Lauf des Flusses Fjaðrá und stürzte von einer außerordentlich hohen steilen Felswand, an der sonst ein Wasserfall Stapafoss herabschäumte, als glühende Feuercascade in die Tiefe, wo er den Abgrund, welchen dieser Wasserfall im Laufe von Jahrhunderten ausgehöhlt hatte, gänzlich ausfüllte. Während die Gemeinden von Skaptártúnga, Meðalland, Landbrot und Síða durch diese schrecklichen Ereignisse heimgesucht wurden, priesen die Einwohner von Fljótshverfi sich glücklich, dass sie nur die Verwüstung der Vegetation durch den Regen von rothglühenden Lavabrocken und Aschen, sowie die Schwängerung der Luft und des Wassers mit schädlichen Stoffen zu beklagen hatten; zwar waren sie zweimal in eine fast vollständige Finsternis eingehüllt worden, vorzüglich am 23. Juni, sodass es beinahe unmöglich war, zur Mittagszeit die eigenen Hände zu sehen; allein sie lebten der Hoffnung, dass die Lavaquelle bald versiegt sein und der verheerende Feuerstrom die Richtung, die er ursprünglich angenommen, nicht verändern würde. Doch am 3. August wurden sie durch den Anblick von mächtigen Dampfwolken in Schrecken gesetzt, welche aus dem Fluss Hverfisfljót aufstiegen; und als das siedend

heiße Wasser endlich ganz austrocknete, begannen sie zu ahnen, dass demselben Schicksal, welches die westlichen Kirchspiele betroffen, auch sie nicht entrinnen würden. Die Lava, welche genöthigt war, einen neuen Lauf anzunehmen, ergoss sich in jenen Strom, und die brennende Flut lief jetzt das abschüssige Bett desselben hinab. Nachdem sie dasselbe bis zum Rand ausgefüllt hatte, überschwemmte sie die ausgedehnten Niederungen auf beiden Seiten, und gegen Abend des 9. hatte sie sich innerhalb weniger Stunden bis zu einer Entfernung von $1^1/_2$ Meilen auf der Ebene ausgebreitet und auf ihrem Wege die Meierhöfe Eystradalur und Þverárdalur zerstört, deren Gebäude, Wiesen und Weiden nunmehr so vollständig verschüttet sind, dass man die Stelle nicht mehr aufzufinden vermag, wo sie ehemals gestanden haben. Dieser Zweig der Lava hörte gegen Ende August auf, die niedrige Gegend zu überfluten, doch drangen auch noch später abwechselnd Feuerströme aus dem Vulcan; erst nach und nach beruhigte er sich und nur ganz allmählich endigten alle diese schrecklichen Phänomene. Bis zum Ende dieses Jahres sah man Rauchsäulen an allen Stellen aus der Lava emporwirbeln und mehrere Jahre nach dem Ausbruch war diese noch nicht vollständig erstarrt.

Die größte Länge der Lavaströme vom Vulcan an der Skaptá vorbei bis nach Hnausar im Meðalland beträgt 10—11 dänische Meilen, ihre größte Breite in den Niederungen 3 Meilen; der Zweig, welcher dem Hverfisfljót nachfloss, ist 9 Meilen lang und 2 Meilen breit; obgleich die Lava sich an einzelnen Stellen zwischen Felsen 5—600 Fuß hoch aufgethürmt hatte, so kann man ihre mittlere Höhe in den ebenen Gegenden nicht viel über 20 Fuß ansetzen.

Die Folgen dieses Ausbruchs waren die schrecklichsten und traurigsten; die Lava hatte alles, was sie in ihrem Laufe ereilte, verbrannt. Die Aschen- und Bimssteinauswürfe, zu einer unermesslichen Höhe in die Atmosphäre getrieben, verbreiteten sich über die ganze Insel; in den entferntesten Districten war die Menge dieser Stoffe beträchtlich; sogar auf den Faröer-Inseln war der Boden damit bedeckt; schädliche Dünste verhüllten die Strahlen der Sonne und

vergifteten alles, was den Hunger und Durst der Menschen und Thiere zu stillen vermochte. Hungersnoth und skorbutartige Krankheiten rafften eine große Menschenmenge weg; in manchen Häusern war kaum ein Gesunder geblieben, der die Kranken pflegen oder die Todten beerdigen konnte. 37 Bauernhöfe wurden verwüstet, wodurch über 400 Menschen ihr Obdach verloren. Auch unter dem Rindvieh, den Pferden und Schafen brach eine ansteckende Seuche aus. Die an Hunger und Krankheit umgekommenen Thiere wurden von den Einwohnern verzehrt, wodurch sie um so mehr an jenem Skorbutübel litten; dann griffen sie zu ungegerbten Häuten, altem Leder, Stricken, die sie kochten und mit Gier verschlangen; auch der Fischfang, ein Hauptnahrungszweig der Isländer, wurde 1783 sehr eingeschränkt. Das Elend, welches sich hauptsächlich von jenem vulcanischen Ausbruch herschreibt, häufte sich in solchem Maße an, dass nach officiellen Berichten in dem kurzen Zeitraum von zwei Jahren nicht weniger als 9336 Menschen, 28.000 Pferde, 11.461 Stück Rindvieh, 190.488 Schafe umkamen.“ Man behauptet, dass in der Lava, welche von diesem Ausbruch herrührt, ebensoviel Stein sich befinde als am Mont-Blanc.

Auch am Südrande des Vatnajökull, nordöstlich vom Fljótshverfi, haben oft Ausbrüche stattgefunden; aber alle Ausbruchsstellen sind noch unbekannt. Der größte Vulcan im Vatnajökull ist der Öræfajökull, obschon derselbe nicht viele Ausbrüche hatte, hat er doch großen Schaden angerichtet, namentlich durch schlimme Gletscherstürze. Ein Ausbruch des Öræfajökull in der Mitte des 14. Jahrhunderts verwüstete zwei Kirchspiele sammt den Kirchen (bei Hof und Rauðalækur), das ganze Litlahérað wurde vom Gletschersturz verwüstet, und 40 Höfe wurden an einem Morgen mit Allem, was sich darin befand, in's Meer hinaus gefegt, wobei nur wenig Menschen das Leben retteten. Es wurde so viel Stein, Kies und Sand dahingeschwemmt, dass dort, wo das Meer früher 30 Ellen tief war, jetzt eine flache Sandstrecke sich befindet. Damals wurde auch ein großer Theil des Hornafjörður und des Lónshverfi durch Aschenregen verwüstet, und Bimsstein und Asche nördlich und westlich über das Land hingetragen.

Der letzte Ausbruch des Öræfajökull fand im Jahre 1727 statt. Ein Augenzeuge dieses schrecklichen Ausbruchs, der Probst Jón Þórláksson beschreibt denselben wie folgt: „Im Jahre 1727 am 7. August, dem zehnten Sonntag nach Trinitatis, stand ich, nachdem der Gottesdienst in der Hauptkirche zu Sandfell angegangen war, vor dem Altar und spürte unter meinen Füßen eine schwankende Bewegung, die ich anfangs gar nicht achtete. Allein während der Predigt nahm die Erschütterung immer mehr zu, so dass allen Leuten angst wurde; jedoch sagte man mir, dass dies schon oftmals vorgekommen sei. Ein abgelebter alter Mann gieng zu einer Quelle unterhalb des Gehöftes, fiel daselbst auf die Knie und beugte sich auf den Boden, worüber die andern in ein Gelächter ausbrachen. Als er aber zurückkam und ich ihn fragte, wessen er sich vergewissern wollte, antwortete er: Seid auf Eurer Hut, Herr Pfarrer, es ist ein Brand in die Erde gekommen. In dem Augenblicke sah ich nach der Kirchthüre hin, und es kam mir sowie allen Anwesenden vor, als ob das ganze Gebäude sich krümmte und zusammenböge; ich ritt also von der Kirche weg und konnte mich nicht enthalten an des alten Mannes Worte zu denken. Als ich nun mitten vor dem Eisberg Flaga war, und nach dessen Gipfel hinaufschaute, schien derselbe mir bald sich in die Höhe zu heben und anzuschwellen, dann wieder zusammenzuschwinden und in seine frühere Gestalt zurückzufallen. Der Erfolg zeigte, dass ich darin auch nicht fehl gesehen hatte; denn am Montag Morgen den 8. August, merkte man nicht allein beständige und erschreckliche Stöße von Erdbeben, sondern auch häufig Getöse und einen furchtbaren Knall, welcher dem Donner nichts nachgab. In dieser Erschütterung wurde alles, was im Hause stand, umgeworfen, und es schien nicht anders, als dass alle Gebäude und Berge über den Haufen gestürzt werden sollten; doch blieben die erstern noch stehen. Der größte Schrecken aber entstand dadurch, dass kein Mensch errathen konnte, woher das Unglück komme und wohin es sich wenden würde. Vormittags nach 9 Uhr hörte man drei über die Maßen heftige Knalle, und augenblicklich darauf brachen mehrere Wasserströme hervor, von denen der letzte der

stärkste war, und Pferde und alle Thiere, die er in seinem Laufe ereilte, mit sich fortriss. Als diese Wassergüsse vorüber waren, schoss der Eisberg selbst in die Ebene hinab, genau so, wie wenn geschmolzen Metall aus dem Tiegel ausgegossen wird, und er füllte die Thalebene zu solcher Höhe aus, dass ich von dem bekannten Berg Lomagnúpur nichts mehr entdecken konnte als ein Stückchen, wie ein Vogel so groß. Darauf flutete das Wasser ohne Unterlass an der Ostseite heraus und zerstörte das wenige, was noch von Grasweiden übrig geblieben war. Die weinenden Weiber und die rathlos umherlaufenden Nachbarn waren ein betrübender Anblick. Da ich aber merkte, dass der Wasserstrom nach meinem Hofe hinlenkte, brachte ich meine Kinder und Leute auf den Gipfel eines hohen Felsens am Berge Dalskarðstorfa; hier ließ ich ein Zelt aufschlagen und alles, was der Kirche gehörte, nebst Nahrungsmitteln, Kleidern und den nothwendigsten Geräthen hinschaffen, denn ich machte den Schluss, dass, wenn auch der Berg noch an einer anderen Stelle ausbräche, diese Anhöhe am längsten verschont bleiben würde. So überließen wir uns denn dem Willen Gottes und blieben daselbst. Nunmehr aber veränderte sich der ganze Anblick, denn der Jökull selbst erlitt einen Ausbruch und einige von seinen Eisklumpen liefen sehr weit in die See hinaus, die dicksten aber blieben auf der Ebene zurück in einer geringen Entfernung vom Fuß des Berges. Hierauf flog unter beständigem Knallen und Toben Feuer und Asche so dicht in der Luft umher, dass man kaum den Tag von der Nacht unterscheiden konnte; die durch die Aschenwolken verursachte Finsternis war bloß durch den Schein des Feuers erhellt, welches aus fünf oder sechs Spalten im Berge hervorbrach. Auf diese Weise nun ward das Kirchspiel Öræfa drei Tage hintereinander durch Feuerausbrüche, Wasserergüsse und Aschenregen heimgesucht; es lässt sich aber lange nicht so arg beschreiben, wie es in der Wirklichkeit war, denn die ganze Erdoberfläche sah kohlschwarz aus und man konnte unter freiem Himmel nicht sicher sein, weil glühende Steine aus der Luft niederfielen, wogegen manche ihren Kopf mit Eimern und Wannen schützten. Den 11. ward es ein wenig helle in der

benachbarten Gegend, der Eisberg aber fuhr noch immer fort, Rauch und Flammen auszuspeien. An diesem Tage ritt ich mit drei andern aus, um zu sehen wie es um den Kirchort Sandfell stände, wo die Gefahr am größten war. Diese Reise war gefährlich, denn man konnte nirgends fortkommen als zwischen dem Jökull und demjenigen Eisberg, der in die Ebene geschleudert worden, wo das Wasser so heiß war, dass die Pferde reißaus nehmen wollten. Als wir aber schon Hoffnung hatten, glücklich hindurchzukommen, blickte ich zufälligerweise hinter mich und ward eine neue, von oben herabstürzende Flut siedenden Wassers gewahr, die, wenn sie uns ereilte, uns unvermeidlich mit sich fortgerissen hätte. Ich gerieth also auf den Einfall, auf Eis hinzureiten, und rief meinen Gefährten zu, sie sollten mir eiligst folgen; auf diese Weise entgiengen wir der Gefahr und kamen glücklich nach Sandfell. Der ganze Hof nebst zwei Bauernhütten war bis auf die Wohngebäude und wenige Flecken von den Dungweiden verheert worden, die Leute standen in der Kirche und weinten. Die Kühe waren wider jegliche Vermuthung sowohl hier wie anderwärts dem Unfall entgangen und standen brüllend neben einigen zerstörten Heuschobern. Als der Eisberg ausbrach, hielt sich die Hälfte der Leute, die zum Pfarrhof gehörten, in den vier kürzlich erbauten Schafställen auf, und zwei Weiber nebst einem halberwachsenen Jungen nahmen ihre Zuflucht auf das Dach des höchsten davon; allein gleich darauf riss ein Wasserstrom das ganze Gebäude mit sich fort, welches nach dem Bericht der übrigen Leute der Gewalt des darauf losstürzenden dicken Schlammes nicht zu widerstehen vermochte, und soweit man sie mit dem Auge verfolgen konnte, sah man jene drei unglücklichen Menschen an dem Dache hängen. Das eine Frauenzimmer ward nachher in dem ausgeworfenen Schlamme gefunden, aber es war ganz verbrannt und so zerkocht, dass man den mürben Körper kaum berühren mochte. Alles war in dem beklagenswertesten Zustande; die Schafe waren verloren; einige von diesen spülte die See todt ans Ufer im dritten Kirchspiel westlich vom Öræfa. Es mangelte an Heu für die Kühe, so dass man nur den fünften Theil derselben

füttern konnte, die meisten der Pferde, die nicht in die See getrieben worden waren, wurden später ganz verstümmelt aufgefunden. Der Berg fuhr fort, Tag und Nacht zu brennen, vom 8. August an bis zu Anfang des Sommers im Aprilmonat des folgenden Jahres. Im Anfange des Sommers konnte man die Steine vor Hitze gar nicht anrühren, und Rauch auszusenden hörte er erst gegen Ende des Sommers auf. Einige Steine waren verbrannt und vollständig verschlackt; andere schwarz und voller Löcher, andere so locker, dass man hindurch blasen konnte. Die meisten Pferde, welche nicht ins Meer hinausgetrieben waren, fand man ganz zerquetscht. Der östliche Theil des Kirchspiels Síða war durch Sand und Asche verwüstet und es musste viel Vieh abgeschlachtet werden. Am ersten Sommertage des Jahres 1728 gieng ich mit einem vornehmen Mann, um die Ritzen im Berge zu untersuchen, welche meistens so groß waren, dass man hineinkriechen konnte. Ich fand hier Salpeter, den ich aber nicht sammelte, weil ich mich nicht gern lange in der großen Hitze aufhalten mochte. An einer Stelle lag ein schwerer verbrannter Stein quer über einer großen Spalte; da er nur auf einer kleinen Grundfläche ruhte, so stießen wir ihn in den Abgrund der Kluft hinein, wir konnten es aber gar nicht hören, wann er den Boden erreichte. Dieses ist nun das Merkwürdigste, was ich von diesem Berge zu melden habe; ich muss aber noch hinzufügen, dass ein Bauer mir erzählte, er habe, ehe das Feuer ausbrach, im Berge Laute (jöklarhljóð) gehört, die Seufzern und einem starken Geplauder glichen, wenn er aber genauer aufmerken wollte, so habe er nichts vernehmen können. Dies machte mich auch neugierig und ich kann nicht leugnen, dass mir dasselbe begegnete, wie denn auch bei andern Feuerausbrüchen dasselbe bemerkt worden ist. So hat mich denn Gott durch Feuer und Wasser, durch mancherlei Trübsal und Widerwärtigkeiten bis in mein achtzigstes Jahr geführt.“

In den isländischen Jahrbüchern wird oft erwähnt, dass in den Grímsvötn ein Ausbruch stattgefunden habe, aber man weiß nicht genau, wo diese sich befinden. Viele glauben, dass darunter das Wasser gemeint gewesen

sei, welches oberhalb des Núpstaðaskógur am südlichen Fuße des Vatnajökull gelegen ist.

Auch im nördlichen Theile des Vatnajökull haben Ausbrüche stattgefunden, doch ist die Ausbruchsstelle unbekannt.

Einen großen Complex von Vulcanen bilden die Kverkfjöll, am Rande des mittleren nördlichen Theiles des Vatnajökull. Durch einige heftige Erderschütterungen ist diese Bergmasse auseinandergeborsten und durch die so entstandene Spalte hat ein Schreitgletscher des Vatnajökull den Weg direct in das angrenzende Land hinabgefunden; es haben hier aller Wahrscheinlichkeit nach nicht nur in diesem, sondern auch in vorigem Jahrhunderte und schon früher (wie viele Spuren zeigen) Ausbrüche stattgefunden. Bei einem Ausbruch im Herbste 1717 fiel so starker Aschenregen im Þíngeyjarþing, dass das Heu verdorben wurde und die Asche bis an die Mitte der Waden reichte. Dieselbe wurde bis zum Eyjafjörður und zum Svarfaðardalur und noch weiter nach Westen getragen. Auch die Ausbrüche, die man in den Jahren 1867 und 1873 in der Wildnis nördlich vom Vatnajökull beobachtet hat, sind ohne Zweifel aus den Kverkfjöll erfolgt. Im Jahre 1876 sah man Rauch von diesen Bergen.

Viele vulcanische Krater und Berge gibt es im Ódáðahraun; doch ist von den Ausbrüchen derselben wenig bekannt. Hier sind vor allen zu nennen die Dýngjufjöll (vgl. oben S. 82), die fast in ihrer ganzen Ausdehnung erst vor Kurzem (im Sommer 1884) von Thoroddsen genauer erforscht wurden. Dieselben umschliessen in ihrem mittleren Theile ein rundes, kegelförmiges, 3100—3500' über dem Meere gelegenes, ungefähr 1 □ M. im Umfang messendes Thal, Askja genannt, in dem sich eine Anzahl von Kratern befindet, aus denen zu verschiedenen Zeiten Ausbrüche erfolgt sind. Das Thal selbst aber ist nicht, wie früher angenommen wurde, als ein Hauptkrater, das Resultat eines großen vulcanischen Ausbruchs anzusehen. Die letzte Eruption fand hier im Jahre 1875 statt. Es ist dabei ein beträchtliches Stück Bodens im südöstlichen Theile des Thales eingesunken und an der tiefsten Stelle bildete sich ein See. Während aber dieser See im

Jahre 1876 fast kreisrund, klein (4000 Fuß im Durchmesser) und von dunkelgrüner Farbe war, und eine Temperatur des Wassers von 22° C. hatte, füllt er jetzt die ganze durch das Einsinken des Erdreichs entstandene Vertiefung aus, ist 10.000 Fuß lang und weist nur mehr eine Temperatur von 14° auf. Der Krater, der im Jahre 1875 bei seinem Ausbruche das Ostland mit Bimsstein und Asche bedeckte, liegt in der nordöstlichen Kante der Kluft und misst 300 Fuß im Durchmesser und 150 Fuß in der Tiefe; sein äußerer Umkreis ist flach und mit vulcanischer Asche angefüllt, seine innere Seite ist cylindrisch und senkrecht. Während dieser Krater im Jahre 1876 nur Dampf ausschickte, bildet er jetzt einen Schlammkessel, dessen Farbe am Grunde grau, in's Blaugrüne spielend, ist und der unaufhörlich siedet und brodelt. Auch in der südöstlichen Ecke der Einsenkung ragen einige Krater aus dem Wasser hervor, aus deren bienenkorbförmiger oberster Spitze Dampfwolken über die Gipfel der Berge emporsteigen, und der Lärm und das Getöse, welches sie hervorbringen, wird schon aus weiter Entfernung gehört und lautet, als ob aus einer großen Anzahl von Dampfkesseln gleichzeitig der Dampf ausgelassen würde. Viele dieser Schlammvulcane setzen auch Schwefel ab. „Die Natur ist hier großartiger und imposanter als an irgend einem anderen Orte Islands, den ich gesehen habe, und derjenige, der je einmal am Rande dieser Erdeinsenkung gestanden hat, vergisst diesen Anblick niemals," sagt Thoroddsen. (Vgl. Þ. Thoroddsen, Brjef úr Ódáðahrauni, I in Ísafold XI. 36. 10. September 1884.) — Bei dem mehrerwähnten Ausbruche im Jahre 1875 fiel Asche nicht nur über das ganze Ostland und richtete großen Schaden an, sondern es wurde dieselbe vom Winde sogar bis nach Norwegen und Schweden getragen, wobei sie gute vierundzwanzig Stunden unterwegs war. Das Merkwürdige bei diesem Ausbruche war, dass gar keine Lava zum Vorschein kam. Die Dampfentwicklung ist so enorm stark gewesen, dass der Dampf die geschmolzenen Steinmassen nicht als Ströme ausfließen ließ, sondern als Bimsstein ausgeblasen hat.

Nordöstlich von den Dýngjufjöll und westlich von den Herðubreið liegt ein Gebirgszug, welcher Dýngjufjöll ytri oder auch Herðubreiðarfjöll genannt wird. Am Südende desselben befindet sich der große Vulcan Dýngja oder Kollótta Dýngja (vgl. oben S. 82), nach dem die Dýngjufjöll benannt wurden. Derselbe erhebt sich auf allen Seiten mit einer Steigung von 8—9° und ist an Gestalt sehr ähnlich dem berühmten Skjaldbreiður im Süden, jedoch höher als dieser (3600'). Thoroddsen hat ihn am 19. Juli 1884 zum ersten Male bestiegen. Der ursprüngliche Krater misst 1500—1600' im Durchmesser und ist bald nach seiner Entstehung theilweise mit Lavamassen angefüllt worden. Der mittlere Theil desselben erscheint jetzt als ein grosses Lavafeld, in dessen Umkreis sich zwölf spitzige Lavasäulen erheben. In der Mitte dieses Planums befindet sich wieder ein enormer Krater von 400—500 Fuß im Durchmesser und 600—700 Fuß Tiefe. „Es ist beinahe unmöglich, sich in der Phantasie etwas Überraschenderes auszumalen als den Blick über den Rand des Kraters hinab in diesen steilen Abgrund“ (Thoroddsen in „Ísafold“, XI. 35.)

Nordwestlich von der Kollótta Dýngja befindet sich ein anderer Vulcan, der zwar niedriger als die Dýngja, aber von gleichem Umfange ist. Thoroddsen hat denselben „Kerlíngar Dýngja“ benannt.

Die Trölladýngja oder der Skjaldbreiður (vgl. oben S. 82) ist gleichfalls ein großer Vulcan. Der Krater desselben ist länglich und schachtelförmig und misst 200 Fuß im Durchmesser. Es kann jedoch für sicher gelten, dass die Trölladýngja seit der Besiedelung Islands keine Eruption gehabt hat, denn die Lava, welche sich aus ihr in überreichlicher Menge ergossen hat, ist sehr alt. Wenn in den isländischen Annalen von Eruptionen der Trölludýngjur berichtet wird, so sind unter diesen Trölludýngjur zweifelsohne die Dýngjufjöll, oder vielmehr die Vulcane des Ódáðahraun im Allgemeinen gemeint, da ja die Ausbruchsstelle in diesen selten oder nie besuchten Gegenden natürlich nicht mit Genauigkeit angegeben werden konnte.*) Die eigentliche Trölladýngja ist zum ersten

*) Die Annalen berichten ja auch von einer Eruption der Herðubreið und man könnte geneigt sein daran zu glauben, wenn man

Male im Jahre 1875 von dem Engländer Watts und im vorigen Jahre neuerlich von Thoroddsen bestiegen worden.

Auch nördlich von den Dýngjufjöll, im Mývatnsöræfi, fand im Jahre 1875 ein Ausbruch statt und zwar in der Nähe der Sveinagjá. Mitten auf dem Weg zwischen Grímstaðir und Reykjahlíð öffnete sich plötzlich eine zwei Meilen lauge Spalte, längs welcher sich gegen ein Dutzend vulcanische Kegel aufbauten, die 10.000 Kubikfuß Lava auswarfen, welche sich über die flache Strecke ergoss und alle Vertiefungen des Terrains ausfüllte. Die Höhe der Krater beträgt 70—108′ und die Ebene, auf welcher der Ausbruch erfolgte, liegt 1100—1400′ über dem Meere. Dieser Ausbruch verursachte übrigens keinen besonders großen Schaden.

Nirgends auf Island befinden sich aber so viele Krater und Lavaströme in so enger Nachbarschaft beisammen als um den See Mývatn in der Suður Þingeyjar Sýsla, besonders in der Gegend östlich vom See. „Mývatn und seine Umgebungen sind das wahre gelobteLand der Vulcane,“ sagt A. Helland; „denn hier gibt es überall Lavaströme und Krater, und es herrscht beständig etwas Leben in der vulcanischen Thätigkeit, indem die Solfataren, Fumarolen und Schlammvulcane hier noch immer ihr Spiel treiben.“ Und doch kennt man in dieser Gegend nur einen großen vulcanischen Ausbruch, der im vorigen Jahrhundert stattfand; allerdings dauerte derselbe mit einzelnen Unterbrechungen im Ganzen 6 Jahre, nämlich von 1724—1729. Es ist aber von den Vulcanen in der Umgebung des Mývatn mit Unrecht die Krafla am berühmtesten; denn die größten Verwüstungen, von denen die Umgebung des Mývatn in den Jahren 1724—1729 heimgesucht wurde, giengen nicht so sehr von der Krafla als von einem anderen in der Nähe liegenden Vulcane, dem Leirhnúkur (d. h. Lehmhöhe), aus. Zuerst eröffnete allerdings die Krafla die Ausbrüche, indem sie am 17. Mai 1724 aus einem Krater —

diesen Berg ringsum von Lava umgeben sieht. Es ist nun aber auf das Bestimmteste festgestellt worden, dass die Herðubreið kein Vulcan ist und die Lava von den Kratern der Dýngjufjöll herrührt. Es wird sich denn auch in jenem Berichte der Annalen vielmehr um einen Ausbruch der Dýngjufjöll handeln.

Helvíti oder Víti (d. h. Hölle, Höllenpfuhl) — ungeheure Massen von Asche und Bimsstein auswarf. Lavaströme aber haben sich aus der Krafla nie ergossen. Seinen Ruf hat dieser Berg, wie gesagt, durch Verwechselung mit der Vulcanreihe des Leihnúkur, sowie auch durch den ebengenannten merkwürdigen „Höllenpfuhl“ erhalten, der noch lange nach der Eruption in gräulicher Thätigkeit eines eklen, rauchenden und brodelnden Pfuhles verharrte, der seinen Namen mit Recht verdiente. Nunmehr hat sich derselbe in einen runden See von tiefgrüner Farbe verwandelt, der gutes kaltes Wasser enthält, das dem Reisenden sehr willkommen ist. Nur in der Nähe desselben finden sich noch einige kleine Schwefelquellen und kochende Pfützen, welche an das unterirdische Feuer erinnern, welches einst hier gewüthet hat. Wie lange aber wird dies so bleiben?

Ganz anders rasten, wie gesagt, die Krater im Leirhnúkur. „Am 11. Juni 1725 entstand während eines äußerst heftigen Erdbebens ein ausgedehnter Krater in diesem Berge, aus welchem Feuersäulen und Rauchwolken aufstiegen und Asche und Lavamassen in großer Menge ausgeworfen wurden. Bis 1726 tobte dieser Berg fast ununterbrochen fort, und viele warme Quellen und Schwefelpfühle hatten sich während dieser Zeit gebildet. Im Jahre 1727 drangen aus den Schlünden wiederum Lavaströme hervor, welche die nordöstliche Gegend zu einer vollständigen Wüste machten; 1728 war die dritte Eruption und 1729 die vierte und letzte, bei der am 30. Januar ein Lavastrom die umliegende Gegend mit der Schnelligkeit einer Wasserflut überschwemmte, und am 6., 7. und 27. Juli sich wieder mehrere Lavaströme aus den Kratern und Seitenöffnungen selbst bis zum Mývatn ergossen. Die starren Lavaströme mit ihren bizarren Formen winden sich durch die Einschnitte zwischen den einzelnen Bergen, das Bett der erstarrten Feuerflut. Die drei Feuerschlote sind in nordöstlicher Richtung gruppiert — es sind zerborstene, senkrecht in die Tiefe stürzende Schlünde von cylindrischer Rundung mit einem Schlackenkranz umgeben. Asche, braune, schwarze und rothe Lavastücke in den sonderbarsten Gestalten, manchmal zu seltsamen Figürchen

erstarrt, bedecken die ganze Umgegend, es ist ein eigenthümliches Gefühl, an der Stelle zu stehen, wo vor 131 Jahren die alles verwüstende, glühende Lava herausquoll; ringsum stille Einsamkeit, Todtenruhe, kein Mensch oder Anzeichen eines Menschen zu erblicken, auch eine erhebende Sonntagsfeier im Anstaunen der großartigsten, gewaltigsten Kraftäußerungen der Natur.“

Bei diesem Ausbruche wurde der Hof Reykjahlíð nebst anderen Höfen verwüstet. Zu gleicher Zeit fanden auch Ausbrüche im Hrossdalur, im Bjarnarflag und beim Reykjahlíðarsel statt. Im Jahre 1477 hat eine Eruption im Nordlande stattgefunden, die viel Unglück zur Folge hatte. Manche meinen, dass auch dieser Ausbruch bei Mývatn erfolgt sei.

Es gibt außerdem zahlreiche Vulcane auf Island, welche vor der Besiedelung Islands Ausbrüche gehabt haben und von deren Verwüstungen man noch jetzt die deutlichsten Spuren sehen kann, so z. B. in der Umgebung des Snæfellsjökull, des Skjaldbreiður und an vielen anderen Orten.

Mit den vulcanischen Eruptionen sind immer auch Erdbeben (isl. landskjálpti, jarðskjalpti, m.) verbunden. Solche sind auf Island auch sonst sehr häufig, obschon sie selten großen Schaden anrichten; sie treten gewöhnlich in der Umgebung der Vulcane auf.

Starke Erdbeben fanden im Jahre 1706 in den Landschaften Ölfus (Ölves) und Flói statt, wobei 24 Höfe einstürzten. Im Jahre 1755 giengen dem Ausbruche der Katla im Nordlande, besonders im Norden der Þingeyjar Sýsla und um Húsavík, starke Erdbeben voraus, welche 6 Tage lang anhielten; es stürzten dabei 20 Höfe ein. Bei Húsavík fand auch im Jahre 1872 ein starkes Erdbeben statt. Niemals aber ist Island von einem so heftigen Erdbeben heimgesucht worden, als im Jahre 1784 (vom 14.—16. Aug.), ein Jahr nach dem Ausbruche des Laki; am stärksten waren die Stöße in der Árnes Sýsla, wo 69 Höfe einstürzten und 372 Höfe und 11 Kirchen beschädigt wurden; in der Rangár-

valla Sýsla stürzten 25 Höfe und außerdem noch 94 einzelne Gebäude auf Höfen ein. Auch die Schule in Skálholt sowie die meisten Häuser daselbst stürzten ein; die Domkirche jedoch blieb unversehrt. Quellen verschwanden und andere, besonders viele neue warme Quellen brachen hervor, das Erdreich wurde von der Unterlage losgerissen, und Bergschlipfe giengen nieder (am 14. August giengen in Vörðufell á Skeiðum 36 Bergschlipfe nieder). Die Erdwogen giengen hoch und häufig. Ein Mann, der damit beschäftigt war, in einem Moor Torf zu stechen, stand bald trocken, bald bis an die Knie im Wasser. Im Jahre 1789 fand ebenfalls ein ziemlich bedeutendes Erdbeben statt, und das Land um Þíngvellir wurde mannigfach verändert. Die Lava zwischen der Almannagjá und der Hrafnagjá sank beiläufig um eine Elle tiefer. Nicht unbedeutende Erdbeben haben vom 2. bis 6. November 1884 im nordöstlichen Theile des Landes stattgefunden und besonders an dem Handelsorte Húsavík nicht unerheblichen Schaden angerichtet. Man zählte an diesen Tagen zusammen nicht weniger als fünfzig stärkere und schwächere Erdstöße. Die Gegend um Húsavík scheint überhaupt nebst der Landschaft Ölfus von allen Orten Islands am meisten heftigen Erdbeben ausgesetzt zu sein.

Übersicht der vulcanischen Ausbrüche und Erdbeben auf Island in der historischen Zeit.*)

Der erste vulcanische Ausbruch auf Island in historischer Zeit fand aus dem Eldborg statt; (vgl. oben S. 112).

894. Erste Eruption der Katla.
934. Zweite Eruption der Katla.
1000. Eruption in Ölfus, Entstehung des Þurrárhraun.
1013. Erdbeben.
1104. Erste Eruption der Hekla.
1151. Erste Eruption der Trölladýngjur.
1157. Zweite Eruption der Hekla.
1164. Erdbeben in Grímsnes.
1184. Erdbeben.
1188. Zweite Eruption der Trölladýngjur.
1206. Dritte Eruption der Hekla.

*) Nach Þorvaldur Thoroddsen in: Almanak hins íslenzka Þjóðvinafjelags um árið 1881, S. 46—48.

1211. Eruption im Meer beim Vorgebirge Reykjanes und starke Erdbeben im Südlande.
1222. Vierte Eruption der Hekla.
1226. Zweite Eruption im Meer beim Vorgebirge Reykjanes.
1231. Dritte " " " " " "
1238. Vierte " " " " " "
1240. Fünfte " " " " " "
1245. Dritte Eruption der Katla.
1260. Erdbeben im nördlichen Theile des Landes.
1262. Vierte Eruption der Katla.
1294. Fünfte (sehr starke) Eruption der Hekla.
1300. Sechste (die stärkste) Eruption der Hekla.
1308. Starke Erdbeben im Süden des Landes.
1311. Fünfte Eruption der Katla (Sturluhlaup).
1332. Eruption in Síða.
1339. Erdbeben im Süden Islands.
1340. Dritte Eruption der Trölladýngjur.
1341. Siebente Eruption der Hekla.
Eruption des Öræfajökull.
1343. Eruption der Rauðukambar.
1349. Starke Eruption des Öræfajökull.
1360. Vierte Eruption der Trölladýngjur.
1370. Erdbeben in Ölfus.
1389. Achte Eruption der Hekla.
Fünfte Eruption der Trölladýngjur.
Eruption des Síðujökull.
1391. Erdbeben in Grímsnes.
1416. Sechste Eruption der Katla.
1422. Sechste Eruption im Meere beim Cap Reykjanes.
1436. Neunte Eruption der Hekla.
1477. Großer Sand- und Bimssteinregen im Nordlande. Ort der Eruption nicht bekannt; (vgl. oben S. 130).
1510. Zehnte Eruption der Hekla.
Sechste Eruption der Trölladýngjur.
1546. Erdbeben in Ölfus.
1552. Erdbeben.
1554. Elfte Eruption der Hekla.
1578. Zwölfte " " "
1580. Siebente Eruption der Katla.
1581. Starkes Erdbeben in Rangárvellir.
1583. Siebente Eruption im Meere bei Cap Reykjanes.
1584. Erdbeben.
1597. Dreizehnte Eruption der Hekla. Starkes Erdbeben bes. in Ölfus.
1598. Aschenregen im Nordlande.
Eruption bei den Grímsvötn.
Eruption des Öræfajökull.
1612. Eruption des Eyjafjallajökull.
1613. Erdbeben im Südlande.
1618. Starke Erdbeben in der Þingeyjar Sýsla.
1619. Vierzehnte Eruption der Hekla.

1624. Erdbeben in Flói.
1625. Achte Eruption der Katla.
1633. Erdbeben im Südlande.
1636. Fünfzehnte Eruption der Hekla.
1638. Eruption in der Wildnis im östlichen Theile des Landes.
1643. Erdbeben.
1657. Erdbeben in Fljótshlíð.
1660. Neunte Eruption der Katla.
1661. Erdbeben.
1681. Eruption des Skeiðarárjökull.
1685. Zweite Eruption bei den Grímsvötn.
1693. Sechzehnte Eruption der Hekla.
1706. Starkes Erdbeben in den Landschaften Flói und Ölfus.
1716. Dritte Eruption in der Nähe der Grímsvötn.
1717. Eruption der Kverkfjöll.
1721. Zehnte Eruption der Katla.
1724—30 Starke Eruptionen beim Mývatn.
1724. Eruption der Krafla.
1725. Eruption des Leirhnúkur.
Eruption der Ebene Bjarnarflag (in der Nähe des Mývatn).
Zweite Eruption des Skeiðarárjökull.
1727. Vierte Eruption des Öræfajökull.
Dritte Eruption des Skeiðarárjökull.
Eruption des Leirhnúkur.
1728. Eruptionen des Leirhnúkur, im Hrossadalur, in der Ebene Bjarnarflag, beim Reykjahlíðarsel und in den Hekluhraun.
1729. Heftige Eruption des Leirhnúkur.
1734. Erdbeben in Flói.
1749. Erdbeben in Ölfus.
1752. Erdbeben in der Árnes Sýsla.
1753. Zweite Eruption des Síðujökull.
1754. Eruption in den Hekluhraun.
1755. Elfte Eruption der Katla.
Starkes Erdbeben bei Húsavík.
1766. Siebzehnte Eruption der Hekla.
1774. Eruption in der Wildnis im östlichen Theile des Landes.
1783. Achte Eruption im Meere beim Cap Reykjanes.
Schreckliche Eruption im Varmárdalur bei Skaptárgljúfur und am Hverfisfljót.
1784. Erdbeben in der Árnes Sýsla (das stärkste Erdbeben auf Island in der historischen Zeit.)
1789. Erdbeben. Veränderung der Almannagjá.
1808. Erdbeben.
1810. Erdbeben östlich von der Hekla.
1815. Erdbeben im Norden.
1818. Gelindes Erdbeben im Südlande.
1821. Eruption des Eyjafjallajökull.
1823. Zwölfte Eruption der Katla.
1826. Erdbeben im Norden.
1829. Erdbeben im Süden.

1830. Neunte Eruption im Meere bei Cap Reykjanes.
1838. Erdbeben im Nord- und im Südlande.
1839. Erdbeben im Süden.
1845. Achtzehnte Eruption der Hekla.
1855. Leichtes Erdbeben im Norden.
1860. Dreizehnte Eruption der Katla.
1862. Eruption in der Wildnis.
1863. Erdbeben beobachtet in Reykjavík.
1864. „ „ „ „
1867. Eruption in der Wildnis (in den Kverkfjöll?)
1868. Erdbeben im Südlande.
1872. Erdbeben bei Húsavík.
1873. Eruption in der Wildnis (in den Kverkfjöll?)
1875. Eruption in den Dýngjufjöll und in der Sveinagjá.
1878. „ im Hekluhraun.
1879. Zehnte Eruption im Meere bei Reykjanes.
1883. Erdbeben wahrgenommen in Reykjavík.
Eruption des Vatnajökull.
1884. Starke Erdbeben im nordöstlichen Theile des Landes.

Lavafelder (hraun).

In engem Zusammenhang mit den Vulcanen stehen, wie wir gesehen haben: Die Lavafelder (isl. sing. und plur. hraun); dieselben bedecken mehr als 6600 *km*² Islands und sind zum größten Theile vor der Besiedelung der Insel entstanden. Sie befinden sich übrigens fast nur im mittleren Theile des Landes und weder in Vestfirðir noch in Austfirðir trifft man solche an. Auf Island finden wir den größten Lavastrom der Erde, der im Jahre 1783 dem gewaltigen Skaptárjökull entströmte. Auf den Lavafeldern wächst nur sehr wenig, oder gar kein Gras; besonders entbehren die Lavafelder, welche erst nach der Besiedelung der Insel entstanden sind, des Graswuchses oder sie sind nur hie und da spärlich mit Moos bedeckt. Die Oberfläche der Lavafelder ist je nach dem darunter liegenden Terrain und dem Orte, wo sie sich gebildet haben, verschieden. Wo nur eine geringe Neigung vorhanden war, sind sie flach und haben nur Streifen und kleine wellenförmige

Erhöhungen je nach ihrer Füllung; wo das Terrain aber uneben oder steil ist, sind dieselben sehr schwierig zu passieren, da hier Lavablöcke, Schlacken, Asche und große Steine derartig durcheinander gemischt sind, dass man die ganze weite Lavamasse mit dem Meere vergleichen kann, wenn man sich dasselbe plötzlich in Sturm und tobendem Unwetter zu Stein geworden denkt. Die oberste Kruste der Lava kühlt sich zuerst ab und erstarrt unter dem Einflusse der Kälte und der Luft; die untere, flüssige Lava hingegen rinnt noch weiter fort. Selbst wenn der Ausbruch schon vorüber ist, fließt die geschmolzene Lava oft noch unter der Kruste fort; diese sinkt später an vielen Stellen ein, oder es bilden sich an verschiedenen Orten Löcher und Höhlen (isl. hellir); hie und da berstet auch die Kruste, wenn sie sich abkühlt und zusammenzieht, und es entstehen dann große Sprünge und Klüfte (gjá, f., plur. gjár). Lava oder hraun ist keine besondere Steinart für sich, wohl aber eine Verschmelzung von verschiedenen Gesteinen vgl. unter: Gesteine und Mineralien.

Den Anblick eines isländischen Lavafeldes beschreiben W. Preyer und F. Zirkel wie folgt:

„Die Erde ist wüste und leer und der Geist des Todes schwebt über der Öde. Nichts Lebendes vermag das weithin spähende Auge des durch die endlose Monotonie der Gegend ermüdeten Wanderers zu erblicken, und wenn er vor sich auf den Boden niederschaut, entdeckt er nur graue oder schwarze, wie verbranntes Papier aussehende Flechten, im günstigsten Falle ein rothes Leimkraut, das wie ein aus dem Himmel herabgefallener Blutstropfen daliegt und bescheiden sein kaltes Dasein auf der nackten Lava führt. Hier ist das Leben erstarrt, hier sind die Grenzen der organischen Schöpfung und hier beginnt das Reich des Todes. Treten wir die Wanderung an durch dieses trostlose Reich, so sehen wir uns rings umgeben von den sonderbarsten Lavablöcken, von kraterartigen Lavahügeln, zerborstenen Lavafelsen, von bizarren Gestaltungen des, wie es scheint selbst dem Roste der Zeit trotzenden hraun, der in Jahrhunderten sich so wenig verändert, dass es unmöglich ist, auch nur annähernd ohne historische Nachrichten das Alter isländischer Lava zu

erkennen. In wildester Regellosigkeit sehen wir sie bald schollenweise phantastisch übereinander gethürmt, bald in teigartigem Fließen erstarrt mit runzeliger Oberfläche, bald wieder glatt und schlüpfrig wie Eis, nicht selten auch spaltenreich wie ein Gletscher. Dies alles aber ist eine höchst einförmige Mannigfaltigkeit oder vielmehr eine mannigfaltige Einförmigkeit, die sich immer gleich bleibt, stets sich wiederholend wie die verschieden gestaltete und doch so einförmige Welle des Meeres. Mit bewunderns-werter Geschicklichkeit springen die isländischen Pferde über die Lavaspalten hinweg, die gleichsam nur auf einen Fehltritt zu lauern scheinen, um Ross und Reiter ins Verderben zu ziehen. Häufig sind diese Spalten oder Risse, die bei der Erkaltung der Lava durch deren Contraction entstanden, mit Wasser angefüllt, in dem sich die seltsam geschnörkelten Gebilde gar schön wiederspiegeln. Lassen wir den Blick in die Ferne schweifen, so sehen wir entweder eisige Gletscherberge ihre schneebedeckten Gipfel erheben oder den Horizont durch zackige Lava abgegrenzt. Oft lehnt sie sich an eine Bergkette an, gleichsam das Ufer des riesigen Stroms, mit dessen Eisgang ein neuerer Reisender das isländische Lavafeld sehr treffend verglich. Stundenlang schon reiten wir langsam und vorsichtig durch dieses erstarrte Feuermeer und noch immer nichts Lebendiges, nichts, was an organische Natur, geschweige denn an Menschen erinnert; da ertönt ein seltsames Krächzen aus einer mit Moos spärlich bekleideten Lavakluft, und im nächsten Augenblick fliegt scheu ein einsames Schneehuhn auf, fast der einzige Bewohner der unwirtlichen Gegend. Es liebt es, am Saume einer Lavaebene sich aufzuhalten, um, sobald es verfolgt wird, in die unzugänglichen Spalten und Löcher zu flüchten, jedoch sieht man es häufiger im Zwergbirkengehölz, wo es mehr Nahrung findet."

Die vornehmsten und größten Hraun auf Island sind:

Das Ódáðahraun (d. h. das Lavafeld der Missethaten). Dasselbe ist ca. 100 □ M. groß und nördlich vom Vatnajökull gelegen. Es erstreckt sich vom Skjálfandafljót im Westen bis zur Jökulsá í Axarfirði im Osten, während die nördlichsten Zweige bis zum Mývatn hinauf

reichen. Diese ungeheure Lavawüste ist zum größten Theile vor der Besiedelung Islands entstanden und von verschiedenen Vulcanen und Kratern (vgl. oben Seite 125 ff.) gebildet worden, verschiedene Lavaströme sind dabei über einander geflossen, so dass die Lavaschicht des Ódáðahraun außerordentlich dick ist; dieselbe steigt auch immer mehr an, je mehr sie sich gegen die Vulcane hinaufzieht. Fast die ganze Wüste ist von Pflanzenwuchs entblößt; doch gibt es einige mit Gras bewachsene Flecken am Saume des Hrauns, besonders gegenüber dem Bárðardalur in der Nähe des Skjálfandafljót. Hier befinden sich auch an vielen Stellen Sandhügel und Flugsand, letzterer oft in solcher Menge, dass er ganze weite Strecken bedeckt. Namentlich der Nordsaum des Ódáðahraun ist wegen seiner ausgedehnten Sandstrecken, die bei stärkerem Winde wegen des aufgewirbelten Flugsandes geradezu unpassierbar sind, berüchtigt. Man hat daher die das Ódáðahraun umgebenden Sandwüsten nicht mit Unrecht als eine Art „isländische Sahara“ bezeichnet. Sonst aber besteht die Wüste aus den wildesten und unwegsamsten Lavafeldern, die man sich denken kann, nur hie und da wieder bedeckt von schwarzem, vulcanischem Sande. Bis auf die jüngste Zeit war diese ungeheure Lavawüste zum größten Theile unbekannt. Erst Þ. Thoroddsen hat dieselbe im Sommer 1884 in allen ihren bisher wenig oder gar nicht bekannten Partien zum ersten Male erforscht und zwar unter den unsäglichsten Beschwerden, Strapazen und Anstrengungen. Das Verdienst, welches sich dieser wackere treffliche Gelehrte durch dieses aufopfernde Unternehmen erworben hat, ist denn auch nicht hoch genug anzuschlagen. Derselbe hat auf seiner Expedition nicht weniger als 150 Höhenmessungen im Ódáðahraun vorgenommen.

Das Ódáðahraun spielt in der Volkssage der Isländer eine große Rolle als einer der Hauptschauplätze der Erzählungen von den „Draußenliegern“ oder Ächtern („útilegumenn“). „Diese für Island so eigenthümlichen Volkssagen, die in den Gegenden, welche den großen Hochebenen zunächst liegen, noch in vollster Blüte stehen, stammen augenscheinlich aus der Zeit der Republik, wo alle größeren

Verbrechen mit „Waldgang“ — skóggangr*) — d. h. Friedlosigkeit bestraft wurden und dem Verurtheilten, wenn er nicht in's Ausland entwischen konnte, nichts anderes übrig blieb, als in das wüste Innere des Landes zu fliehen und zuzusehen, wie er so lange als möglich sein Leben fristen könne. Von einer späteren Zeit weiß man auch, dass sich bisweilen Verbrecher in das Innere des Landes geflüchtet und eine Zeitlang dort gelebt haben. Für das Volk sind die „Draußenlieger“ nach und nach zu einer Art halb übernatürlicher Wesen geworden, die sich den Tröllen und Alben anschließen. Die Gegenden aber, die sie behausen, malte sich die Phantasie in einer Weise aus, die den natürlichen Verhältnissen nur wenig entsprach, so das Ódáðahraun mit — grasreichen, blühenden Thälern.**) Über den Ursprung des Namens dieser Wüste, der allein schon umheimliche Vorstellungen wachruft, ist nichts Bestimmtes bekannt.

Das Ódáðahraun ist auf der großen Karte von Island (von Björn Gunnlaugsson 1844) größtentheils unrichtig gezeichnet, was nach dem oben Bemerkten begreiflich ist. So findet sich in der Partie zwischen der Trölladýngja und dem Yxnadalur auf der Karte von Gunnlaugsson in einer Ausdehnung von 15 bis 20 □ Meilen Lava verzeichnet, wo nach Thoroddsen keine vorhanden ist. Ferner erstreckt sich das Ódáðahraun viel weiter gegen Norden, als die Karte anzeigt. Überhaupt ist der ganze Landestheil südlich vom Mývatn, dann die südliche Partie am Vatnajökull zwischen den Skjálfandafljót und der Jökulsá í Axarfirði ganz anders, als diese Theile auf der genannten Karte dargestellt sind. (Vgl. Thoroddsen, Isafold, XI. 40—42.) Auch die Berge im Ódáðahraun sind ganz unrichtig gezeichnet, so besonders die Askja, die wie wir gesehen, ein kreisrundes Thal in den Dýngjufjöll ist. Vgl. übrigens auch die zu diesem Buche gehörige Karte.

Das Mývatnshraun, welches um den See Mývatn herum liegt, und von dem sich ein Arm durch den ganzen Laxárdalur fast bis zum Meere hinab erstreckt, kann als eine nördliche Fortsetzung des Ódáðahraun betrachtet werden. „Die Lava ist kohlschwarz, von zahlreichen Blasenräumen durchzogen; an manchen Stellen hat sie sich in große runde Kuchen ausgebreitet, deren Oberfläche

---

*) Vgl. Poestion, Einleitung in d. Studium des Altnordischen II. Theil, (Hagen, 1885) unter „skóggangr“ im Glossar.

**) Kaalund, Bidrag etc. II, 178 und K. Maurer, Isländische Volkssagen der Gegenwart, S. 240 ff.

mit tauartig gedrehten Wülsten versehen ist. Der wüthende Strom hat sich auf seiner Oberfläche mit einer erstarrten Rinde bekleidet, welche durch die entweichenden Gase und die Bewegung der unterwärts fließenden Lava wiederum auseinander geplatzt ist; die zusammengestürzten riesigen Schlackenstücke, Eisschollen beim Frühlingsthauwetter vergleichbar, vermischten sich mit den neu hinzuströmenden Massen und wurden in wildester Unordnung nach allen Richtungen umhergeworfen und aufgethürmt, so dass die Lavaströme ein außerordentlich rauhes zerrissenes und zerborstenes Aussehen haben und dem Auge die wildesten und phantastischesten Formen vorführen."

Im Mývatnshraun befindet sich eine interessante Kluft (gjá), die sogenannte Grjótgjá, welche nach der Almannagjá und der Hrafnagjá die bedeutendste auf Island ist. Sie liegt auf der Ostseite des Mývatn und soll weiter als zwei Meilen verfolgt werden können. Dieselbe hat eine Breite bis zu vier Metern und soweit sie bisher untersucht wurde, eine Tiefe von zehn bis fünfzehn Metern. Aus der Kluft steigt ein warmer Luftstrom empor, und in verschiedenen Höhlen derselben befindet sich warmes Wasser. Die Kluft erstreckt sich im Allgemeinen in nördlicher Richtung, wenn auch in einigen Zickzacklinien. Die ausspringenden und einspringenden Ränder auf der einen Seite der Kluft entsprechen genau den einspringenden und den ausspringenden Rändern auf der anderen Seite, so dass sie, wenn die Kluft geschlossen werden könnte, genau zusammenpassen würden, und die basaltische Lava zeigt sich in der Bruchlinie in senkrechten Säulen abgesondert.*)

Das Kjalhraun ist ein großes Hraun zwischen dem Hofsjökull und dem Lángjökull in öder Gegend.

Das Hallmundarhraun, ein langer vegetationsloser Lavastrom, liegt westlich vom Balljökull und nördlich vom Eiríksjökull. Ein Arm davon ist südwestlich vom Eiríksjökull in bewohnte Gegend hinabgeflossen. Hier liegt der berühmte Surtshellir (d. h. Höhle des Surtr**) eine

---

*) A. Helland, Nyt Tidsskrift II, S. 55—56.

**) Surtr ist in der nordischen Mythologie bekanntlich der Name eines Feuerriesen, der, wenn die „ragnarök" (d. h. der Untergang der Götter — die übliche Übersetzung dieses Ausdruckes durch „Götterdämme-

ungeheure, merkwürdige Höhle, welche an der weitesten Stelle 839 Ellen in der Länge, 50 in der Breite und 34 Ellen in der Höhe misst; es ist dies die größte Höhle auf Island; an einigen Stellen gibt es Öffnungen nach oben, wo Licht einfällt. Es sind auch einige Seitenhöhlen vorhanden und an einigen Stellen finden sich kleine gefrorene Seen. An den Surtshellir knüpft sich die interessante Volkssage von den achtzehn Hellismenn (Höhlenmännern), sowie viele andere Sagen (Vgl. K. Maurer, Isländische Volkssagen der Gegenwart, S. 37, 188, 174—175, 269—75). Die Surtshöhle ist unzählige Male beschrieben worden (vgl. z. B. Preyer und Zirkel, a. a. O. S. 95 ff.)

Die Snæfellsneshraun bestehen aus zahlreichen kleinen, unzusammenhängenden Lavafeldern und erstrecken sich über die ganze Halbinsel Snæfellsnes hinaus; einige davon liegen westlich in Mýrar, wie das Eldborgar- (oder Borgar-) hraun (s. oben S. 112) und das Skarðsheiðarhraun.

Das Reykjaneshraun ist eine zusammenhängende Lavastrecke, welche von der Südseite des Lángjökull angefangen bis hinaus auf die Spitze von Reykjanes reicht. Dieselbe besteht aus überaus vielen, kleinen und großen Hraun in zusammenhängenden Massen und in Armen, welche von verschiedenen Vulcanen herstammen und vor der Besiedelung Islands sich gebildet haben In denselben finden sich sehr große Sprünge und Spalten, sowie kochende und warme Quellen. Das merkwürdigste kleinere Hraun dieses ausgedehnten Lavafeldes ist das Þingvallahraun. In demselben befindet sich die weltberühmte Almannagjá (d. h. aller Leute Kluft).

Die Almannagjá beschreiben Preyer und Zirkel in ihrem Reisewerke: „Die gewaltige Almannagjá ist eine der wunderbarsten Naturerscheinungen der Welt. Wenn wir es versuchen, ein Bild von der grausigen Kluft

---

rung“ ist unrichtig) eintreten, die Welt vernichten soll. Man hat sich also die Höhle in alter Zeit als die Wohnung des Surtr gedacht; dies bekräftigt auch die Erzählung in der Landnáma (S. 199), dass ein Isländer aus dem Nordlande, der sich eine Zeitlang bei Smiðkell auf Þorvarðsstaðir, einem Hofe in der Nähe der Höhle, aufgehalten hat, sich zur Höhle hinaufbegab und dort eine „drápa“ vortrug, welche er „auf den Riesen in der Höhle“ gedichtet hatte.

zu entwerfen, so geschieht das im sichern Vorgefühl, auch hier wie so oft nur mangelhaft mit Worten malen zu können, denn die Almannagjá gehört zu den Dingen, welche man sehen muss, um daran zu glauben. Sie ist so ungeheuer, so colossal, dass man sie nur in kleinerm Maßstabe sich vorzustellen vermag, und sie jedesmal, wenn wir sie wiedersehen, uns größer und imposanter erscheint als das Bild, das sie unserm Geiste zurückließ. Es ist in der That nicht übertrieben, wenn Lord Dufferin behauptet, es sei der Mühe wert, um die Erde zu reisen, nur um die Almannagjá zu sehen.... Die Almannagjá erstreckt sich eine geographische Meile lang vom Nordwestufer des Þingvallavatn in einer geraden ununterbrochenen Linie bis zu dem Armannsfell. Auf beiden Seiten wird sie eingeschlossen von senkrechten riesigen Lavafelswänden, die etwa 50—70 Fuß von einander entfernt, in ihrem ganzen Verlauf sich ziemlich parallel bleiben. Ihre Höhe wechselt. Die westliche Wand ist mitunter mehr als doppelt so hoch als die östliche, indem sie an einigen Stellen weit über 100, an andern nur 30—40 Fuß sich erhebt. Seltsame Lavagebilde, Zacken, überhangende Vorsprünge, Zinnen, Pyramiden, Fenster, wie künstliches Werk von Menschenhänden überraschen das von unten hinaufschauende Auge, während oben nichts in dem großen Lavafelde die Nähe des grässlichen Abgrundes verräth, bis man sich plötzlich am Rande desselben befindet. Die östliche Wand, an ihrer Innenseite (der westlichen) nur stellenweise lothrecht, dacht ziemlich steil auf ihrer Außenseite (der östlichen) in die Ebene von Þingvellir ab und bildet zum Theil das rechte Ufer des Flusses Öxará (Beilfluss). Dieser erhöht um ein Bedeutendes den imposanten Eindruck, den die Almannagjá ohnehin auf den Beschauer ausübt. Mit ungeheuerm, donnerähnlichem Brausen stürzt er sich über die westliche Wand in einem prachtvollen, weithin sichtbaren Wasserfall in sie hinein, strömt eine Strecke weit zwischen den Lavawänden hin, bricht dann plötzlich durch die östliche Wand und wälzt eine zweite, weniger hohe Cascade bildend, seine verhängnisvollen Fluten dem Þingvallavatn zu; verhängnisvoll, weil vordem darin ertränkt wurden, welche außer der Ehe Kinder geboren und diese ermordet hatten. Wo das Innere der Almannagjá nicht von diesen Fluten eingenommen wird, ist es mit üppigem Grase bewachsener Torfboden oder es tritt die grauschwarze Lava zutage. Einzelne Zwergbirken, Saxifragen und andere harten Boden liebende Pflanzen wachsen da auf nacktem Fels. . . . Bei genauerer Betrachtung der schwarzen Riesenmauern sahen wir deutlich die Stellen an beiden Seiten, die einander entsprachen, d. i. die vor der Ruptur in gleicher Höhe miteinander standen. Sie waren häufig durch horizontale Linien angedeutet. Die Felswände nämlich sind sehr scharf und deutlich abgegrenzte Lavabänke mit verticalen Säulen. Die Almannagjá, sowie die unzähligen kleinern Erdrisse im Þingvallasveit, welche sämmtlich ebenfalls in auffallend parallelem Verlauf der Nordnordostrichtung folgen, sind zweifelsohne durch ein ungemein heftiges Erdbeben — vielleicht noch in geschichtlicher Zeit, aber jedenfalls vor Entdeckung der Eisinsel entstanden, wobei wahrscheinlich auch durch die starke Senkung des Bodens das Bett des Þingvallavatn gebildet wurde, dessen Tiefe noch ungemessen ist.“

Weiter östlich von der Almannagjá und parallel mit dieser befindet sich ein zweiter Riss in der Lava, die Hrafnagjá (d. h. Rabenkluft), die jedoch weniger tief ist; die untere Masse ist nicht soweit herabgesunken wie in der Almannagjá, so dass die beiderseitigen Ränder fast gleich hoch sind. Über die breite, unregelmäßige und mit Felsblöcken angefüllte Kluft führt eine aus Felsstücken gebildete Brücke.

Die Hekluhraun liegen in weitem Umkreis um die Hekla und erstrecken sich östlich bis zum westlichen Fuße des Torfajökull; die meisten Ströme stammen von der Hekla oder den benachbarten Kratern. Der östliche Theil dieses Lavafeldes heißt Hrafntinnahraun, weil hier große Mengen von „hrafntinna“, dem isländischen Obsidian, gefunden werden (vgl. Obsidian im Reg.) Es ist dies eines der merkwürdigsten Hraun auf Island hinsichtlich seiner Bildung, Zusammensetzung und Bestandtheile.

Die Skaptárhraun bestehen aus zwei großen Lavaströmen, welche sich im Jahre 1783 ergossen haben (vgl. oben S. 116); der eine ist längs des Flussbettes der Skaptá geflossen und hat sich dann über das Tiefland, besonders über Meðalland, ausgebreitet; der andere Strom hat sich längs des Hverfisfljót ergossen und im Fljótshverfi sowie östlich von Síða ausgebreitet.

Außer den hier aufgezählten Hraun gibt es noch verschiedene kleinere; die meisten derselben sind jedoch vor der Zeit der Besiedelung Islands geflossen.

Heiße und mineralische Quellen.

Zu den vulcanischen Erscheinungen gehören auch die heißen oder kochenden und die warmen Quellen, desgleichen die Sauerbrunnen und Schwefelquellen. Wie auf Island alle vulcanischen Phänomene in besonderer Stärke und Häufigkeit auftreten, so ist es auch bei den heißen und warmen Quellen der Fall. In vielen Gegenden Islands,

wo an der Oberfläche die vulcanische Thätigkeit so gut als erloschen scheint, oder sich seit einer längeren Reihe von Jahren nicht weiter gezeigt hat, brechen gewissen Spalten entlang vielverbreitete Fumarolen in Verbindung mit unzähligen warmen und kochenden Quellen als ein sicheres Zeichen der noch schlummernden unterirdischen Glut aus der Tiefe hervor. Obwohl in anderen Ländern in der Nähe brennender oder erloschener Vulcane Fumarolen, Gasentwicklungen und heiße Quellen als die letzten Nachwirkungen vormaliger Ausbrüche angetroffen werden, so gibt es doch wenigstens in Europa keine Erscheinungen dieser Art, welche sich auch nur entfernt an Großartigkeit mit denen vergleichen ließen, die man in Island ganz allgemein verbreitet findet.*) Die Isländer unterscheiden unter ihren vulcanischen Quellen: hverar (sing. hver(r), m., eigentl. Kessel), d. s. kochende oder heiße Quellen, laugar (sing. laug, f., eigentl. warmes Bad), d. s. warme oder laue Quellen, brennisteinsnámur oder námur (älter -námar, sing. náma, f., älter námi, m.) Schwefelquellen und ölkeldur (sing. -kelda, eig. Bierquelle) kohlensäurehältige Quellen, Sauerbrunnen.

1. Hverar und laugar. Hverar oder kochende (Spring-Quellen**) bilden sich bekanntlich an Orten, wo Wasser in die Erde sickert und unter derselben auf heißes Gestein trifft; es entstehen hier Wasserdämpfe, welche durch Höhlen und Spalten entweichen. Überaus heißes Wasser strömt beständig von unten her zu und erhitzt die nächsten Wasserschichten, bis dieselben zu Dampf werden, der so stark ist, dass er die Schwere des darüber liegenden Wassers überwinden kann und die obersten Wasserschichten in die Luft emporwirft. Das zu oberst befindliche warme Wasser der Quelle wird dadurch wieder abgekühlt, und das Gleichgewicht hergestellt, aber die Hitze in der Erde bleibt dieselbe. Nach einiger Zeit

---

*) Sartorius v. Waltershausen a. a. O. S. 117.

**) Nach den heißen Quellen und dem aus denselben aufsteigenden Rauche (isl. reykur, gen. reyks und reykjar, plur. reykir, gen. reykja) sind auf Island viele Orte Buchten, Berge u. s. w. benannt, welche in der Nähe solcher Quellen liegen, z. B.: Laugar, Laugarvík, Lauga(r)fell u. dgl., Reykir, Reykjaholt, Reykja- (älter Reykjar-) vík, Reykjarfjörður u. s. w.

beginnt daher die Quelle dasselbe Spiel und auf diese Weise folgt Ausbruch auf Ausbruch. Das Wasser der kochenden Quellen (isl. hveravatn, n.) ist selten ganz rein. Das siedende Wasser, in dem sich fast immer eine reichliche Menge Kohlensäure befindet, löst verschiedene Bestandtheile der Gesteine, von denen es umgeben ist, auf, und es sind deshalb in demselben verschiedene Steinarten und Mineralien in aufgelöstem Zustand enthalten. Man findet daher auch im Wasser der siedenden Quellen in der Regel dieselben Bestandtheile, welche in dem Boden enthalten sind, durch den die Quelle ihren Weg an die Oberfläche nimmt. In den isländischen Bergarten ist namentlich eine große Menge Kiesel (isl. kísill) enthalten; dieser wird vom Wasser, wenn dasselbe sich abkühlt, ausgeschieden, und deshalb findet man um die kochenden Quellen herum so häufig hohe Kegel und Bassins aus Kieselsinter (isl. hverahrúður) und werden die Gegenstände, welche sich eine Weile im Wasser befinden, versteinert.

Wenn die Erdwärme abnimmt, hören die Ausbrüche auf und es bleibt in der Quelle nur lauwarmes Wasser zurück; die Quelle heißt dann laug. Häufig treten in den siedenden Quellen bei vulcanischen Ausbrüchen und Erdbeben Veränderungen ein; einige verschwinden und treten an einem anderen Ort wieder zutage, andere verschwinden ganz, wieder andere entwickeln eine viel stärkere Thätigkeit als früher. Die Ursache dieser Veränderungen liegt bekanntlich darin, dass bei Erdbeben das Wasser unter der Erde durch die Spalten und Risse, welche sich im Berge bilden, andere Wege bekommt. Es gibt nur wenige Orte auf der Erde, wo so viele siedende und warme Quellen vorhanden sind, wie auf Island; doch finden sich anderwärts noch größere Springquellen als auf Island z. B. bei Yellowstone River (National-Park) in Nordamerika und auf Neu-Seeland.

Heiße und warme Quellen trifft man auf Island fast in allen, vornehmlich aber in den mittleren Theilen des Landes. Die bekanntesten und merkwürdigsten davon befinden sich in der Landschaft Biskupstúngur in der Árnes Sýsla. Davon sind wieder am berühmtesten der Geysir und der Strokkur im Haukadalur. Insbesondere der

Geysir*) ist wegen seiner imposanten Ausbrüche so weltbekannt, dass nach demselben auch in anderen Sprachen siedende (Spring-)Quellen „Geysirs“ genannt werden. Der Geysir ist eine der entferntesten Quellen im Thale und befindet sich am Fuße des östlichen Abhanges eines kleinen Berges — Laugafell — dessen zunächst liegender Theil ganz mit rothgelbem Kiesel, Sand und Lehm bedeckt ist. Um den Geysir hat sich ein großes Bassin aus Kieselsinter gebildet, eine flache, kegelförmige, außen wie eine Austernschale rauhe, innen weißglasierte Erhöhung, welche durch die erstaunliche Schönheit und Regelmäßigkeit, mit der dieselbe aufgebaut ist, wie auch durch die Größe des Bassins (54 Fuß im Durchmesser und 20 Fuß in der Höhe) Bewunderung erregt Das Bassin umschließt eine schalenförmige (im Durchm. 50 Fuß messende) Vertiefung, welche mit dem stillfließenden, nur Dampfwolken aussendenden Wasser angefüllt ist. (Die Wärme beträgt an der Oberfläche 76—86° C., nimmt aber gegen die Tiefe hin zu; das Wasser, welches den Ausbruch bewirkt, ist 120—130° warm.) Vor dem Ausbruche hört man ein Krachen und Stoßen unter der Erde, die Dampfmassen vermehren sich, und das Wasser wallt über das Bassin hinaus. Plötzlich schießt ein Wasserstrahl senkrecht in die Höhe, hierauf folgt ein zweiter und sodann in rascher Folge einer nach dem andern. Die mächtigen, bläulichklaren Wasserstrahlen, welche sich oben überaus schön wie ein Springbrunnen ausbreiten und nach allen Seiten niederfallen, sehen inmitten des Dampfes wie senkrechte Säulen aus; aber plötzlich fallen sie alle wieder in das Bassin nieder; dieses ist dann eine Zeit lang leer, und man sieht das (im Durchmesser 9 Fuß, in die Tiefe 70 Fuß messende) Loch oder Rohr, durch welches das Wasser aus der Erde hervorkommt; aber dasselbe füllt sich rasch wieder und bleibt sodann eine Zeitlang ruhig. Die Wasserstrahlen steigen bis zu einer Höhe von 100 Fuß empor und die Kraft, welche der Geysir bei seinen Ausbrüchen entwickelt, ent-

*) Der Name Geysir (geisir) bedeutet: „der Hervorstürzende, stark Sprudelnde,“ und ist auf Island zu verschiedenen Zeiten verschiedenen berühmten Springquellen beigelegt worden.

spricht den neuesten Berechnungen zufolge der einer Dampfmaschine von 600—700 Pferdekräften.

In den alten isländischen Schriften wird der Geysir nicht genannt, wie ja in denselben von den heißen Quellen überhaupt nur wenig die Rede ist. Doch findet sich in den Annalen verzeichnet, dass sich die heißen Quellen im Haukadalur beim Ausbruch der Hekla im Jahre 1294 verändert haben. Der Geysir selbst wird erst im Anfange des 17. Jahrhunderts erwähnt: doch ist derselbe ohne Zweifel viel älter. Bei dem Erdbeben im Jahre 1789 traten in den Quellen in der Umgebung des Geysir bedeutende Veränderungen ein. In den letzten Jahrzehnten hat sich die Thätigkeit des Geysir bedeutend vermindert. Während derselbe früher, wie es scheint, fast ununterbrochen arbeitete, springt er jetzt gewöhnlich nur alle fünf bis sechs Tage, selten in kürzeren, oft in längeren Zwischenräumen und auch dann sind die Ausbrüche nicht immer von gleicher Heftigkeit.

Eine lebendige Beschreibung von einem Ausbruche des Geysir gibt Max Nordau in seinem Werke: „Vom Kreml zur Alhambra, Culturstudien“ (2. verbesserte und vermehrte Auflage, Leipzig, 1881). Erster Band, S. 365—367. Er schreibt:

„Die Flut war heftig bewegt und wallte in breiten Ringwellen gegen den Rand des Beckens; von der Röhre her tönte ein schauerliches, halberstícktes Brüllen, wie von einem vorsündflutlichen Unthier, das eine eiserne Hand würgt; plötzlich regte sich etwas in der Mitte des Bassins; aus dem Wasserspiegel erhob sich langsam eine dunkle, riesige Masse, gestaltlos wogend und zerfließend und doch heftig bewegt, wie von inneren Zuckungen geschüttelt und sank dann wieder ohnmächtig zurück; ein zweites Mal erhob sich das formlose Ungeheuer, diesmal einem jener fabelhaften Polypen gleichend, die manchmal über der Meeresoberfläche zum Schrecken der Schiffer erscheinen sollen, tauchte aber wieder in den dampfenden Abgrund nieder. Allein rasch fuhr es aufs neue empor, und diesmal schoss es unter Donnern und Erdbeben haushoch in die Luft. Es war der steigende Wasserstrahl des Geysir. Wasserstrahl? Ein lächerlich schwacher, nichtssagender Ausdruck angesichts dieser Erscheinung; eine riesige Säule, ein Berg, eine Klafter und mehr im

---

*) Was der Autor über den Namen Geysir schreibt, ist wie manche andere Bemerkung über den Geysir sowohl, wie über isländisches Leben und Treiben ganz unrichtig. Namentlich muss aber die ungerechte witzelnde Kritik, welcher Nordau die isländischen Verhältnisse unterzieht, ohne über dieselben genau unterrichtet zu sein, jeden Kenner und Freund des intelligenten Völkchens schmerzlich berühren.

Durchmesser haltend, wurde aus dem Höllenschlunde herausgehoben; die Masse stieg mit einem Rucke etwa dreißig Fuß hoch, eine ungeheure Dampfwolke entwickelte sich aus ihr, dann sank sie um einige Fuß zurück, ein neuer Ruck und aus der ersten Säule schien eine zweite herauszufahren, um dreißig Fuß weiter in die Höhe dringend und neue Dampfmassen ausstoßend, wieder ein momentanes Zurücksinken, und ein neuer Schwall brach hervor, dessen Haupt aus einer schwindligen Höhe, vielleicht von hundert Fuß und mehr, auf uns niederglänzte. In dieser Form blieb die überwältigende Erscheinung nun eine Weile; das in Schaum zerstiebende Haupt des Wasserberges bäumte sich bald etwas in die Höhe, bald sank es ein wenig zurück, manchmal fiel die Masse bis zur Hälfte zusammen, aber nur um gleich wieder mit fürchterlicher Gewalt in die Höhe gejagt zu werden; dazu wüthete das Getöse in der Tiefe; die Erde bebte heftig und in der Röhre schienen Dämonen sich Kämpfe auf Leben und Tod zu liefern. Es blies während dieser Zeit ein ziemlich kräftiger Wind, allein er vermochte den starren, pfeilfluggeraden Wasserpfeiler nicht im geringsten zu erschüttern und war gerade nur stark genug, um die Dampfmassen zu verjagen, die hinter dem Springquell eine weiße Wand bildeten, von der sich seine dunkle, wie aus geschmolzenem Metall bestehende Masse um so schärfer und wirkungsvoller abhob.

Eine Viertelstunde lang währte das unvergleichliche Schauspiel mit unverminderter Gewalt; dann begann die Säule sich wieder ruckweise zu verkürzen, wie sie sich ruckweise aus dem Becken herausgehoben hatte; ich kann diesen merkwürdigen Vorgang mit nichts Anderem vergleichen, als mit dem Auseinanderziehen und Zusammenstoßen eines aus drei oder vier ineinandergeschobenen Röhren bestehenden ungeheuren Teleskops. Eine Minute später, und der Wassercoloss war verschwunden und mit ihm auch das Wasser, das bis dahin das Bassin gefüllt hatte; der unterirdische Donner verstummte, der Boden stand wieder fest und das Becken lag leer vor uns, so dass wir in der Mitte die gähnende Mündung der Röhre sehen konnten. Wir näherten uns vorsichtig dem Rande derselben und konnten in der mit undurchdringlicher Finsternis erfüllten Tiefe das Wallen und Gurgeln der abfließenden Gewässer hören. Die Röhre, die sehr oft gemessen wurde, hat an ihrer Mündung $9^1/_2$ englische Fuß im Durchmesser und geht bis zu einer Tiefe von 76 Fuß in ungebrochener Senkellinie hinab. — Wir kehrten schweigend, voll der erhaltenen Eindrücke, aber unfähig ihnen gleich Worte zu leihen, in unser Zelt zurück und lagen noch lange aufgeregt auf unserer Decke, ehe der Schlaf unsere Nerven beruhigte.“

Wenige hundert Schritte südlich vom Geysir liegt der bald ebenso bekannte Strokkur (=Butterfass, so genannt wegen der butterfassähnlichen Form der Quellenöffnung). Derselbe hat kein Bassin wie der Geysir; das Rohr der Quelle geht vom flachen Boden senkrecht nach abwärts und hat die Form und das Aussehen eines gemauerten Brunnens. Einige Meter in der Tiefe sieht man das (infolge

schmutzig gelbe, bald
schäumende Wasser.
Geysir,
tieferer Schönheit:
Cypressen-
zersetzt und auf
Rohr gewor-
während sich
Man kann
wenn man

Kiesel-
Quel-

len sowie brodelnde Lehmpfützen liegen dicht beisammen. Der weiße Dampf, der ihnen entströmt, ist schon aus weiter Ferne sichtbar. Am bemerkenswertesten unter diesen heißen Quellen ist der sogenannte Blesi (eigentl. Name für ein Pferd, das einen weißen Fleck auf der Stirne hat), der gleich südwestlich vom Geysir liegt. Derselbe ist eine große, ziemlich heiße Quelle, die aus zwei durch eine theilweise durchbrochene Wand geschiedenen Abtheilungen besteht, wodurch sie das Aussehen von zwei aneinander stoßenden Quellen erhält. Diese Quelle ist berühmt wegen ihres ganz durchsichtigen, blaugrünen Wassers und der ausgezeichnet schönen Kieselablagerung. Vor dem Erdbeben im J. 1789 hatte dieselbe ebenfalls Ausbrüche, wobei das Wasser 30—40′ hoch in die Luft geschleudert wurde.

Recht anschaulich und lebendig schildert Max Nordau auch diese ganze, so überaus merkwürdige Landschaft und die kleineren Quellen in dem schon genannten Werk, wie folgt: „Weiße dünne Dampfwolken, an manchen Stellen häufiger, an manchen spärlicher, schweben über der Fläche und wogen im Winde auf und nieder. Ein Getöse erfüllt die Luft wie in einer großen Maschinenwerkstätte; ein Stöhnen und Sausen und Brausen wie von gewaltigen Blasebälgen, dazwischen ein schrilles Pfeifen und ein unterirdisches Kollern und Knurren, das sich zeitweilig zu einem dumpfen, fernen Donner verstärkt. Der Boden, schlammig, jeder höheren Vegetation bar, bloß mit Moos und elend aussehendem, dürftigem Grase an den trockeneren Stellen spärlich bekleidet, ist wie ein Sieb von großen und kleinen Höhlungen durchlöchert, in denen grausenerregende Höllenthätigkeit ununterbrochen sichtbar und hörbar ist. Hier steigen dünne Wassersäulen alle fünf Minuten unter schrillem Pfeifen etwa drei Fuß hoch empor und sinken wieder klatschend in die kleine Höhlung zurück; da kocht der ganze Wasserspiegel eines Bassins periodisch mit polterndem Geräusche auf, erhebt sich bis zum Ranfte, fließt über und fällt dann wieder um einige Zoll; einige der Quellen gleichen großen Kesseln, in denen eine pechschwarze, schlammige Masse in heftigem Kochen und Brodeln begriffen ist, ohne aber zu steigen und zu fallen, ja in einigen Fällen sogar, ohne Dampfblasen an die Oberfläche zu senden; eine besonders unheimliche Wirkung machen mehrere ganz ruhige, tiefblaue Pfuhle, die weder sieden noch poltern, aber eine sengende Hitze ausstrahlen und lautlos, langsam, jedoch ununterbrochen große Luftblasen aufsteigen lassen. Endlich gibt es hie und da auch kleinere, trichterförmige Öffnungen im Boden, denen bloß heiße Gase mit zischendem Geräusch entfahren und deren Umgebung wie gebrannt und glasiert aussieht. Die Farbe des Wassers und des Niederschlags ist fast in jeder Quelle verschieden; das Auge begegnet allen möglichen Nuancen von Weiß, Grau, Schwarz, Gelb, Orange und Roth, und das ganze Quellengebiet stellt sich dem Blicke wie eine colossale Palette dar, auf der sich große Kleckse verschiedener greller Farben nebeneinander befinden. Man

fühlt sich anfangs recht bänglich und beklommen mitten zwischen diesen kochenden und arbeitenden, dampfenden und schnaubenden Höllenschlünden, die ihre heftige Bewegung auch dem Boden mitzutheilen und auf uns loszubrechen scheinen, um uns im nächsten Augenblick in ihren glühenden Rachen zu schlingen, allein bald gewöhnt man sich an den bebenden Boden, die lebendigen Wasser- und Schlammkessel und die ängstigenden Geräusche und man wandelt schließlich zwischen ihnen mit einer Gleichgiltigkeit auf und nieder, als wäre man vielleicht gar selbst der Heizer, der die unterirdischen Feuer für diese grauenhafte Dampfmaschine nährt und schürt."

Auch bei dem Hofe Reykir in der Landschaft Ölfus (ebenfalls in der Árnes Sýsla) befinden sich heiße Quellen, von denen der sogenannte Litli-Geysir (d. h. der kleine G.) die merkwürdigste ist; derselbe hatte früher jede Stunde einen Ausbruch und warf das Wasser 20 Fuß hoch in die Luft; gegenwärtig springt derselbe aber gar nicht. Das Wasser kocht und tost wohl noch, wird jedoch nur zu unbedeutender Höhe emporgeworfen. Der Litli-Geysir befindet sich jetzt gerade gegenüber dem Grasgarten von Reykir, während er früher unterhalb desselben gelegen war. In den isländischen Annalen wird berichtet, dass während des Ausbruchs der Hekla im Jahre 1597 starke Erdbeben in Ölfus stattgefunden haben (vgl. oben S. 132) „Damals veränderte sich die große heiße Quelle in Hveragerði südlich von Reykir, und es brach eine andere heiße Quelle hervor oberhalb des „tún" bei Reykir, welche noch heutigen Tages vorhanden ist und tüchtig springt, wenn auch nicht so stark wie die alte früher sprang; denn es war nicht ungefährlich gewesen, den Weg zu gehen, welcher sehr nahe an derselben vorbeiführte, wie man jetzt noch an verschiedenen Zeichen und Merkmalen sehen kann; denn es befindet sich noch jetzt an der Stelle der Quelle brodelndes Wasser." — Während des Erdbebens im Jahre 1829 waren die Ausbrüche des Litli Geysir nicht geringer als die des Geysir in Biskupstúngur.

Von den übrigen heißen Quellen dieser Gegend ist am interessantesten die sogenannte „Grýla" (Name für ein weibl. Gespenst), eine kleine Quelle mit einem länglichen, unregelmäßigen Krater. Dieselbe springt beiläufig jede Viertelstunde; man sieht dann das Wasser bis zur Oberfläche des Kraters emporsteigen, es beginnt ein heftiges Wallen im hintersten Theile des Kraters und das siedende Wasser wird nun in einem länglichen Bogen aus dem Krater emporgeschleudert, während das

überflüssige Wasser über den vorderen niedrigeren Rand des Kraters abläuft. — Auch mehrere kochende Schlammquellen finden sich hier; so trifft man südlich von dem Flusse Varmá ein kleines Bassin mit bläulichem Schlamm, der an verschiedenen Stellen große Blasen aufwirft, nördlich von dem Flusse eine Quellenöffnung, wo der blaue Schlamm tief unten wie in einem Kessel kocht, an einer anderen Stelle wieder einen rothen Schlammpfuhl, der verdeckt ist, so dass man den kochenden rothen Schlamm nur durch viele kleine Löcher sehen kann u. s. w.

In diesem Theile Islands gibt es noch viele andere heiße Quellen, so z. B. auf Reykjanes, (hier unter andern die große kochende Lehmpfütze „Gunna“), in den Henglafjöll und im Laugardalur in Grímsnes. Im Laugardalur, befindet sich die geschichtlich interessante Reykjalaug, in welcher die Nordländer und Südländer getauft wurden, als sie vom Althing heimritten. Sie weigerten sich bekanntlich, in kaltes Wasser zu gehen. (Die Vestfirðinger wurden zumeist in der Reykjalaug [Krosslaug] im Lundar-Reykjadalur [in der Borgarfjarðar Sýsla] getauft).

Besonders zahlreiche heiße Quellen gibt es auch in der Borgarfjarðar Sýsla und zwar namentlich im Reykholtsdalur. Die merkwürdigste davon ist die Skrifla (Skribla) in der Nähe des als Wohnsitz des Snorri Sturluson bekannten Hofes Reykholt. Von dieser Quelle ließ Snorri Sturluson das warme Wasser in einer Leitung aus Stein zu dem Bade beim Hofe Reykholt leiten, das noch nach ihm Snorralaug (d. h. Snorri's Bad) heißt. Das Bad besteht aus einem kreisrunden Bassin, das aus Kieselsinter errichtet und ringsum mit Steinplatten belegt ist; eine Treppe aus Stein führt in das Bad selbst hinab. Wenn das Bassin frisch mit dem Wasser der Skrifla gefüllt ist, so ist dieses so heiß, das man kaum einen Finger in dasselbe halten kann. Weiter unten im Thal liegen die Deildartúnguhverar und dann eine Reihe von großen, stark kochenden Quellen, welche das Wasser ungefähr einen Fuß hoch emporwerfen; sie liegen in der Nähe des Hofes Deildartúnga, am Fuße eines hohen Abhanges aus Kiesel, und können, wenn die Windverhältnisse nicht besonders günstig sind, wegen des Dampfes, der sie wie in einen undurchdringlichen Schleier einhüllt, nicht genau beobachtet werden. Weiter im Thale drinnen, nördlich von der Reykjadalsá,

befinden sich die Sturlureykir mit einem Schwitzbade für Gichtkranke. Das hiezu dienende Häuschen ist über einem großen flachen Stein erbaut, von dem die Hitze herrührt. Die Luft ist ganz trocken, nirgends zeigt sich Dampf, gleichwohl herrscht hier eine Temperatur von 20—30° Réaumur.

Unterhalb Sturlureykir, mitten in der seichten, sandigen Reykjadalsá befindet sich der merkwürdige Árhver oder Vellindishver, der sein Wasser auf einer länglichen, aus Kiesel gebildeten Insel einem Springbrunnen gleich einige Fuß hoch emporwirft. Außer diesen genannten Quellen gibt es sowohl im Reykholtsthal wie in den angrenzenden Thälern noch eine außerordentlich große Anzahl anderer, größerer und kleinerer heißer Quellen.

An der nordöstlichen Ecke des Lángjökull gegen Süden und Osten vom Kjalhraun begrenzt, liegen in einem kleinen grasreichen Thale die durch ihre vulcanische Thätigkeit höchst merkwürdigen Hveravellir (d. h. Quellenebenen).

Es befinden sich hier zahlreiche heiße Quellen, von denen der Öskurhóll oder Öskurhólshver (d. h. Brüllhügelquelle), welcher aus einer kleinen Erhöhung aus Kieselsinter mit fürchterlichem Lärm, großer Kraft und einem Laut, der wie zischendes Gebrüll klingt, starke Dampfwolken ausstößt, die bemerkenswerteste ist. Wenn diese Quelle springt, springen zugleich auch alle übrigen umliegenden Quellen, wobei die einen Wasser, die anderen Dampf ausspritzen.

Eine ausführliche lebendige Beschreibung dieser Quellen, von denen einige auch Springquellen sind, gibt Henderson (Iceland, II, S. 203 ff., in der deutschen Übersetzung S. 212 ff.) In kurzer Entfernung vom „Brüllhügel“ befinden sich vier Springquellen, von denen namentlich die entfernteste lärmende, mit starker Dampfentwicklung verbundene Ausbrüche hat, wobei das Wasser mehrer Fuß emporgeschleudert wird. Henderson beschreibt es als höchst überraschend, die Regelmäßigkeit zu sehen, mit der die immer sich wiederholenden Ausbrüche stattfinden. Zuerst gibt der Brüllhügel das Signal; gleich darauf antwortet der große Springquell am anderen Ende des Platzes, und nun kommt auch die Reihe an die anderen. Außerdem gibt es hier eine Menge von Bassins mit kochendem Wasser — darunter eines, das doppelt so groß ist als das des großen Geysir — sowie zahlreiche, Dampfwolken aussendende Spalten in dem zunächst liegenden Theile des Lavafeldes.

In der Landschaft Reykjahverfi (Suður-Þingeyjar Sýsla) südlich vom Skjálfandi, befinden sich verschiedene heiße Quellen, von denen der Uxahver (d. h. Ochsenquelle, weil der Sage nach einmal ein Ochse in dieselbe gefallen sein soll, von dem beim darauffolgenden Ausbruch nur mehr die Knochen emporgeschleudert wurden, da Haut und Fleisch schon ganz verzehrt waren) die bedeutendste ist. Derselbe war früher ein Springquell, der mit Zwischenräumen von kaum 5 Minuten eine dicke Wassersäule einige Mannshöhen hoch emporwarf. Seit dem Erdbeben im Jahre 1872 hat er jedoch seine Thätigkeit eingestellt.

Schwefelquellen (isl. brennisteinsnámur). An manchen Orten entströmen der Erde schwefeligsaure Dämpfe, aus denen sich, wenn dieselben abgekühlt werden, Schwefel bildet. Die Erd- und Steinarten werden unter dem Einflusse dieser Dämpfe auf verschiedene Weise verändert: sie bekommen eine andere Farbe, werden zerkocht, aufgelöst und zertheilt und es bilden sich neue Stein- und Erdarten (Gips, Alaun und allerlei Thonarten u. s. w.). Durch diese Einwirkung heißen Dampfes entstehen brodelnde Schlammquellen (isl. leirhverar); der Erdboden wird zu einem blauschwarzen Brei, rings um die Dampföffnung bilden sich Lehmpfützen und in der Tiefe derselben kocht und brodelt es wie in einem Breitopfe; Blasen steigen auf und zerplatzen, fallen an den Rändern nieder und erkalten oder sinken wieder in die Tiefe zurück und wiederholen dasselbe Spiel. Wo der Erde Schwefelwasserstoff (isl. brennisteinsvatnefni, n.) entströmt, bilden sich kleine Häufchen von Schwefel; werden dieselben entfernt, so bilden sich neue. (Quellen, wo dies geschieht, heißen warme oder lebende Schwefelquellen, isl. heitar námur), falls nicht die Dampfentwicklung von unten aufhört, (in diesem Falle heißen die Quellen kalte oder todte Quellen, isl. kaldar námur). Solche Schwefelquellen befinden sich gewöhnlich in alten Kratern und auf den Abhängen, wie in den Spalten von Vulcanen. Die kochenden Schlammpfützen, auch Schlammvulcane (Maccaluben) genannt, sind eine für Island besonders charakteristische Erscheinung und verdienen nicht nur die Aufmerksamkeit der Geologen, sondern jedes Besuchers Islands. Die Schwefelquellen Islands beschränken

sich jedoch fast nur auf Krisuvík und die Umgebung des Mývatn. Sie bieten nach Sartorius v. Waltershausen gewissermaßen ein Miniaturbild des sicilianischen Schwefelgebirges von Girgenti, Cattolica, Caltanisetta, Val-Guarnera u. s. w. „Wie in einer Náma die Trapp- und Palagonitschicht von einem Spalt durchbrochen wird, in welchem Dämpfe emporsteigen und die Gesteine zersetzen, so werden in Sicilien tertiäre Conchylienlager, Muschelbreccien u. s. w. in einem weit größeren Maßstab von ähnlichen vulcanischen Spalten aufgerissen und umgestaltet... An die große Ähnlichkeit zwischen den isländischen Námur und den sicilianischen Solfaren wird man auch durch die petrographische Beschaffenheit beider erinnert. Die ungeheuren Gipsmassen sind dort in Gängen und Stöcken mit einem lavendelblauen Thonmergel verbunden und begleiten den Schwefel; sie erinnern sogleich an einen Gipsgang in Krisuvík und jenen blauschwarzen Thon der brodelnden Schlammkessel, welcher von dem der Maccaluben Siciliens nur wenig verschieden ist.“ Während jedoch die sicilianischen Solfataren unerschöpfliche Fundgruben von Schwefel bilden, werfen die isländischen Námur nur einen sehr geringen, gar nicht nennenswerten Gewinn ab.

Am merkwürdigsten sind die Námur in der Nähe von Reykjahlíð — die Reykjahlíðarnámur, auch Hlíðarnámur genannt — östlich vom Mývatn-See in der Þíngeyjar Sýsla am Fuße des Námafjall. Preyer und Zirkel, welche dieselben vom Hofe Reykjahlíð aus besuchten, beschreiben sie wie folgt: „Die gelbrothen Schwefelberge sind schon aus weiter Ferne sichtbar; unser Weg führte zuerst über Wiesen in östlicher Richtung, dann über vulcanischen Sand; links lag die majestätische steile Bergpyramide des Hlíðarfjall. Bald kamen wir durch Lava, welche sich über den Sand und Tuff ergossen hat und in den merkwürdigsten und wildesten Formen mit grotesken Zacken und Spitzen erstarrt ist; große Platten sind aufgerichtet und übereinander gewälzt und bilden seltsam geformte Höhlen. Nach Verlauf einer Stunde waren wir an dem Fuße des Höhenzuges der Solfataren angelangt; das Palagonittuffgebirge, welches diese Bergkette zusammensetzt, ist durch die Einwirkung der saueren Dämpfe im

höchsten Grade zu Thon zersetzt und mit Schwefel durchzogen. Kleine Hügel aus gelbem und rothem Thon und halbzersetztem Tuff gebildet und theilweise mit mehligen Schwefelrinden überzogen, zeigen an ihrer Spitze eine heftige Dampfentwicklung. Der ganze Höhenzug ist in mehrere Spalten zerrissen und aus den zerborstenen Felswänden dringen heißes Wasser und bleiche Dampfstrahlen mit Sausen und Zischen, oft sogar mit dröhnendem Brüllen und Schnaufen hervor. Kochende Quellen springen allerwärts aus dem Boden und verwandeln den weichen Thon in einen bodenlosen Morast. Um zu den Maccaluben oder Schlammvulcanen zu gelangen, welche auf der östlichen Seite des Höhenzuges liegen, giengen wir einem darin eingeschnittenen hochgelegenen Thale nach; wo sich dasselbe auseinanderthut, eröffnete sich uns ein überaus merkwürdiger Anblick. Wir standen am Rande einer dürren Lava-Ebene; im Vordergrunde eine Reihe großer kraterartiger Vertiefungen im Erdboden, eingehüllt in unermessliche Säulen eines dichten Dampfes; im Hintergrunde links die starren Lavaströme des Leirhnúkur und der Rücken der Krafla, rechts das Bláfell, Búrfell und andere in unbekannte Wildnis sich verlierende Berge, die nie eines Menschen Fuß betrat, ihre fernen Häupter mit schwarzblauen Wolken umgeben, welche dieser Landschaft einen unendlich düstern und öden Charakter verleihen, den einer traurigen unheimlichen Wildnis. Voller Erwartung eilten wir auf die Dampfwolken zu, wurden aber bald genöthigt, unsere Eile zu mäßigen; denn je näher wir kamen, desto unsicherer und verdächtiger wurde der ringsum dampfende Erdboden. Der Tuff, der vulcanische Sand und die basaltischen Lavaströme sind ebenfalls in weichen Thonschlamm verändert worden. Die dünne, von sublimiertem Schwefel gelblich gefärbte Kruste, welche ihn überzieht, bricht leicht unter den Füßen, so dass wir, um nicht zu versinken, langsam Schritt für Schritt auf dem einen Fuß uns stützend mit dem andern die Haltbarkeit der folgenden Stelle prüfen mussten. Schon von Ferne hatten wir das entsetzliche Getöse vernommen, welches die dem Erdinnern entsteigenden Dämpfe in dem flüssigen Schlamm verursachen. Endlich sind wir in ihrer

unmittelbaren Nähe, wo sie ihr wundersames Spiel treiben. Wir gewahrten, von zahlreichen kleineren umgeben, sieben große Löcher im Boden, jedes mit einem Durchmesser an der Oberfläche von ungefähr 15 Fuß, wie ungeheure Kessel gestaltet, oben mit einem niedrigen, nach außen abschüssigen Wulst umgeben; die Wände derselben sind fester Thon, der Kessel ist mit einem widrigen, graublauen bis blauschwarzen flüssigen Schlamm bis 10 Fuß unter die Oberfläche angefüllt Durch diese Schlammmassen entweicht der Dampf mit unbeschreiblicher Gewalt, die Flüssigkeit brodelt in dem Kessel wie im heftigsten Sieden begriffen; an den Seitenwänden des Kessels sind es meist kleine Blasen, welche zu 1 Fuß Höhe anschwellen und dann im Zerplatzen den Schlamm nach allen Richtungen hin spritzen, in der Mitte aber wird die ganze Schlammflüssigkeit durch den Dampf, welcher sich einen Ausweg sucht, oft bis zu 15 Fuß Höhe gehoben und wie ein Springbrunnen steigt unter donnerartigem Getöse eine ganze Garbe davon in die Luft, um in langen Strahlen und faustdicken Tropfen wieder in das Becken zurückzufallen und wie in der heftigsten Brandung, starke Wellen schlagend, an den Wänden des Kessels emporzuzischen. Nach jeder solchen Schlammexplosion, welche in Zeiträumen von 3—4 Secunden einander folgen, während an den Rändern des Kessels die ganze Masse in fortwährendem Brodeln begriffen ist, wird eine große Menge Dampf ausgehaucht; die einzelnen Eruptionen haben nicht gleiche Stärke, bald bleiben sie niedriger, bald brechen sie mit verdoppelter Wuth und lautem Gebrüll wieder hervor. Sich ganz dem Rande zu nähern, ist ziemlich gefährlich; in der Nähe der großen Löcher befinden sich, nur von einer dünnen Rinde überkrustet, andere Vertiefungen, so dass, wenn man einen plötzlichen Sprung macht, um nicht von den kochenden Schlammstrahlen verbrüht zu werden, man Gefahr läuft, in glühend heiße Schichten von halbflüssigem Thon und Schwefel zu versinken. — Vergebliches Bemühen würde es sein, den Eindruck dieses feierlich ergreifenden Schauspiels schildern zu wollen. Die ganze Erscheinung ist so merkwürdig, so großartig und eigenthümlich, dass

wir eine Zeitlang stumm dastanden vor diesem colossalen Naturspiel, das Tag und Nacht ununterbrochen fortdauert, in einer der einsamsten Gegenden Islands, am Rande unendlicher Lavafelder und einer undurchforschten wilden Wüstenei, selten von einem Menschen angestaunt. Wir priesen uns glücklich, einen Anblick zu genießen, der so wenigen gegönnt und eines nie erlöschenden Andenkens wert ist."

Sartorius von Waltershausen hat den Charakter dieser Schlammkessel treffend damit bezeichnet, dass falls die Hexen in „Macbeth" für ihre infernalen Beschäftigungen noch nicht den rechten Platz gefunden hätten, der böse Feind ihnen wahrhaftig keinen bessern Rath geben könnte, als in den Námur von Reykjahlíð ihre Werkstatt aufzuschlagen.

Auch auf dem Námafjall selbst befinden sich Schwefelquellen; überall dampft der Boden und droht die Sohlen des Wanderers zu verbrennen. In einiger Entfernung von der Solfatarenkette findet sich in einer Höhle der Lava ein Dampfbad, welches in frühern Zeiten von Kranken aus entlegenen Gegenden besucht wurde. Auch heißer flüssiger Schlamm wird als eines der besten Mittel, dessen sich die Isländer zur Heilung der Hautkrankheiten bedienen, gerühmt. Nach Sartorius von Waltershausen soll der Schlamm, den man in den Bädern von Eilsen benützt, dem der isländischen Námur besonders ähnlich sein. Auch bei Þeistareykir, nördlich vom Mývatn, finden sich Schwefelquellen, desgleichen bei der Krafla (vgl. oben S. 128—129.)

Ungefähr 4 Meilen südlicher von den Hlíðar-Námur befindet sich eine andere ziemlich bedeutende Gruppe von Solfataren, die Fremri-Námur (d. h. die vorderen Schwefelquellen); dieselben liegen am Abhange eines vulcanischen Kraters, Namens „Ketill". Es hat hier früher eine ziemlich bedeutende Schwefelgewinnung stattgefunden. An Großartigkeit und Gewalt des Schauspiels können diese Námur jedoch mit denen bei Reykjahlíð nicht verglichen werden.

Die Krisuvíkur-Námur bei Krisuvík in der Gullbringu Sýsla (auf der Halbinsel Reykjanes) sind den Reykja-

hlíðar-Námur ganz ähnlich, doch treten alle Erscheinungen hier viel matter und weniger großartig auf. Die Quellen liegen auf dem Abhange und am Fuße einer ziemlich hohen, langen Bergkette, welche die Gegend von Krisuvík von dem nördlich gelegenen Lavafeld trennt. In der Nähe befinden sich auch einige Schlammquellen. „Zwei große Öffnungen von 5—10 Fuß Durchmesser in der Erde sind mit heißem, flüssigem, bläulichgrauem Schlamm angefüllt, welcher mit großer Heftigkeit kocht und wallt. In kurzen Zwischenräumen wird der Schlamm durch die von unten dringenden Dampfmassen zu einer Höhe von ungefähr 6 Fuß emporgeschleudert. In kleineren Bassins sprudelt die breiartige Flüssigkeit in ununterbrochenen Strahlen."

Da die Krisuvíkur-Námur für den Fremden gleichwohl ein seltenes staunenerregendes Schauspiel darbieten und von Reykjavík aus in einem zweitägigen Ausflug besucht werden können, seien sie hier ebenfalls näher beschrieben. Dieselben liegen 40 *km* südlich von Reykjavík, in einem wilden Vulcanengebiete. Der ganze oben genannte Bergabhang besteht größtentheils aus schlüpfrigem, heißem Thon, von Schwefelmassen durchzogen; allerorts suchen sich mit pfeifendem Gezisch die Dampfstrahlen einen Ausweg; unzählige siedende Quellen und mächtige Gasexhalationen brechen aus dem Boden hervor. An manchen Stellen ist der Thon, von Wasserdämpfen unaufhörlich aufgewühlt, in einen weichen heißen Brei verwandelt. In der Mitte des Abhangs ist eine größere heiße Quelle; durch eine Spalte im Boden dringt mit ununterbrochen brausendem und sausendem Geräusch in schiefer Richtung ein starker Strahl siedenden Wassers, eingehüllt in eine dichte Dampfsäule, hervor. Das Ungestüm, mit welchem diese Quelle dem Boden entfährt, ist so heftig, dass man in weiter Entfernung den Lärm zu unterscheiden vermag. Die Temperatur des Wassers beträgt 94° C. Rund herum plätschern an allen Seiten zahllose kleinere siedende Springbrunnen. Die Farbe des Thons wechselt auf das verschiedenartigste, bald ist sie gelbbraun, bald rosenroth, blaugrün oder fleischfarbig. In den höhern Strichen des Berges nehmen die Schwefelablagerungen an Masse zu und die Kruste, welche den Boden überzieht, ist an verschiedenen Punkten einige Zoll dick; sie ist meist undeutlich krystallisiert, locker und sehr zerreiblich; räumt man die Rinde weg, so steigen Dampfwolken aus dem Boden auf. Es scheint hier alles vereinigt zu sein, um dem Fremdling Schrecken einzuflößen; bei jedem Fußtritt bricht versengender Dampf aus dem trügerischen Erdreich und droht ihn mit seinem Qualm zu ersticken, während die widerlichsten Gerüche ihn fast der Besinnung berauben. Schwefelquellen (schwefelabsetzende Schlammvulcane) befinden sich jetzt auch auf der Askja (vgl. oben S. 126).

Sauerbrunnen (isl. ölkeldur, sing. -kelda f.) Die Sauerbrunnen, welche nach einer Bemerkung im „Königsspiegel“ *) den Namen ölkeldur (d. h. Bierquellen) deshalb erhalten haben sollen, „weil das Wasser in denselben in Bezug auf den Geruch dem Mungat (bei den Alten ein Bier besserer Gattung) ähnlicher ist als dem Wasser“, kommen auf Island weniger häufig vor. Die meisten findet man in der Hnappadals Sýsla in der Nähe der Snæfellsneskette, und die merkwürdigste davon ist die Rauðamels-Ölkelda, oberhalb des Hofes Rauðamelur. In dem Wasser dieser Quelle ist besonders viel Kohlensäure (isl. kolasýra, f.) enthalten. Die Quelle sprudelt wallend hervor gleich einem schwach kochenden „hver“, doch ist das Wasser ganz kalt und hat auch vollkommen die Farbe eines gewöhnlichen Quellenwassers; es schmeckt erfrischend und hat einen schwachsäuerlichen oder eigenthümlich mineralischen Beigeschmack. Auch in der Austur-Skaptafells Sýsla befindet sich ein Sauerbrunnen und zwar in der Nähe des kleinen Sees „Þveit.“ In alter Zeit war nach dem Königsspiegel (a. a. O.), eine Ölkelda im Hítardalur (in der Mýra Sýsla) berühmt, welche nach derselben Quelle „ganz wie Mungat“ geschmeckt haben und „im Überfluss zum Trinken“ vorhanden gewesen sein soll. Zugleich wird erzählt, dass, wenn man über die Quelle ein Haus baute, dieselbe aus dem Hause verschwand und außerhalb des Hauses wieder zum Vorschein kam. Auch soll das Wasser derselben, wenn man davon in Gefäßen etwas mit sich nehmen wollte, seine Kraft verloren und nicht besser geschmeckt haben als gewöhnliches Wasser, ja vielmehr schlechter als dieses. Heutzutage verlautet jedoch über diese Quelle nichts mehr.

---

*) Speculum regale. Ein altnorwegischer Dialog herausgegeben von Dr. Oscar Brenner. München 1881, S. 34.

Flüsse und Seen.

Da Island infolge seiner Lage im offenen Meere, seiner vielen Gletscher und seiner z. Th. von schmelzenden Eisbergen herrührenden Nebel eine große Menge von atmosphärischen Niederschlägen aufweist, ist es nicht zu verwundern, dass es auch einen überaus großen Reichthum besitzt an fließenden und stehenden Landgewässern als: Quellen, Flüssen, Bächen und Seen. Was zunächst die Quellen betrifft, so ist vor Allem die große Menge von warmen und mineralischen Quellen, die auf Island vorhanden sind, auffallend, wenn auch leicht erklärlich durch die vulcanische Natur des Erdbodens der Insel. Wir haben dieselben eben ihres vulcanischen Ursprungs wegen bereits ausführlich im vorhergehenden Abschnitte besprochen. Kalte und reine Quellen (isländ. lind pl -ir, uppspretta, pl. -ur, uppsprettulind, f., litill lækur, m.) finden sich fast überall bei Anhöhen und am Fuße der Berge; das Wasser derselben — uppsprettu- oder lindar-vatn — übertrifft alles andere Trinkwasser an Klarheit, Leichtigkeit und Frische. Die Flüsse und Bäche entspringen entweder in gewöhnlichen Quellen oder sie stammen von Laufgletschern her und zwar kommen sie entweder direct von denselben nieder oder sie entstehen aus dem Wasser, das auf den Gletschern durch den Sand in die Erde hinabgesickert und dadurch reines klares Bergwasser geworden ist; viele bilden auch den Abfluss von Seen. Die überwiegende Mehrzahl der größern Flüsse ergießt sich von dem Hochplateau, das die Mitte der Insel einnimmt, nach Süden und Norden, wobei die für den geographischen Bau der Insel „auffallende und höchst charakteristische“ Erscheinung (auf die Winkler aufmerksam macht) sich zeigt, dass die Richtung des Laufes der Flüsse, welche dem nördlichen Meere zuströmen, eine rein nördliche oder nordwestliche ist, während die Flüssè des Südens eine südwestliche Richtung des Laufes haben, so dass die Flussrichtungen in der Mitte der Insel einen stumpfen Winkel bilden.

Die Hauptwasserscheide von Island geht beiläufig durch die Mitte der Insel von West nach Ost und beginnt vom Snæfellsjökull auf der Halbinsel Snæfellsnes, geht quer über den Láng-, den Hofs- und den Túngnafellsjökull und endigt mit dem Vatnajökull. Die secundären Wasserscheiden werden durch die Längenrücken der verschiedenen Gebirge gebildet. Der Lauf der Flüsse kann demnach keine bedeutende Länge haben, ja er ist mitunter sehr kurz, besonders im Südlande; selbst von den Strömen, welche mehr im Innern der Insel ihren Ursprung haben, erreicht der größte nur eine Länge von 30 Meilen. Dabei sind aber auch die kurzen Flüsse ungemein wasserreich und oft sehr breit. Nicht wenige Flüsse münden unmittelbar in's Meer und nehmen dann Theil an Ebbe und Flut, die anderen ergießen sich in die Fjorde. Man unterscheidet die von Gletschern kommenden Wasserläufe von den übrigen Flüssen und Strömen. Die ersteren heißen „Gletscherflüsse“ (oder -Bäche), auf isländisch: jökulsár, Einzahl (die häufig auch als Eigenname angewendet wird): jökulsá.*) Diese Gletscherflüsse haben einen eigenthümlichen, scharf ausgesprochenen Charakter; sie sind vor Allem schon an ihrem meist schmutzigen, weißlich grauen, bisweilen milchfarbigen undurchsichtigen Wasser kenntlich, das seine Farbe von dem vielen Gletscherkies, Lehm und Sand erhält, das der Fluss mit sich führt; sie wechseln ferner beständig ihr Bett, indem sie sich bald auf die eine, bald auf die andere Seite werfen, bald sich vielfach verzweigen; sie verändern auch häufig die Schnelligkeit ihrer Strömung, die doch zumeist ungemein reißend ist, namentlich im Sommer und bei Flüssen von kurzem Lauf; sie graben auch fortwährend an ihrem jeweiligen Bette, so dass ihre Tiefe beständig wechselt, im Sommer jedoch immer zunimmt. Darum gibt es bei

*) Dies gibt leicht zu Verwechselungen Anlass, da nicht alle jökulsár durch nähere Bezeichnungen von einander unterschieden sind. Auch sonst ist die Menge gleicher Orts-, Berg-, wie Gewässer-Bezeichnungen auf Island für den Fremden sehr verwirrend; was z. B. die letzteren betrifft, so findet sich eine Unzahl von Flüssen und Bächen mit den Namen Laxá, Túnguá, Þverá u. s. w. und von Seen mit dem Namen Fiskivatn und dgl., wie wir bei der Aufzählung der Flüsse und Seen sehen werden.

den Gletscherflüssen auch keine bestimmten Übergangsstellen oder Furten (isl. vöð, n., sing. vað) — für die Pferde natürlich, die den Reisenden auf ihrem Rücken durch dieselben tragen, und viele sind auch ganz unbefahrbar. Mehr noch als die übrigen Flüsse nehmen die Gletscherflüsse im Sommer an Wasserreichthum zu, da zu dieser Zeit die Schnee- und Eismassen schmelzen. Es wird denn auch gerade zu dieser, sonst günstigen Jahreszeit das Reisen auf der Insel sehr erschwert, ja stellenweise geradezu unmöglich gemacht, indem manche Flüsse durchaus nicht übersetzt werden können. Hat ein solcher Fluss einen nur kurzen Lauf, wie dies z. B. bei der Jökulsá á Breiðamerkursandi der Fall ist, so kann man versuchen, am Ursprung derselben über den Rand des Gletschers zu kommen; man nennt dies: einen Fluss „á undirvarpi“ passieren; die Pferde und das Gepäck können auf diesem Wege freilich nur schwierig oder gar nicht befördert werden, da der Gletscherboden voll von Sprüngen und Rissen ist. Aber auch unter normalen Umständen ist das Übersetzen einer jökulsá, zumal wenn sie in mehreren Armen dahinfließt, mit nicht geringen Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten verbunden. Da es, wie gesagt keine bestimmten Furten gibt, muss der Weg durch den Fluss nach der Brechung der Strömung — „eptir brotum“ sagen die Isländer — gewählt werden, d. h. da, wo man aus der Brechung der Strömung ersieht, dass das Wasser in diesem Augenblicke am seichtesten ist. Ein Übergang über die vielen Arme eines solchen Gletscherflusses mit seiner reißenden und brausenden Strömung, dem undurchsichtigen Wasser und dem im Voraus unberechenbaren Ritt „eptir brotum“, bald mit, bald gegen den Strom, bald aufwärts, bald wieder zurück, wobei man oft glaubt, dass man am anderen Ufer des Flusses angelangt sei, aber gleich darauf sieht, dass man vielleicht erst die Hälfte des Weges zurückgelegt hat, ein solcher oft stundenlanger Ritt zu Wasser soll denn auch sehr starke Nerven erfordern, damit der Fremde, der daran nicht gewöhnt ist, nicht von einem nervösen Gefühl überwältigt oder von Schwindel erfasst wird. Schon der Anblick eines echten Gletscherflusses hat für den Fremden etwas sehr Unheimliches; die Strö-

mung ist gewöhnlich so stark, dass sich die Wasserfläche gleichsam zu wölben scheint; und da ein regelmäßiges Flussbett nicht vorhanden ist, stürzt das Wasser mit einem Ungestüm und einer Zügellosigkeit dahin, dass die hüpfenden Wogen von der Ferne — bevor man noch dem Fluss selbst sieht — wie braunschwarze Spitzen erscheinen, die man mit Steinen verwechseln könnte. Ein weiteres charakteristisches Merkmal der Gletscherströme sind die schon früher erwähnten Wasserstürze (isl. jökulhlaup), d. h. plötzliche unregelmäßige und überaus starke Anschwellungen des Flusses, hervorgerufen dadurch, dass aus den Fall- oder Laufgletschern oft ungeheure, mit Eisblöcken angefüllte Wassermassen hervor- und in den Fluss hinabstürzen, der dann oft große Verwüstungen anrichtet. Auch sonst wachsen die Gletscherflüsse und auch die kleineren, oft im Laufe von vierundzwanzig Stunden, bisweilen sogar plötzlich und ohne sichtbare Ursache so mächtig an, dass sie nicht passiert werden können.*) Am berüchtigsten sind in dieser Beziehung von allen Gletscherflüssen die des Südlandes.

Der Lauf vieler Flüsse ist bei dem häufigen Mangel eines regelmäßigen Bettes und oft auch infolge von (besonders vulcanischen) Elementarereignissen manchen Veränderungen unterworfen gewesen. Flüsse, die früher getrennte Mündungen hatten, haben jetzt eine gemeinschaftliche Mündung und umgekehrt. Dies ist, wie schon erwähnt, ganz besonders bei den Gletscherflüssen der Fall, da dieselben große Mengen von Lehm, Sand, Steingeröll u. dgl. mit sich führen, die sie theils schon während ihres Laufes, besonders aber bei ihrer Mündung in das Meer ablagern, und dadurch die Bildung von Sandbänken und Sandstrecken (isl. sandur genannt) herbeiführen, welche auf die Strömungsverhältnisse des Flusses bedeutenden Einfluss nehmen, ja die Mündung schließlich ganz verlegen und den Fluss zwingen können, sich einen anderen Ausgang in's Meer zu suchen. Hierbei verzweigt sich derselbe gewöhnlich in mehrere Arme und vereinigt sich

*) Nach Kaalund an verschiedenen Stellen seines oft citierten Werkes „Bidrag“ u. s. w.

nicht selten mit einem benachbarten Flusse. „Von Bergeshöhen aus betrachtet, macht ein derartiges Delta, denn nichts Anderes ist es, mit seinen zahllosen Armen und schwarzen Sandbänken einen prächtigen Eindruck.“ *) Wir finden darum auch, dass so manche genaue Beschreibung von Flüssen oder Flussmündungen in den alten isländischen Sagas mit den bezüglichen heutigen Verhältnissen nicht übereinstimmt, und selbst in der Gegenwart ist die kartografische Darstellung der Gletscherflüsse wegen ihrer beständigen Verzweigungen fast ein Ding der Unmöglichkeit.

Es wird dem Leser schon aufgefallen sein, dass von einem Durchreiten der Flüsse die Rede war, und warum man denn zum Übersetzen derselben nicht eine Brücke benützt. Wir stehen da wieder vor eigenthümlichen Verhältnissen des Lebens auf Island. Das an Wasserläufen so reiche Land besitzt nur eine höchst geringe Anzahl von Brücken und der Isländer selbst verspürt diesen Mangel nur ganz wenig. Kommt er auf seiner Reise zu einem Flusse (oder einem schmalen See), so durchreitet er denselben — der Isländer reist nämlich immer zu Pferde — an den bekannten Übergangsstellen, wenn solche vorhanden sind oder auch auf gut Glück. Je nachdem nun der Fluss tief oder reißend, oder sein Boden mit Quicksand oder weichem Schlamm bedeckt ist, erhält ein solcher Ritt, wie wir gesehen haben, seinen eigenthümlichen harmlosen oder gefährlichen Charakter. Auch den fremden Reisenden bleiben natürlich auf ihren Wanderungen anfangs zu ihrer nicht geringen peinlichen Überraschung solche kühle Ritte nicht erspart. Wo ein solches Übersetzen eines Flusses nicht möglich ist, findet, aber auch nur wenn die Strömung es erlaubt, an verschiedenen, doch allerdings nicht sehr zahlreichen Stellen, eine Überfuhr mittels eines Bootes statt, das aber beinahe immer auf der entgegengesetzten Seite des Flusses zu liegen pflegt, so dass der dazu gehörige Fährmann erst durch — oft sehr lange fortzusetzendes — Rufen und Geschrei aufmerksam gemacht werden muss. Die Pferde werden in diesem Falle von Sattel, Zäumung

*) K. Keilhack, Reisebilder aus Island. Gera 1885 S. 76.

und Gepäck befreit, in den Fluss gejagt und müssen so gut sie können, schwimmend das andere Ufer zu erreichen suchen. Wo aber auch die Überfuhr mittels Bootes nicht möglich ist, da haben die Isländer eine eigenthümliche Einrichtung, die besonders an den Flüssen des Ostlandes zu finden ist: Menschen und Gepäck werden in einem an Tauen befestigten Kasten, isl. dráttur (von draga = ziehen) oder kálfur ans andere Ufer gezogen.

A. Helland beschreibt eine solche Überfahrt über die Jökulsá á brú bei Hákonarstaðir mit folgenden Worten:*) „Zwei Taue sind über den Abgrund gespannt, den der Fluss durchströmt, und auf diesen Tauen ruhen vier Räder, die in vier Ständern angebracht sind, an welchen die Kiste hängt. An der Kiste sind zwei Taue befestigt, die wieder jedes an einem anderen Ufer befestigt sind, und mit Hilfe dieser Taue kann man sich, in der Kiste sitzend, entweder selbst auf das andere Ufer hinüber ziehen oder von einem Mann, der sich daselbst befindet, hinüber ziehen lassen. Wenn man sich in die Kiste gesetzt hat und das Tau losbindet, läuft man in größter Geschwindigkeit aus, bis die Kiste sich mitten über dem Abgrund befindet, wo das Tau am tiefsten hängt. Von hier aus zieht man sich auf der anderen Seite empor, bis man das Ufer erreicht, worauf man sich selbst und die Kiste vertäut und dann aussteigt. Es ist mit keiner besonderen Anstrengung verbunden, in einer solchen Kiste über den Fluss zu kommen, besonders wenn man einen Mann hat, der Einen hinüber zieht; nervöse Menschen aber und solche, die an Schwindel leiden, fürchten sich vor einer solchen Überfahrt im dráttur, da dieser sehr hoch schwebt; und zerreißen die Taue, an denen die Kiste hängt, oder bricht der Boden der Kiste durch, so stürzt man in den abscheulichen, schäumenden Fluss, aus dem man kaum lebend davon kommen würde, denn er strömt mit größter Geschwindigkeit dahin. Die Sättel und das Gepäck werden ebenfalls wie die Menschen im dráttur über den Fluss befördert. Schwierig ist es hingegen die Pferde an's andere Ufer zu bringen. Man geht dabei auf folgende Weise zu Werke: Zuerst sucht man die Pferde zum Ufer hinab zu bringen, was sich nur schwierig und an wenigen Stellen bewerkstelligen lässt, da das Erosionsbett, welches der Fluss gebildet, sehr steile Seitenwände hat. Auf dem dráttur zieht man dann das eine Ende eines Taues über den Fluss und zu einem Pferde hin, an dessen Unterkiefer das Tauende befestigt wird. Ein Mann, der auf der entgegengesetzten Seite des Flusses steht, hält das andere Ende des Taues fest, und wenn dies Alles in Ordnung gebracht ist, wird das Pferd in den Fluss hinaus gejagt, der mit einer Geschwindigkeit von 7 Meilen dahinströmt. Das Pferd verliert sogleich den Grund und wird von der Strömung weiter getrieben. Der Mann, der am anderen Ufer steht und das Tau hält, läuft nun aus allen Kräften das Ufer entlang, um dem von der Strömung abwärts getriebenen Pferde zu folgen und zieht gleichzeitig mit

*) Nyt Tidsskrift (Kristiania) I., S. 167 ff.

aller Kraft an dem Tau, so dass das Pferd dadurch leicht an das andere Ufer gelangt. Dies wird mit jedem Pferde wiederholt, bis sie alle über den Fluss sind.“

Was endlich die wenigen Brücken (isl. brú, pl. brýr *) betrifft, so befindet sich die älteste und lange Zeit einzige Holzbrücke Islands bei Fossvöllur in der Norður Múla Sýsla, und führt über die Jökulsá á brú. In den letzten Jahren, in denen die Isländer den Communications-Verhältnissen überhaupt mehr Aufmerksamkeit schenken, sind über mehrere Flüsse Brücken geschlagen worden. Darunter sind besonders bemerkenswert die Brücken über die beiden Arme des Skjálfandafljót (in der Suður Þingeyjar Sýsla), welche zusammen beiläufig 240 Fuß lang sind und circa 17.000 Kronen gekostet haben. Vor zwei Jahren hat man auch eine Brücke über die lachsreiche Elliðaá (in der Nähe von Reykjavík) und eine zweite über die bereits erwähnte reißende Jökulsá á brú gebaut.

Die größten Flüsse finden sich im Süd-, Ost- und Nordlande; im ersteren sind die 30 Meilen lange Þjórsá und die Hvítá die bedeutendsten; sie stehen, nach Sartorius von Waltershausen, dem Rheine in seinem mittleren Laufe an Größe nicht nach; im Ostlande ist besonders das Lagarfljót durch seine Breite und große Wassermenge ausgezeichnet; das Nordland wieder durchströmt eine Anzahl großer und reißender Flüsse, welche vom Hochplateau des inneren Landes kommen und von denen die 25 Meilen lange Jökulsá í Axarfirði, das Skjálfandafljót und die Jökulsá á brú genannt zu werden verdienen. Das Westland ist am ärmsten an großen Flüssen; nur die Hvítá kann hier als sehr bedeutender Fluss verzeichnet werden. Die Halbinsel Vestfirðir besitzt keinen einzigen größeren Wasserlauf. Der längste Fluss Islands ist die oben genannte Þjórsá.

Ein besonderer Schmuck der isländischen Flüsse und Bäche sind zahlreiche herrliche, oft ungemein imposante Wasserfälle (isl. foss, m.), die die Bewunderung und

*) Mit brú bezeichnen die Isländer auch natürliche Brücken d. h. Brücken, die durch Felsen, welche den Fluss überwölben, gebildet sind und isl. auch „steinbogi“ heißen; außerdem bezeichnet „brú“ auch einen Damm oder dammartigen Weg.

das Entzücken jedes Freundes von Naturschönheiten erregen müssen. Die berühmtesten Wasserfälle sind der Dettifoss (Jökulsá í Axarfirði), der Gullfoss (Hvítá in der Árnes Sýsla), der Aldeyjarfoss, der Goðafoss und der Ullarfoss (alle drei vom Skjálfandafljót gebildet), der Skógafoss und der Seljalandsfoss (in der Rángárvalla Sýsla), der Hengifoss (Hengifossá im Fljóts-Thale) u. a. Auch manche Flussthäler sind von reizender Schönheit, während andere einen schauerlich wildromantischen Charakter tragen.

Die allgemeinste Bezeichnung für fließendes Wasser ist bei dem Isländer „á" (plur. ár), welches etymologisch genau unserem Worte „Ache" entspricht; mit diesem Worte werden die größten Flüsse wie auch kleine Bäche bezeichnet. Für einen großen Fluss gebraucht man auch „fljót", n., für Fluss überhaupt auch „móða", f., und „vatn", n. (= Wasser), für Bach außer á auch: lækur; ein kleiner Bach heißt: lækjarspræna; ein tiefer und schmaler Flussarm oder Canal mit stillem Wasser heißt im Ostlande: kíll, m., (sonst von einer schmalen Bucht oder schmalem Meeresarm gebraucht); für Nebenfluss hat man die Bezeichnung „kvísl", f.; der Ursprung eines Flusses, Baches heißt: uppspretta, f., seine Mündung: ós, m.; Flussufer: fljótsbakki und árbakki, m., Lauf des Flusses: árrennsli, n., stefna (f.) fljóts.

Ebenso reich wie an Flüssen ist Island auch an Landseen (isl. stöðuvatn d. h. stillstehendes Wasser, gewöhnlich bloß: vatn, pl. vötn; auch lögr, m. gen. lagar; ein kleiner See auch: tjörn, f.). Dieselben sind zumeist durch die Gestalt der Thäler bedingt. Viele Seen (und Flüsse) sind durch vulcanische Umwälzungen entstanden, so, der See der Askja (vgl. oben S. 126), das Þingvallavatn (vgl. unten) u. a. Viele derselben müssen als frühere, jetzt gegen das Meer hin abgedämmte Fjorde betrachtet werden, obwohl sie gegenwärtig mit süßem Wasser gefüllt sind. So ist z. B. das Skorradalsvatn eine entschiedene, durch Alluvions-Gebilde unterbrochene Fortsetzung des Borgarfjörður, und ähnlich verhält es sich z. Th. wohl auch mit dem Ljósavatn u. a.*) Auch jetzt noch gibt es auf Island verschiedene Strandseen, die nur durch Sandbänke von der See getrennt sind und mit dieser noch communicieren. Im Laufe der Zeit werden auch diese mit dem Anwachsen der Sand-

*) Sartorius v. Walterhausen a. a. O., S. 10.

massen ganz den Charakter von Landseen annehmen. Man nennt diese Strandseen, welche in Allem den Haffen der südbaltischen Küste gleichen, auf isländisch „hóp,“ n. (wenn sie Süßwasser enthalten) oder „lón,“ auch „ós“ (älter óss), wenn dieselben durch Verbreiterung von Flüssen bei der Mündung gebildet werden.

Die Landseen treten zum Theil vereinzelt, gewöhnlich aber in Gruppen auf. Sie sind wie ja auch fast alle Flüsse, die Gletscherflüsse nicht ausgenommen, ungemein reich an Fischen, besonders an Lachsen und Forellen; dies kann man schon aus den Namen „Fiskivötn“ für viele Gruppenseen und „Laxá“ „Fiskiá“ für viele Flüsse ersehen. Die Seen sind selten ohne sichtbaren Zu- und Abfluss, sondern bilden vielmehr häufig die Quellen von Strömen, Flüssen und Bächen, oder sind Erweiterungen von Flussbetten. Die größten Seen Islands sind das Þingvallavatn, das Mývatn, ein seit 1880 gebildeter See zwischen der Vaðalda und den Dýngjufjöll, das Hvítárvatn, das Þorisvatn und die seeartige Erweiterung des Lagarfljót.

Wir gehen nun über zur Aufzählung der wichtigeren Flüsse und Seen Islands, wobei auch manches kleinere Flüsschen oder Wasser genannt werden soll, das historisch interessant oder zu leichterem Verständnis alter Quellen dienlich ist.

I. Flüsse.

An der **Westküste** münden und zwar:

In den Faxafjörður:

Die Elliðaár (so benannt, weil der Ansiedler Ketilbjörn mit seinem Schiffe Elliði bei der Mündung dieses Flüsschens landete; vgl. oben S. 68—69 und Landnáma S. 312), von den Dänen und Fremden wegen ihres Lachsreichthums gewöhnlich Laxelv, d. h. Lachsfluss, von den Isländern in der Umgangssprache Hellisár (d. h. Höhlenachen, wegen der vielen Löcher und Vertiefungen in ihrem Bette) genannt, zwei nicht sehr weit von der Mündung sich vereinigende Arme eines kleinen Flusses, von denen der eine in dem See Elliðavatn entspringt, dessen Name wohl denselben Ursprung hat wie

der des Flüsschens. Der südliche Arm und der vereinigte Fluss bilden einen Theil der Grenze zwischen der Gullbríngu- und der Kjósar Sýsla. Die Ellidaár münden in die kleine südliche Bucht der südlichen Abzweigung des Kollafjörður im weiteren Sinne, in den sogenannten Winterhafen. Der sonst unbedeutende, kurze und pfeilschnell dahin schießende Fluss ist eben seines Lachsreichthums wegen bemerkenswert; er bildet auch einen schönen, stets donnernden Wasserfall.

Die Leiruvogsá (nach der kleinen Bucht Leiruvogar, einer anderen kleinen Einbuchtung des Kollafjörður, in welche dieser Fluss mündet, benannt) ist der bedeutendste von mehreren kleinen Wasserläufen, die sich hier in's Meer ergießen. Sie entspringt im See Leiruvogsvatn.

Die Laxá (d. h. Lachsfluss), ein mittelgroßer Fluss, durchströmt den Kjósardalur und entspringt ebenfalls in einem See; sie nimmt einige Bäche auf und mündet im Laxárvogur, einer südöstlichen Einbuchtung des Hvalfjörður.

Die Botnsá (botn = innerster Theil eines Fjords oder Sees) bildet die Landgrenze der Kjósar- und Borgarfjarðar Sýsla, entspringt im See Hvalvatn und ergießt sich in die östlichste Einbuchtung des Hvalfjörður. Eine Laxá, welche durch den Svínadalur kommt, durchströmt drei Seen und mündet in die Leirárvogar, denen ein ebenfalls hier mündendes Flüsschen, die Leirá (d. h. Lehm-Ache), den Namen gegeben hat.

Die Andakílsá (d. h. kleiner Entenbucht-Fluss, kíll = schmale Bucht; vgl. oben S. 167; so nannten Ansiedler diese kleine Bucht, weil sie hier viele Enten sahen), den langen schmalen See Skorradalsvatn durchströmend, ergießt sich in eine kleine südöstliche Einbuchtung des Borgarfjörður, die eben den Namen Andakíll führt. Sie ist reich an Lachsen und Forellen.

Die **Hvítá** í Borgarfirði (d. h. weißer Fluss, wegen der weißgrauen Farbe des Wassers schon so benannt von Skallagrímr, dem Vater des berühmten altisländ. Dichters Egill. † 990 n. Chr.; vgl. Egilssaga c. 28; der Zusatz „im Borgarfjörður“ soll sie von einem anderen Flusse gleichen Namens unterscheiden), einer der wasserreichsten Flüsse Islands, der auch — zur Zeit der Flut wenigstens —

für größere Fahrzeuge d. h. isländische „Schiffe“ oder vielmehr Boote mit sechs oder mehr Rudern, zugänglich ist. Sie entspringt in drei Armen westlich vom Eiríksjökull, nimmt dann eine südwestliche Richtung bis zu ihrem Vereinigungspunkte mit der Geitá, worauf sie bis zum Síðumúli gegen Westen strömt, um hierauf wieder in südwestlicher Richtung dem Meere zuzueilen, das sie im Borgarfjörður erreicht. Die Hvítá nimmt an Ebbe und Flut nicht nur selbst weiter als eine Meile weit, sondern auch noch mit einigen ihrer größeren Nebenflüsse theil. Zwischen Gilsbakki (jetzt ein Pfarrhof, in heidnischer Zeit besonders bekannt als Heimat des Dichters Gunnlaugr Schlangenzunge) und Síðumúli, am rechten Ufer der Hvítá liegt die schöne Landschaft Hvítársíða (d. h. Seitenstrecke der Hvítá), aus dem sanften Abhang des Síðufjall bestehend. Bei Gilsbakki bildet die Hvítá einen zwar nicht hohen, aber sehr schönen und imposanten Wasserfall, den sogenannten Barnafoss. Die Hvítá ist jetzt in ihrer ganzen Ausdehnung (bis zu ihrem Ursprung) zugleich die Grenze zwischen der Borgarfjarðar- und der Mýra Sýsla. Sie sowohl wie auch ihre Nebenflüsse sind wegen ihres großen Reichthums an Fischen, besonders Lachsen, bekannt. In der alten Zeit war Hvítárvellir (Vellir) am südlichen Ufer der Hvítá, nicht weit von ihrer Mündung ein viel besuchter Handelsplatz.

In die Hvítá münden zahlreiche Nebenflüsse; davon sind die wichtigsten und zwar rechts:

Das Norðlingafljót; entspringt zwischen dem Eiríksjökull und dem Balljökull und ergießt sich nach einem südwestlichen Lauf westlich vom Túngufell in die Hvítá, der es eine große Wassermenge zuführt; dasselbe wird durch seinen reißenden Lauf und sein unebenes Bett bisweilen gefährlich.

Die Þverá (d h. Querfluss, Seitenfluss*), als Eigenname für noch viele andere Flüsse gebraucht); mit der Kjarrá (oder Örnólfsdalsá, wie sie in ihrem unteren Laufe nach einem Colonisten Namens Örnólfr [vgl. Landnáma, S. 67] heißt). Eigentlich bildet die letztere den

*) So ebenfalls schon von Skallagrímr, dem Vater des Dichters Egill benannt.

Hauptfluss, da sie nach Aufnahme der „Litla Þverá“ (d. h. kleine Þ.) den Namen dieses Flüsschens annimmt. Die Kjarrá (d. h. Gebüschfluss) entspringt in den Seen und Sümpfen von Tvídægra und nimmt auch später als Þverá eine südwestliche Richtung, um gegenüber dem Hofe Statholtsey in die Hvítá zu münden.

Die Norðurá (d. h. der Nordfluss, gleichfalls schon von Skallagrímr so benannt), der größte Nebenfluss der Hvítá, entspringt in einer Kluft in der Nähe des kleinen länglichen Sees Holtavörðuvatn, wendet sich in einer kleinen Biegung zuerst gegen Norden und ergießt sich in den See, fließt dann zunächst durch ein langes, schmales, von Bergen umgebenes Thal, welches nach ihr „Norðurárdalur“ genannt wird und beim See Hreðavatn (früher Hreðuvatn) mit gleichnamigem Hof*) in die sumpfigen Niederungen „Stafholtstúngur“ mündet, anfangs in südwestlicher, dann in fast gerader Richtung nach Süden, um sich nicht weit von der Mündung der Hvítá mit dieser zu vereinigen, nachdem sie noch kurz zuvor die kleine Gljúfurá (d. h. Kluftfluss, von Skallagrímr und seinem Gefolge so genannt, weil sie diesen Fluss durch steile Klüfte sich seinen Weg zur Norðurá hinab bahnen sahen), die eigentlich ein Arm der großen, westlicher gelegenen Lángá ist, aufgenommen hat. Auch in ihrem oberen Lauf nimmt die Norðurá mehrere Flüsschen, so besonders einige im Norðurárdalur auf. Die Norðurá ist in ihrem unteren Theile (bis Stafholt) ebenfalls schiffbar.

Links münden in die Hvítá:

Die Geitá (d. h. Ziegen-Ache), ein zwar nicht großes, aber reißendes und mit großen Steinen angefülltes Flüsschen von milchweißer Farbe, welches am Fuße des Geitlandsjökull entspringt und nach einem westlichen Lauf nordöstlich von Húsafell in die Hvítá mündet. Mit größerem Rechte verdiente die Geitá den Namen „Hvítá“, denn sie ist es, die der Hvítá den größten Theil ihres weißen Gletscherwassers zuführt.

*) Im Alterthum als zeitweiliger Wohnsitz des Dichters Hallfreðr vandræðaskáld, in jüngster Zeit wegen des in der Nähe befindlichen Steinkohlen- oder vielmehr Braunkohlenlagers bekannt.

Die Reykjadalsá (d. h. die Rauchthals-Ache) durchströmt den ganzen Reykholtsdalur und nimmt in ihrem untersten Laufe, der zuletzt parallel ist mit dem der Flókadalsá, noch ein südliches Flüsschen die Geirsá (wohl benannt nach dem Colonisten Geirr Ketilsson Blunds; vgl. Landnáma S. 60). auf. Die hier zwischen der Reykjadalsá und der Hvítá eingeschlossene Landschaft bis zu der vor Reykholt befindlichen Bodenerhebung Skáneyjarbúnga, auf deren Abhang der aus der Gunnlaugssaga bekannte Hof Skáney (d. h. Schonen) liegt, ist, wie überhaupt die ganze Gegend hier historisch ungemein interessant und heißt Deildartúnga.

Die Flókadalsá durchströmt die Südseite des Flókadalur (benannt nach Floki, einem Knechte des Ansiedlers Ketill gufa vgl. Landnáma S. 59) und nimmt beim Austritt aus demselben eine mehr nordwestliche Richtung, in der sie auch die Hvítá erreicht.

Die Grímsá entspringt im See Reyðarvatn, nimmt die südliche Túnguá auf, durchströmt den langen, schmalen Lundareykjadalur und schlägt gegen die Hvítá zu eine westliche Richtung ein. Die Grímsá, welche nach dem Ansiedler Grímr Þórisson benannt ist (vgl. Landnáma S. 58), ist in der Nähe ihrer Mündung recht bedeutend und z. Th. schiffbar.

In den Borgarfjörður ergießen sich noch:

Die Gufá (d. i. Gufuá, benannt nach dem mehrerwähnten Ketill gufa vgl. Landnáma S. 58); dieselbe ist eigentlich an und für sich unbedeutend, zeichnet sich aber durch ihre breite, tiefe und stromfreie Mündung („Gufárós“) aus, die beiläufig eine Viertelmeile lang ist und auch schon Ebbe und Flut mitmacht; sie ist denn auch hier für große „isländische“ und zur Zeit der Flut selbst für größere wirkliche Schiffe zugänglich. Im Alterthum wurde der „Gufárós“ sehr häufig als Landungsstätte für Meerschiffe sowie besonders als Überwinterungsstation der zwischen Island und Norwegen verkehrenden Schiffe benützt. Die Gufá entspringt in einem kleinen See und schlängelt sich zumeist in südlicher Richtung zum Borgarfjörður hinab.

Die Lángá (d. h. der lange Fluss); es ist dies ein ganz bedeutender Fluss, der in dem langgestreckten See Lángavatn entspringt, links bald einen kleinen Arm, die oben erwähnte Gljúfurá aussendet, (welche zuerst in südöstlicher, dann in südlicher Richtung läuft, um zuletzt in die Norðurá zu münden) und mit südsüdwestlicher Direction dem Meere zueilt, in das er sich in breiter Mündung ergießt. Die Lángá bildet mehrere hübsche Wasserfälle, wovon der unterste Lángárfoss heißt. In dieselbe Mündung ergießt sich auch die Urriðaá (d. h. Forellen-Ache), welche an dem Bergabhange westlich von dem altbekannten Hofe Grenjar entspringt, mit der Lángá beiläufig parallel läuft, und sich dann plötzlich gegen Osten dreht.

Direct in den Faxafjörður münden:

Die Álptá (d. h. Schwanenfluss) entspringt im (Ytri-) Hraundalur (d. h. Lavathal), westlich von Grenjar; der eigentliche Quellenbach trennt dieses Thal vom gleichnamigen südlicheren, dem Syðri Hraundalur; in jedem dieser beiden Thäler befindet sich auch ein Hof gleichen Namens; auf einem derselben starb die einstige Braut des Dichters Gunnlaugr, die schöne Helga*). Anfangs ein kleiner Bach, wächst die Álptá doch recht bedeutend an, und ist bei ihrer Mündung („Álptárós") ein recht ansehnlicher Fluss, dessen Strömung noch ziemlich weit im Meere bemerkbar ist.

Die Híta, auch Hítará, älter und richtiger Hítá (d. h. der warme Fluss; eine Beziehung zur isländischen Riesin Hít, die man in der Schreibung und Form der Namen: Hítará, Hatardalur und Hítarvatn **) vermuthen könnte, ist

*) Die zarte Liebesgeschichte des Gunnlaugr und der Helga erzählt die schöne Gunnlaugssaga (neuester Abdruck in meiner „Einleitung in das Studium des Altnordischen" II. Th. S. 39—73; deutsche freie Nacherzählung derselben in meinem Buche „Aus Hellas, Rom und Thule," 2. Auflage, Leipzig 1884, S. 105—128 unter dem Titel „Ein alt-isländisches Dichterleben.")

**) Man spricht diese Namen noch jetzt in der Gegend selbst mit unaccentuirtem i, also Hitardalur u. s. w. — Übrigens hat schon Jón Sigurðsson (Íslendinga sögur I, S. 74—75, Anm.) darauf aufmerksam gemacht, dass der das Thal durchströmende kleine Fluss ursprünglich Hitá hieß, sowie dass dieser Name in augenscheinlichem Gegensatze zu dem der wenig nördlicher fließenden Kaldá stand, so dass also Hitárdalur und Kaldárdalur als das Thal des warmen und des kalten Flusses unterschieden werden. „Es ist also eine spätere Verderbniss, wenn man

demnach nicht vorhanden); dieselbe entspringt aus dem See Hítarvatn ganz oben in dem Gebirgsthale „Hítardalur“; sie durchfließt dieses Thal in südlicher Richtung, wendet sich hierauf mehr gegen Westen und wächst während ihres Laufes durch das sumpfige Tiefland immer mächtiger an, um sich endlich, eine kleine Bucht absetzend, in den Faxafjörður zu ergießen. An der Mündung bildet sie die kleine, grasreiche, für den Seehundsfang günstige und auch viele Eidervögel beherbergende Insel Kjaransey. Die Hítá bildet die Grenze zwischen der Mýra- und der Hnappadals Sýsla.

Die Kaldá (d. h. der kalte Fluss; ein besonderer Grund für diese Bezeichnung lässt sich ebensowenig finden, wie für diejenige der Hítará, da weder die Kaldá ein ungewöhnlich kaltes, noch die Hítá ein warmes, etwa von heißen Quellen herrührendes Wasser hat); entspringt in einem kleinen, schmalen Thale, Namens Kaldárdalur, das sich zwischen die beiden ansehnlichen parallelen Gebirgsrücken Fagraskógafjall und Kolbeinstaðafjall einschneidet, und eilt dann in westsüdwestlicher Richtung dem Meere zu, bei ihrer Mündung die nicht unbedeutende Bucht „Kaldárós,“ bildend.

Die Haffjarðará (d. h. Meerbuchtfluss) kommt vom Sáta-Berge und strömt in fast schnurgerader Richtung vom Norden nach Süden, gegen die Mündung zu sich beträchtlich verbreiternd. Sie gehört schon zu den Flüssen der Halbinsel Snæfellsnes und ergießt sich in den nordöstlichsten Winkel des Faxafjörður.

Die Núpá, älter Gnúpá (d. h. Bergspitzen-Ache) läuft westlich von der Haffjarðará und so ziemlich parallel mit dieser, doch in stark gebogener Linie und ergießt sich

statt Hitárdalur anfieng Hítardalur oder gar Hýtardalur zu schreiben, und wenn man dann von hier aus auch den Fluss statt Híta anfieng Hítará oder Hýtará zu nennen. Erst nachdem diese Umwandlung der Localnamen erfolgt und damit deren ursprünglicher Sinn verdunkelt war, konnte man auf den Gedanken verfallen, dass dieselben nach einer Riesin Hít oder Hýt gegeben sein möchten; nur aus einer im Volksmunde verderbten Namensform ist diese letztere sammt ihrem Namen entstanden.“ Vgl. K. Maurer in: Germania, Vierteljahrsschrift für deutsche Alterthumskunde. XXVI. Jahrg. [1881] S. 505—6.

in die Hausthúsavík. Sie entsteht aus dem Zusammenflusse mehrerer kleiner Bäche.

Die Laxá und die Straùmfjarðará, (d. h. Strombuchtfluss), die erstere von rechts, die letztere von links kommend, vereinigen sich bei ihrer Mündung in den Straumfjarðarós. Die Laxá entsteht aus zwei Bächen, die Straumfjarðará bildet den Ausfluss eines kleinen Sees und nimmt in ihrem Laufe zwei von links kommende Flüsschen, die Grímsá und die Fáskrúð-Ache auf.

In den Breiðifjörður münden:

Die Gufuskálamóða oder auch nur Móða (d. h. der G.-Fluss; Gufuskálar, nach dem Ansiedler Ketill gufa benannt, ist ein Fischerdörfchen; skál und pl. skálar bedeutet eine Einsenkung, Vertiefung im Erdboden) einst ein nicht unansehnlicher Wasserlauf, der in der kleinen Einbuchtung südöstlich vom Cap Öndverðarnes mündete, jetzt nur ein unbedeutender Bach, Móðulækur genannt.

Die Hólmkelsá (benannt nach dem Ansiedler Hólmkell; vgl. Landnáma S. 88), ein unbedeutendes Flüsschen, welches nur deshalb bemerkenswert ist, weil es der einzige Wasserlauf mit Gletschenwasser ist, der vom Snæfellsjökull kommt.

Die Fróðá (wohl nach einem Manne Namens Fróði benannt) entspringt im Gebirge nordöstlich vom Snæfellsjökull und bildet bei ihrer Mündung in die Ólafsvík einen kleineren, länglichen See.

In den Hvammsfjörður mündet eine bedeutende Anzahl von Flüssen und Flüsschen, darunter:

Die Gljúfurá (d. h. Kluftache), bemerkenswert als Grenze zwischen der Snæfellsnes- und Dala Sýsla.

Die Skrauma oder Skraumuhlaupsá früher wohl Selá (d. h. Sennhütten-Ache) genannt, entspringt oberhalb des Hítardalur, durchfließt den schmalen Selárdalur; historisch interessant.

Die Hörðudalsá (d. h. die H.-Thals-Ache, da sie den H.-dalur durchströmt); sie entsteht aus zwei kleinen Bächen, von denen der eine aus dem Seitenthal Laugardalur, der andere aus dem Seitenthale Vífilsdalur kommt; sie mündet zugleich mit der östlicheren Miðá in den süd-

östlichsten Winkel des Hvammsfjörður („Lækjarskógsfjörur“ genannt).

Die Miðá (d. h. mittlerer Fluss) entsteht aus der Vereinigung zweier Bäche, der Suðurá im Suðurárdalur und der Austurá im Austurárdalur, durchströmt anfangs den Sökkólfsdalur, dann die Fortsetzung desselben, die Miðdalir, in nordwestlicher Richtung, biegt nach Aufnahme der von Südost kommenden Túngná ziemlich scharf westlich ab und ergießt sich in die schon genannte Ecke des Hvammsfjörður.

Die Haukadalsá kommt aus dem nördlich von den „Miðdalir“ gelegenen Haukadalur (d. h. Habichtthal), durchströmt einen See („Vatn“) und mündet, fast immer ihre westliche Richtung einhaltend, etwas oberhalb der Miðá in den Hvammsfjörður.

Die Laxá entsteht aus mehreren Quellenbächen, durchströmt in südwestlicher Richtung den geschichtlich merkwürdigen „Laxárdalur“, nach welchem die Besiedler desselben und ihre Nachkommen „Laxdælir“ *) benannt sind, und ergießt sich nach einer seeartigen Erweiterung, „Papi“ genannt, in das Meer. Nicht weit von der Mündung entfernt, am rechten Ufer liegt der Hof Hjarðarholt, wo sich das prächtige, von Ólafr pái (d. h. Pfau) erbaute Haus befand, dessen Wand- und Deckengetäfel mit Darstellungen verschiedener Begebenheiten geschmückt war. Der Dichter Úlfr Uggason (in der 2. Hälfte des 10. Jahrh.) hat dieselben bekanntlich in seiner „Húsdrápa“ besungen.

Die Fáskrúð-Ache kommt aus den „Orrustuhryggir“-Bergen und mündet nach stark südwestlichem Lauf in die nordöstliche Bucht des Hvammsfjörður.

Die Glerá (d. h. Glas-Ache) und

die Laxá, letztere zwei Nebenflüsschen, die Sælíngsdalsá (jetzt gewöhnlich Sælíngsdalstúnguá) und die Svínadalsá, welche aus den betreffenden Thälern kommen, aufnehmend, ergießen sich in den nördlichsten Theil der genannten Einbuchtung. — Weiter westlich befinden sich:

Die Flekkudalsá, in den beiden nördlichen schmalen Fortsetzungen des Flekkadalur entspringend, nimmt zuerst

*) Ihre Geschichte erzählt die „Laxdæla Saga“. (Letzte Ausgabe besorgt von Jón Þorkelsson. Akreyri 1867.)

eine südwestliche Richtung, biegt dann aber plötzlich nach Westen ab, bis sie ein anderes kleineres, von Norden durch den Galtardalur kommendes Flüsschen:

die Galtardalsá, aufnimmt, worauf sie in südlicher Richtung alsbald das Meer erreicht und in eine kleine Bucht „Kjallaksstaðir“ mündet, von der sie nach ihrer Vereinigung mit der Galtardalsá auch den Namen „Kjallakstaðaá“ trägt.

Von den an der Nordwestküste der Halbinsel Fellströnd in den Breiðifjörður bez. Gilsfjörður mündenden Flüsschen nennen wir nur:

die Hvolsá und

die Staðarhólsá, jede nach einem größeren Hofe benannt, an dem sie vorbeifließen; sie vereinigen sich bei ihrer Mündung und bilden einen recht ansehnlichen „ós“.

Die Vestfirðir sind, wie schon bemerkt, ungemein arm an größeren Wasserläufen; auch in den Breiðifjörður münden nur ganz unbedeutende Flüsschen; es seien davon nur genannt die auf unserer Karte verzeichneten, als:

die Laxá, mit dem Nebenflüsschen Geitará, welche noch in den Gilsfjörður mündet,

die Þorskafjarðará und

die Músará (d. h. die Maus-Ache), welche sich beide in den Þorskafjörður ergießen.

Von den Bächen der Vestfirðir, welche noch an der Westküste in das offene Meer oder in die vielen Buchten dieses Landestheiles münden, ist, ausgenommen etwa

die Laugardalsá auf der zwischen dem Mjóifjörður und dem Skötufjörður gelegenen Landzunge kein einziger nennenswert; dagegen können einige Flüsschen, welche sich an der Ostküste dieser Halbinsel in das Meer ergießen, verzeichnet werden. Wir kommen damit zu den

an der **Nordküste**

in das Meer mündenden Wasserläufen. Von den Flüsschen der Ostküste von Vestfirðir ergießen sich hier unter andern und zwar:

in den Húnaflói:

die Hvalsá (d. h. Walfisch-Ache) mit der Drífandi-Ache und

die Húsá (d. h. Haus-Ache); beide münden in den kleinen Ófeigsfjörður;

die Bjarnarfjarðará, in den Bjarnarfjörður mündend;

die Selá, welche den Selárdalur durchströmt, mündet in den inneren Theil des Steingrímsfjörður, in das sich auch ein den Staðardalur durchlaufendes Flüsschen ergießt, dessen Namen die Karten nicht angeben.

An der Südwestküste dieser größten westlichen Seitenbucht des Húnaflói münden noch:

die Víðidalsá; durchfließt den Víðidalur = Weidenthal; die kleine Bucht, zugleich Hafen, an ihrer Mündung ist die altbekannte Seljavík;

die Hrófá (d. h. Schiffbauplatz-Ache); fließt am Pfarrhof Tröllatúnga vorüber;

die Miðdalsá (miðdalur = mittleres Thal), weiter südöstlich;

die Krossá (d. h. Kreuz-Ache), welche von Westen kommend durch den zwischen dem Bitrufjörður und dem Gilsfjörður sich hinziehenden Krossárdalur und einen beiläufig in der Mitte desselben liegenden See strömt, ist das letzte Flüsschen der Halbinsel Vestfirðir.

In der westlichen Küste münden noch und zwar in die südlichste schmale Einbuchtung des Húnaflói, den Hrútafjörður, ein paar ziemlich unbedeutende Flüsschen, wie:

die Heydalsá durch den Heydalur dem Meer zueilend, in das sie sich in der Nähe der Mündung des Bitrufjörður ergießt;

die Hvalsá; ist der Abfluss zweier Seen (Fiskivötn) und mündet oberhalb Prestbakki in den Hrútafjörður, der an seiner südlichsten Spitze nur noch die nach ihm benannte recht ansehnliche

Hrútafjarðará, den von der Holtavörðuheiði kommenden, den Abfluss eines Sees bildenden Grenzfluss zwischen der Stranda- und der Húnavatns Sýsla, an seiner Ostseite hingegen gar keinen nennenswerten Wasserlauf aufnimmt. Dagegen mündet in die südöstlichste Einbuchtung des Húnaflói, den Miðfjörður:

die M i ð f j a r ð a r á, welche aus der Vereinigung dreier ganz bedeutender Flüsschen, der V e s t u r á, der N ú p s á und der A u s t u r á, von denen die letztere die bedeutendste ist und die alle aus Seen in dem südlich ergelegenen Hochlande, die Austurá aus dem Arnarvatn, einem der größten derselben, entspringen. Bei ihrer Mündung bildet sie einen breiten „ós“, der für größere Boote schiffbar ist.

In den H ú n a f j ö r ð u r, die breite östliche Nebenbucht des Húnaflói, münden mehrere größere und kleinere Flüsse als:

sie Þ v é r a; sie entspringt im Vatnsnesfjall (-fjöll), nimmt einen vom Süden kommenden Wasserlauf auf, wendet sich dann selbst gegen Norden und mündet unter dem Namen H ó l a á in den langen, aber verhältnismäßig schmalen, mit dem Meere in Verbindung stehenden See „Sigríðarstaðavatn“ (oder Sigríðarstaðaós);

die V í ð i d a l s á; sie kommt ebenfalls von dem oben genannten Hochlande, ihre Quelle befindet sich am nördlichen Abhange des Sandfell; sie nimmt alsbald mehrere kleine Nebenflüsschen (z. B. Dauðsmannskvísl, Bleikskvísl, Haugakvísl u. a.) und später die viel weiter aus Süden kommende F i t j a á (nach dem Hofe Fitjar benannt) auf, durchströmt den langen Víðidalur (d. h. Weiden-Thal, so benannt von dem Ansiedler Ingimundr, weil er bei seiner Ankunft hier das Thal ganz mit Weiden bewachsen fand; vgl. Vatnsdælasaga c. 14) und ergießt sich in den großen See „H ó p“ (oder Miðihóp), der in directer Verbindung mit dem Meere steht und zwar durch den sogenannten „H ó p s ó s“. In den Hóp-See mündet auch

die G l j ú f u r á, und zwar etwas östlicher als die Víðidalsá.

Die V a t n s d a l s á bildet den Zusammenfluss einer ganzen Menge von Bächen des südlich gelegenen Hochlandes (der „Grímstúngnaheiði“ und des „Dalskvíslaland“) wie der Kolku-, Fella-, Mið-, Stránga-, Bríkar-kvísl, der Friðmundará u. s. w., durchströmt in nordwestlicher Richtung den Vatnsdalur (d. h. See-Thal) und beim nördlichen Ende desselben einen kleinen See (nach dem eben das Thal benannt ist), um sich bald darauf in das lange Húnavatn (d. h. Bärenjungen-See) zu ergießen, einen durch

den Húnaós ebenfalls mit dem Meer in directer Verbindung stehenden See, der aber mehr einem breiten, ruhig dahinfließenden Strome gleicht. Das ursprüngliche untere Flussbett der Vatnsdalsá ist durch zwei große Bergstürze in den Jahren 1545 und 1720 mehrfach verlegt worden, (durch den ersteren wurde auch der Hof Skíðastaðir, beiläufig in der Linie, wo jetzt der Hof Hnausar liegt, am Abhange des Vatnsdalsfjall, verschüttet). So wurde im Jahre 1545 das Flussbett vom jetzigen Hofe Hnausar an weiter nach Westen verschoben und aus einem Theile des alten Bettes ein kleiner See (Hnausatjörn) gebildet, dessen Abfluss noch in seinem Namen, „Árfar“ d. h. Flussbett, an dasselbe erinnert, während andererseits der eigentliche Fluss in seinem untersten Laufe jetzt „Kvísl“ (d. h. Nebenfluss) heißt. Noch heutzutage sieht man die Überreste von jenem schrecklichen Bergsturze in den eigenthümlichen großen, jetzt mit Gras bewachsenen Erdknollen (isl. hnausar), welche die Strecke zwischen dem Hofe Hnausar und dem „Árfar“ bedecken. — Die Geschichte der ersten Bewohner des Vatnsdalur — der Vatnsdælir — erzählt bekanntlich die hübsche Vatnsdæla Saga.*) — In das Húnavatn ergießt sich auch die Giljá (d. h. Kluft-Ache), welche im Vatnsdalsfjall entspringt.

Die Blanda (d. h. eigentlich Mischungsfluss, wegen seiner Farbe mit Beziehung auf das später zu beschreibende isländische Getränk „blanda“, dem das weißbläuliche Gletscherwasser dieses Flusses seinem Aussehen nach ähnlich ist), ein sehr ansehnlicher und langer Fluss, der an der Westseite des Hofsjökull entspringt, und anfangs von vielen einmündenden Flüsschen und Bächen (z. B. rechts vom Eyfirðínga-, Stránga-, Hauga-kvísl, dem Þúfnalækur u. a., links von der dunklen Beljandi-Ache mit der Hveradalsá u. a., später rechts von der Galtará und noch weiter gegen Norden links von der Gilsá) reichlich gespeist wird, eine nordnordwestliche Richtung einschlägt, und nach Aufnahme der östlichen und lange fast parallel laufenden Svartá (d. h. schwarzer Fluss) sich gegen Nordwest wendet, um

*) Letzter Abdruck in: Vigfússon-Möbius' „Fornsögur“ (Leipzig, 1860) S. 1—80 (vgl. S. 162—168 und 185—195.)

in kurzer Entfernung von dem Meere ganz westlich abzubiegen und sich breit durch den Blönduós in den Húnafjörður zu ergießen. Obwohl ein Gletscherfluss gleicht die Blanda doch in mehrfacher Hinsicht den gewöhnlichen großen Flüssen; „so strömt sie ohne Verzweigungen in einem regelmäßigen Bette dahin und hat ihre bestimmten, festen Furten, die nicht den beständigen Veränderungen der Gletscherfluss-Furten unterworfen sind" (Kaalund). Von den von ihr durchströmten Gegenden nennen wir, bei ihrem Ursprung beginnend, besonders das Kjalhraun, (vgl. oben S. 139), welches gleichsam die Grenzscheide zwischen dem Nordlande und dem Südlande bildet, dann die „Hveravellir" (d. h. Ebene der heißen Quellen), eine durch ihre vulcanische Thätigkeit höchst merkwürdige Ebene, die ebenfalls schon früher (vgl. S. 152) beschrieben worden ist und den Blöndudalur, in welchen die Blanda bei dem sogenannten Blöndugil, einem sehr jähen natürlichen Canale, mit ihrer ganzen Wassermasse unter furchtbarem Donnergebrüll hinabstürzt.

Die Laxá, welche sich eine Meile nordwärts von der Blanda in das Meer ergießt, durchströmt in nordwestlicher Richtung und parallel mit dem Laufe der Blanda den aus der Hallfreðarsaga bekannten Laxárdalur, an dessen Beginne sie entspringt. — Weiter nördlich auf der Skagaströnd-Halbinsel finden sich noch einige Flüsschen, wie:

die Hofsá (nach dem Pfarrhof „Hof" benannt),

die Fossá (d. h. Wasserfall-Ache) u. a.

In den Skagafjörður ergießen sich außer einer Anzahl von Flüsschen und Bächen an der Ostküste der Skagaströnd-Halbinsel, welche zumeist Abflüsse von Seen bilden, und unter denen

die Laxá, wieder mit einem Laxárdalur, (in dem der Hof Hvammur liegt), am bedeutendsten ist:

die **Héraðsvötn** (d. h. die Bezirks-Wasser; der Haupttheil der Skagafjarðar Sýsla, den der Fluss durchströmt, wird nämlich gewöhnlich „hérað" d. h. Bezirk genannt); dieselben sind ein großer Gletscherstrom, der seine Quellen in der Vestri- und Eystri-Jökulsá hat, die beide vom Hofsjökull kommen, und daher in älterer Zeit auch selbst Jökulsá genannt wurde. Gleich bei

ihrem Eintreten in den „Bezirk“ vereinigen sich die beiden Jökulsár; eine Strecke noch wird der Fluss von einem Felsenbett eingeengt; bald aber beginnt er in niedrigen Umgebungen zu fließen, wo er sich nach der Art der Gletscherwasser bald auf die eine, bald auf die andere Seite werfen kann und beständig sein Bett wechselt. Doch sind die Verwüstungen, welche der Fluss hierdurch angerichtet hat, nicht von großer Bedeutung, wie er denn auch in Bezug auf Gewaltsamkeit und Unheimlichkeit mit den berüchtigten Gletscherflüssen des Südlandes nicht verglichen werden kann. Ein paar Meilen vor der Küste theilt er sich um das etwas höhere Hegranes, welches dadurch in eine Insel verwandelt wird, indem die Héraðsvötn in zwei Armen in das Meer fallen. Die Vestri- und Eystri-Jökulsá sowohl wie die vereinigten Héraðsvötn nehmen zu beiden Seiten Nebenflüsschen auf, von denen wir nur die der letzteren hier kurz anführen wollen. Es münden in die Héraðsvötn u. a.

rechts:

die Norðurá in östlicher Richtung durch den Norðurárdalur kommend,

die Djúpadalsá (urspr. Djúpá, d. h. tiefe Ache), den Djúpadalur durchströmend, ein nicht großes, aber sehr unruhiges und veränderliches Flüsschen;

die Hvammsá mit dem Hvammsdalur,

die Þverá, ebenfalls mit einem nach ihr benannten Thale, das aber unbewohnt ist;

links:

die Svartá, entspringt in mehreren Quellenbächen südwestlich von der Vereinigung der Vestri- und Eystri-Jökulsá, läuft mit den Héraðsvötn fast parallel, wechselt wiederholt den Namen (südwestlich vom Hofe Víðimýri z. B. bekommt sie den Namen Húseyjarkvísl d. h. Hausinselnebenfluss) und fällt endlich südlich von Hegranes in die Héraðsvötn.

An der östlichen Küste ergießen sich in den Skagafjörður:

die Kolbeinsá (benannt nach dem Ansiedler Kolbeinn Sigmundarson); sie entsteht aus der Vereinigung der Kolbeinsdalsá und der Hjaltadalsá, von denen die

letztere die bei weitem bedeutendere ist, und jede ein (in ihrem Namen bezeichnetes) Thal durchströmt; sie fließen bei Miklibær zu kurzem gemeinschaftlichem Laufe ineinander und münden durch den in älterer Zeit häufig als Landungsstätte benützten Kolbeinsárós in das Meer;

die Grafará (d. h. Graben-Ache); durchströmt den Deildardalur und ergießt sich durch den Grafarós in's Meer,

die Hofsá, in ihrem oberen Laufe Unadalsá genannt, mündet durch den Hofsós in den Skagafjörður; diese beiden Flüsse laufen, nur durch ein schmales Gebirge getrennt, bis in die Nähe der Mündung parallel.

Noch höher gegen Norden, jenseits des zum größten Theile vom Süßwassersee „Höfðavatn" ausgefüllten Landvorsprunges, befinden sich noch mehrere Flüsschen beisammen, die sämmtlich unter einander und z. Th. mit Seen in Verbindung stehen, und von denen die den Hrolleifsdalur durchströmende Þverá mit gleichnamigem Hofe, dann die gegen Norden fließende Stafá (d. h. Stab-Ache) in der Nähe des Pfarrhofs Fell genannt seien. In die Mündung des Skagafjörður ergießen sich:

die Flókadalsá; sie entspringt am südlichen Ende des Flókadalur (benannt nach Hrafni-Flóki, dem dritten Entdecker Islands, der sich schließlich hier ansiedelte), welcher die beiden Flügel des Barnadalsfjall von einander trennt, und durchströmt kurz vor ihrer Mündung die beiden Seen Flókadalsvatn und Hólmsvatn;

die Fljótaá (d. h. die Flüsse-Ache, nach dem Namen „Fljót" [plur.], den das ganze Kirchspiel wegen der Seen hier führt, die als Erweiterungen der sie durchströmenden Flüsse aufgefasst wurden), kommt unter dem Namen Stifluá (nach dem Thal „Stifla", das sie durchläuft), aus kleinen südöstlich gelegenen Thälern, nimmt links die Túnguá auf, fällt in einen kleinen See, setzt dann ihren Lauf gegen Norden fort, jetzt schon als Fljótaá und ergießt sich in den „großen See" Miklavatn, durch den sie in das Meer gelangt.

In den Eyjafjarðarfjörður münden und zwar an der Westküste:

Die Ólafsfjarðará, ein nicht sehr bedeutendes Flüsschen, das in einen Süßwassersee mündet, der nur durch eine Sandbank vom Meere (dem Ólafsfjörður) getrennt ist; trotz des süßen Wassers kommen in diesem See schon viele Meerfische vor, denen man einen eigenthümlich angenehmen Geschmack nachrühmt;

die Svarfaðardalsá; ein mittelgroßer Fluss, der in einer Länge von ungefähr drei Meilen den ebenso langen Svarfaðardalur (benannt nach dem Ansiedler Þorsteinn „svarfaðr“ oder „svörfuðr“ d. h. der gewaltsam und rücksichtlos vorgeht), durchströmt, rechts die Skíðadalsá aufnimmt und sich durch den ziemlich breiten Svarfaðardalsós (bei Upsir), der in alter Zeit gerne als Landungsstelle benützt wurde, in das Meer ergießt; auch die Geschichte der ersten Svarfdælir, wie die Bewohner des Svarfaðardalur genannt wurden, ist in einer eigenen Saga, der Svarfdælasaga*) behandelt;

die Hörgá (hörgr = heidnischer Haustempel*), ein ziemlich bedeutender Fluss, der in ruhigem, aber doch stromkräftigem Lauf in nordöstlicher Richtung dem Meere zueilt. Sie entspringt am Anfange des nach ihr benannten und sie bis zu ihrer Mündung begleitenden Thales und nimmt rechts die Öxnadalsá, einen ebenfalls ganz ansehnlichen Wasserlauf, der durch den Öxnadalur (d. h. Ochsenthal) kommt, sowie etwas später die kleine reißende Bægisá. (an deren rechten Ufer der gleichnamige Pfarrhof) auf.

In das Südende des Eyjafjörður ergießt sich die Eyjafjarðará, ein mittelgroßer Fluss, der bei seiner Mündung sehr breit ist, indem er sich in eine Menge von Armen oder „vaðlar“ (d. h. seichte Stellen), theilt, welche flache, grasreiche Inseln umschließen, von denen die sogenannte Staðarey, früher Þórunnarey (weil hier dem Ansiedler Helgi magri ein Töchterchen, Namens Þórunn, geboren wurde) die südlichste und größte ist. Er hat seinen Ursprung am obersten Ende des Eyjafjarðardalur, welches

*) Letzter Druck in „Íslenzkar Fornsögur“ III. (Kaupmannahöfn 1883) S. 3—111.

*) Vgl. Poestion, Einleitung in das Studium des Altnord. II. Th. unter: „hörgr“ im Glossar.

er durchströmt, und nimmt von verschiedenen Seitenthälern größere und kleinere Wasserläufe auf wie z. B. rechts die Núpá (älter: Gnúpufellsá), die Þverá, die sich nach Bildung eines ziemlich hohen Wasserfalls, des „Goðafoss“ (Götter-W., dem man der Sage zufolge geopfert haben soll) mit der Mjaðmá vereinigt, links die Djúpadalsá, die Skjálgdalsá u. a. Sein Lauf ist ruhig und hält ohne besondere Krümmungen eine sanft nordöstliche Richtung ein.

An der östlichen Küste mündet:

die Fnjóská, älter Hnjóská (fnjóskur = faules Holz); sie hat ihren Ursprung in drei Quellenflüsschen, welche aus dem Timburvalladalur, dem Hjaltadalur und dem ungemein langen Bleiksmýrardalur kommen, nimmt ihren Weg durch den fünf Meilen langen Fjnóskárdalur, an dem bekanntesten isländischen Wald, dem Hálsskógur, vorbei, fortwährend in entschieden nördlicher Richtung, bis sie plötzlich auf der letzten Strecke nach Aufnahme der kleinen von rechts kommenden Þverá gegen Westen abbiegt und in weitverzweigten Armen, welche mehrere mit Gras bewachsene Inseln umschließen, in das Meer mündet. Die Fnjóská ist zwar nur ein mittelgroßer Fluss, führt aber einen großen Theil des Jahres hindurch doch eine sehr bedeutende Wassermenge mit sich, und ist im Frühjahre regelmäßig so reißend, dass sie nicht passiert werden kann.

In das Meer zwischen dem Eyjafjörður und dem Skjálfandi ergießt sich ein verhältnismäßig langes Flüsschen, die Hvalvatnsfjarðará, so genannt, weil sie in die kleine Bucht Hvalvatnsfjörður mündet.

Zwei sehr bedeutende Wasserläufe münden neben einigen kleinen Flüsschen in den breiten Meerbusen Skjálfandi. Von den kleineren nennen wir bloß:

die Flateyjardalsá, auch Dalsá genannt, an der Westküste, welche im Flateyjardalur entspringt, rechts Zufluss durch die kleine Jökulsá empfängt, und in ziemlich gerader nördlicher Richtung das Meer erreicht und zwar in der kleinen Einbuchtung in der Nähe der Mündung des Skjálfandi.

Das **Skjálfandafljót** (d. h. der zitternde, bebende Fluss; wegen der Wasserfälle dieses Flusses oder von der reißenden, wellenschlagenden Bewegung, mit welcher

seine Gewässer dem arktischen Meere zueilen?), einer der allerlängsten Ströme Islands (24 Meilen lang), entspringt zwischen dem Túngnafells- und dem Vatnajökull; seine Quellen sind erst seit dem Sommer des vorigen Jahres (1884) genauer bekannt und auf allen früheren Karten von Island ganz unrichtig dargestellt. Der Hauptquellenfluss, das Skjálfandafljót selbst, kommt aus dem Vonarskarð (vgl. oben S. 81 und 101); in denselben ergießen sich rechts und links kleine Gletscherflüsschen, die vom Vatnajökull und Túngnafellsjökull kommen. Nordöstlich vom Vonarskarð liegen zwei kleine Seen, die Gæsavötn; südlich doch nahe von diesen, in der hier befindlichen Ecke des Vatnajökull, entspringen zwei, ebenfalls erst im Sommer 1884 von Þ. Thoroddsen entdeckte, große Flüsse, welche sich nordwestlich von den Gæsavötn in den Hauptfluss ergießen. Der südliche dieser beiden Flüsse enthält Gletscherwasser, der nördliche hingegen klares Gebirgswasser. In der Nähe des ersteren befinden sich sehr kleine Weideplätze, die im Jahre 1880 aufgefunden und Rjúpnabrekka (d. h. Schneehühnerabhang) benannt wurden; Thoroddsen hat daher auch diesem Flusse den Namen Rjúpnakvísl gegeben, während er den nördlichen, der eine weite Lavastrecke durchfließt, Hraunkvísl benannte. Von der Nordseite des Túngnafellsjökull kommt ebenfalls ein sehr großer Gletscherfluss, der sich (links) in das Skjálfandafljót ergießt und Jökulfall heißt.*) Der Hauptfluss strömt zumeist in gerader Linie nach Norden, macht in der Nähe der Küste eine schwache Biegung gegen Westen und ergießt seine hellbläulichen, milchtrüben Gewässer in den nach ihm benannten Skjálfandaflói. Früher soll seine Mündung etwas weiter westlich gewesen sein. In seinem obersten, fast 12 Meilen langen Laufe (bis Kiðagil) ist das Skjálfandafljót rechts von der ungeheuren Lavafeldwüste Ódáðahraun, links von dem fast nach trostloseren Sprengisandur umgeben. Die Thalsenkung, in welcher der Fluss hier fließt, heißt Fljótsdalur; beim Kiðagil tritt er in den Krók- oder Króksdalur ein, dessen Umgebungen — rechts noch immer das Ódáðahraun (weiter oben der Suðurárhraun be-

*) Vgl. Thoroddsen in: Ísafold, XI. 40 (8. October 1884) S. 158.

nannte nordwestliche Theil desselben), links öde Heidestrecken -- gleichfalls noch recht traurig sind. Etwas vor Kiðagil und im Krókdalur münden mehrere größere und kleinere Flüsse in den Hauptstrom und zwar rechts die Hrauná, die Yxnadalsá, die Krossá, die Sandmúladalsá, die Sandá u. a., links die Kiðagilsá. Eine kurze Strecke nordwärts von der Mündung der Sandá befindet sich das „Hrafnabjargavað", die beste Furt des ganzen Flusses. Nach dem Einflusse der links aus dem südwestlich gelegenen Seitenthale, Mjófidalur, kommenden kleinen Grjótá (d. h. Stein-Ache), welche die aus dem östlicher gelegenen Ísólfsdalur sich heranschlängelnde Fiskiá aufgenommen, beginnt das Flussthal sich allmählich zu erweitern und sogar recht freundlich zu werden, da es lange Strecken weit bebaut ist und von Zeit zu Zeit sogar durch Wald (im isländischen Sinne natürlich) belebt wird. So befindet sich gleich zu Anfang des Bárðardalur — so heißt nunmehr das Thal des Skjálfandafljót bis zur Mündung der kleinen Öxará (links) — ein nicht unbedeutendes Gehölz bei Mýri. An Zuflüssen erhält der Strom im Bárðardalur rechts die Suðurá mit der aus dem Svartárvatn entspringenden Svartá, links die Þorvaldsá und die Eyjadalsá. Nach Aufnahme der Öxará verbreitert sich das linke Ufer zu einer kleinen Ebene, welche sich bis zu dem Hofe Háls im Fnjóskárdalur erstreckt und einen größeren See „Ljósavatn" (mit gleichnamigem Hof, auf dem Þorgeirr goði wohnte, der im J. 1000 auf dem Althing die Annahme des Christenthums durchgesetzt hat) enthält, dessen Abfluss, die Djúpá (d. h. tiefe Ache) bei Einarstaðir in den westlichen Arm des Stromes mündet, der hier eine größere Insel, „Þingey" (d. h. Thing-Insel*), und gleich darauf eine kleinere, „Skuldaþingsey" (d. h. Bezahlungs-Things Insel; vgl. K. Maurer, Island S. 179—80) bildet. Hier befindet sich auch der schönste Wasserfall des Stromes, der „Goðafoss" (d. h. Götter-Wasserfall, der Sage nach so genannt, weil Þorgeirr nach Annahme des Christenthums seine Götterbilder in denselben geworfen

*) So genannt weil hier eine von den 13 regelmäßigen Frühjahrs-Thing-Versammlungen der Republik abgehalten wurde; nach ihr wurde der nordöstliche Landestheil Islands „Þingeyjar Þing" und später „Þingeyjar Sýsla" benannt.

haben soll); derselbe ist zwar nicht besonders hoch, aber doch imposant, da der breite, wasserreiche Strom hier mit seiner gesammten Wassermasse in halbmondförmigem Fall über steile Felsen hinabstürzt; (andere Wasserfälle des Skjálfandafljót sind noch der Aldeyjarfoss und der Ullarfoss). Beim Einflusse der Djúpá verengert sich die linke Thalseite wieder, indem sich das Kinnarfell, ein kleiner, gleichmäßig gewölbter Berg der ausgedehnten Kinnarfjöll, vorschiebt. Das rechte Stromufer wird flankiert von der Fljótsheiði, welche eine westliche Fortsetzung der Mývatnsheiði bildet, in die das oben erwähnte Suðurárhraun übergeht, und welche den Strom begleitet. Nach der Vereinigung der beiden Arme, welche die Þingsey und Skuldaþingsey gebildet, erweitert sich das linke Ufer wieder und heißt von nun an bis zur Mündung des Stromes Kinn oder Köldukinn (älter Kaldakinn d. h. kalte Backe); aus den früher genannten Bergen erhält der hier schon überaus mächtige Strom noch Zufluss durch die Rángá und ein anderes Flüsschen, das aus dem Seljadalur desselben Gebirges kommt; rechts geht das Thal, nachdem die Fljótsheiði zu Ende, in die die ganze Strecke zwischen dem Skjalfandafljót und der Laxá einnehmende Verbreiterung des Aðaldalur oder Aðalreykjadalur und schließlich in den Sjáfarsandur mit dem See „Miklavatn“ über.

Die Laxá, der Abfluss des Mývatn-See, ist zwar bedeutend kleiner als das Skjálfandafljót, sowohl was die Länge — sein Lauf beträgt nur gegen 5 Meilen — als was die Breite betrifft, aber doch ein sehr ansehnlicher, wasserreicher Fluss. Sie strebt zwar in zahlreichen Windungen aber im Ganzen doch mit der Richtung gegen Nordnordwest dem Meere zu, das sie in der östlichen Ecke des Skjálfandi durch den nicht sehr großen Laxárós erreicht, nachdem sie kurz vorher, nach Aufnahme der von Südost kommenden, in ihrem oberen Laufe Reykjakvísl benannten Mýrarkvísl, sich bedeutend verbreitert hatte. Die Laxá durchläuft in ihrem oberen Laufe bis zu ihrer Abbiegung nach Westen den schmalen Laxárdalur, in ihrem unteren Laufe den Aðalreykjadalur, auf ihrem ganzen Wege von einem vorhistorischen Lavafluss begleitet, der sich bei der Mündung des Aðaldalur zu einem bedeutenden Lavafeld (hraun) er-

weitert. Auch das Strombett ist mit vielen Lavablöcken angefüllt und diese schwarzen Felsen unter dem Wasser mit ihren dunklen Höhlen und Grotten sind dem Lachs der liebste Aufenthalt. — Als Nebenfluss, der sich gleich beim Austritt der Laxá aus dem Mývatn in dieselbe ergießt, ist noch die Kráká (d. h. Krähenfluss) zu nennen, welche sich aus zwei Quellen vom Sellandafjall sammelt.

Weder an der Ostküste des Skjálfandi, noch überhaupt an der ganzen Küste der Halbinsel Tjörnes mündet ein nennenswerter Wasserlauf. In den Axarfjörður ergießt sich nur ein einziger größerer Strom, allerdings einer der allergrößten Islands, nämlich:

Die **Jökulsá**, zur Unterscheidung von anderen Jökulsár die Jökulsá á fjöllum (d. h. auf den Bergen) oder nach dem Namen des Bezirkes, in dem sie in das Meer mündet, Jökulsá í. Axarfirði genannt, ist 25 Meilen lang und galt bisher für den längsten Fluss Islands, der doch, nach Thoroddsens Entdeckung, vielmehr die Þjórsá ist. Sie hat ihre Quellen in einem Laufgletscher, den der Vatnajökull westlich von den Kverkfjöll gegen Norden aussendet*), hält während ihres ganzen Laufes eine entschieden nördliche Richtung ein und wälzt ihre schmutziggrauen Fluten in einer anscheinend gleichmäßigen aber starken Strömung dahin, um sie beiläufig in der Mitte der Südküste des Axarfjörður an das Meer abzugeben und zwar ohne ihr Bett bei der Mündung sonderlich zu verbreitern oder sich in größere Arme zu theilen. Nur ganz unbedeutende Wasserfäden sondern sich von Skinnastaðir an ab, so rechts die Sandá, welche sich mit der östlicher laufenden Brunná vereinigt und bei ihrer Mündung in's Meer die Buðlúngahöfn bildet, links ein sogenannter Kíll, der aber in einer östlichen Abzweigung, dem „Bakkahlaup“ (d. h. Hügellauf-Canal), wieder zum Hauptstrome zurückkehrt. Der Boden zu beiden Seiten des Flusses ist hier sandig; die rechtsliegende Sandstrecke heißt: Skógasandur. Wenn wir die Jökulsá von ihren Quellen an verfolgen, so sehen wir, dass der Hauptquellenfluss im Westen von einer öst-

*) Also nicht bei Kistufell wie noch die meisten Karten angeben. Vgl. Watts, Across the Vatna Jökull, London 1876.

lichen Abzweigung des Óðádahraun, im Osten von Sand- und Heidestrecken, an deren Ende sich eine Gruppe von kleinen Bergen erhebt, umgeben ist. Eine Strecke nördlich vom Fagradalsfjall bekommt die Jökulsá reichlichen Zufluss von der Kreppa, welche wieder die Vereinigung zweier Quellenflüsschen, der westlichen Kreppa und der östlichen Kverká bildet und rechts die knapp vor ihrer Mündung einen kleineren See passierende Fagradalsá aufnimmt. Sie ist auch noch weiter in ihrem nördlichen Laufe, während dessen ihr zunächst links von der Lindaá und der Grafarlandaá, später rechts von der Skarðsá, drei ziemlich unbedeutenden Flüsschen, neues wenn auch nicht reichliches Wasser zugeführt wird, *) auf der einen Seite von ödem Heideland und Wüsten (links, erscheinen bald die ausgedehnten Mývatnsöræfi d. h. M.-Wüste), auf der anderen Seite von einem ebenso trostlosen schon vom östlichen Ufer der Kreppa an beginnenden Hochplateau, umgeben. Beiläufig am nördlichsten Grenzpunkte zwischen der Norður und Suður Þingeyjar Sýsla bildet die Jökulsá den berühmten, von den isländischen Dichtern viel besungenen „Dettifoss" einen Wasserfall, der in Europa kaum von einem anderen übertroffen wird, ja selbst bis zu einen gewissem Grade mit dem Niagarafall sich vergleichen lässt. **) Das Flussbett ist hier schon vor dem Wasserfall circa 600 Fuß breit; die Höhe des Wasserfalls aber beträgt bei 2—300 Fuß.

Auf der Melrakkaslétta ist nur ein Flüsschen nennenswert, nämlich:

die Ormalónsá, welche in den Ormalón (d. h. Schlangenlón) mündet und die Vereinigung mehrerer Quellenbäche bildet; sie hat einen ziemlich geraden nördlichen Lauf.

In den Þistilfjörður münden (und zwar an der südlichen Küste) nur unbedeutende Flüsse als:

---

*) Die Jökulsá bildet von einer kleinen Strecke vor ihrer Aufnahme der Kreppa angefangen bis beiläufig in die Mitte ihres einheitlichen Laufes die Grenze zwischen der Suður Þingeyjar- und der Norður Múla Sýsla, und von da an bis wieder ungefähr in die Mitte ihres noch übrigen Laufes auch die Grenze zwischen der Suður- und der Norður Þingeyjar Sýsla.

**) Vgl. Watts, Across the Vatna jökull, S. 120.

die Svalbarðsá (nach dem Hofe Svalbarð benannt) mit der Kúðá;

die Sandá, mit bedeutend längerem Laufe;

die Hölkná (hölkn=harter Steinboden) und die Laxá, beide mit kurzem Laufe münden in den Lónafjörður, in den sich auch der bedeutendste Fluss dieser Gruppe ergießt:

die Hafralónsá, welche in dem kleinen See „Hafralón" (d. h. Ziegen-See) entspringt, und links die den Heljardalur (d. h. Höllenthal) durchfließende Heljardalsá aufnimmt; ihre Mündung scheint in alter Zeit als Landungsstelle benützt worden zu sein.

An der **Ostküste** Islands münden:

und zwar zunächst in die erste größere unbenannte Bucht, welche wieder den Finnafjörður, Miðfjörður und Bakkafjörður absondert, außer einigen ganz kleinen Flüsschen:

die Miðfjarðará, welche sich in den Miðfjörður ergießt und aus zwei Quellenflüsschen entsteht, und

die Bakkaá, welche zahlreiche Zuflüsse (darunter größere wie die Rauðá, die Gæsagilsá u. a.) erhält und sich im Bakkafjörður in das Meer ergießt.

In den Vopnafjörður im weiteren Sinne münden, und zwar in den Nýpsfjörður:

die Selá, welche den Selárdalur durchströmt, nachdem sie sich in ihrem obersten Laufe mit der nicht unbedeutenden Hrútá (d. h. Widder-Ache), welche selbst wieder die von den Dimmifjöll kommende Dimmakvísl aufgenommen, vereinigt hat;

die Vesturdalsá, durch den Vesturdalur (od. Vesturárdalur) kommend, läuft mit der Selá, in ihrem oberen Laufe mit der Hrútá parallel und ergießt sich in einen ziemlich bedeutenden Lón.

In den Vapnafjörður im engeren Sinne ergießt sich die Hofsá, ursprünglich Vopna-(Vápna-)fjarðará, entspringt in zwei Wasserfäden und durchströmt den nach ihr benannten Hofsárdalur, der mit dem Vesturdalur parallel läuft. Sie nimmt rechts bei dem historisch interessanten Pfarrhofe Hof, der ihr den Namen gegeben, die kleine Sunnudalsá auf.

In den Héraðsflói münden zwei der größten Flüsse Islands nämlich: die Jökulsá á brú und das Lagarfljót:

Die **Jökulsá á brú** (d. h. Jökulsá mit der Brücke*), so genannt, weil über dieselbe seit alter Zeit eine Brücke führt, welche lange so gut wie die einzige Brücke Islands war) auch Brúará (d. h. Brückenfluss) und Jökulsá á dal genannt, entspringt in mehreren Armen (Kringilsá, Jökulsá á brú und Jökulskvísl) am Nordrande des Vatnajökull und zwar in der Nähe der Quellen der Jökulsá í Axarfirði und des Lagarfljót. Nachdem die drei Arme fast an ein und derselben Stelle zusammenflossen und der so gebildete Fluss die Verlängerung des Kringilsárdalur durchströmt, nimmt er links noch die ebenfalls vom Vatnajökull kommende und in ihrem untern Laufe das nach ihr benannte Thal passierende Sauðá auf, nunmehr in breiteres Thal eintretend, dessen nordöstliche Fortsetzung bis zum Hofe Fossvöllur den Jökulsdalur bildet. Die von all den genannten Quellenflüssen durchströmte Gegend heißt Brúaröræfi d. h. Brückenwüste und besteht aus weit gedehnten Heidestrecken, welche sich bis an den Nordrand des Vatnajökull erstrecken. Nach Aufnahme der von Westen kommenden „Reykjará", welcher durch Vereinigung dreier anderer Flüsschen, (worunter die Laugarvallaá, so genannt, weil sie ein Thal mit warmen Quellen — laug — durchfließt, am bemerkenswertesten), gebildet wird, trittdie Jökulsá bei dem Hofe Brú, der mit seinem Namen noch an die in alter Zeit (wie es heißt, bis in's vorige Jahrhundert hinein) hier vorhanden gewesene, jetzt eingestürzte natürliche Steinbrücke erinnert, in bewohnte Gegenden ein. Während ihres ganzen Laufes von Brú angefangen bis nahe zu ihrer Mündung und zum Theil auch schon früher, strömt die Jökulsá in einem engen Kluftbette mit steilen Ufern dahin. Erst in der Nähe des Meeres ändert das Flussbett seinen Charakter und wird jetzt von flachen sandigen Ufern umgeben. Auch der Jökulsdalur selbst, welchen der Strom nun in mehr als zwei Drittel seines noch übrigen Laufes durchströmt, ist anfangs so eng, dass der Thalgrund fast

*) Über den befremdenden Ausdruck „á brú" vgl. Poestion, Einleitung in das Studium des Altnordischen, II. im Glossar der Eigennamen unter dem Worte: Jökulsá á brú.

ganz verschwindet und die Abhänge der angrenzenden Höhen, nämlich rechts der Fljótsdalsheiði, links der Möðrudalsheiði, von denen die erstere den Fluss bis zum Einflusse der Kaldá begleitet, die letztere nach Einmündung der Gilsá von der Túnguheiði abgelöst wird, fast unmittelbar in das Felsenbett des mit reißender Schnelle dahin stürzenden Flusses hinabfallen; aber auch später bleibt dasselbe noch immer schmal und ist zu beiden Seiten von den genannten Höhen und breit gewölbten Abhängen begrenzt. Die Jökulsá hat nur unbedeutende Nebenflüsschen; es ergießen sich in dieselbe auf der eben besprochenen Strecke ihres Laufes u. a. und zwar rechts, nicht weit vom Hofe Brú entfernt: die Hrafnkela (oder Hrafnkelsdalsá), welche das sich in südöstlicher Richtung in die Fljótsdalsheiði einschneidende schmale Seitenthal, den „Hrafnkelsdalur," bekanntlich Hauptschauplatz der Hrafnkels Saga*), durchläuft. Sie entspringt in zwei Flüsschen, wovon das westliche: Glúmstaðadalsá, das östliche: Þuríðarstaðadalsá, in seinem oberen Laufe: Grjótá (in alter Zeit auch Grjótteigsá) d. h. Stein- (resp. Steinfeld-) Ache heißt. Die letztere bricht sich Bahn durch eine Felsenenge, Grjótárgil. Durch den Zusammenfluss beider wird eine hohe Landzunge gebildet, die aber bald in die Vestur-Öræfi (eine Hochebene, so benannt im Hinblick auf den östlicheren Fljótsdalur; vgl. unt. S. 195 ff.), übergeht. Bei der Vereinigung dieser beiden Flüsschen erhält die Hrafnkela zugleich auch Zufluss durch einen aus der zwar nicht langen, aber tiefen Kluft „Faxagil" (d. h. die Faxi-Kluft, weil hier Hrafnkels berühmtes Pferd Frey-Faxi hinabgestürzt wurde) kommenden Bach. Ferner ergießen sich rechts der Reihe nach in die Jökulsá u. a. die Flüsschen: die Höltná (ursprünglich wohl Hölkná, vgl. oben S. 191), die Eyvindará (läuft anfangs längs der beiden Eyvindarfjöll, zwei verhältnismäßig niedrigen Bergrücken, die in nordost-südwestlicher Richtung streichen, dann durch den Eyvindardalur; diese Namen erinnern an den aus der Hrafnkels Saga bekannten hoffnungs-

*) Neuester Abdruck in: Poestion, Einleitung in d. Studium d. Altnord. II, S. 13—39; deutsche Übersetzung von Dr. Heinr. Lenk. Die Saga von Hrafnkell Freysgoði. Eine isländ. Geschichte aus d. 10. Jahrh. u. s. w. (Wien 1883).

vollen Bruder Sáms, Eyvindr, der in dieser Gegend von Hrafnkell überfallen und getödtet wurde); die Hnefilsdalsá (früher Knefilsdalsá, so benannt nach dem Hnefilsdalur, der wieder nach dem niedrig-kegelförmigen, mit Gras bewachsenen Berg „Hnefill“ benannt ist), in fast gerader Linie aus Süden kommend; die Húsá; die Sandá; links nimmt die Jökulsá mehr, aber ebenfalls nur unbedeutende Flüsschen auf, wovon nur genannt sein sollen: die Þverá (aus dem Þverárvatn entspringend und bei Brú einmündend); die Gilsá mit südöstlichem Lauf, die Laxá beim Hofe Fossvöllur, der seinen Namen dem in der Nähe befindlichen Wasserfall der Laxá verdankt, mündend. Hier d. i. etwas vor dem Hofe befindet sich die vielberühmte Holzbrücke über die Jökulsá, neu erbaut im Jahre 1819, schmal und für belastete Pferde wie für Reiter nicht passierbar, sonst aber verhältnismäßig ansehnlich und mit einem festen Gittergeländer versehen. Es bestand hier schon in alter Zeit eine Holzbrücke, so dass es damals eigentlich zwei Brücken über die Jökulsá, eine hölzerne und die oben erwähnte natürliche Steinbrücke,*) gab. Wenn ich recht unterrichtet bin, führt seit vorigem Jahre eine zweite künstliche Brücke über den Fluss. Wo die alte Brücke über denselben geschlagen ist, besitzt er eine Breite von 24 Ellen und die Kluft, in welcher er dahinströmt, hat hier Wände, die so steil sind, wie die der Almannagjá; obwohl der gewöhnliche Wasserstand 15 Ellen unter den Kluftufern beträgt, schwillt der Fluss im Frühjahr oder wenn das Gletschereis schmilzt, doch so mächtig an, dass er die Brücke immer gefährdet. — Bei der Einmündung der Laxá hört der Jökulsdalur auf, oder vielmehr er verbreitert sich; die Gegend am linken Ufer heißt Jökulsárhlíð, so genannt wegen der sanft niedersteigenden Abhänge (isl. hlíð, f.) der Túnguheiði, des Mjörfjall und der Hellisheiði; die Jökulsá nimmt hier noch einen Zufluss, die Kaldá auf; rechts begleitet den Fluss, wie oben bemerkt, noch eine Zeit lang ein schmaler Ausläufer der Fljótsdalsheiði, die sogenannte „Lágheiði“

*) Dies scheint denn auch durch eine Stelle der Droplaugarsonar Saga (Cap. 13) bestätigt zu werden, wo erzählt wird, dass man anlässlich eines Mordes im Fljótsdalshérað beschloss, an den Furten wie an den Brücken über die Jökulsá Wache zu halten.

(d. h. Tiefheiði), der gleich nach der Mündung der Kaldá endet; von da an erstreckt sich eine schmale Ebene zwischen der Jökulsá und dem Lagarfljót, welche beiden Flüsse bei ihrer Mündung zusammentreffen und dadurch eine „Túnga" (d. h. Landzunge) bilden, welchen Namen denn auch diese Gegend zwischen der Jökulsá und dem Lagarfljót — an letzterem bis zur Mündung der Rángá — führt. Die Jökulsá mündet eigentlich in zwei mächtigen Armen in den Héraðsflói, von denen der östliche, wie bemerkt, mit dem Lagarfljót zusammentrifft, der westliche, spitzwinkelig nach Nordwest abbiegend, an der westlichen Ecke des Héraðsflói sich ergießt. Dem westlichen Arme ist eine mächtige Sandbank vorgelagert.

Das **Lagarfljót** (d. h. der Seefluss, weil dieser Strom eigentlich ein Mittelding zwischen einem Strom und einem See bildet). Die Quellenflüsse dieses merkwürdigen Stromes sind die Jökulsá, welche vom Vatnajökull kommt und die Keldá oder Kelduá (d. h. Quellenfluss), welche, wieder die Vereinigung zweier kleiner Flüsschen, im See Keldárvatn in der Nähe des Vatnajökull entspringt. Die erstere nimmt links drei Nebenflüsse auf und zwar: die Þjófagilsá (d. h. Diebsskluft-Ache), welche am Südost-Abhange des eisbedeckten Snæfell (d. h. Schneeberg) entspringt, die Hafursá (d. h. Bocks-Ache) und die Laugará; die letztere erhält ebenfalls einen kleinen Zufluss und zwar rechts. Beide durchströmen in ihrem unteren Laufe zwei Seitenthäler des Fljótsdalur, welche durch einen vom inneren Hochland sich vorschiebenden Gebirgsrücken von einander getrennt sind, und zwar die Jökulsá den Norðurdalur, die Kelduá den Suðurdalur; beide nehmen auch sogleich eine nordöstliche Richtung. Nachdem sie sich bei dem Hofe Hrafnkelsstaðir (dem späteren Wohnorte des vertriebenen Hrafnkell; vgl. oben) vereinigt, setzen sie unter vielen Verzweigungen und ohne eigentlichen gemeinsamen Namen — man pflegt sie geradehin Fljótsdalsárnar (d. h. die Fljótsdalsflüsse) zu bezeichnen — ihren Lauf durch den Fljótsdalur fort, bis sie bald darauf und zwar nach Aufnahme zweier von Westen kommender Flüsschen, von denen das nördlichere, die Hengifossá, durch eine steile Felsenkluft von der Fljótsdalsheiði herabstürzend,

den ca 400 Fuß hohen Wasserfall „Hengifoss“ (d. h. steilen, hohen Wasserfall) bildet, in das Lagarfljót übergehen. In dasselbe mündet auch noch die mit der Kelduá weiter östlich fast von ihrem Ursprunge an parallel laufende Gilsá, deren schluchtartiges Thal die Grenze zwischen der Norður- und Suður-Múla Sýsla bildet. Wo die Gilsá in das Lagarfljót fällt, befindet sich eine flache sandige Strecke, Gilsáreyri (älter Gilsáreyrr), welche von dem Flusse angeschwemmt wurde. Das Lagarfljót ist, obwohl es nur als eine Erweiterung der Fljótsdalsár angesehen werden kann, doch eigentlich ein See und als solcher der längste Landsee Islands (nämlich ca 3 Meilen lang), der übrigens früher schon gleich nach der Vereinigung der Quellenflüsse begonnen zu haben scheint. Wir werden daher bei den Seen noch ausführlicher auf denselben zurückkommen. Es ergießen sich in das Lagarfljót hier außer einer Anzahl von Bächen am linken und rechten Ufer, mehrere größere Wasserläufe am rechten Ufer, so die Grímsá, welche aus der Vereinigung der Geitdalsá, die in dem ziemlich weit südlich gelegenen Líkárvatn entspringt und den Geitdalur (so benannt von dem Vater des erwähnten Hrafnkell, weil ihm durch einen noch jetzt bemerkbaren Bergschlipf mehrere Geißen — außer dem von ihm noch rechtzeitig verlassenen Hofe — vernichtet wurden) durchströmt, mit der aus dem Skriðu- (d. h. Bergschlipf) oder Suðurdalur*) kommenden Múlaá (so genannt nach dem langen, schmalen, gegen Norden streichenden Gebirgsrücken Múli, welcher den Geitdalur vom Skriðudalur trennt) entsteht, und anfangs abwechselnd auch Skriðdalsá (älter Skriðudalsá) heißt. In ihrem unteren Laufe nimmt dieselbe auch noch eine Gilsá auf und ergießt sich endlich oberhalb Vallanes in den See. Bei Egilsstaðir mündet die Eyvindará ein, die wieder aus der Vereinigung mehrerer Quellenflüsschen aus dem Fagridalur, Svínadalur u. s. w. entsteht. Von den am linken Ufer in den See mündenden Flüsschen soll nur die Rángá (d. h. schiefer, krummer Fluss), genannt werden. Die beiden Haupt-Quellenflüsse des

*) Vom Südende des Skriðudalur führt seit alter Zeit ein 3 Meilen langer, beschwerlicher Weg über die Axarheiði oder Öxi (früher Öxarheiðr) nach dem Berufjörður.

Lagarfljót, die Jökulsá und die Kelduá, haben als Flüsse, die vom Riesengletscher Vatnajökull gespeist werden, trübes Wasser. Während sonst das trübe Wasser der Gletscherflüsse, welche einen langen See durchströmen, beim Austritte aus demselben in der Regel klar und rein geworden ist, da der vom Flusse mitgeführte Gletscherkies und Lehm zu Boden sinkt, ist der Ausfluss des Lagarfljót noch 27 Kilometer weit trübe, woraus man schließen kann, dass die Theilchen, welche das Gletscherwasser dieser Flüsse mit sich führt, besonders fein vertheilt sind. Der Name Lagarfljót bleibt auch dem Abflusse des Sees, der alsbald den Charakter eines breiten Stromes annimmt, bis zu seiner Mündung in das Meer. Neue Nebenflüsse nimmt er auf diesem Wege nicht auf, wohl aber bildet er einen Wasserfall, der ihn vom Meer aus unschiffbar macht. — Auch die Umgebung des Lagarfljót gehört zum Schauplatze der oben genannten Hrafnkels Saga (wie auch der Droplaugarsonar Saga). Die Gegenden am linken Ufer haben wir schon zum Theil kennen gelernt. Die Fljótsdalsheiði, welche die Jökulsá á brú vom Lagarfljót trennt und zwischen dem Hrafnkelsdalur und den Fljótsdalur, sowie noch eine gute Strecke nordwärts 3—4 Meilen breit ist, begrenzt gegen Osten den linken Theil des Fljótsdalur, der sich allmählich aber beständig erweitert bis die Rángá die Grenze gegen die früher erwähnte „Túnga" hin bildet, welche durch den convergierenden Lauf der Jökulsá á brú und des Lagarfljót entsteht. Doch sind derselben besonders gegen Norden zu kleinere Bergrücken und Höhen vorgelagert, weshalb denn auch die betreffende Gegend Fell (d. h. kleine Berge) oder Fella- (jetzt gewöhnlich Fellna-) Sveit heißt; über diese Höhen führte in alter Zeit die Hallfreðargata (d. h. Hallfreds-Weg), den der oben genannte Hallfreðr dem beschwerlicheren Weg durch das Fljótsdalshérað vorzog, wenn er von seinem Hofe Hallfreðarstaðir aus seinen Sohn Hrafnkell im Hrafnkelsdalur besuchen wollte. Die ganze vom Lagarfljót durchströmte Gegend der Norður Múla Sýsla bis zur Hälfte der Fljótsdalsheiði hinauf, wurde schon in alter Zeit, nach dem Fljótsdalur „Fljótsdalshérað" (d. h. Fl.-Bezirk) genannt. Nach der Mündung der Rángá beginnt die schon öfter er-

wähnte Landschaft Túnga, in deren Mitte beiläufig der eben besprochene Hof des Hallfreðr liegt. Was das rechte Ufer des Lagarfljót betrifft, so ist dasselbe zunächst von einem langen Bergrücken begrenzt, der gegen Nordost streicht und bei der Mündung der Gilsá endet; jenseits der Gilsá erstreckt sich der nördliche Ausläufer eines anderen, dicht nebenan ebenfalls in nordöstlicher Richtung streifenden Gebirgszuges noch ca $1^1/_2$ Meilen weit längs des Sees hin. Dieser ansehnliche Gebirgsrücken heißt Hallormstaðaháls (in der Hrafnkels- und Droplaugarsonar Saga schlechthin „Háls“ vgl. oben S. 92 genannt); am westlichen Abhang desselben bis zum See liegt eine der schönsten Gegenden Islands, „Skógar“ (d. h. Wälder, da sich hier viele Birkengebüsche befinden) mit dem hübschen Pfarrhof Hallormstaður (älter: -staðir). In der Nähe der Gilsá gegen den See zu liegt Buðlúngavellir, jetzt nur ein eingehegtes „tún“ (Grasgarten) mit Schafställen, das „Bulungarvellir“ der Hrafnkels Saga („Bolungarvöllr“ der Droplaugarsonar Saga). Wo der Hallormstaðaháls endigt, beginnen die „Vellir“ (d. h. Ebenen), welche als Fortsetzung oder vielmehr Erweiterung des oben genannten Skriðudalur angesehen werden können und bis zur Eyvindará reichen. Die Gegend hier ist aber bei Weitem nicht mehr so schön als weiter gegen Süden, und zumeist ganz unfruchtbar. Jenseits der Eyvindará beginnt die Eiðaþínghá (d. h. E.-Bezirk, nach dem Pfarrhof Eiðar, jetzt gewöhnl. Eyðar geschrieben, benannt), eine Gegend von ähnlichem Charakter wie die Vellir; sie erstreckt sich bis zur Grenze zwischen der Norður- und Suður-Múla Sýsla. Von da an heißt die östlich vom Lagarfljót liegende Ebene „Útmannasveit“; sie wird gegen Osten von den Austurfjöll begrenzt; gegen das Meer zu geht sie in die Sandfläche über, welche sich ca 2 Meilen weit vom einen zum andern Ende der Südküste des Heráðsflói erstreckt und „Héraðssandur“ heißt.

An der östlichen Ecke des Héraðsflói mündet ein anderer nicht unbedeutender Wasserlauf aus dieser Gegend:

das Selfljót, in seinem oberen Laufe Gilsá genannt; dieser Fluss entspringt in zwei an der Syssel-Grenze sich vereinigenden Armen (Gilsá und Hurðarbaksá) in der Eiða-þínghá und nimmt rechts noch mehrere

andere Flüsschen auf, so die Gnúpsá, die vereinigten Flüsschen Bjarglandsá, Sandá und Þverá, u. a.; er hat zuerst einen nördlichen, dann einen nordöstlichen Lauf bis er sich durch einen ansehnlichen ós („Ósar,“ in alter Zeit Unaós) in's Meer ergießt.

In den Loðmundarfjörður ergießt sich außer mehreren andern kleinen Wasserfäden:

die Fjarðará (d. h. Fjord-Ache), ein unbedeutendes Flüsschen, das mehrere andere Bäche in sich aufnimmt.

Auch der Seyðisfjörður hat seine Fjarðará; außerdem münden in denselben einige andere Flüsschen, von denen die Vestdalsá genannt werden kann.

Das in den Mjófifjörður mündende Thal wird gleichfalls wieder von einer Fjarðará durchströmt, die sich in den Fjord ergießt.

Von den Flüsschen der zwischen dem Mjófifjörður und dem Reyðarfjörður liegenden Halbinsel sei nur die in die kleine nördlichste Bucht (Norðfjörður) mündende Norðfjarðará genannt.

Auch der Fáskrúðfjörður nimmt mehrere Flüsschen auf, darunter eine Jökulsá.

Ein bedeutenderer Fluss ist erst wieder die Breiðdalsá, welche in je einem Arm die beiden Hauptthäler des Breiðdalur (nämlich Suður- und Norðurdalur) durchströmt, und nach Vereinigung derselben einen recht ansehnlichen Wasserlauf bildet, der in die Breiðdalsvík mündet.

Zwei größere Flüsschen münden auch in den Berufjörður und zwar:

die Berufjarðará, welche von der schon genannten Axarheiði (und zwar aus dem kleinen See Axarvatn) kommt und in den innersten Winkel der Bucht mündet, und

die Fossá, welche ebenfalls den Abfluss eines Sees bildet, den schmalen Fossárdalur durchfließt und sich in die kleine südwestliche Nebenbucht des Berufjörður ergießt.

In den Hamarsfjörður mündet die nicht unbedeutende Hamarsá, nachdem sie das Hamarsdalur durch-

strömt hat; sie hat ihren Ursprung in einem See nordöstlich vom Þrándarjökull und stürzt sich gleich nach ihrem Ausflusse in das Thal hinab.

Der Álptafjörður nimmt die Geithellaá (oder Geithellnaá; so benannt nach dem an der Küste nördlich vom Flüsschen liegenden Hof Geithellar) auf, welche mit der Hamarsá parallel läuft und ebenfalls in der Nähe des Þrándarjökull (aber südwestlich von demselben) entspringt. In den Álptafjörður und zwar in die kleine südwestliche Seitenbucht desselben mündet auch die Hofsá, welche in zwei Armen an der Ostseite des Hofsjökull (vgl. oben S. 101) entspringt. Endlich wollen wir auch noch der historisch bemerkenswerten Þvottá (älter Þváttá) gedenken, eines kleineren Flüsschens oder vielmehr Baches mit gleichnamigem Hofe, dem einstigen Wohnorte des edlen, friedliebenden Síðu-Hallr. In der Þváttá ließ im Jahre 997 Hallr sich und sein ganzes Haus durch den Missionär Þangbrandr taufen, nachdem er den Act früher an ein paar alten Weibern hatte vornehmen lassen, um zu sehen, ob sie nicht etwa dabei Schaden nehmen würden. Bach und Hof, früher schlechthin Á genannt, erhielten von da an den Namen Þváttá d. h. Wasch-Ache.

Die Jökulsá í Lóni, so genannt nach der Gegend „Lón“ oder „Lónshverfi“, welche sie durchströmt. Sie kommt von dem östlichsten Laufgletscher des Vatnajökull, hat weißgraues Wasser und ein veränderliches Flussbett ohne feste Furten, gleich den übrigen jökulsár, ist aber im Übrigen noch nicht von der schrecklichen Art der westlicheren Gletscherflüsse. Sie nimmt links einen längeren Wasserlauf, der durch den Víðirdalur kommt, und später einen kürzeren aus dem Knappadalur, rechts ein Flüsschen aus dem Skyndidalur auf und theilt sich beim Austritte aus dem von ihr durchströmten Jökulsdalur, der gegen Osten von der Lónsheiði begrenzt wird, in zwei Arme, von denen der südlichere noch Zufluss durch eine Laxá erhält.

An der **Südküste** ergießen sich, wie schon bemerkt, die meisten und größten Gletscherflüsse in’s Meer, welche vom Vatnajökull, Hofs- oder Arnarfellsjökull, Lángjökull und anderen Gletschern kommen.

In den Hornafjörður ergießen sich:

die Hornafjarðarfljót, zwei mächtige Flüsse, in „hin eystri“ und „hin vestri“ (d. h. die östlichen und die westlichen) geschieden, welche in vielen kleinen Flüsschen von zwei Laufgletschern des Vatnajökull kommen. Sie bilden in ihrem unteren Lauf fast einen einzigen Strom und werden nur durch die jetzt fast vegetationslose Felseninsel Skógey von einander getrennt, worauf sie in den westlichen Theil des Hornafjörður übergehen. Die Flüsse sowohl wie die Bucht werden gegen Osten von der sogenannten Nesjasveit, gegen Westen von den Mýrar (d. h. Mooren) oder der Mýrna- (auch Mýra-) sveit begrenzt. Die beiden Flüsse richten durch plötzliches und unregelmäßiges Anschwellen großen Schaden an. Von den zwei Hauptübergangsstellen über die Fljót befindet sich die eine bei dem Svínafell, welches die beiden Ströme von einander trennt; die Strömung ist hier verhältnismäßig stark, der Wasserstand jedoch nicht besonders hoch; die andere befindet sich außerhalb Bjarnarnes; der Strom ist hier sehr breit, zwar ohne starke Strömung, aber doch unsicher, hat einen weichen Sandgrund und ist oft so tief, dass er nur zur Ebbezeit von den Pferden passiert werden kann. Der östliche Strom nimmt an Nebenflüssen auf: die Hoffellsdalsá, die Grjótá und die Laxá, jede aus einem Thale kommend, und die letztere eigentlich schon in den Hornafjörður mündend; in den westlichen Strom ergießt sich ebenfalls ein kleinerer Wasserlauf und weiter südwestlich mündet die Hólmsá in den westlichen Theil des Hornafjörður.

In den südwestlichsten Winkel des Hornafjörður ergießen sich auch:

die Heinabergsvötn, welche vom Laufgletscher Heinabergsjökull kommen, sich theils gegen Westen werfen, so dass sie sich mit der gleich zu nennenden jökulsá Kolgríma vereinigen, theils sich in südöstlicher Richtung zum Hornafjörður Bahn brechen, dem sie vereinigt in gewaltigen Wassermassen breit zustürzen. — Südwestlich vom Hornafjörður mündet

die Kolgríma ins Meer, ein ziemlich wasserreicher Gletscherfluss, der seinen Ursprung ebenfalls im Heinabergsjökull hat, aber doch einen verhältnismäßig regelmäßigen

Lauf gegen das Meer zu einhält; sie wendet sich gegen Südwest und ergießt sich in einen „lón", der mit dem Meer durch den Hálsaós in Verbindung steht.

Die Steinavötn (d. h. Gesteinwasser; plur.) sind eine Anzahl größerer und kleinerer Wasserläufe, welche vom Kalfafellsdalur und Steinadalur kommen und durch ihre wechselnde Vereinigung und ihren unruhigen Lauf im Lande schon viel Schaden angerichtet haben. Sie münden in den sogenannten Breiðabólstaðarlón.

Die Jökulsá á Breiðumerkursandi mündet direct in das offene Meer; sie bietet so recht den Typus eines der gefürchteten Gletscherflüsse dar. Auf dem bis hart an das Meer sich vorschiebenden Breiðamerkurjökull, einem Laufgletscher das Vatnajökull, entspringend, stürzt dieselbe wie durch eine Cloake unter dem Rande des Gletschers hervor und eilt, sich über die Sandfläche des Breiðumerkursandur verzweigend, zur Küste hinab. Da der Weg bis zu ihrer Mündung in's Meer so kurz ist, wird die Strömung sehr reißend, und da der Fluss zugleich eine ansehnliche Wassermasse und oft auch Eisstücke mit sich führt, so ist er einer der gefürchtetsten Gletscherströme des Landes. Gewöhnlich stürzt die Jökulsá ungefähr an der Grenze des östlichsten Drittels des Breiðumerkursandur aus dem Gletscher hervor; bisweilen aber, besonders wenn sie einen der den Gletscherflüssen eigenthümlichen, gewaltsamen und unregelmäßigen Wasserstürze (hlaup) gehabt hat, kann sie auch ihr Bett plötzlich ganz verändern und an einer anderen Stelle des Laufgletschers — gewöhnlich weiter östlich — hervorbrechen. (Kaalund.)

Westlich von der Jökulsá wird der Breiðumerkursandur noch von vier anderen, von demselben Laufgletscher kommenden Flüssen durchzogen, welche aber alle bedeutend kleiner sind als die Jökulsá; der östlichste derselben und zugleich der größte ist

die Breiðá, welche durch einen „ós" in die See mündet; die westlichste

die Kvíá (richtiger Tvíá, nach den beiden Scheeren Tvísker benannt; s. oben S. 77).

Drei mächtige Gletscherflüsse ergießen sich ferner weiter südlich, der eine beim Cap Ingólfshöfði, die beiden

andern am westlichen Ende des Skeiðarársandur ins Meer, nämlich die Skeiðará, die Núpsvötn und das Hverfisfljót.

Die Skeiðará (skeið = Weberlade mit dem Kamm) oder Jökulsá á Sandi entspringt im Skeiðarárjökull und zwar in der südöstlichen Ecke desselben und strömt in reißendem Laufe und mit vielen Verzweigungen sowie unter Aufnahme einer großen Menge anderer von den Ausläufern des Öræfajökull kommenden Gletscherflüsse nach Süden. Die Skeiðará ist nicht nur berüchtigt wegen ihrer gewaltsamen, unvermutheten „hlaup", sondern auch wegen ihrer auch sonst häufig auftretenden Anschwellungen.

Die Núpsvötn (früher Lómagnúpsá benannt nach dem prächtigen Berge Lómagnúpur, d. h. Lummentaucherberg, der sich wie ein ungeheurer Kegel von dem dahinterliegenden Gebirgsstock abtrennt) entstehen aus der Vereinigung mehrerer Flüsschen, von denen die in dem See Núpsárvatn, (auf den Karten Grímsvötn genannt) südlich vom Berge Grænafall, entspringende Núpsá den Hauptquellenfluss bildet. Die Núpsá durchströmt zunächst in gerader südlicher Richtung den westlichen Theil eines Thals mit ziemlich dichtem Gehölz („Núpstaðarskógar" genannt), aus dem sie an mehreren Stellen Zufluss erhält, bis sie den reißenden Gletscherfluss Súla aufnimmt, der aus einem sich jetzt vorschiebenden Laufgletscher des Skeiðarárjökull in kurzem Laufe herbeigestürzt kommt. Erst von da an nimmt der Hauptfluss den Namen Núpsvötn und zugleich den Charakter eines Gletscherflusses von weißlich grauer Farbe an, während er früher klares Wasser hatte, und eilt in zahlreichen, vielfach mit einander in Verbindung stehenden Armen dem Meere zu, von der Mündung der Súla an die Grenze zwischen der Austur- und der Vestur Skaptafells-Sýsla bildend und in dem breiten „ós" (wie auch schon etwas früher) sich mit der Djúpá vereinigend.

Die Djúpá gehört zu den mittelgroßen Gletscherflüssen und kommt vom Skaptárjökull; sie nimmt mehrere westliche Nebenflüsse auf.

Das Hverfisfljót (benannt nach Fljótshverfi d. h. Flussbezirk, wie die Gegend zwischen den Núpsvötn und dem Hverfisfljót heißt) hat seinen Ursprung am westlichen Rande des Skaptárjökull und strömt in südöstlicher Rich-

tung dicht unter dem Gletscher dem Meere zu. Dasselbe nimmt in seinem unteren Laufe die Brunná (d. h. Brunnenfluss) auf, oder richtiger: es ergießt sich in die Brunná, und diese nimmt nun den Namen Hverfisfljót an. Der Fluss verzweigt sich vor seiner Mündung in mehrere Arme, welche wieder mit den Armen der Djúpá in Verbindung stehen. Es fließen auf diese Weise die Núpsvötn, die Djúpá und das Hverfisfljót in einander; sie bilden bei ihrer Mündung breite, seichte Wasseransammlungen und fallen endlich durch das Hvalsíki in die See. Nur ein kleinerer Theil der Wassermasse ergießt sich in südwestlicher Richtung durch die Sandstrecken und vereinigt sich mit dem Eldvatn (d. h. Feuer-Fluss), einem Flusse, der nach dem Vulcanausbruch im Jahre 1783 an dem Südrande des neuen Lavafeldes hervorgekommen ist und durch den Veiðiós in das Meer fällt.

Der nächste Fluss weiter gegen Westen ist ebenfalls ein sehr bedeutender Gletscherfluss; es ist dies:

die Skaptá (d. h. Schaft-Fluss); ihre Quellen sind nicht genau bekannt, doch liegen sie jedenfalls auf der Westseite des Vatnajökull resp. des Skaptárjökull (oder Síðujökull); sie fließt, so weit ihr Lauf bekannt ist, zunächst in einer südwestlichen Richtung und zwar anfangs über flache Sandstrecken, später durch Schluchten; sie nimmt die von Osten kommende mit der Varmárdalsá vereinigte Úlfarsdalsá auf, wendet sich sodann gegen Süden und setzt nun ihren Lauf unter dem Namen Eldvatn fort, rechts die vom Westen kommenden fast parallel laufenden Flüsschen Ófæra in nyrðri und Ó. in syðri aufnehmend und auch von Osten her nochmals Zufluss durch die Hellisá erhaltend, um sich bald in mehrere Arme zu theilen, von denen der östlichste unter dem Namen Skaptá sich in scharfer Biegung gegen Osten wendet und — nach Aufnahme verschiedener Flüsschen, darunter in ihrem oberen Laufe der Holtsá und der Fjarðará, in ihrem untersten Laufe der nicht unbedeutenden Geirlandsá mit der Hörgsá — wieder in südlicher Richtung und sich über die hier befindlichen Sandflächen verbreitend durch den Skaptárós Ausgang in's Meer sucht, die übrigen Arme aber eine südwestliche Richtung nehmen und sich in das

Túngufljót ergießen. Das Flussbett der Skaptá, welches sich fast durchwegs in Lavaboden befindet, ist durch den schon erwähnten Ausbruch im Jahre 1783 sehr verändert und umgestaltet worden, so dass jetzt die alten Ortsangaben der Sagas vielfach nicht mehr stimmen. Die zwischen dem Hverifsfljót und der Skaptá liegende Gegend heißt Síða im engeren Sinne; sie wird gegen Norden hin von einem zusammenhängenden, nur von einzelnen kleinen Thälern eingeschnittenen Hochlande, einer Fortsetzung des auch das Fljótshverfi gegen Norden abgrenzenden Höhenzuges, der sich bis ganz zur Skaptá hinabzieht, begrenzt; das Hochland fällt gegen Süden zuerst ganz sanft, dann aber plötzlich steil ab und unter diesem steilen Bergabhange stehen die meisten Höfe der Gegend, denen allein eigentlich mit Recht der Name Síða (d. h. Seite) — also Síða im engsten Sinne — zukommt. Síða im engeren Sinne wurde in alter Zeit Skógahverfi d. h. Waldbezirk genannt; jetzt wird bisweilen auch das Fljótshverfi zur Síða-Landschaft gezählt — Síða im weiteren Sinne. In den Sagas kommt das Wort Síða in noch ausgedehnterer Bedeutung vor. *) Die südlich von dem östlichen Arme der Skaptá gelegene Landschaft mit zahlreichen Lavastrecken und vulcanischen Sandlagern zerfällt in das nördlichere Landbrot und das südliche Meðalland Im ersteren laufen einige Flüsschen und Bäche von West nach Ost in den Skaptárós; in letzterem befinden sich einige größere Wasserläufe, die zum Theil erst im Jahre 1783 entstanden sind oder ihr jetziges Bett erhalten haben, so das Steinmýrarfljót, die Landá, das Eldvatn; dieselben münden alle direct in's offene Meer.

Das Kúðafljót (benannt nach dem Schiffe „Kúði“ des Ansiedlers Vilbaldr, der hier landete); ein sehr breiter und wasserreicher, aber verhältnismäßig ruhig fließender Strom, der aus der Vereinigung der recht bedeutenden Flüsse: Eldvatn, Hólmsá (oft Hólsá) und Túngufljót entsteht. Das Eldvatn haben wir bereits als südwestlichen Arm der Skaptá kennen gelernt, es fällt in das Túngufljót,

*) Vgl. darüber Poestion, Einleitung in das Studium d. Altnord. II. Theil, im Glossar der Eigennamen, unter „Síða“.

das dadurch ungemein reichlichen Zufluss erhält; bald mündet auch die Hólmsá ein, worauf die gesammte Wassermasse den Namen Kúðafljót führt, und — noch unter Aufnahme einiger kleinerer Wasserläufe wie der Leirá, der Skálm, die von Westen kommen, — in südlicher Richtung durch den Kúðafljotsós, in den noch die Kælarár aus der Landschaft Álftaver münden, in's Meer sich ergießt.

Mehrere Gletscherflüsse durchlaufen auch den Mýrdalssandur; doch ist ihr Lauf infolge der Veränderlichkeit des Gletscherwassers und der durch die Katla bewirkten häufigen Umwälzungen des Bodens nicht immer genau bekannt. Es sind zu nennen:

das Jökulvatn oder Nýjavatn (d. h. neues Wasser), verräth also schon in dem Namen seinen jungen (vulcanischen) Ursprung;

die Eyjará (d. h. Insel-Ache, so genannt nach dem ganz freistehenden Berg Hafursey,*) in dessen Nähe sie entspringt), deren Hauptquellenfluss die Háöldukvísl, westlich vom Hafursey bildet.

Die Múlakvísl, der bedeutendste dieser Gletscherflüsse, läuft längs des östlichen Abhanges des Höfðabrekka-Gebirges dem Meere zu; sie ist wohl identisch mit der Grímsá der Landnámabók (S. 272).

Die Kerlíngardalsá (in der Landnáma „Kerlingará“, d. h. Altweiberfluss) fließt westlich von dem genannten Gebirgsknoten in ziemlich gerader südlicher Richtung ins Meer. Sie nimmt die kleine Vatnsá auf, die von dem im Heiðardalur liegenden See Heiðarvatn kommt. — Diese ganze Gegend hier ist geschichtlich interessant als Schauplatz der Händel und des Todes des ersten Ansiedlers Hjörleifr wie auch verschiedener Ereignisse, welche in der Njáls Saga erzählt werden.

Weiter gegen Westen kommen dann zunächst einige kleinere Wasserläufe, von denen mehrere vor ihrer Mündung in's Meer zusammen den seichten seeartigen Dyrhólaós bilden. Westlich von Dyrhólar fließt

die Hafursá, welche in zwei Armen am Südabhange des Mýrdalsjökull entspringt und rechts den Klifandi

*) Solche inselförmig aus einer Ebene emporragende Berge werden nämlich auf Island zuweilen „ey“ genannt.

aufnimmt; sie bildet die östliche Grenze für die nun beginnende Sandstrecke Sólheimasandur. Hier befindet sich die Jökulsá á Sólheimasandi oder der Fúlilækur (d. h. der Gestankbach), einer der berüchtigsten Flüsse Islands. Sie war bis zum Jahre 934 ein unbedeutender Bach, als plötzlich im genannten Jahre, wohl infolge eines vulcanischen Ausbruches des Sólheimajökull, an ihrem Ursprung ein ungeheurer Wassersturz hervorbrach, der das Land zu beiden Seiten verwüstete, bis er sich schließlich den kürzesten Weg zum Meere suchte. Diese Jökulsá, die sich in wechselnder Größe über ein breites Bett verzweigt, hat wegen ihres kurzen, beiläufig eine Meile langen Laufes eine ungemein starke Strömung und schon viele Menschenopfer gefordert. Der eigentliche Gletscher liegt hier mehr zurück, doch springt von demselben ein aus schmutzigem Schnee bestehender Laufgletscher vor, der die periodischen Wasserstürze bewirken soll, wegen deren dieser Gletscherfluss bekannt ist. Der fortschreitende Gletscher dämmt nämlich oft das durch eine Bergkluft hervorkommende Gletscherwasser auf, so dass sich zuletzt ein ganzer kleiner See im Gletscher bildet; dieser sprengt endlich die vor ihm liegende Gletscherpartie, was ein plötzliches Anschwellen des Flusses zur Folge hat. Der eigenthümliche Schwefelwasserstoffgestank, der schon dem Bache seinen bezeichnenden Namen gegeben, ist auch der mächtigen Jökulsá geblieben, wenn auch nicht immer in gleicher Stärke. Obschon die Mündung der Jökulsá sich nur wenig zu einem Hafen zu eignen scheint, befindet sich seit dem Jahre 1880 daselbst doch ein autorisierter Handelsplatz. Nur wenig westlicher läuft mit der Jökulsá ein kleines Flüsschen, Eyrará, parallel, welches früher die Grenze zwischen dem Ost- und Südviertel bildete und jetzt die Vestur Skaptafells Sýsla und die Rángárvalla Sýsla von einander trennt.

Es folgen nun wieder einige kleinere Flüsschen, welche sämmtlich dem Gebiete des Eyjafjallajökull angehören und die bis zum Markarfljót sich erstreckende Eyjafjallasveit durchströmen. Es seien davon nur genannt: die Kaldaklofsá, die Laugará, die Svaðbælisá (ursprüngl. Svarfbælisá), die Miðskálaá (nach dem mittleren der drei

Skáli-Höfe benannt), der Fosslækur (Wasserfallbach), die Hofsá,

die Skógá (d. h. Waldfluss), welche westlich von den beiden Höfen „Skógar“ (so benannt nach einem früher hier vorhanden gewesenen „Wald“) vorüberfließt, den Skógasandur nach Westen hin begrenzt und nach kurzem Laufe in's offene Meer fällt. Dicht am westlichsten der beiden Höfe befindet sich der Skógafoss, der schönste Wasserfall des Südlandes, nach Henderson der „schönste auf der ganzen Insel“. Derselbe stürzt sich mit einer bedeutenden Wassermenge senkrecht vom Rande eines sonst mit Grün bekleideten Abhanges nieder; er ist beiläufig 200 Fuß hoch und ziemlich breit, senkrecht und ganz eben und ungetheilt. Doch unterscheidet man in der Wassermasse zehn bis zwölf parallel niederfallende Schaumsäulen.

Es folgen nunmehr die großen Flüsse des Südlandes, als da sind:

Das **Markarfljót** (d. h. Waldstrom). Dasselbe entspringt westlich vom Torfajökull in den wegen ihrer vielen warmen Quellen bekannten Reykja-Thälern, erhält aber doch mehr Zuflüsse von dem unmittelbar östlich davon liegenden Torfajökull. Der anfangs noch nicht bedeutende Fluss läuft nun gegen Süden, theilt die Landschaft Laufaleitir (d. h. Ort, wo man nach Laub sucht), bekannt durch die an den Ufern ihrer kleinen Bäche wachsende „hvönn“ (*Angelica officinalis*), in eine „äußere“ und eine „innere“, nimmt den Hvítmagi auf, wird gleichzeitig von dem langgestreckten Grænafjall nordöstlich abgelenkt, erhält Zufluss aus dem nördlich gelegenen Torfavatn, biegt um das Grænafjall und setzt nun, im Osten von dem Mælifellssandur begrenzt, seinen Lauf anfangs in südsüdwestlicher, dann in mehr südwestlicher Richtung fort und nimmt links mehrere Flüsschen aus der vielberühmten Landschaft Þórsmörk auf, so die Grenzflüsschen für dieselbe, die Þröngá und die südliche Krossá, welche wieder mit der Hvanná, dem südlichsten ihrer Nebenflüsschen, das sogenannte „Goðaland“ einschließt. Bis zum Einflusse der Krossá läuft der Fluss in einem engen Felsenbett mit steilen Ufern; jetzt aber beginnen die flachen Strecken, die sogenannten „Fljótsaurar“ (plur. d. h. Flusssandufer),

über welche sich nun der unruhige Fluss nach Lust verzweigen und zwischen dem Þórólfsfell und der Fljótshlíð auf der einen, dem Unterlande des Eyjafjallajökull auf der anderen Seite verbreiten kann. Es münden hier einige durch Naturschönheiten interessante Flüsschen von Norden her in das Gewirr der Wasserarme; so die kleine Þórólfsá, westlich vom Þórólfsfell, die kleine Bleiksá und die Merkiá, etwas östlich von dem altberühmten Hofe Hlíðarendi. Die Merkiá ist besonders dadurch merkwürdig, dass sie, von der Fljótshlíð kommend, in ihrem Laufe über den Abhang einen ganz eigenthümlichen Wasserfall bildet, indem man das Flüsschen zu oberst am Abhange erblickt, worauf dasselbe verschwindet und erst weiter unten wieder zum Vorschein kommt, wo sich ein steiler Felsen mit vier runden, in einer senkrechten Linie stehenden Höhlen befindet; aus der untersten dieser Höhlen nun bricht der Wasserfall wieder hervor, bei sehr großer Wassermenge aber aus allen vier Höhlen des Felsens zugleich. Die Merkiá (d. h. Grenzfluss) mündet eigentlich schon in die Þverá, den westlichsten Arm des Markarfljót, der von seinem Eintritt in die Fljótsaurar an die Richtung von Ost nach West nimmt, die er auch nach der Absonderung der Þverá noch eine kurze Strecke weit beibehält, um dann in drei Armen gegen Süd und Südwest abzufallen. Der östlichste dieser Arme ist anfangs der schmalste und behält den Namen Markarfljót bei, obschon in früherer Zeit das eigentliche Bett des Hauptstromes in dem mittleren Arme war, mit dem sich jetzt der östliche bei der Mündung ins Meer vereinigt, nachdem er sich in verschiedene Arme zertheilt und seeförmig erweitert hat. Das Markarfljót nimmt auch hier eine Anzahl von Wasserläufen auf, die durch Naturschönheiten, besonders durch prächtige Wasserfälle, bemerkenswert sind. So trifft man bald unterhalb des Hofes Stóridalur den reizenden kleinen Gljúfrafoss, und nicht weit davon den ansehnlicheren Seljalandsfoss; mehr gegen Süden befindet sich der charakteristische kleine Drífandi-Wasserfall u. s. w. — Der mittlere Arm des Markarfljót heißt jetzt Álar (plur. d. h. Riemen); er bildet die östliche Grenze der Landschaft Austur-Landeyjar und

trifft bei der Mündung, wie schon erwähnt, mit dem östlichen Arme (Markarfljót) zusammen. Die westlichste Verzweigung des Markarfljót hat den Namen: Affall (d. h. Abfluss); sie strebt in längerem südwestlichen Laufe dem Meere zu und biegt beim Eintritt in den Rángársandur nordwestlich ab. Das Affall bildet die Grenze zwischen den Vesturlandeyjar und den Austurlandeyjar (d. h. westliche und östliche Landinseln) und ist ziemlich veränderlich; bisweilen ist sein Wasserstand nur gering und das breite Bett theilweise trocken; in wenigen Tagen, oft sogar in wenigen Stunden, kann sich aber das Bett ganz füllen.

Der westlichste Arm des Markarfljót hat einen so langen Lauf und erhält durch bedeutende Zuflüsse eine solche Größe, dass er fast wie ein selbständiger Fluss angesehen werden kann, der er übrigens einst auch gewesen zu sein scheint. Wie schon erwähnt, zweigt sich die Þverá, noch bevor die Merkiá in dieselbe einmündet, vom Markarfljót ab; sie nimmt eine westwestnördliche Richtung und theilt sich zuletzt in zwei mächtige Arme, von denen der eine unter dem Namen Hólsá zuerst südlich abbiegt, dann plötzlich, vom Rángársandur aufgehalten, nach Norden sich wendet und in die Þjórsá mündet, der andere, westliche, unter dem Namen Djúpós zuerst in den Háfsós und durch diesen ebenfalls in die Þjórsá sich ergießt, so dass also die Þverá auch noch als ein Nebenfluss der jetzt Þjórsá zu betrachten ist. Dass die Verhältnisse früher ganz andere gewesen sind, wird sich alsbald zeigen. Die Þverá nimmt außer den kleineren Flüsschen, die ihr alle am rechten Ufer zufließen, wie der „Litla Þverá“ (d. h. der kleinen Þverá), der Grjótá, der Kotslækjará u. a., zwei bedeutende Flüsse, die Eystri und die Vestri (oder Ytri) Rángá d. h. (die östliche und die westliche oder äußere Rángá) auf.

Die Eystri Rángá entspringt in dem Lavafelde („Hrafntinnuhraun“) das östlich von der Hekla und südwestlich vom Laufafell (südwestlich vom Torfajökull) liegt, fließt zuerst in südwestlicher, dann in westlicher und endlich wieder in südwestlicher Richtung der Þverá zu, nachdem sie selbst mehrere Wasserläufe aufgenommen, von denen die Fiská (d. h. Fisch-Ache), welche am

nördlichen Abhange des Fljótshlíð entspringt und dicht unter demselben dahinfließt, die bedeutendste ist.

Die Vestri oder Ytri Rángá, welche viel größer ist als die Eystri Rángá, entspringt ebenfalls in der Nähe der Hekla, aber nordwestlich von derselben; sie nimmt einen südwestlichen Lauf und nähert sich immer mehr der Eystri Rángá, so dass sie bei ihrer Mündung in die Þverá nur eine Viertelmeile von derselben entfernt ist. Früher scheinen ihre Mündungsstellen noch näher beisammen gewesen zu sein und eine entschiedener ausgeprägte Landzunge (oddi*) gebildet zu haben als jetzt. Die beiden vereinigten Flüsse hatten ihren Abfluss in das Meer durch den Rángárós (der jetzt „Hólsá" genannte Arm der Þverá hieß noch im Jahre 1709 Rángá), der sich südöstlich von der jetzigen Mündung der Þjórsá befand. An Stelle der seeartigen Erweiterung des Djúpós lagen früher zwei kleine durch einen Bach mit einander verbundene Seen (Bæarvatn und Fiskivatn) und der Djúpós war noch gegen den Anfang unseres Jahrhunderts hin unbekannt. Die Þverá aber bildete nur einen Nebenfluss der Eystri Rángá. Da trat eine plötzliche Veränderung ein. Die Þverá wurde mit Einem Male wasserreicher und warf sich zum Hauptfluss auf, der die beiden Rángár als Nebenflüsse aufnahm und sich einen neuen Weg, den Djúpós, durch die beiden genannten Seen zur Þjórsá hinaus bahnte. Der zwischen den beiden Rángár liegende Landestheil, dessen nördlichste Gegend vollständig von der Hekla und ihrer nächsten Umgebung eingenommen wird, heißt: Rángárvellir (d. h. die Ebenen der Rángár) oder Rángárvallasveit (in den Íslendingabók: Rangárhverfi; die Bewohner der Rángárvellir hießen in alter Zeit Rangæingar, und da sie unter den Bewohnern des Südlands am meisten hervortraten, wurde bisweilen das ganze Südviertel „Rangæinga fjórðungr" genannt); nach ihm wird auch jetzt die Rángárvalla Sýsla benannt. — Die Þverá wie auch die übrigen Arme des Markarfljót, das Affall und die Álar, und in noch höherem Grade das Markarfljót selbst, haben

*) Nach dieser Landspitze ist der stattliche Pfarrhof Oddi benannt, altberühmt als Sitz isländischer Gelehrsamkeit.

den gewöhnlichen Charakter der Gletscherflüsse; sie nehmen im Sommer an Tiefe und Schnelligkeit der Strömung zu und sind in dieser Hinsicht häufigen und plötzlichen Veränderungen unterworfen.

Die **Þjórsá** (d. h. der Stierfluss), der längste Strom des Landes, ist ca. 30 Meilen lang und entspringt in vielen kleinen Flüsschen und Bächen nordwestlich von der sogenannten Fjórðungsalda, einer sandigen Höhe (alda) im Sprengisandur, und strömt bis zum Búrfell in fast gerader südwestlicher Richtung nach Süden, worauf sie plötzlich, um den genannten Berg biegend, einen nordwestlichen, dann bald darauf nacheinander einen westlichen, südlichen, wieder westlichen und schließlich oberhalb des Hofes Ólafsvellir einen südsüdwestlichen Lauf nimmt und in außerordentlicher Breite in das Meer mündet. In der zweiten — längeren —Partie ihres westlichen Laufes und zwar ungefähr in der Mitte derselben, bildet sie die nicht unbedeutende Insel „Árnes“ (d. h. Flussgebirge), welche der Árnes Sýsla den Namen gegeben hat, wie ja auch in alter Zeit die Landschaft Árnes Þíng nach ihr benannt worden ist. Wo der Fluss sich in zwei Arme theilt, um die Insel zu umschließen, bildet sein nördlicher Arm einen ziemlich breiten, aber nicht sehr hohen Wasserfall, den Búðafoss; auch der südliche Arm bildet einen Wasserfall, den Hestafoss. Von den zahlreichen Nebenflüsschen — nur die Túngná ist bedeutender — nennen wir nur die größeren. Es münden in die Þjórsá, nachdem sie die vom Túngnafellsjökull kommende Fjórðungakvísl aufgenommen rechts: die Miklakvísl, die Blautakvísl, die Knífá, die Kisá, der Miklilækur, die Dalsá, die aus dem Þjórsárdalur kommende Fossá, welche beim Berge Búrfell und die Kalfá, welche in den nördlichen der die Insel Árnes bildenden Arme einmündet; links ist außer der schon ausführlich besprochenen Þverá nur noch die Túngná bemerkenswert, ein recht ansehnlicher Fluss, dessen Ursprung sich in der Nähe der Quellen der Skaptá und des Hverfisfljót befinden, nämlich an der Westseite des Skaptár- oder Síðujökull. Die Túngná nimmt selbst wieder mehrere nicht unbedeutende Nebenflüsse auf, so rechts die Vatnakvísl, welche aus der Vereinigung mehrerer, zumeist Abflüsse aus den

Fiskivötn-Seen bildender Flüsschen entsteht, und die an der Ostseite des Túngnafellsjökull entspringende Kaldakvísl, links die vom Torfajökull kommende Námskvísl und kurz vor ihrer Mündung in die Þjórsá noch die Helliskvísl. Die Þjórsá bildet während ihres Laufes in den unteren bewohnten Gegenden die Grenze zwischen der Rángárvalla Sýsla und der Árnes Sýsla.

Das Baugstaðasíki, ein kleines Flüsschen, das in einem krümmungsreichen Lauf die ganze zwischen dem unteren Laufe der Þjórsá und der Hvítá eingeschlossene Landschaft „Flói" durchströmt, soll hauptsächlich genannt sein, wegen seiner verschiedenen Namen, die leicht irreführen könnten. Den obigen Namen hat das Flüsschen nur bei seiner Mündung in's Meer; es richtet hier auf dem flachen Lande große Überschwemmungen an, so dass das Wasser durch kleine Canäle in das Meer geleitet werden muss (daher die Bezeichnung síki = Sumpf). In seinem oberen Laufe hat das Flüsschen die Namen Hróarsholts-, Hæringsstaða- und Stóri-lækur, und die Rauðá, der Hróarslækur und der Hraunslækur der alten Sagas bezeichnen wohl ebenfalls dasselbe Flüsschen resp. verschiedene Partien desselben.

Die **Hvítá** (d. h. weißer Fluss), wieder ein riesengroßer Fluss. entspringt in dem unmittelbar östlich unter dem Lángjökull liegenden See Hvítárvatn, schlägt bald eine südwestliche Richtung ein, die sie bis zum Berge Hestfjall so ziemlich beibehält, um hier aber nach Westen und nach Aufnahme des Sog wieder nach Südwest abzubiegen und sich mit mächtigem Brausen in's Meer zu ergießen. Die Hvítá nimmt viele und darunter mehrere bedeutendere Nebenflüsse auf, so rechts: das Túngufljót, welches selbst wieder verschiedene Nebenwasserläufe, (als nördlichsten die Árbrandsá) aufnimmt; die Brúará (d. h. Brückenfluss), über welche in der Nähe von Úthlíð früher eine natürliche Felsenbrücke führte — daher der Name des Flusses — jetzt eine Holzbrücke geschlagen ist, von der aus der Anblick des von allen Seiten in die Kluft stürzenden und verschiedene kleine Wasserfälle bildenden Wassers besonders interessant sein soll; das Sog (d. h. Saug-Fluss), den Abfluss des großen

Sees Þingvallavatn bildend, durchströmt auch wieder zwei Seen, zuerst das längliche, ziemlich große Úlfljótsvatn und dann das seichte Álptavatn, und hat wegen seines auffallenden Wasserreichthums zu allen Zeiten Bewunderung erweckt. (Die feuchten Wiesenstrecken an den Ufern des Sog hingegen sind berüchtigt wegen ihrer zahllosen Schaaren stechender Mücken, die für die Menschen und Thiere dieser Gegend eine fast unerträgliche Plage sind.) Nach Aufnahme des Sog wechselt die Hvítá ihren Namen und heißt von da ab bis zu ihrer Mündung nach der Landschaft Ölfus am rechten Ufer: Ölfusá. Die Ölfusá ist wohl Islands breitester Fluss; sie ist gleich nach der Vereinigung des Sog und der Hvítá gegen 600 Ellen breit. Unmittelbar vor ihrer Mündung ins Meer verhindert jetzt eine zwischen den Fluss und das Meer sich hineinschiebende schmale sandige Landzunge, die ursprünglich eine Insel war, den Austritt des Stromes in seiner ganzen Breite. Doch ist diese hier — die Stelle heißt Óseyri — noch immer doppelt so groß als bei der Vereinigung des Sog und der Hvítá. Von den in die Ölfusá einmündenden Flüsschen sei nur die Varmá (d. h. warmer Fluss) genannt, welche während ihres Laufes ihren Namen einige Male wechselt. Links ergießen sich in die Hvítá u. a.: die Svartá (gleich nach dem Ausfluss der Hvítá aus dem Hvítárvatn), die Jökulkvísl, die Grjótá, die Svíná mit der Sandá, dann die ansehnliche Laxá, welche zum Unterschiede von einem gleichnamigen Nebenflüsschen derselben auch Stóra Laxá genannt wird; diese entspringt in dem See Grænavatn, und schlägt eine südwestliche Richtung ein, die sie bis über den Hof Hrepphólar hinaus beibehält, um dann aber plötzlich in einen rechten Winkel nach Nordwest abzubiegen und in fast gerader Linie ihren Lauf bis zur Mündung in die Hvítá fortzusetzen. Sie nimmt unmittelbar vor ihrer Mündung noch die kleinere Laxá — „Minni Laxá“ — auf, welche ebenfalls südwestlichen Lauf hat. — Die Hvítá bildet alsbald nach ihrem Eintritte in bewohnte Gegenden oberhalb Túngufell zwei ansehnliche Wasserfälle, von denen der eine Gullfoss genannt ist.

II. Seen.

Da viele Seen schon unter den Flüssen genannt wurden, seien nur die bedeutenderen und merkwürdigsten angeführt. Der berühmteste von allen ist:

Das **Þíngvallavatn** (so benannt nach der um den nördlichen Theil des Sees liegenden Landschaft Þíngvellir, ursprünglich Ölfusvatn, nach der Landschaft Ölfus, welche den See im Süden begrenzt; vgl. oben) in der Árnes Sýsla; dasselbe hat 5—6 Meilen im Umkreis, liegt 300 Fuß über dem Meere und ist der größte See Islands. Seine Entstehung verdankt der See augenscheinlich vulcanischen Umwälzungen vor der Zeit der Besiedelung Islands, wobei ein großes Stück Landes sich gesenkt und in dem so entstandenen Becken sich Wasser angesammelt hat. Der noch ungemessene Grund des Sees ist, so weit man ihn durch das krystallhelle Wasser beobachten kann, genau so wie die Ebene von Þíngvellir durch unzählige Spalten und Einsenkungen zerrissen; auch außerhalb des Sees sind die Erdklüfte größtentheils mit Wasser angefüllt. Dieses Wasser ist ausnehmend klar, kalt, völlig geschmacklos und erquickte in der alten Zeit die beim Alþing versammelten Staatsmänner und Richter, wie heute noch der ermüdete Wandersmann sich daran labt.“ Im südlichen Theile des Sees liegen zwei Inseln „Sandey“ (Sandinsel) und „Nesey“ (Vorgebirgsinsel, weil in der Nähe eines Vorgebirgs gelegen). Diese Inseln heben noch den Eindruck, den man von dem von kahlen braunen Bergen eingerahmten See — einem „Smaragd in prunkloser Fassung“ — erhält. Preyer und Zirkel beschreiben diesen Eindruck in ihrem mehrerwähnten Werke wie folgt: „Zwei Inseln liegen im südlichen Theile des Sees: Sandey und Nesey, die mit den umgebenden eisigen Bergen und dem malerischen Wirrwarr der Lava dem Þíngvallavatn jenen Reiz verleihen, der uns fast zwingt, immer wieder auf's neue ihn anzusehen und den schönen glatten Wasserspiegel mit seiner wildromantischen Umgebung zu bewundern. Er hat etwas von dem Zauber, der sonst nur den Seen der Schweiz eigen, und gerade

der Mangel an Pflanzen, die völlige Leblosigkeit, gewissermaßen die Melancholie des Bildes ist es, welche alle, die diesen merkwürdigen See gesehen, zur Bewunderung hinriss. In Italien macht der Lago di Bolsena einen ähnlichen Eindruck, aber in viel kleinerem Maßstabe; dagegen gibt es in Griechenland, nach Gemälden wenigstens, die wir von dort gesehen, ganz dieselben Landschaften, wie man sie so häufig in Island findet: vegetationsleere, leblose, wild zerrissene Gebirgsgegenden, durch die ein tosender Strom mit Gewalt sich Bahn bricht oder — die einen ruhigen See umschließen."

In das Þingvallavatn mündet die Öxará (d. h. Axtfluss; nach der Landnáma S. 312 so genannt, weil der Ansiedler Ketilbjörn und seine Leute in derselben ihre Äxte verloren haben); an den Ufern dieses zwar kleinen, aber geschichtlich so denkwürdigen Flusses, befand sich — nicht weit von seiner Mündung, wo er den Öxarárhólmur und andere Inselchen bildet, — die alte Alþingsstätte. Der Fluss stürzt sich über die westliche, senkrechte Wand der Almannagjá in diese hinab, einen reizenden kleinen Wasserfall bildend, und fließt hierauf eine kurze Strecke weit in der Tiefe der Kluft gegen Süden, um sich dann schäumend und brausend Bahn zu brechen durch die östliche Wand in die Ebene hinaus, wo er sich, seinen Lauf gegen Süden fortsetzend, zuerst um mehrere Inseln und niedrige Sandbänke verzweigt, um sich dann bald wieder zu sammeln und an der Kirche und dem Pfarrhof „Þingvellir" vorüber, dem Þingvallavatn zuzufließen, das er in kurzer Zeit erreicht. Es kann indessen als sicher gelten, dass die Öxará ursprünglich westlich von der Almannagjá ihren Lauf hatte und erst später — der Sage nach von einem Hirten — in die Almannagjá abgeleitet wurde. Ihr ursprüngliches Bett soll denn auch noch in dem westlich von der Kluft gelegenen Lavafelde nachgewiesen werden können.*) In alter Zeit scheint sich die Öxará bei ihrem Austritt aus der Kluft auch nur in die zwei, den Öxarárhólmur umschließenden Arme getheilt zu haben, während sie sich jetzt

*) Vgl. Kaalund, a. a. O. I, 91, 96—97 und II. 403—404 sowie „Árbók hins íslenzka fornleifafélags 1880 og 1881" (Reykjavík 1881) S. 23.

in drei Arme verzweigt, welche die frühere ungetheilte Insel in mehrere kleinere Inselchen zerschneiden. Die in den Sagas oft erwähnte Brücke über die Öxará, befand sich wohl an der Stelle des wieder gesammelten aber jetzt schmäler und tiefer gewordenen Flusses, wo sich am linken Ufer eine kleine Landzunge in den Fluss hinein vorschiebt. Unterhalb dieser Brücke war bekanntlich der Platz, wo die Thingmänner sich gerne zu waschen pflegten. Den Abfluss des Þíngvallavatn bildet der Sog-Fluss; vgl. oben S. 213.

Das Hvítárvatn, ebenfalls in der Árnes Sýsla, liegt — 1500 Fuß über dem Meere — unmittelbar am östlichen Fuße des Lángjökull; in ihm entspringt die mächtige Hvítá (vgl. oben S. 213). Der Gletscher reicht bis in den See hinein, und ist der ganze westliche Rand desselben mit mächtigen Eisbergen besetzt, die, ehe sie das Wasser erreichen, eine überaus schöne grüne Farbe annehmen. Er ist reich an vortrefflichen Fischen.

Das Skorradalsvatn in der Borgarfjarðar Sýsla, von der Andakílsá durchströmt, bedeckt fast den ganzen Skorradalur; es ist schmal, jedoch sehr lang und lässt anscheinend längs des Ufers nicht das geringste Unterland zurück; ja sein reines, klares Wasser scheint noch den untersten Theil der Abhänge zu bedecken, was dieser Partie eine gewisse Ähnlichkeit mit einem überschwemmten Thalgrunde verleiht. Das Ufer des Sees ist an manchen Stellen von üppigem Birkengebüsch umgeben, das sich ziemlich weit über die Bergabhänge hinauf erstreckt.

Von den Fiskivötn-Gruppen, deren es auf Island verschiedene gibt, seien nur zwei ausführlicher besprochen. Die Fiskivötn auf der Arnarvatnsheiði und der Tvídægra*) in der Mýra Sýsla; der größte derselben ist das Arnarvatn, an dem sich in alter Zeit der friedlos erklärte Grettir aufgehalten haben soll. Die Zahl

*) Tvídægra ist eine heiði, westlicher als die Arnarvatnsheiði, welche der Sage zufolge ihren Namen daher bekommen hat, dass Barði Guðmundarson mit seinen Genossen zwei Tage resp. zweimal 12 Stunden (isl. dægr) — die Nacht nicht gerechnet, brauchte, um über dieselbe zu kommen. Vgl. Saga af Víga-Styr ok Heiðarvígum (in: „Íslendínga sögur, Kjöbenhavn, 1847 II. Bd.) S. 345.

von größeren und kleineren Seen ist hier so groß, dass sie der Volkshumor der Isländer zu den drei unzählbaren Dingen rechnet, welche es auf Island gebe, nämlich „die Hügel im Vatnsdalur, die Seen auf der Tvídægra und die Inseln im Breiðifjörður“. Dabei sind alle diese Seen ungemein reich an Forellen. Die Landschaft freilich, in der sie sich befinden, ist wenig anziehend. Das Auge erblickt außer den Seen und den Flüsschen, die von ihnen auslaufen, nur Sümpfe, Moorstrecken und nackte steinige oder spärlich mit Heidekraut bewachsene Bodenerhöhungen. Nur die Umgebung des Arnarvatn ist etwas freundlicher oder doch weniger einförmig. Die steinigen Hügel, welche sein Ufer umgeben, schieben eine Menge kleiner Vorgebirge in das Wasser vor, und auch mehrere Inseln befinden sich im See, welche von Vögeln belebt sind. Hier und da sieht man am Ufer auch einen kleinen grünen Fleck; außerdem trägt ein kleiner Wasserfall, den einer der in den See fallenden Flüsschen bildet, zur Belebung der Landschaft bei.

Die anderen Fiskivötn liegen in der Vestur-Skaptár Sýsla und zwar westlich vom Skaptárjökull gegen das innere Hochland zu, zwischen der Kaldakvísl und der Túngná, zwei Nebenflüssen der Þjórsá; sie sind nur wenig bekannt; der größte dieser Seen ist das Þorisvatn. Dieser See ist unzweifelhaft einer der größten Islands; er übertrifft an Länge das Þíngvallavatn und Mývatn, ist jedoch schmäler; (auf den Karten ist dieser See bisher unrichtig in viel kleineren Dimensionen verzeichnet gewesen). Er liegt 1893 Fuß über dem Meere. Auf Gunnlaugssons Karte, die eine ganz unrichtige Darstellung der Fiskivötn gibt, ist ein überaus großer See, der Stórisjór (d. h. der große See) genannt wird, verzeichnet, dessen Existenz aber in hohem Grade zweifelhaft zu sein scheint. Auch diese Seen sind ungemein reich an Forellen, und es wurde denn in früherer Zeit hier bedeutender Fischfang betrieben, besonders im Herbste; seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts aber hat man denselben aufgegeben, da angeblich der lange Weg sowie das hier so häufige schlechte Wetter und der Mangel an Gras für die Pferde die Leute von diesem beschwerlichen Erwerb abschreckte. Es ist

dies aber eine wenig stichhaltige Entschuldigung, wie Amund Helland nachweist*), namentlich im Hinhalte zu dem wirklich überreichlichen Ertrag der Fischerei in diesen Gewässern. Vier Mann, welche 14 Tage fischen, kehren — nach dem genannten Gewährsmann — in der Regel mit einer Ausbeute von ca 700 Forellen heim, von denen jede mindestens $2^{1}/_{2}$ Pfund, einzelne sogar 7, ja 10 Pfund wiegen.

Eine Gruppe bedeutender Seen befindet sich auch in der Húnavatns Sýsla und zwar in der Nähe des Húnafjörður oder wie derselbe eben wegen der Menge der hier befindlichen Seen genannt wurde, „Vatnafjörður". Der größte davon ist das Miðhóp (Hóp), wie schon der Name besagt, der mittlere derselben und in unmittelbarer Nähe des Meeres gelegen; in ihn ergießen sich die Víðidalsá und die Gljúfurá (vgl. oben S. 179.) Etwas weiter westlich liegt das Sigríðarstaðavatn, beiläufig eine Meile lang, aber sehr schmal; eine halbe Meile südlich davon befindet sich das recht ansehnliche Vesturhópsvatn und östlich vom Miðhóp aber ganz nahe demselben das kleine, längliche Húnavatn, welches mehr den Charakter eines breiten, ruhig fließenden Stromes, als den eines Landsees hat. Seinen Namen „Bärenjungen-See" erhielt derselbe aus dem Anlasse, weil der Besiedler des Vatnsdalur, Ingimundr, auf dem Eise desselben eine (Eis-)Bärin mit zwei Jungen (isl. húnar) fand. In das Húnavatn ergießt sich die Vatnsdalsá. Der See selbst hat gleich dem Sigríðastaðavatn und dem Miðhóp seinen Abfluss direct in's Meer durch einen „ós" (den „Húnaós"). Bedeutend östlicher liegt der ebenfalls ca eine Meile lange, aber verhältnismäßig schmale See Svínavatn (d. h. Schweinesee), der durch die Laxá mit dem kleineren Laxárvatn in Verbindung steht.

Das Mývatn (d. h. Mückensee) in der Suður Þingeyjar Sýsla. Dieser, wie es heißt, zweitgrößte See Islands liegt ca 1000 Fuß über dem Meere und ist ungefähr 11 Kilometer lang und 5 Kilometer breit, hingegen sehr seicht. Er ist aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls

*) Nyt Tidskrift II, S. 266.

durch einen vulcanischen Ausbruch entstanden. Der ganze See ist von Lava umgeben, und sein Wasserstand sehr unregelmäßig; er ist auch viel reicher an Buchten und Einschnitten als das Þingvallavatn; doch hat der südliche, größere Theil des Sees im Ganzen eine ziemlich regelmäßige, rundliche Form; gegen Nordost schließt sich indessen an denselben ein breiter, durch eine von Norden nach Süden gehende Landzunge abgegrenzter Arm an, durch welchen der See in zwei递ttheile zerfällt, die Syðri- und Ytri Flói genannt werden. Das östliche Ufer des Sees hat im Ganzen ein düsteres unfreundliches Aussehen; schwarzbrauner Sand und Felsen herrschen hier vor und phantastische Klippen im See erinnern an die hier stattgefundenen vulcanischen Umwälzungen. Der größere Theil des Sees ist von einer Menge vulcanischer, im Sommer mit Grün bekleideter Inseln und Inselchen angefüllt, die theils eben, theils steil und hügelig sind. Gegen Westen ist die Gegend etwas freundlicher.*) Seinen Namen hat das Mývatn von den zahllosen Mückenschwärmen erhalten, welche im Sommer eine wahre Plage für Menschen und Thiere sind. Indessen sind die Mücken doch auch wieder nützlich, indem sie den zahlreichen und ausgezeichneten Forellen, welche sich in diesem See aufhalten und die von den Bewohnern fleißig gefischt werden, zur Nahrung dienen.

Das Lagarfljót (d. h. Seefluss; vgl. oben S. 195 ff.) ist, wie schon bemerkt, ein Mittelding zwischen Fluss und See, das als eine Erweiterung der Fljótsdalsár angesehen werden kann; es macht aber doch für das Auge einen so bestimmten Eindruck von einem See, dass man eher von den genannten Flüssen sagen muss, dass sie sich in denselben ergießen. Das Lagarfljót ist 3 Meilen lang, aber verhältnismäßig sehr schmal und nach den Messungen von A. Helland 110 Meter tief, es liegt 26 Meter über dem Meeresspiegel, so dass also der Grund des Sees um 84 Meter tiefer liegt als das Niveau des Meeres. Er hat auch anscheinend keine Strömung. Gegen sein nördliches Ende zu wird der See enger, bekommt eine deutliche Strömung und nimmt im Ganzen den Charakter eines

*) Kaalund a. a. O. I., 165.

breiten Flusses an. Bemerkenswert ist es, dass der Ausfluss des Lagarfljót noch 27 Kilometer weit von den Gletscherflüssen, die sich in den See ergießen, trüb ist, während sonst das Wasser von Gletscherflüssen, die einen langen, großen See durchströmen, bei ihrem Austritte aus demselben in der Regel klar und rein geworden ist, da bei der geringen oder mangelnden Strömung der vom Flusse mitgeführte Lehm, Kiessand u. s. w. zu Boden sinkt. Man kann hieraus schließen, dass die Theilchen, welche das Gletscherwasser mit sich führt, ungemein fein vertheilt sein müssen. Der schönste Theil des ganzen Landstriches, der von dem Lagarfljót im weiteren Sinne durchströmt wird, liegt um den See. Derselbe wird zu beiden Seiten von gleichmäßig und sanft abfallenden Höhen umschlossen. Das westliche Ufer ist dicht mit Höfen besetzt, worunter der Pfarrhof Ás der hervorragendste ist; die Gegend heißt hier wegen der vielen kleinen Berge an dem Ostabhange der Fljótsdalsheiði „Fell“ oder Fellnasveit (vgl. oben S. 197); die östliche Küste ist von vielen kleinen Buchten eingeschnitten und die Abhänge sind mit üppigem Birkengebüsch geschmückt.

Ein großer See ist seit 1880 zwischen der Vaðalda und den Dýngjufjöll entstanden, wo in dem genannten Jahre noch trockene Sandfläche war. Derselbe ist von Gletscherflüssen gebildet worden, die sich über die Sandstrecken in der Nähe vom Kistufell ergossen haben. Er ist seicht und vom Gletscherlehm dunkelrothbraun gefärbt. Im Frühjahre wächst derselbe durch die reichlichen Zuflüsse so stark an, dass er den ganzen Raum zwischen der Vaðalda und den Dýngjufjöll ausfüllt uud sich weit gegen Südwesten hin erstreckt; er gibt dann seinen Wasserfluss in nordöstlicher Richtung an die Jökulsá ab. In der übrigen Zeit beträgt die Größe dieses Sees, der erst im vorigen Jahre vom Thoroddsen entdeckt worden ist, beiläufig drei Viertel von der des Mývatn.

Gesteine und Mineralien Islands. *)

Die Insel Island ist ihrer vulcanischen Entstehung zufolge so gut wie ausschließlich aus älteren und jüngeren vulcanischen Gesteinen**) gebildet. Im Allgemeinen sind Basalt und Lava, im mittleren Theile Tuff vorherrschend; auch Trachyt findet sich, wenn gleich in beschränkterem Maße (vgl. oben S. 3.) Diese Gesteinsarten kommen dabei in unendlicher Mannigfaltigkeit der Varietäten vor. Während in anderen Ländern, wo vulcanische Gesteine erscheinen, meist nur die eine oder andere Endgruppe selbständig auftritt, ist auf Island die ganze Reihe der vulcanischen Gesteine, die Basalte und Trachyte mit allen ihren Zwischengliedern, ihren krystallinischen und glasigen Formen in gleichmäßiger und ausgezeichneter Weise zur Entwicklung gekommen. Island kann in dieser Beziehung als ein wahres Eldorado für den Mineraliensammler bezeichnet werden. Dabei sind die Fundorte in der Regel leicht zugänglich und man kann die prachtvollsten Krystalle mühelos mit der Hand von der Gebirgswand sammeln.

Der Basalt (isl. stallagrjót, n.; stuðlaberg, flysjaberg, n.) früher wenig zutreffend auch Trapp genannt, ist bekanntlich eine sehr harte, schwere und dichte, oft mit porphyrischen Ausscheidungen versehene Gebirgsart von schwarzer bis grauer Farbe; dieselbe ist hauptsächlich zusammengesetzt aus Kalkfeldspathen (besonders Labrador, auf Island auch Anorthit) und Augit, wobei Magneteisen selten fehlt. Je nachdem das Gemenge dieser Mineralien

---

*) Der erste Theil, zumeist nach F. Zirkel, Bemerkungen über die geognostischen Verhältnisse Islands (in: „Reise nach Island)" von W. Preyer und F. Zirkel. (S. 281—350).

**) Stein, Gestein heißt auf isländisch: steinn, m.; Steinart: steinntegund, f.; für Mineral finde ich in Gislason's „Dönsk-Orðabók" kein genaues Wort; Metall heißt: málmur (m.); Erz: málmblendingur, m., málmgrýti. Die übrige hieher gehörige, nicht sehr reiche Terminologie findet sich im Text.

grobkörnig, feinkörnig oder scheinbar gleichartig ist, unterscheidet man Dolerit, Anamesit und eigentlichen Basalt. Am verbreitetsten ist davon auf Island der dunkelschwarze Anamesit; aber auch der Dolerit findet sich sehr häufig und in mächtigen Lagern. Der eigentliche Basalt wird ebenfalls auf der ganzen Insel häufig angetroffen, aber merkwürdiger Weise fast frei von Olivin, dem sonst für den eigentlichen Basalt wie für den Anamesit beinahe charakteristischen Gemengtheile. „Wo hier der Olivin im Bereiche dieser feinkörnigen oder dichten Basalte auftritt, da geschieht es meist nur in bestimmten Schichten, in denen er aber auch dann in übergroßen Massen vorkommt.“ Auch die Gesteine mit Anorthiten statt des Labradors kommen auf Island nicht selten vor.

Der Basalt tritt wie an anderen Orten der Erde, so auch in Island häufig in einer eigenthümlichen äußeren Gestalt auf. „Die isländische Basaltformation, ein Theil jener großen, welche sich aus Irland und Schottland über die Hebriden bis nach Grönland hin erstreckt, stellt sich in ihrer ganzen Ausdehnung als ein mächtiges Schichtensystem dar; an den hohen Felsenmauern, welche die Küsten bilden, sieht man oft, soweit der Blick zu reichen vermag, die Basaltdecken horizontal gelagert fortlaufen, und wie in einem kunstvollen Mauerwerk liegen bisweilen hundert solcher Lager übereinander, welche, da oft die oberen gegen die untern zurückstehen, horizontale Terrassen mit senkrecht abfallenden Wänden, große Treppen, darstellen. Nicht nur an den Meeresküsten erscheint der Charakter dieser schichtenförmigen Ablagerung sehr deutlich ausgeprägt wie an den steilen Wänden der Faröer, an der ganzen Küste des nördlichen Eismeeres, an dem Akrafell und der Esja an der Westküste, dem Reyðarfjörður und Berufjörður an der Ostküste von Island, sondern auch unzählige Berge im Innern der Insel lassen sie als in allen Theilen, wo der Basalt auftritt, gleichmäßig ausgebildet erkennen; so z. B. sehr ausgezeichnet die Berge zwischen Norðtúnga und der Baula, die an den Ufern der Blanda bei Sólheimar, die Öxnadalsheiði, das Gebirge Búðarháls an der Þjórsá. Alle diese Basaltschichten sind wohl ohne Zweifel in der Weise gebildet, dass auf dem Meeresgrunde

die geschmolzene Masse zum Ausbruch gelangte und durch den Druck des auf ihr lastenden Wassers zu einer horizontalen Ablagerung in Form einer Schicht ausgebreitet wurde. Vollständig vermisst man auf Island die kuppenförmige Lagerung des Basalts mit ihrer der äußeren Berggestalt entsprechenden Säulenstellung." *) Hingegen sind die meisten sonstigen Ablagerungen des Basalts mit einer Absonderung in Säulen oder Pfeilern versehen. Diese bald mehr bald weniger scharf ausgebildete Zerklüftung in senkrechte Säulen lässt sich an fast allen Basaltlagern Islands wahrnehmen und wo viele solcher mächtiger Lager übereinander gethürmt sind, zeigen oft die entblößten Querschnitte die herrlichsten Colonnaden. So an manchen Stellen in der Kluft Almannagjá bei Þingvellir, an den Ufern der Norðurá bei Dalsmynni. Die schönste Ausbildung dieser Art auf Island ist aber zu Stapi an der Südseite des Snæfellsjökull, wo die Küsten und zahlreiche Inseln in der See Gruppen von hohen, schlanken und scharfkantigen Säulen darstellen, welche die Gewalt der Wogen zu den wunderbarsten Grotten ausgehöhlt hat, die nur mit denen der berühmten Fingalshöhle auf der schottischen Insel Staffa verglichen werden können.

Eine plattenförmige Absonderung der Basaltlager ist auf Island selten beobachtet worden. In den Gängen liegen, wie dies an unzähligen Stellen zu bemerken ist, die Säulen mit großer Regelmäßigkeit wie Holzscheite über einander, oder die Gänge ragen, wie z. B. besonders schön in Vestfirðir, wenn das Gestein, in welchem sie aufsitzen, durch Verwitterung weggeführt wurde, wie lange aus einzelnen zubehauenen Steinen bestehende Mauern bis zu ziemlicher Höhe über dem Erdboden auf. Die kugelige Absonderung tritt bei den isländischen Basalten im Ganzen seltener auf als in anderen Ländern. Die Inseln der Þjórsá, welche man beim Passieren der Furt Sóleyjarhöfði überschreitet, sind mit Basaltsäulen bedeckt, welche sich in ziemlich regelmäßige Kugeln auflösen. In der Gegend Fjórðungssandur zwischen den Flüssen Kisá und Knífá, welche in die Þjórsá münden, liegen viele schalig abgesonderte Kugelab-

*) Zirkel, a. a. O. S. 298 ff.

schnitte und zahllose Kugelcalotten aus einem dichten Basalt bestehend, zerstreut, welche so flach gewölbt sind, dass, wenn man sie als die äußersten ansieht, der zugehörigen Kugel ein Durchmesser von mehr als zwanzig Fuß zukommen musste. Von den Gesteinen der Basaltfamilie sind insbesondere die Mandelsteine mit den eingeschlossenen Zeolithen (Okenit, Apophyllit, Thomsonit, Karphostilbit, Epistilbit, Stilbit, Skolezit, Mesotyp, Analcim, Heulandit, Chabasit, Phillipsit, Levyn) und anderen Mineralien (Kalkspath, Grünerde, Quarz, Chalcedon, Jaspis, Kacholong, Opal) auf Island sehr verbreitet. Die Zeolithe, desgleichen der Kalkspath, der Quarz, Jaspis u. s. w. sind bekanntlich Zersetzungsproducte des Basalts. Die Hauptfundorte der Zeolithe (isl. geislasteinar d. h. Strahlensteine) sind und zwar im Westlande: der Þýrill am Hvalfjörður, die Gegend zwischen Síðumúli und Norðtúnga an der Þverá, das Gebirge Kallsfell zwischen Norðtúnga und dem Baulaberge, die Umgegend von Hvammur im Thale der Norðurá; im Nordlande: Dýrafjörður in Vestfirðir, das Gebirge Tindastóll am Skagafjörður, die Felswände am Eyjafjörður gegenüber Akureyri; im Ostlande: Djúpivogur, die Bergpyramide Búlandstindur, Eskifjörður und Berufjörður. *) Die ausgezeichnet schönen Krystallgruppen von Apophyllit, Stilbit, Epistilbit, Heulandit u. s. w., welche als isländische Producte unsere Mineraliensammlungen zieren, kommen bei weitem zum größten Theile aus Eskifjörður und Berufjörður. Im Besonderen sei hier noch des Levyn gedacht, dieses seltenen, rhomboëdrisch mit vollkommenen Durchkreuzungszwillingen krystallisierenden Zeoliths; derselbe findet sich sehr ausgezeichnet zwischen Hvammur und Fornihvammur am Eingange in die Holtavörðuheiði im Westlande und auf dem Abhange des Gebirgszuges Vaðlaheiði nach dem Eyjafjörður zu im Nordlande, ganz in derselben Weise wie er zu Glenarm in der irländischen Grafschaft Antrim vorkommt. Ein anderer Fundort ist ferner die Umgegend von Höfðakaupstaður auf der Skagaströnd Halbinsel im Nordlande. Von sonstigen Mineralien, die sich in Mandelsteinen einge-

*) Zirkel, a. a. O. S. 301 ff.

schlossen finden, sind besonders die Varietäten von Kalkspath und Quarz zu nennen. Der Kalkspath durchsetzt übrigens auch in größeren und kleineren Gängen verschiedene Gebirge; so ist z. B. bei Húsafell am Borgarfjörður und bei Reynarvallahāls am Hvalfjörður die ganze Masse des Basalts mit Kalkspath erfüllt und durch Eisenoxyd braunroth gefärbt. Der Kalkspath wird an der Esja gebrochen und in Reykjavík in einem Kalkofen zu Kalk gebrannt; denn Kalkstein findet sich auf Island nicht.

Berühmt ist der „isländische Doppelspath“ (isländ. silfurberg, n.) ein vollkommen farbloser, wasserklarer und durchscheinender Kalkspath, bei dem man daher auf das deutlichste die doppelte Strahlenbrechung beobachten kann, welche sowohl für den Kalkspath wie für eine ganze Menge anderer Mineralien charakteristisch ist. Der Doppelspath ist der reinste Kalkspath, den es gibt, und findet sich nur auf Island und auch hier nur an einem einzigen Ort nämlich in dem Berge Gråkollur, am nördlichen Ufer des Eskifjörður, eine Meile von der Kaufstadt entfernt, unfern des kleinen Hofes Helgastaðir (in der Suður Múla Sýsla). Von Quarzmineralien des Basalts finden sich in besonderer Schönheit Eisenkiesel (zahlreiche, prächtige, rothe und sehr reine, dabei große Stücke bedecken das an schönen Mineralien so reiche Gehänge des Esja-Berges), Bergkrystall (eine besonders schöne Art heißt man „isländischen Diamant“) u. s. w. Auch die dem Quarz nahestehenden Mineralien als: Chalcedon, Achat, Opal kommen auf Island häufig vor, und zwar gleichfalls an den Fundorten der Zeolithe.

Zersetzungsproducte des Basalts sind auch eisenschüssige Thone, die wieder Eisenkies (oder Schwefelkies) absetzen. Dieses Mineral findet sich in einer thonigmergeligen Schicht verwitterten Basalts in zahlreichen Knollen auf der Landzunge Akranes, an vielen Orten in der Dala Sýsla, auf der Anhöhe Gullmelur bei Staðarhāls, am Esjaberge, auf einem Felsen der Insel Papey (in der Suður Múla Sýsla) u. a. a. O. Die armen Bewohner hielten das schön gelbe, glänzende Mineral für Gold und nannten daher den Felsen auf Papey, wo der Schwefelkies besonders schön aus dem Gestein hervortritt,

„Ormabæli“ oder „Drekabæli“ (d. h. Schlangen- oder Drachenlager, nach dem Volksglauben, dass Schlangen oder ähnliches Gewürm auf Gold liegen und brüten).

Der Trachyt besteht wie der Basalt aus Feldspathen, jedoch aus sogenannten sauren oder Alkalienfeldspathen, während für den Basalt, wie wir gesehen haben, die basischen oder Kalkfeldspathe charakteristisch sind. Denselben sind gewöhnlich Hornblende und Glimmer beigemengt. Die den Trachyt zusammensetzenden Feldspatharten sind vor allen Sanidin und Oligoklas. Diejenigen Gesteine der Trachytfamilie, welche Sanidin allein oder in Verbindung mit Oligoklas enthalten, bezeichnet man ziemlich allgemein als Trachyt im eigentlichen Sinne; für die Oligoklasgesteine gebraucht man den Namen Andesit. Die isländischen Andesite sind so gut wie immer von Augit, häufig außerdem von Olivin begleitet. Am besten zeigt das Aussehen der isländischen Andesitgesteine das Gestein vom Kvígyndisfell (in der Árnes Sýsla). Die Mehrzahl der übrigen isländischen Trachytgesteine ist quarzführend und gehört somit in die Abtheilung der sogenannten Trachytporphyre oder besser der Rhyolithe. Der Trachyt bildet meist isoliert stehende, kuppel- oder domförmige Berge. Solche Trachytkuppen finden sich auf Island östlich von Hafnarfjörður (drei Stunden von Reykjavík), beim Gehöfte Fagranes im Öxnadalur (in der Eyjafjarðar Sýsla) und an anderen Orten. Berühmt ist der Kegelberg Baula in der Mýra Sýsla (vgl. oben S. 84) wegen der Schönheit und Regelmäßigkeit seines Trachytgesteins. Hier kommen auch säulenförmige Formationen vor, ähnlich den Bildungen des Basalts. „Die dreiseitige steile und luftige Bergpyramide ist von fernher sichtbar und sticht ihrer weißen Farbe wegen sehr gegen die umliegenden dunklen Basaltberge ab ... Der eigentliche Kegel steigt aus dem Basalt mit einer Neigung von ca 40° empor. Der Abhang und der Fuß des 2900′ Fuß hohen Kegels ist von oben bis unten auf allen Seiten mit Trachytblöcken bedeckt und die schönsten regelmäßigsten Säulen von 3—9 Seiten sind in wilder Unordnung übereinander gethürmt. Die Bruchstücke messen oft 9 Fuß in der Länge und 1 Fuß in der Dicke und sinken auf

Fingerdicke zu den zierlichsten Gestalten herab.“ (Nach der Baula haben denn auch die Isländer den Trachyt „baulusteinn“ benannt). Auch in Gängen findet sich der Trachyt auf Island, so an der Esja am Fuß des Berges Ok, am nordwestlichen Abhang des Geitlandsjökull, in der Gegend Rauðukambar zwischen der Laxá und Þjórsá, in der Nähe von Hnausar am Vatnsdalfjall u. s. w. Von glasigen Gesteinen, die zur Trachytfamilie gehören, kommt auf Island am häufigsten der Pechstein vor und zwar besitzen die meisten isländischen Pechsteine grünlichschwarze bis schwarze Farbe und Wachsglanz. Neben den Trachyten und Basalten gibt es Mittelgesteine, die aus dem Oligoklas und dem Labrador, also aus dem die Trachyte und dem den Basalt charakterisierenden Feldspathe zusammengesetzt sind; man bezeichnet dieselben mit dem Namen Trachydolerite. Sie sind auf Island ebenfalls sehr verbreitet und finden sich z. B. am Wege Kaldidalur zwischen Þingvellir und Kalmannstúnga am oberen Laufe des Skjálfandafljót, bei Gautlönd südlich vom Mývatn, beim Grasplatze Gljúfurleyt auf der Skúmstúngnaheiði.

Während der Basalt und Trachyt massiges, krystallinisches Gestein bilden, ist der Tuff bekanntlich mürbe und besteht aus mehr oder minder fest verbundenen Anhäufungen vulcanischer Ausschleuderungsproducte (Asche und Sand). Die Hauptgebirgsmasse der Insel ist aus Tuffbildungen zusammengesetzt; besonders im Süden und in der Mitte von Island bilden die Tuffgebirge große Hochplateaux, welche ungeheuern Eismassen sichere Unterlage gewähren. Man hat diesen Tuff, welchen die Isländer mit dem Namen „móberg“ (d. h. Moorgestein) bezeichnen, wegen des oft körnigen Gefüges fälschlich für eine Art Sandstein gehalten. Merkwürdig sind die isländischen Tuffe durch die Umwandlung zu Palagonit, welche sie entweder ganz oder in einzelnen Theilen erlitten haben. Dieses zur Thongruppe gehörige, eigenthümliche Mineral ist weingelb bis schwärzlichbraun und besitzt eine Härte, welche kaum die des Kalkspaths übertrifft, dazu einen starken Glasglanz und den ausgezeichnetsten muscheligen Bruch. Der bei weitem größte Theil der ungeheuren Tuffmassen Islands ist Palagonittuff. An manchen Orten er-

scheint der Palagonit auch vom Tuff fast getrennt und setzt fast einzig und allein das Gestein zusammen; man nennt ihn dann Palagonitfels. Als solcher erscheint er z. B. fast rein an dem Weideplatze Seljadalur zwischen Reykjavík und Þíngvellir in einer 50—80 Fuß mächtigen Schicht. Über das Vorkommen des Tuffs resp. Palagonittuffs schreibt F. Zirkel (a. a. O. S. 337 ff.) „Das ganze Gebirge, welches die Gullbríngu Sýsla durchzieht, besteht aus einem braunen körnigen Palagonittuff, welcher ebenfalls in der Umgegend des Þíngvellir-Sees weit verbreitet ist; westlich davon, in einer Schlucht am Weideplatze Seljadalur tritt er vielleicht am ausgezeichnetsten in ganz Island auf; nördlich am Hofmannaflötur ist er nicht weniger entwickelt; östlich bis zum Geysir hin ist fast die ganze Gegend aus Palagonittuff bestehend; am Laugarvatn beim Hofe Miðdalur findet sich ein schönes Profil. Mehr nach Süden hin setzt der Palagonittuff fast alle durchforschten Berge zusammen. Die Laven der Hekla brechen aus steil aufgerichteten Tuffschichten hervor, und die vielen parallel mit ihr in nordöstlicher Richtung verlaufenden Gebirgsketten, wie Vatnafjöll, Bolfell, Laufafell, Selsundsfjall, bestehen aus demselben Material. Ganz in derselben Weise verhält sich der Þríhyrníngur und die drei mächtigen Eisberge Tindfjallajökull, Eyjafjallajökull und Mýrdalsjökull. Auf unserer Reise quer durch das Innere der Insel verließ uns das Tuffgebirge fast nicht, in dem beinahe immer Palagonit ausgebildet war. An den Ufern der Þjórsá und in den Thälern der Nebenflüsse derselben (Dalsá, Miklilækur, Kisá, Knífá), welche wir auf dem Sprengisandsvegur kreuzten, steht er an. Nach Ebenezer Henderson besteht auch die ganze Gegend um den Berg Bláfell, welche der andere von den Geysir durch das Innere der Insel nach dem Nordlande führende Weg, der Hvítárvatnsvegur, durchschneidet, aus Tuffen. Auch auf dem 2500 Fuß hohen Bergjoche zwischen dem Arnarfells- und Túngnafellsjökull, der Wasserscheide der Þjórsá und des Skjálfandafljót, fanden wir sie wieder. Westlich von der großen Lavawüste Ódáðahraun setzen Tuffe und Anhäufungen von vulcanischem Sande die weite Landstrecke des Sprengisandur zusammen. Ferner besitzen die Gebirge

um das Mývatn, aus denen sich im vorigen Jahrhundert (und vor nicht langer Zeit auf's Neue) die furchtbaren Lavaströme ergossen, denselben Charakter. Das Bláfjall, Námafjall, Hlíðarfjall, der Leirhnúkur, die Krafla sind ganz oder wenigstens an ihrer Basis aus geschichteten Palagonittuffen gebildet und ebenso mögen sich viele, in nie betretener Wüstenei gelegene Berge verhalten, wie die Herðubreið, die Trölladýngja, die Dýngjufjöll und a. m. Auch bei dem Hafenorte Húsavík an der Küste des nördlichen Eismeeres erscheint der Palagonittuff wieder. Was die Ostküste Islands anbelangt, so hat Sartorius von Waltershausen ihn dort am südlichen Ende des Vopnafjörður gefunden und zwar in sehr untergeordneten Lagern. An der ganzen Südostküste von Island, am Eskifjörður, Berufjörður, Reyðarfjörður treten keine Tuffe auf. Diese Angabe der Gegenden, in denen die Tuffe verbreitet sind, bestätigt vollkommen, dass sie einen breiten Gürtel bilden, welcher von Südwesten nach Nordosten in ununterbrochenem Verlauf die Insel durchzieht. Die Zone hat im Süden ihre größte Ausdehnung und je weiter sie sich nach Norden erstreckt, desto mehr nimmt sie an Breite ab. Im Nordwesten und im Südosten wird sie von großen Basaltpartien eingefasst. Abgesehen von jenen alten, hier und da in die Reihenfolge der Basaltdecken eingeschalteten Tuffschichten von sehr geringer Mächtigkeit, finden wir außerhalb dieses Hauptgürtels die Tuffe in Island sehr wenig verbreitet. Diejenigen, welche an einigen Stellen die Sohlen der Thäler der Norðurá (z. B. hinter Hvammur) und Hvítá bilden, sind ohne Zweifel nur secundäre Alluvionsgebilde, Anschwemmungen von zerstörten Tuffgebirgen aus dem Innern der Insel; ein gleicher Charakter kommt den Tuffgebilden zu, welche sehr vereinzelt im Norden meist an den Gehängen der Flüsse vorkommen, so bei Hnausar im Vatnsdalur, bei Bólstaðarhlíð im Svartárdalur, bei Miklibær und Silfrastaðir am Héraðsvatn. Auch die tief eingeschnittene Küste der großen nordwestlichen Halbinsel, welche kaum mit dem anderen Lande zusammenhängt, wird aus Tuffschichten gebildet."

Unter Lava (isl. hraun, n.) versteht man bekanntlich, die bei vulcanischen Eruptionen dem Erdinnern im feurig-

flüssigen Zustande entströmenden Massen, die beim Erkalten zu festen, mehr oder weniger blasigen, nur selten ganz dichten Gesteinen erstarren (vgl. oben S. 135). Diese Massen sind selbst nichts anderes als geschmolzene Gesteine, die wieder vorzüglich den Familien der Basalt- und Trachytgesteine angehören, weshalb man denn auch die Laven in Basalt- und Trachytlaven eintheilen kann. Auf Island herrschen die Basaltlaven vor. Diese Basaltlaven, meist mit schwarzen, braunen oder rothen Farben, durch ihr schlackiges, zerlöchertes Aussehen ausgezeichnet, sind über die ganze Insel verbreitet (vgl. oben S. 134 ff.). Auch bei ihnen tritt, ebenso wie am Basalt, die säulenförmige Absonderung auf, so z. B. an der Almannagjá und an dem großen Lavastrom des Surtshellir. Die Basalt-Lavagesteine sind fast sämmtlich vollständig krystallinisch ausgebildet; doch gehören auch von den in abnormer Weise zu glasiger oder schaumiger Masse erstarrten Lavagesteinen manche der Basaltfamilie an. In mineralogischer Hinsicht kann man die Basaltlaven in trachydoleritische, basaltische und anorthitische eintheilen, von denen wieder die eigentlichen basaltischen Laven mit Labrador, Augit, Olivin und Magneteisenerz am verbreitetsten sind. Die trachytischen Laven haben, ebenso wie die Trachyte selbst, auf Island beiweitem nicht die Verbreitung, wie die Basaltlaven. Am häufigsten sind noch die Andesitlaven, die aus weißem Oligoklas und bräunlichem Augit mit Magneteisen bestehen, während eigentliche Trachytlaven sehr selten sind.

Mineralogisch berühmt ist die Anorthitlava; ein Strom derselben zieht sich westnordwestlich von der Hekla bis an das Ufer der Þjórsá hin; eine andere Anorthitlava kommt im Norden Islands an den Ufern des Skjálfandafljót bei Lundarbrekka vor. Interessant sind auch die röthlichen Laven beim Gehöfte Hellnar auf der Halbinsel Snæfellsnes, da dieselben zahlreiche Glimmertafeln, ein in Island fast gänzlich fehlendes Mineral, enthalten.

Von den Lavagesteinen, und zwar im Besonderen jenen der trachytischen Laven, verdient vor allen der Obsidian (Lavaglas, Glaslava, isl. hrafntinna d. h. Rabenflint, wegen der rabenschwarzen Farbe, die dieses Gestein auf Island gewöhnlich hat) genannt zu werden,

das reine von ausgeschiedenen Krystallen vollständig freie vulcanische Glas. Er sieht dem Glase einer Flasche ähnlich, hat schneidige Kanten, muscheligen Bruch und ist so hart, dass er Glas schneidet. Seine Farbe ist entweder sammtschwarz (so häufig auf Island) oder braun, selten grau oder grün; (schöner hellgrasgrüner Obsidian kommt auf Island bei der Kirche Ás im Thale der Hvítá vor). Der Obsidian besteht aus Kieselsäure, Thonerde, Eisenoxyd und etwas Natron und Kali. Außer auf Island findet sich der Obsidian besonders noch auf den Liparischen Inseln, auf Teneriffa und auf Neu-Seeland, aber kaum irgendwo bei so großer Schönheit zugleich in solcher Menge als auf Island und hier wieder ganz besonders am Hrafntinnuhryggur, einem niedrigen Gebirgsrücken östlich von dem Berge Krafla (vgl. oben S. 128 ff.) in einer Spalte der Askja (vgl. oben S. 125 ff.) u. s. w. Dieses prachtvolle, seltene Gestein, welches zur Unterscheidung von dem Obsidian der anderen Fundorte „isländischer Obsidian“ genannt wird, bildet nicht nur drei mächtige Schichten des zuerst genannten Berges, sondern bedeckt auch das Thal zwischen diesem und der Krafla sowie die Abhänge des Berges mit ganzen herrlichen Blöcken und unzähligen kleineren Bruchstücken. Man darf jedoch nicht jedes schwarze, glasige Gestein für echten Obsidian halten. Denn auch die basaltischen und trachydoleritischen Laven können schwarze Gläser bilden, die mit dem Obsidian große Ähnlichkeit haben. Auch der Gagat (Pechstein, schwarzer Bernstein), der sich in der isländischen Braunkohle (dem Surtarbrandur) findet, wird wegen seiner schwarzen glänzenden Farbe und Härte häufig mit dem schwarzen Obsidian verwechselt. *)

Eine Varietät des Obsidian ist der Bimsstein (isl. vikur, m. oder f., vikurkol, n.), der in schwammiger, schaumiger oder auch in glasiger Form auftritt. Auf Island

*) Die Hrafntinna spielt auch eine Rolle im Aberglauben der Isländer, indem diese behaupten, dass derjenige, welcher diesen Stein auf einen Hof trägt, dadurch unter dessen Bewohnern Streit erzeugt. Auch in den Räthseln der Isländer begegnet man dem Obsidian. Vgl. Poestion, „Aus Hellas und Thule“ 2. Aufl. 1884. S. 164, und „Das Tyrfingschwert“ S. 53.

ist weniger der seidenglänzende, faserig-haarförmige als der schmutzigweiße schaumige Bimsstein verbreitet. Nahe verwandt mit dem Obsidian ist auch der Perlstein (Perlit; meist graublau und wie Perlmutter glänzend); doch kommt derselbe mit seinen Varietäten auf Island vergleichungsweise viel seltener vor als die Obsidiane; er enthält vielfach Sphärulithe. Endlich findet sich auf Island auch der Pechstein, bekanntlich ein wasserhaltiges, glasartiges, stark fettglänzendes Gestein von vorherrschend oliven- bis schwärzlichgrüner, oft auch gelb- oder rothbrauner Farbe, wie bereits oben bemerkt.

An die vulcanischen Gesteine und Mineralien schließen sich die mineralischen Producte der Schwefelminen und heißen Sprudelquellen enge an. Da dieselben schon früher ziemlich ausführlich besprochen worden sind, seien sie hier nur kurz angeführt.

Der Schwefel (isl. brennisteinn, m.) kommt an den Solfataren theils rein, theils mit Eisen verbunden als Schwefelkies (Eisenkies), theils mit thonigen, kalkigen und bituminösen Beimengungen vermischt vor, und zwar sowohl krystallisiert wie auch derb. Er entsteht hier durch die Zersetzung des Schwefelwasserstoffes, der nebst schwefeliger Säure, Kohlensäure und anderen Gasen aus dem Innern der Erde strömt. Alle diese Gase zersetzen den aus vulcanischem Tuff bestehenden Boden zu einem schwärzlich-blauen bisweilen violetten, röthlichen, gelblichen oder gemischtfarbigen Thon (Bolus) und außerdem bilden sich noch andere Schwefelverbindungen als: Gips, Alaun, Glaubersalz u. a.

Der Kieselsinter, das mineralische Product der heißen Sprudelquellen, gehört bekanntlich zur Familie des Quarzes, und ist seinen chemischen Bestandtheilen nach, reine Kieselerde. Er wird an den früher angeführten Sprudelquellen in reichlicher Menge abgesetzt.

Von sonstigen Mineralien Islands sind noch zu nennen:

Eisen (isländ. járn, n). Es kommt als Magneteisen im Magneteisenstein (Eisenoxyduloxyd), im Basalt, im Tuff und in der Lava vor und zwar oft in solcher Menge, dass dadurch der Compass (isl. leiðarsteinn) abgelenkt wird. Man kann das unendlich fein vertheilte Magneteisen bis-

weilen mit dem Magnet ausziehen. Auch Sumpferz oder Raseneisenstein, Eisenoxydhydrat und Eisenocker (isl. mýrajárn, n. oder rauði, m.) finden sich auf Island häufig unter Rasen von Wiesen, Mooren u. s. w. — Von der Verbindung des Eisens mit Schwefel zu Eisenkies (Schwefelkies) und mit Quarz zu Eisenkiesel, die ebenfalls auf Island vorkommen, haben wir schon oben gesprochen.

Kupfer (isl. eir, n., kopar, m.) findet sich in geringer Menge ebenfalls auf Island und zwar nicht nur beim Steinbruche am Esjaberge, wo ein Erzgang außer vorwaltendem Schwefelkies Kupfererze enthält, sondern auch an anderen Orten. Außerdem kommen Kupfererze als Sublimationsproducte der Solfataren in Krísuvík und bei Húsavík vor, ohne aber auch hier ausgebeutet zu werden.

Malachit (basisch kohlensaures Kupferoxyd) findet sich ebenfalls in mehreren Gegenden von Island.

Salz (isl. salt, n.) kommt auf Island nicht in fester Gestalt (Steinsalz) vor; man gewinnt dasselbe aus dem Meerwasser und aus Tang.

Im Anschlusse an die Gesteine und Mineralien wollen wir ganz kurz auch die Versteinerungen d. h. die fossile Fauna und Flora Islands anführen. Es finden sich oder wurden gefunden an fossiler Fauna und zwar von Conchiferen: *Cyprina islandica* Linn. (aus diesen Muscheln bestehen mächtige Bänke an dem Gehänge bei Halbjarnarstaðir); *Cyprina rustica* Sow., *Cardium echinatum* Linn., *C. grœnlandicum* Chemnitz, *Cardium sp.*, *Tellina ovata* Sow., *Tellina sp.*, *Tapes virginea* Forbes, *Astarte Hjaltalini* Winkl., *A. borealis* Chemnitz, *Mya arenaria* Linn., *M. truncata* Linn., *Corbulomya complanata* Sow., *Cyrtodaria siliqua* Spengler, *C. Heeri* Winkler, *Pecten islandicum* Linn., *Panopœa norvegica* Spengler; *Pholas truncata* Linn., *Ph. crispata* Linn. — Gasteropoden: *Natica catena* Da Costa, *N. clausa* Brodery u. Sowerby; *N. varians* Dujard; *N. hemiclausa* J. Sow.; *N. occlusa* Wood, *N. Steenstrupiana* Winkler, *Trophon antiquum* Müller, *Buccinum undatum* Linn. *Planorbis spirorbis* Müller; *Clavatula turricula* Mont., *Patella laevis* Winkler

und *Balanus sp.* *) Von der fossilen Flora, auf die wir bei der Betrachtung der heutigen Flora Islands noch zurückkommen werden, nennen wir hier vorläufig nur die Braunkohle, die auf Island auch in einer besonderen Specialität auftritt, die von den Isländern Surtarbrandur (d. h. Surts Brand; s. oben S. 193 ff.) genannt wird. Es ist dies eine Pflanzenversteinerung, die sich stellenweise im Tuff findet und oft in auffallender Weise schönem Ebenholz ähnlich ist.

Der Surtarbrandur besteht entweder nur aus einzelnen verkohlten Baumstämmen oder aus mehreren zusammenhängenden Lagern einer schieferigen Kohle. Heer sagt über die Beschaffenheit der Surtarbrandskohle Folgendes (in seinem Werke: Flora tertiaria Helvetiae. Allgemeiner Theil): Der Surtarbrand hat die größte Ähnlichkeit mit der schieferigen Braunkohle des Niederrheins und des Rhöngebirges (jedoch nicht immer, wie z. B. bei Grænahlíð, wo er im größten Umfang auf der Insel auftritt). Er lässt sich auch in dünne, oft sogar papierdünne Blätter spalten und diese stark zusammengedrückten Blätter sind ebenfalls flach ausgebreitet und heben sich zuweilen durch weiße Farbe ziemlich von dem braunschwarzen Gestein ab. Sie sind dann in ihrem Aussehen nicht von den Blättern von Kallennordheim, Eisgraben etc. (Rhön), wie denen von Grasset bei Ellbogen in Böhmen zu unterscheiden. Zuweilen aber haben sie die schwarze Farbe des Gesteins angenommen und sind dann schwer in ihren Umrissen zu verfolgen, ähnlich wie die Blätter von Sieblos (Rhön)." Alle Lagerstätten des fossilen Holzes trifft man nach Sartorius von Waltershausen am Meere und in geringer Höhe über demselben an. „Man sieht sie in schmalen Bändern jene schroffen, der See zugewandten treppenförmigen Terrassen begleiten, welche die isländischen Gebirge auf eine so auffallende Weise charakterisieren. In den tiefer liegenden Schichten unmittelbar über dem Meeresspiegel trifft man statt des Surtarbrands ganz in Kalkspath umgewandeltes Holz, dessen Rinde und Jahres-

---

*) Vgl. Winkler, „Island. Der Bau seiner Gebirge und dessen geologische Bedeutung" München, 1863. S. 200—213.

ringe auf das schärfste zu erkennen sind.“ Diese Kohle ist so fest, dass sie sich zu Tischplatten und andern Hausgeräthen sowie zu Luxusartikeln verarbeiten lässt, die wie aus Ebenholz verfertigt aussehen.

Die größten Surtarbrandslager trifft man in Vestfirðir; u. zw. befindet sich das größte bei Lækur oder Brjámslækur in der Barðastrandar Sýsla, dem dasjenige in dem zwei Meilen langen zusammenhängenden Gebirge Grænahlíð in der Ísafjarðar Sýsla zunächst kommt; auch an einigen Orten in der Aðalvíkssveit (in derselben Sýsla) kommen solche vor. Andere Fundstätten der isländischen Braunkohle befinden sich in der Nähe der Höfe Hreðuvatn und Tandrasel in der Mýra Sýsla, im Drápuhlíðarfjall in der Snæfellsnes Sýsla, im Vindfell an der Südküste des Vopnafjörður und beim Hofe Brimnes (am Seyðisfjörður) in der Norður Múla Sýsla, sowie an verschiedenen anderen Orten. Der früher erwähnte Gagat, der auch „isländischer Achat“ (Achates islandica) genannt und vielfach mit Obsidian verwechselt wird, ist nichts anderes, als eine glänzende, muschelig brechende Braunkohle. Er kommt ziemlich häufig im Surtarbrandur vor.

Aber auch die gewöhnliche Braunkohle (isl. mókol, n.) findet sich auf Island. Hier soll endlich auch der Torf (isl. torf n., mór, m. mótorf, torfmór) genannt sein, welches auf der Insel sehr häufig vorkommt und nicht nur als Brenn-, sondern auch als — Baumaterial für die Isländer wichtig ist. Dasselbe bildet sich aus den Wurzeln verschiedener Sumpfpflanzen und ist besonders an Orten, wo Sümpfe von vulcanischer Asche ziemlich hoch bedeckt wurden, häufig und sehr schön.

Die Flora Islands. *)

Die Flora Islands ist weder reichhaltig, noch auch besonders eigenthümlich. Von höheren Pflanzen finden sich auf Island über 400 Arten; die niedrigen Pflanzengattungen sind bis jetzt noch wenig bekannt. Im Allgemeinen ist die Vegetation hier dieselbe wie in den Polarländern (in Grönland, im nördlichen Norwegen und in Sibirien), sowie zum Theil auch in den Alpen. Von Pflanzen, welche nur in sehr hohen nördlichen Breitegraden wachsen, sind auf Island die gewöhnlichsten: die krautige Weide (*Salix herbacea*; isl. grasvíðir), die achtkronenblättrige Dryas (*Dryas octopetala*; isl. holtasóley), und eine Birkenart (*Betula alpestris*; isl. fjalldrapi). An seltenen Polarpflanzen finden sich hier u. a.: die *Platanthera hyperborea* (isl. Friggjargras), eine süßduftende Orchidee, die Island allein mit dem polaren Nordamerika gemeinsam hat; die winzige *Koenigia islandica* (isl. Königsjurt), der gelbe arktische Mohn (*Papaver nudicaule*, isl. melasól). Im Allgemeinen wachsen dieselben Pflanzen auf der ganzen Insel sowohl in den Niederungen wie auf dem Hochlande; so findet man auf Island in bedeutender Höhe sowol wie auch am Meerestrande: *Alchemilla alpina* (isl. Maríustakkur) und *A. vulgaris* (isl. ljónslappi), *Rhodiola rosea* (isl. burni), *Saxifraga aizoides* (isl. steinbrjótur), *Silena acaulis* (isl. lambagras), *Dryas octopetala*,

---

*) Nur die wichtigsten und häufigsten Wörter der hiehergehörigen Terminologie seien hier mitgetheilt. Pflanze heißt auf isländ.: planta, plantan, plöntun, jurt (urt), f.; Blume, Blüte: blóm, n., blómstur, n. u. m. Strauch, Busch, Gebüsch: runnur, hrísrunnur, m., kjar, hrískjar, n.; Baum: tré, n.; Wurzel: rót, f.; Stengel, Stamm: leggur, m.; Blatt: blað, n.; Laub: laufblað oder lauf, n.; Ast, Zweig: kvísl, f., kvistur, m.; Holz: tré, viður, m.; Rinde: börkur, m.; Frucht: ávöxtur, m., aldin (Baumfrucht, essbare Frucht), n.; Knospe: (an Bäumen): brum, n., Blütenknospe: blómhnappur, m.; Bast: bast, n.; Dorn: Þorn, m.; Fruchtboden (thalamus) heißt: ávaxtarflet f.; Befruchtung: frjófgun, fræving, f.; die Narbe (am Fruchtknoten): frævingarflet; Beere: ber, n.; Ähre: ax, n.; Gras: gras (plur. grös), n.; Moos: mosi, m.; — Wiese: engi, n.

Empetrum nigrum (isl. krækiberjalyng), *Calluna vulgaris* (isl. beitilyng), *Vaccinium myrtillus* (isl. sætukoppar), *Vaccinium uliginosum* (isl. bláberjalyng), *Vaccinium vitis idaea* u. a.; doch gibt es immerhin einige Pflanzen, die sich nur im Gebirge finden.

Die Vegetation richtet sich in jedem Landestheile nach der Beschaffenheit der Gegend und des Bodens, und man könnte darnach die Pflanzen in Gruppen eintheilen, je nachdem dieselben auf den Wiesen, auf steinigen Höhen, auf Lava, auf Sumpf- und Moorgrund, am Strande, in sandiger Erde oder auf hartem Steingrund u. s. w. wachsen. Dabei üben aber auch die klimatischen Verhältnisse des Landes überhaupt wie der verschiedenen Gegenden im Besonderen einen starken Einfluss auf das Vorkommen und Gedeihen der Pflanzenwelt aus. Die spärlichste Vegetation findet sich auf der jüngeren Lava, dann auf den Hochebenen (heiðar, vgl. oben S. 92), besonders jener des inneren Hochlandes. Die Lava setzt den Atmosphärilien einen erstaunlichen Widerstand entgegen; es gehören große Zeiträume dazu, eine Verwitterungsrinde zu schaffen, die höheren Pflanzen das Fortkommen einigermaßen erlaubt. Es ist darum die jüngere Lava fast ausschließlich von niederen Pflanzen bewohnt: Krustenflechten bedecken den nackten Fels und silbergraues Moos, aber nicht das gewöhnlich „isländisches“ genannte, überzieht in dichter Decke den Boden. Die ältere Lava hingegen weist schon eine viel reichlichere Vegation auf und ist auch auf Island durchaus nicht so steril, als man dies häufig behauptet findet. Absolut vegetationslos ist die Lava nur da, wo die Höhenlage überhaupt jeden Pflanzenwuchs verbietet oder vulcanische Asche sie bedeckt. Wo sie dagegen wie in vielen Gegenden Islands nur wenig über dem Meeresspiegel in einem reich bewässerten, vor Stürmen geschützten Thal liegt, ist sie durch Reichthum an Pflanzen vor anderem ähnlich gelegenen Untergrunde geradezu ausgezeichnet. Es haben sich hier schon und an vielen Orten kleine Gebüsche von kräftig duftenden Zwergbirken und Weiden angesiedelt; bisweilen finden sich Grasflecke, auf denen buntblühende Blumen wachsen; überall sieht man die großen weißen Blütensterne der *Dryas octopetala* und

allenthalben nicken die kleinen, reizenden, blauen Helmchen der *Pinguicula europaea* (isl. lyfjagras), die bei uns ausschließlich auf Wiesen und Mooren gefunden wird. Ja, es gibt Gegenden, wo die Lava sogar dem auf Island so seltenen „Wald“ (nämlich Birken) und der denselben begleitenden anmuthigen Flora Wachsthum gewährt. *)

Auf den Hochebenen bedecken die Krähenbeere, die Bärentraube (*Arctostaphylus uva ursae*, isl. sortulyng) und Zwergweiden den Boden und in die graugrüne Farbe, die derselbe durch sie erhält, wird nur durch die zahllosen dichten, rothen Blütenpolster der *Silene ucaulis*, dieses reizenden, kaum zollhohen Pflänzchens, etwas Leben und Abwechslung gebracht. Auf vielen „heiðar“ ist die Vegetation noch kümmerlicher und besteht fast nur aus Riedgras, Heidekraut, Krähenbeeren, Bärentrauben und einer Anzahl hochalpiner und borealer krautiger Blütenpflanzen, sowie aus Moosen und Flechten. In diesen mit Kies und Steingeröll, zertrümmertem vulcanischen Gestein, erfüllten Gegenden finden Vieh und Pferde nicht mehr, sondern nur die genügsamen Schafe hinreichende Nahrung; sie müssen sich, um ihren Hunger zu stillen, mit dem Laube der genannten Pflanzen begnügen, da die Grasung, welche hin und wieder an geschützten und etwas fruchtbareren Orten sich entwickelt, allein nicht hinreicht. Dem Menschen hingegen bieten diese Gegenden durch eine nicht unbedeutende Zahl essbarer Kräuter und Früchte unmittelbaren Nutzen.

Eine ganze Anzahl isländischer Pflanzen findet sich nur an einer oder der anderen heißen Quelle, und zwar sind dies zumeist Pflanzen, die in Deutschland häufig vorkommen; es gehören dahin die Bachbunge (*Veronica Beccabunga*, isl. vatnsarfi, m.), der Wasserschnabel (*Hydrocotyle vulgaris*, isl. vatnsnafli, m.), das Sumpfwollkraut (*Gnaphalium ulignosum*, isl. grájurt, f.), sowie einige seltenere als *Bulliarda aquatica*, *Valeriana sambucifolia* (isl. Velantsjurt, f.) und *Limosella aquatica*, isl lítil skarnurt). Andere Pflanzen wieder entwickeln sich in dem feuchten, warmen Boden der Umgebung heißer Quellen zu ganz besonderer

*) K. Keilhack, Reisebilder aus Island, S. 14, 57, 169.

Üppigkeit, wie der große Wegebreit (*Plantago major*, isl. grasakóngur), der weiße Klee (*Trifolium repens*, isl. smári, m., Islands einzige Kleeart), die Bach-Montie (*Montia rivularis*, isl. fretmura) und das behaarte Fettkraut (*Sedum villosum*), welches die Eigenschaft hat, in der Pflanzenpresse lustig weiter zu wachsen und Blüte auf Blüte zu treiben. Überhaupt sind alle Pflanzen in der Nähe der heißen Quellen infolge der Wärme des Bodens und der reichlichen Bewässerung durch ein frisches Grün der Blätter und üppigere Entwicklung von Blüten gegenüber denen anderer Standorte ausgezeichnet. *)

Zu recht üppiger Entwicklung gelangt die isländische Flora gleichwohl niemals; in einem großen Theile Islands kann die Vegetation wegen der ewigen Schnee- und Eisfelder überhaupt gar nicht zur Entwicklung gelangen, und wo diese sie daran nicht behindern, ist derselben nur eine Frist von wenigen Monaten gestattet. Die vollkommeneren Gefäßpflanzen (Phanerogamen) beginnen im günstigsten Falle erst im Mai, gewöhnlich aber erst im Juni kräftiger zu wachsen und schon der September mit seinem Schnee- und Hagelwetter setzt weiteren Fortschritten ein Ziel. Die weniger vollkommenen Zellenpflanzen (Kryptogamen) beginnen zwar schon gleich nach dem Abthauen des Schnees ihre Entwicklung, also an einigen begünstigten Orten schon im März, spätestens im April; allein ihr Wachsthum schreitet nur äußerst langsam fort, da es durch den lange anhaltenden Frost und durch häufig im Übermaß wiederkehrende Schneemassen unterbrochen wird. Es gilt dies namentlich von Moosen und Flechten, die auf Steinen wachsen, von denen der Schnee schneller schmilzt. Diejenigen Kryptogamen hingegen, welche am Boden in einer tieferen Erdkrume wachsen, bleiben sehr viel mehr zurück und theilen das Loos der höheren Gefäßpflanzen, indem der Boden infolge des harten Winterfrostes tief und lange gefroren bleibt. Sehr nachtheilig wirken ferner zu allen Jahreszeiten, namentlich aber im Frühjahre, die heftigen Stürme, welche im Verein mit der Kälte den Safttrieb zurückhalten. Sie sind auch die hauptsächlichste Ursache

---

*) K. Keilhack, a. a. S. 27 ff. und 39.

der krüppelhaften Gestalt der isländischen Pflanzen. Gesträuche, die hinter Steinen gegen den Wind geschützt gerade emporschießen, beugen, sobald ihre Zweige über die Höhe der Steine hervorragen, diese der Richtung des herrschenden Windes folgend, nieder und verzweigen sich statt nach aufwärts, mehr und mehr seit- und abwärts. Wo die Winde das Land nicht so stark bestreichen können, indem Höhenzüge ihm auf einer oder mehreren Seiten Schutz gewähren, gedeihen die Pflanzen besser; am besten, wo, bei einigermaßen gutem Boden, zugleich die Sonnenstrahlen gegen die schwärzlichen vulcanischen Felsen ihre volle Wirkung äußern können. Waldungen aber, oder auch nur vereinzelte hohe Bäume, das Kennzeichen einer üppigen Vegetation, fehlen auf Island gänzlich*).

Bemerkenswert ist es, dass sich die Polarpflanzen-Vegetation an manchen Orten viel üppiger entwickelt findet, indem in unmittelbarster Nähe des Eises manche Pflanze um mehrere Wochen früher blüht, als an wärmeren Standorten in tiefer gelegenen Regionen. Eine solche Beobachtung machte Dr. Keilhack an *Saxifraga hirculus, var. alpina, Erigerum alpinum, Saxifraga decipiens* u. A. bei Besteigung eines Gletschers im Südlande. Bei einer Partie auf die Esja (Westisland) hingegen konnte derselbe Reisende den umgekehrten Fall, nämlich das allmähliche Verschwinden der Vegetation, in besonders in die Augen fallender Weise beobachten. Eine Blütenpflanze nach der anderen fand sich bei zunehmender Höhe erst im Knospenstadium, während sie unten im Thale längst blühte, und verschwand dann plötzlich; zuletzt blühten nur noch die dunkelhimmelblaue *Veronica saxatilis* und die röthliche, zwerghafte *Silene acaulis*, während sich auf der Passhöhe nur noch diese, aber noch nicht blühend, fand; und doch hatte Keilhack dieselbe Pflanze bereits 5 Wochen früher, freilich am Meeresstrande, in der ersten Blüte gesehen.

Eine eigenthümliche Erscheinung ist es ferner, dass die sehr merkliche Verschiedenheit des Climas in Nord- und Südisland nicht auch auf die Vegetationsverhältnisse ihren Einfluss geltend macht. Obgleich der Frühling im

---

*) Ebel, Geographische Naturkunde S. 217 ff.

Norden später eintritt und der Herbst früher beginnt, so ist z. B. der Graswuchs hier doch ebenso üppig und der Anbau von Kartoffeln und Gemüsen vielleicht noch verbreiteter als in den südlichen und westlichen Theilen des Landes; selbst die Vogelbeerbäume gerathen im Nordlande ungleich besser als im Südlande, z. B. in der Nähe von Reykjavík.

Am besten gedeihen auf Island verschiedene Grasarten. Ja es steht das Gras auf Island sogar viel dichter und ist auch viel fetter und saftiger als in südlicheren Ländern. Es bildet zugleich mit seinem frischen, lebendigen Grün und seinen tausend Blumen einen lieblichen Schmuck vieler isländischer Landschaften und erfreut oft auf eine überraschende Weise das Auge des Reisenden, das sich, an starre Lavawüsten und nackte Felsengegenden zu sehr gewöhnt, in Ruhe bei seinem Anblick erholen kann. Das Gras ist auch für den Isländer das wichtigste Product des Pflanzenreiches, ja das wichtigste Naturproduct überhaupt, an welches, wie wir später sehen werden, die Hauptlebensbedingung des isländischen Volkes geknüpft ist. Von den vielen Blumen, welche die Wiesen Islands schmükken, seien u. a. genannt: verschiedene Arten der Ranunkel (*Ranunculus;* isl. sóley, f.), der Löwenzahn (*Leontodon autumnalis* L., isl. fífill, m.), der Storchschnabel (*Geranium* isl. blágresi, n.), der Bergmohn (*Papaver alpinum* L.; isl. melasól, m.), das Stiefmütterchen (*Viola tricolor* L.; isl. fjóla, f.), die Spierstaude (*Spiraea* L.; isl. mjaðurt) u. s w.

Hauptsächlich charakteristisch für die isländischen Landschaften ist aber die Vegetation kryptogamischer Gewächse. Laubmoose und Flechten bekleiden entweder mit smaragdgrünen Teppichen manche Bergabhänge, an denen krystallreine Bäche und Quellen niederrieseln, oder mit silbergrau schattiertem Rasen und farbigen, gelben und braunrothen Überzügen viele Meilen weit ausgedehnte Einöden Jahrtausende alter, wüster Lavaströme. Es gibt denn auch auf Island nicht wenige Landschaften besonders aber Thäler von seltener idyllischer Schönheit. Man wird nun auch die Begeisterung begreifen, mit welcher so mancher isländische Dichter sein heimatliches Thal und sein heimatliches Land preist und singt:

„O, unser Vaterland ist schön
Zur Sommerszeit, der lauen!
Da sprießt das Laub, die Herden geh'n
Zur Weide auf die Auen!
Das Thal schlägt auf sein Auge blau
Zum Sonnenlicht, dem holden,
Das Grasfeld*) glänzt, es grünt die Au,
Die Wellen schimmern golden.“ **)

Höhere Holzgewächse (Bäume und Sträucher) kommen auf Island überhaupt nicht häufig und dabei nur schlecht entwickelt vor und einen eigentlichen Wald in unserem Sinn wird man auf Island vergeblich suchen. Was die Isländer einen Wald (skógur, plur. skógar, m. auch mörk, f., plur. merkur oder markir), nennen, ist nichts anderes als ein zumeist 1—2, in Ausnahmsfällen bis zu 5—6 Meter hohes Birken- oder Weidengebüsch — Birke heißt isl. birki, n.; eine einzelne Birke björk, f., birkitré, n.; Weide heißt allgemein víðir, m. und píll, m.; die Sahlweide (*Salix caprea*) selja, f., — unter welches sich ganz vereinzelt hie und da etwa auch ein Wachholderstrauch (isl. einir, m.) oder ein Vogelbeerbäumchen (isl. reynir, m.) mischt. Zur Zeit der Besiedelung Islands soll die Insel nach dem Zeugnisse des ersten isländischen Geschichtschreibers Ari Þorgilsson***) „von den Bergen bis zum Strande mit Wald bewachsen“ gewesen sein und auch andere Quellen berichten in ähnlichem Sinne; K. Maurer†) hat jedoch diese Zeugnisse auf ihren wahren Wert zurückgeführt und nachgewiesen, dass sich aus denselben mit einiger Sicherheit nichts folgern lässt als die Thatsache, „dass zu einer Zeit, in welcher der Mensch noch nicht seine zerstörende Hand an dieselben gelegt hatte, die isländischen Waldungen sowohl größerer Ausbreitung als ungestörteren Wachsthumes sich erfreut haben mögen, als dies in späterer Zeit der Fall war, ganz wie der Ertrag des Strandes an Treibholz ein ungleich

*) Tún, ein eingehegter Grasplatz oder Grasgarten; vgl. unten.

**) Aus der Erzählung „Jüngling und Mädchen“ von Jón Thórdarson Thóroddsen, übersetzt von J. C. Poestion; (Berlin 1884) vgl. auch ebendaselbst die Schilderung eines Thales (S. 9—10).

***) in dessen „Íslendingabók“ c. 1.

†) Island von s. ersten Entdeckg. bis z. Unterg. d. Freistaat. (München 1874) S. 13 ff.

größerer gewesen sein muss, solange das seit Jahrhunderten angesammelte Gut noch unangegriffen beisammen lag; an eine Änderung des Klimas dagegen, durch welche der specifische Charakter des isländischen Waldes eine Umwandlung erfahren hätte, ist in alle Weite nicht zu denken." *) Wohl aber haben die Einwohner selbst dazu beigetragen, dass der isländische Wald immer mehr dem Untergange anheimfiel, indem sie denselben statt ihn zu schonen, durch Unvernunft, Fahrlässigkeit und Gleichgiltigkeit verwüsteten oder durch die Schafe, welche die jungen Sprösslinge verzehrten, verwüsten ließen. Schon in den Sagas wird von Waldbränden berichtet und auch erzählt, dass die Wälder allgemein zum Kohlenbrennen umgeschlagen wurden. Besonders aus der Svarfdælasaga, der Vopnfirðingasaga, der Njálssaga und anderen Sagas kann man ersehen, wie rücksichtslos die alten Isländer mit den Wäldern umgegangen sind. Bereits im Jahre 1350 konnte darum der Abt von Þíngeyrar, Arngrímr, in dieser Hinsicht von Island schreiben: **) „Wald gibt es da keinen außer Birken, und auch diese nur geringen Wuchses." Dass sich ein verwüsteter Wald bei vernünftigem Betriebe auch auf Island noch erholen könne, dafür gibt die Geschichte des vielberühmten „Hálsskógur" im Fnjóskadalur einen interessanten Beweis.

Eggert Olafsson, der diese Gegend im Jahre 1752 bereiste, bezeichnet diesen Wald noch als den besten im Lande, obwohl er bemerkt, dass derselbe innerhalb der letzten hundert Jahre sehr verloren habe. ***) Im Jahre 1777 kann Olaus Olavius ebendahin; er sah nur noch ein Schattenbild des früheren Waldes und erfuhr, dass dieser in den letzten zwanzig Jahren verkommen sei. †) Eben diesen Zustand fand Mohr im Jahre 1781 vor ††), und noch im Jahre 1814 sah Ebenezer Henderson nicht einen einzigen Baum in dem früheren Walde. †††) Dagegen sahen Thieneman und Günther, welche im Jahre 1821 desselben Weges zogen,

---

*) a. a. O. S. 15—16.

**) In der kurzen Beschreibung Islands, welche er seiner Lebensbeschreibung des Bischofs Guðmundr Arason der „Guðmundar biskups saga" (in: Biskupa sögur, Kaupmannahöfn, 1878; 2. Bd., S. 1—187) vorausgeschickt hat, und zwar c. 2. S. 5.

***) Reise igjennem Island, S. 679—80 und 733—4.

†) Öconomisk Reise, S. 361—?.

††) Forsäg til en Islandsk Naturhistorie, S. 375.

†††) Island, übers. v. Franceson, I, S. 167.

schon wieder einen ziemlich dichten Birkenwald im Thale, freilich nur von höchstens 6 Fuß Höhe.*) Als K. Maurer im Jahre 1858 das Thal kreuzte, zeigte der Wald bereits wieder ein ganz stattliches Aussehen**), und Preyer und Zirkel, die denselben im Jahre 1860 durchschritten, legten ihm bereits eine Breite von $^3/_4$ Stunden und eine Höhe von 15—20 Fuß bei.***) Kr. Kaalund, der Island in den Sommern 1872—74 bereiste, berichtet von dem Walde als einem ziemlich dichten und hohen Gesträuch, das eine nicht unbedeutende Strecke des Thales einnehme und zwar ganz aus Gebüschen bestehe, diese aber doch oft eine Höhe von 8—9 Ellen erreichen.†)

Der gegenwärtige Stand der „Wälder" ist der oben beschriebene; überhaupt nennenswert sind außer dem eben besprochenen Hálsskógur nur noch der Hallormsstaðarskógur am Lagarfljót (vgl. oben S. 198), der größte und schönste „Wald", den Island jetzt besitzt, dann der Núpsstaðarskógur (am südlichen Fuße des Vatnajökull) der auch deshalb merkwürdig erscheint, weil er von allen Seiten mit Gletschern umgeben ist, der Húsafellsskógur, ebenfalls ein verhältnismäßig hübscher Wald (in der Borgarfjarðar Sýsla), die gebüschreichen Strecken in der Landschaft Þverárhlíð (in der Mýra Sýsla), das Gehölz an den Ufern des Skjálfandafljót, und endlich ein anderes, ziemlich ausgedehntes Gehölz in der Gegend von Skinnastaðir an den Ufern der Jökulsá, welche sich in den Axarfjörður ergießt. So wenig man aber auch die isländischen Gehölze mit unseren Wäldern vergleichen kann, so hat doch auf Island ein Ritt durch dieselben nach wochen-, ja oft monatelanger Reise durch baumlose Gegenden etwas ebenso Erquickendes und Erfreuliches wie eine Wanderung durch einen frischen, grünen Wald, zumal da fast in jedem Gehölz die Rothdrossel, die Wiesenlerche und der Zaunschlüpfer mit ihrem fröhlichen Gezwitscher grüßen und durch ihr munteres Treiben erheitern. Besonders soll es für jeden Reisenden auf Island ein wahres Vergnügen sein, den freundlichen „Wald" bei Hallormstaður zu durchreiten.

*) Reise im Norden Europas, S. 148.

**) Germania, Vierteljahrsschrift f. deutsche Alterthumskunde, Bd. VII, S. 246, woraus ein Theil dieser Angaben entlehnt sind.

***) Reise nach Island, S. 178.

†) Bidrag til en historisk-topografisk Beskrivelse af Island II S. 143.

Die größte Höhe erreicht von den „Waldbäumen" Islands der Vogelbeerbaum (*Sorbus aucuparia*), und zwar — auffallender Weise — besonders im Nordlande z. B. in Akureyri und in Skriða im Hörgárdalur. Weidengebüsche von ansehnlicher Höhe findet man insbesondere auf den Inseln im See Mývatn, ferner in der Landschaft Kvelduhverfi (in der Norður Þingeyjar Sýsla) und im Bárðardalur (in der Suður Þingeyjar Sýsla).

Besondere Erwähnung verdienen noch verschiedene Nutzpflanzen, deren Verwendung später z Th. ausführlicher besprochen werden soll. Da ist — außer vielen schmackhaften Beeren (isl. ber, n.) als: Heidel- oder Blaubeeren (isl. aðalbláber, bláber), schwarzen Rausch- oder Krähenbeeren (isl. krækiber), Wachholderbeeren (isl. einirber), Erdbeeren (isl. jarðarber) u. a. — vor allen zu nennen:

Das isländische Moos oder die isländische Schildflechte (*Cetraria islandica* Ach.) von den Isländern selbst fjallagrös (n. pl.; d. h. Berggräser) oder auch nur grös (d. h. Gräser) genannt. Dasselbe ist eine Flechte, die in mehreren Abarten nicht nur in allen nördlichen Ländern, sondern auch bei uns in Gebirgen und selbst hie und da im Flachlande ungemein häufig ist; sie kommt zwar auf Island fast überall auf den Gebirgen und Hochebenen vor, aber doch besonders reichlich auf der Holtavörðuheiði, der Arnarvatnsheiði, der Tvídægra, in der Gegend um den Eyjafjörður u. a. a. O. Es ist als Heilmittel gegen Lungenkrankheiten bekannt, hat aber für die Isländer noch größere Bedeutung als Surrogat für den Roggen. Als Nahrungsmittel dienen in ähnlicher Weise das Mariengras (*Cetraria nivalis*, isl. Maríugrös, n. pl.), das *Coralloideum proboscideum* (isl. geitnaskof) und die Bergengelwurz (*Archangelica officinalis*, isl. hvönn, plur. hvannir, f.). Besonders die letztere, eine große, grüne Doldenpflanze, die einige Ellen Höhe erreicht, dient auf Island (außer wie bei uns als Arznei) als Nahrungsmittel. Sie wächst daselbst gern an dem Ufer von Bächen, aber auch an anderen Orten und wird im Herbste fleißig gesammelt. Die Isländer genießen davon sowohl die Wurzeln wie auch die frischen Stengel; diese letzteren haben einen etwas bitteren Geschmack, der von vielen als wohl-

schmeckend befunden wird; man kann aus diesem Grunde die Pflanze auf Island sogar öfter in der Nähe der Höfe eigens gezogen finden.

Wie hoch die Engelwurz früher im Werte gestanden hat und wie beliebt sie als Speise war, kann man daraus ersehen, dass die Kirche von Sauðlauksdalur am Patreksfjörður eine alte Verschreibung besitzt, worin zu dieser Kirche jährlich soviel von der Archangelica des nahegelegenen Cap Látrabjarg (wo sie in bedeutender Menge wachsen und so groß werden soll, dass ein Mann seinen Arm in die Höhlung des abgeschnittenen Stengels stecken kann) gegeben wird, als sechs Männer in einem Tage abschneiden können. Von der Beliebtheit der Archangelica auf Island zeugt auch, dass sie schon in den alten Räthseln der Isländer eine Rolle spielte *) und dass nach ihr nicht wenige Ortsnamen auf der Insel wie: mehrere Hvanneyri, mehrere Hvanndalir, ein Hvannavallagil u. s. w. (auch mehrere Hvannár begegnen uns) gebildet sind.

Sogar der Sandhafer, „wildes Korn", „isländischer Roggen" (*Elymus arenarius*) isl. melgras oder melur (wohl so benannt nach den kahlen Sandstrecken, auf denen er gefunden wird; denn „melur" ist in ganz Island der gewöhnliche Name für Steinboden) war früher den Bewohnern mehrerer Gegenden Islands (besond. in der Vestur-Skaptafells Sýsla und Mýra Sýsla) von großem Nutzen und ist dies selbst jetzt noch, indem er ihnen nicht nur zur Nahrung, sondern auch zu anderen Dingen dient. Im Herbste werden die kaum mehr als halbreifen Ähren eingeerntet, das Korn wird ausgedroschen, über dem Feuer in eigens hiezu eingerichteten Häusern gedörrt und dann zu Mehl gemalen, das ebenfalls als Surrogat für das Roggenmehl oder diesem beigemischt zu Brot verbacken wird. Das Stroh des Sandhafers wird zur Bedachung der Häuser verwendet, die Wurzeln werden zu Tauen und Packsätteln geflochten. Mit „wildem Korn" bewachsene Sandstrecken werden daher in den genannten Gegenden als wertvoller Besitz angesehen und in Urkunden aus dem 12. Jahrhundert werden Sandhaferfelder („melteigar") geradezu zu den Herrlichkeiten der betreffenden Höfe gezählt, zu denen sie gehörten. Der Sandhafer ist außerdem von großem Nutzen, indem er den Flugsand aufhält, der oft

*) Vgl. diesbezügl. Poestion, das Tyrfingschwert, Hagen, 1882, S. 55 und Poestion, Aus Hellas, Rom und Thule, 2. Aufl., Leipzig 1884, S. 165 ff.).

genug auch auf Island die Wiesen und Weiden verwüstet.

Auch eine Knöterichart (*Polygonum viviparum;* isl. kornsúra) wird zu Mehl gemahlen, aus dem Brot bereitet wird. Desgleichen werden die Wurzeln des Löwenzahns und des Gänsekrautes gegessen und andere Pflanzen, wie auch bei uns, zu einem Salat zubereitet.

Eine andere, sehr eigenthümliche Nahrungspflanze liefert das Meer, nämlich eine Art lang-, breit- und dickblättrigen Tanges, welche die Isländer söl (n. pl.) nennen, und die im August und September an der Meeresküste in großer Menge gefunden wird. Dieser Tang ist auch im rohen Zustande genießbar, was man schon von Alters her wusste. Manchem meiner Leser ist ja wohl bekannt, wie Þorgerðr, die Tochter des berühmten isländ. Dichters Egill Skalagrímsson, ihren Vater, als dieser aus Schmerz über den Tod seines Sohnes Hungers sterben wollte, durch List dahin brachte, söl zu kauen und — da dies starken Durst erregt — Milch zu trinken. Im frischen Zustande haben die breiten, rothgelben Blätter einen süßlichsalzigen Geschmack. Am besten wird dieser Tang jedoch in getrocknetem Zustande genossen.

Noch mehrere andere Tangarten sind genießbar für den Menschen sowohl wie auch für die Thiere, und nicht selten müssen die Pferde im Frühjahre, wenn das Futter ausgegangen und noch kein Gras zum Vorschein gekommen ist, das Leben auf der „fjara“ (d. h. dem zur Zeit der Ebbe trocken liegenden Theile des Meeresstrandes) fristen. Wichtiger noch denn als Nahrungsmittel soll der Tang für die Isländer als Dünger sein; außerdem soll seine Asche einen nicht unwichtigen Handelsartikel liefern können, da dieselbe einige chemische Stoffe enthält, die man sonst nicht erhalten kann. Die isländischen Publicisten klagen jedoch seit langem darüber, dass ihre Landsleute eine solche Verwertung des Tanges nicht energisch genug versuchen wollen. *)

*) Ein interessanter Artikel über die genießbaren Pflanzen Islands und deren Zubereitung, „Um íslenzk matvæli“ betitelt, findet sich in der isländischen Zeitschrift: Timarit hins íslenzka bókmentafélags. 2. Jahrg. (1881), S. 69 ff.

In der alten Zeit hat an verschiedenen Orten auf Island auch Getreidebau (isl. akuryrkja f., von akur, m. Acker, Getreideacker) stattgefunden; dies bezeugen nicht nur die verlässlichsten alten Quellen, sondern auch eine Reihe von Ortsnamen wie: Akur, Akrar, Akranes, Akratúnga, Akrafjall, Akureyri, Akureyjar, Akurholt, Akurtraðir u. s. w.; von Bedeutung aber ist derselbe auch in alter Zeit nicht gewesen, denn es galt schon damals als etwas Ungewöhnliches, wenn ein einzelner, ganz besonders günstig gelegener Acker Jahr für Jahr seinen sicheren Ertrag lieferte.*) Es standen somit die Verhältnisse des Ackerbaues nicht viel anders als jetzt, nämlich so, dass an wohlgeschützten Orten der Bau von Körnerfrüchten (isl. korn, n.) allerdings möglich, aber freilich wegen des sehr häufig fehlschlagenden Ertrages kaum jemals recht lohnend ist. Dass aber der Ackerbau damals jedenfalls in weit größerer Ausdehnung betrieben worden ist als heutzutage, erklärt Konr. Maurer**) treffend dadurch, dass unter den ersten Einwanderern wohl gar mancher den Fruchtbau, an welchen er von seiner Heimat her gewöhnt war, in viel weiterem Umfange versucht haben mochte, als in welchem er sich hinterher durchführbar und nutzbringend erwies. „Die größere Umsicht und der angestrengtere Fleiß, welchen man vordem, wie der Landescultur überhaupt, so auch insbesondere diesem Zweige derselben zugewandt zu haben scheint, mag in einzelnen Fällen die Äcker auch wirklich zu einem höheren Ertrage gebracht haben, als welchen sie gegenwärtig abwerfen. Die ungleich schwierigere Zufuhr vom Auslande her musste überdies selbst einen geringeren Ertrag der eigenen Landwirtschaft noch lohnend erscheinen lassen, während jetzt der so sehr erleichterten Concurrenz der fremden Einfuhr gegenüber der Betrieb anderer Wirtschaftszweige sich ungleich vortheilhafter erweist. Auf

*) Dieser Acker lag im Þverárland in der Eyjafjarðar Sýsla und hieß „weil er niemals unfruchtbar war“ Vitaðsgjafi (d. h. Geber des Sicheren). Derselbe erregte denn auch so sehr die Begehrlichkeit Anderer, dass Glúmr ihn durch einen Todschlag für seine Mutter behaupten musste. Vgl. Glúma c. VII und VIII (in: Íslenzkar Fornsögur, Kaupmannahöfn 1880, S. 1—87).

**) In seinem schon genannten Werke: Island von seiner ersten Entdeckung bis zum Untergang des Freistaates. (München, 1879).

eine Veränderung in der natürlichen Beschaffenheit des Landes ist das Zurückgehen des Ackerbaues auf Island jedenfalls nicht zurückzuführen, und überdies haben wir uns den Umfang seines Betriebes auch schon für die Vorzeit nicht so groß vorzustellen, dass er uns die Isländer als ein wesentlich Feldwirthschaft treibendes Volk erscheinen ließe." Über den Stand des Getreidebaues in der Mitte des 14. Jahrhunderts schreibt ein classischer Zeuge, der gelehrte Abt Arngrímr von Þingeyrar:*) „Korn wächst an einigen wenigen Stellen im Süden des Landes, jedoch ausschließlich G e r s t e." Hafer (isl. hafrar, m. pl. — das Wort kommt in den alten Schriften gar nicht vor —) und Gerste (isl. bygg, n.) k ö n n e n denn auch jetzt noch in guten Jahren reif werden; aber ihr Bau ist selbst dann nicht lohnend und darum „im Grunde nur als eine Liebhaberei einzelner größerer Grundbesitzer zu betrachten".

Von sonstigen Nutzpflanzen seien nur noch genannt: der gemeine Wasserriemen (*Zostera marina*; isl. marhalmur, m.), welcher zum Polstern der Betten verwendet wird, die *Salix herbacea* und der Waldstorchschnabel (*Geranium silvaticum*, isl. storkablágresi), aus deren Saft eine schwarze Farbe bereitet wird. Das *Geranium silvaticum*, welches mit seinen himmelblauen Blüten allenthalben die Felsen schmückt, wurde früher auch zum Blaufärben benützt, und der Stoff der blauen Kleider der alten isländischen Kriegsleute war wahrscheinlich mit der aus dieser Pflanze gewonnenen Farbe gefärbt worden, da der Indigo und andere exotische Farbstoffe damals unbekannt waren.

Mehrere Pflanzen sind interessant, weil ihre isländischen Namen noch an den alten Götterglauben des Heidenthums erinnern; so heißt die *Viola canina* L. (hundafjóla) auch Týrsfjóla (d. h. Veilchen des T ý r), die *Platanthera hyperborea* L. (elskugras) auch F r i g g j a r g r a s (d. h. Gras der F r i g g), die *Matricaria inodora* L. Baldursbrá (d. h. die Augenbraue des B a l d u r), der *Rinanthus minor hyperborea* Ehr. Lokasjóður (d. h. Beutel des L o k i) die *Bartsia alpina* L. Lokasjóðs bróðir (d. h. Bruder des Beutels Loki's), die *Sorbus aucuparia* (reynir)

*) a. a. O.

auch Þórsbjörg (d. h. Þórs Rettung; vgl. „die Edda“ übers. v. Simrock, S. 338.)

Von ausländischen Pflanzen, welche auf Island gezogen werden, sind die Erdäpfel (isl. jarðepli) am wichtigsten, welche an manchen Orten ausgezeichnet gedeihen und nun immer häufiger angebaut werden. Sie wurden auf Island zum ersten Male im Jahre 1758 angebaut. Rüben (isl. rófa, f.) und verschiedene Arten des Kohl (isl. kál, n.) sind ebenfalls schon ziemlich häufig anzutreffen; auch andere genießbare Gewächse sowie viele Zierpflanzen (isl. skrautjurtir) könnten auf Island gut fortkommen, wenn man den Versuch damit machen wollte.

Für den Botaniker sei hier die höhere Flora Islands übersichtlich nach den Classen zusammengestellt *).

A. **Phanerogamæ** (isl. blómgrös)

a) Dicotyledoneae. I. Gymnospermae. *Coniferae: Juniperus alpina* (einir). — II. Apetalae. *Callitrichineae: Callitriche stagnalis* (vatnsbrúða), *C. verna.* — *Betulineae: Betula nana, B. alpestris* (fjallhrapi, fjalldrapi, fjallhrap), *B. intermedia, B. odorata.* — *Urticaceae: Urtica dioica* (netla, stóra netla), *U. urens* (brenninetla, notrugras.) — *Salicineae: Salix pentandra* (rauðvíðir)?, *S. lanata* (gravíðir), *S. arenaria* (sandkvistur), *S. caprea* (selja)?, *S. phyllicifolia* (gulvíðir), *S. sarmentacea, S. arbuscula* (beinvíðir, kotúnslauf)?, *S. herbacea* (grasvíðir), *S. glauca* (tág), *S. ovata* (sandvíðir), *S. Wichurae?* — *Solaceae: Chenopodium album* (mjölsúra), *Atriplex patula* (garðasól), *A. Babingtonii.* — *Polygoneae: Rumex domestica* (heimuli, heimilisnjóli, njóli, fardagakál), *R. acetosa* (vallarsúra), *R. acetosella* (græðisúra), *Oxyria digyna* (Ólafssúra, Ólafsgras), *Polygonum viviparum* (kornsúra, fuglaarfi), *P. aviculare* (blóðarfi), *P. amphibium* (oddvari)?, *P. lapathifolium* (hundasúra)?, *Koenigia islandica* (königsjurt, naflagras). — III. Gamopetalae. *Plantagineae: Plantago major* (grasakóngur, græðiblaka, gullintoppur), *P. lanceolata* (selgresi, fuglatungur), *Pl. maritima* (kattartunga, lambatunga), *P. borealis, P. media.* — *Plumbagineae: Armeria maritima* (geldíngahnappur, d. Wurzeln: harðasægjur); *Valerianeae: Valeriana sambucifolia* (Vélantsjurt, Villinardus?). — *Dipsaceae: Succisa pratensis* (púkabit, loðpunga). — *Synanthe-*

Die mit einem ? versehenen Pflanzen werden zwar in der neuesten mir bekannten Zusammenstellung der isländ. Flora von Móritz H. Friðriksson (in: Almanak hins íslenzka Þjóðvinafjelag um árið 1883 [S. 52—56 u. S. 62] u. um árið 1884 [S. 62—65]) als isländische angeführt, deren gegenwärtiges Vorkommen ist jedoch nach Þjóðólfr, XXXV. árg. (1883) Nr. 41, bez. Grönlund, „Islands Flora“ (Kjöbenhavn 1881) nicht sicher nachgewiesen und dieselben finden sich daher auch nicht in dem letztgenannten Werke (dem besten über die isländ. Flora) beschrieben.

reae: Tussilago farfara (hófgresi), *Erigeron alpinus* (Jakobsfífill, smjörgras), *E. uniflorus?*, *Bellis perennis* (lyklagras)?, *Achillea millefolium* (vallhumall, jarðhumall), *A. Ptarmica?*, *Matricaria inodora* (Baldursbrá), *M. maritima?*, *Gnaphalium uliginosum* (grájurt, geirlaukur), *G. norvegicum* (fjandafæla), *G. supinum* (grámulla), *Antennaria dioica?*, *A. alpina*, *Senecio vulgaris* (brandbikar), *Cirsium arvense* (þistill, þyrnibróðir), *Leontodon autumnalis* (ljónstönn, Pétursjurt), *Taraxacum palustre* (vallarrót), *T. officinale* (ætififill, beiskjugras, fífill; wenn die Blüte abgefallen ist, heißt diese Pflanze: bifukolla oder byðukolla; die Blätter heißen: hrafnablökur), *Hieracium pilosella* (undafífill)?, *H. floribundum*, *H. crocatum?*, *H. auricula?*, *H. alpinum*, *H. murorum* (skarifífill), — *Campanulaceae: Campanula rotundifolia* (bláklukka, klukka), *C. patula?*. — *Rubiaceae: Gallium boreale* (krossmaðra), *G. uliginosum*, *G. verum* (gullmaðra, maðra), *G. silvestre* (litla maðra), *G. trifidum?*. — *Gentianeae: Gentiana aurea*, *G. campestris* (beide: Maríuvöndur), *G. nivalis* (digragras, dýragras), *G. amarella*, *G. detonsa*, *G. tenella*, *Pleyrogyne rotata*, *Menyanthes trifoliata* (Ólúagras, kveisugras, horblaðka, reiðingagras, álptakólfur, mýrarhófur). — *Labiatae: Thymus serpyllum var. prostata* (blóðberg, blóðbjörg, bráðbjörg, bráðberg), *Prunella vulgaris* (blákolla), *Lamium purpureum*, *L. amplexicaule*, *L. album?*, *Galeopsis ladanum*, *G. tetrahit.* (hjálmgras), *Stachys silvatica?*. — *Asperifoliae: Stenhammaria maritima* (strandarfi, lungnajurt), *Myosotis arvensis* (kattarauga), *M. versicolor* (gleymdu mér ei), *M. collina?*, *M. stricta*, *Echium vulgare* (kisugras)?. — *Polemoniaceae: Diapensia lapponica.* — *Scrophulariaceae: Digitalis purpurea?*, *Limosella aquatica* (lítil skarnurt), *Pedicularis flammea* (eldgul tröllajurt), *P. palustris* (lúsarjurt), *Rhinantus minor* (Lokasjóður, peningagras), *Bartsia alpina* (Lokasjóðsbróðir), *Euphrasia officinalis var. latifolia* (augnfró, augnagras), *Veronica beccabunga* (vatnsarfi), *V. saxatilis* (fjalla-æruprís), *V. scutellata*, *V. serpyllifolia*, *V. officinalis*, *V. alpina* (alle vier: æruprís) — *Lentibularieae: Pinguicula vulgaris* (lyfjagras, pindilsjurt, Jónsgras, Jónsmessugras, kæsisgras, hleypisgras). — *Primulaceae: Primula stricta* (Maríuhnykill, kúreki), *Trientalis europaea* (fagurblóm), *Glaux maritima* (sandlæðingur)?. — *Ericinae: Arctostaphylos uva ursi* (sortulyng; die Frucht: lúðamúðlingar, myllingar), *Cassiope hypnoides*, *Calluna vulgaris* (beitilyng), *Erica tetralix* (urðarbuskur, mýrarbeitilyng), *Loizeleuria procumbens* (sauðamergur), *Ledum palustre* (mýrarflóki), *Vaccinium myrtillus* (sætukoppar, aðalbláberjalyng, die Frucht: aðalbláber), *V. uliginosum* (bláberjalyng), *V. oxycoccus* (mýrar-bláberjalyng), *V. vitis idaea.* — IV. Eleutheropetalae. *Umbelliferae: Hydrocotyle vulgare* (vatnsnafli), *Angelica silvestris* (snókahvönn, geitnanjóli, geitla, Geirarðsjurt), *Archangelica officinalis* (hvönn, ætihvönn, erkihvönn), *Peucedanum ostruthium* (sæhvönn, sjávarhvönn)?, *Haloscias scoticum* (meistarajurt, spekingsurt), *Carum carvi* (kúmen). — *Araliaceae: Hedera helix* (viðvindill, bergflétta). — *Corneae: Cornus suecica* (kervill, hænsa-kornelviður). — *Crassulaceae: Rhodiola rosea* (burni, burnir, sára, agar; die Wurzeln: burnirót, höfuðrót, greiðurót), *Sedum acre* (helluhnoðri), *S. annuum*, *S. villosum*, *Bulliarda aquatica.* — *Saxifragaceae: Saxifraga cotyledon* (klettafrú), *S.*

oppositifolia (vetrarblóm), *S. nivalis* (snjóblóm), *S. hirculus* (hálsavegur), *S. aizoides* (steinbrjótur), *S. cernua*, *S. decipiens*, *S. hypnoides*, *S. rivularis*, *S. stellaris*, *S. tridactylites*, *S. tricuspidata?*. — *Ranunculaceae*: *Thalictrum alpinum* (brjóstagras, Vélantsjurt, Véllindisurt, júfurgras, jufurmein, kverkagras, krossgras), *Batracchium drouetii* (lónasóley), *B. tricophyllum* (maðkagras)?, *Ranunculus acris* (brennisóley), *R. glacialis* (dvergasóley), *R. hyperboreus*, *R. nivalis*, *R. pygmaeus*, *R. repens*, *R. reptans*, *Caltha palustris* (hófblaðka, hófur, kúablóm, lækjasóley, hofgresi), *Aconitum coeruleum* (sauðbani?). — *Papaveraceae*: *Papaver nudicaule* (melasól, svefngras, svefnurt). — *Cruciferae*: *Nasturtium palustre* (kattarbalsam, mýra-opinblaðka), *Camelina silvestris*, *Arabis alpina*, *A. petraea*, *Cardamine pratensis* (hrafnaklukka), *C. bellidifolia*, *C. hirsuta*, *Erysimum alpinum* (opinblaðka), *Raphanus Raphanistrum*, *Brassica campestris*, *Cochlearia officin.* (skarfakál), *C. anglica*, *Sinapis arvensis* (villimustarður), *Draba alpina*, *D. hirta*, *D. incana* (veggjararfi), *D. nivalis*, *D. verna*, *D. corymbosa?*, *Capsella bursa pastoris* (pungarfi, pungurt, hrísarfi, hjartarfi, blöðrugras), *Subularia aquatica* (vatnsbroddur?), *Cakile maritima* (fjörukál, fjöruarfi, limaarfi, strandbúi), — *Pyrolaceae*: *Pyrola media* (vetrarlaukur), *P. rotundifolia?*, *P. minor*, *P. uniflora?*, *P. secunda*. — *Droseraceae*: *Parnassia palustris* (mýrasóley, hringormagras, hvít lifrarurt), *Drosera rotundifolia* (sóldögg). — *Violarieae*: *Viola palustris* (mýrafjóla), *V. canina* (Týrsfjóla, hundafjóla), *V. silvatica* (fjóla), *V. tricolor* (þrenníngargras). — *Portulaceae*: *Montia rivularis* (fretmura). — *Paronychieae*: *Spergula arvensis* (skurfa). — *Alsinaceae*: *Sagina procumbens*, *S. nodosa*, *S linnaei*, *Halianthus peploides* (smeðjukál), *Alsine hirta* (línarfi)?, *A. verna* (berja-arfi), *A. biflora*, *A. stricta*, *Arenaria norvegica* (fjöruarfi), *Stellaria crassifolia* (stjörnuarfi), *St. media* (arfi, haugarfi), *St. uliginosa*, *St. borealis*, *St. graminea*, *Cerastium vulgat.* (músareyra), *C. alpinum*, *C. arcticum*, *C. glomeratum*, *C. trigynum*, *C. arvense?*. — *Silenaceae*: *Silene maritima* (holurt, pungagras, hjartagras), *S. acaulis* (lambagras, holtarót), *S. inflata* (fálkapungur)?, *Viscaria alpina* (kveisugras, augnfræ), *Lychnis flos cuculi* (múkahetta). — *Empetreae*: *Empetrum nigrum* (krækiberjalyng, lúsalyng; die Beere: krækiber). — *Geraniaceae*: *Geranium silvaticum* (storkablágresi, sortugras, litunargras), *G. pratense* (blágresi)?. — *Lineae*: *Linum catharticum* (villilín). — *Polygaleae*: *Polygala vulgaris* (mjólkururt). — *Onagrarieae*: *Chamaenerium latifolium* (purpurablóm)?, *Epilobium alpinum?*, *E. palustre* (eyrarrós), *E. montanum* (Maríuvöndur, himinrós), *E. alsinifolium*, *Chamaenerium angustifolium* (sigurskúfur). — *Halorrhageae*: *Myriophyllum spicatum* (Þúsundblaðungur), *Myriophyllum alternifolium*, *Hippuris vulgaris* (hesttág, hesthali, marhálmur). — *Pomaceae*: *Sorbus aucuparia* (reynir, Þórsbjörg) — *Rosaceae*: *Spiraea ulmaria* (mjaðarjurt), *Sanguisorba officinalis* (blóðdrekkur), *Alchemilla vulgaris* (Maríustakkur), *A. alpina* (ljónslappi, ljónsfótur, ljónskló, kverkagras), *Sibbaldia procumbens* (fjallasmári, Sibaldsurt), *Potentilla maculata* (gullmura), *P. anserina* (vormura, mura, murusóley, murutágar), *P. tormentilla* (blóðmura, blóðrót), *Comarum palustre* (engjarós, mýratág, blóðsoley), *Rubus saxatilis* (hrútaberjalyng, Péturs-

belti, die blütenlosen Stempel heißen: skollareipi), *Fragaria vesca* u. *F. collina* (jarðarberjalyng, die Frucht: jarðarber), *Dryas octopetala* (holtasóley, Péturssóley; wenn die Blüten abgefallen sind, heißt sie: hárbrúða: die Blätter heißen: rjúpnalauf), *Geum rivale* (fjalldæla, fjallafífill, sólsekvía? *Rosa pimpinellifolia* (fjallarós, Þyrnirós, villirós). — *Papilionaceae: Lotus corniculatus* (kerlingartönn)?, *Trifolium repens* (smári, die Stengel heißen: smærur), *Medicago lupulina?*, *Anthyllis vulneraria* (kringlubelgur), *Vicia cracca* (umfeðmingsgras, krókagras), *V. sepium* (flækja), *V. angustifolia*, *Lathyrus pratensis* (flatbelgur), *L. maritimus* (baunagras, villiertur). — *b*) Monocotyledoneae. *Gramineae: Alopecurus geniculatus* (tóugras, foxgras, refshali), *A. pratensis* (Túnarefshali)?, *A. fulvus*, *Phleum pratense* (Tímótheígras), *P. alpinum* (fjallarottuhali, liðagras), *Holcus lanatus* (loðpuntur, lópuntur), *Hierochloa borealis* (reyrgresi), *Anthoxanthum odoratum* (reyrgras), *Milium effusum* (milíugras)?, *Catabrosa aquatica*, *Agrostis vulgaris*, *alba*, *canina* und *rubra* (sämmtl. blágresi), *Calamagrostis stricta* (reyr), *Phragmites communis* (þakreyr)?, *Aira caespitosa* (knappapuntur), *A. alpina* (kolpuntur), *A. flexuosa* (die Wurzel heißt: snarrót), *Vahlodea atropurpurea?*, *Trisetum subspicatum* (punthali), *Sesleria coerulea*, *Poa annua* (sveifgras), *P. laxa* (vetrarkvíði), *P. alpina*, *P. trivialis*, *P. compressa?*, *P. nemoralis*, *P. caesia*, *P. Balfourei*, *P. pratensis*, *Glyceria fluitans*, *distans* und *Borreri* (sætugras), *Dactylis glomeata* (hundagras)?, *Briza media?*, *Enodium coeruleum*, *Festucaovina* (sauðvingull), *F. diurus-cula*, *F. rubra*, *F. arenaria?*, *F. pratensis* (túnvingull)?, *Bromus squarrosus?*, *Agropyrum repens* (húsapuntur), *Elymus arenarius* (melur, melgras, villihafrar, villihveiti; die Wurzeln: fuskuleggir, sumtag; die Wurzelfasern heißen: sumtagsþræðir, das spitze Ende der Wurzel heißt: sumtagsnál; wenn die Stengel mehr als eine Ähre tragen, heißt man sie; melamæður), *E. aren. v. islandica* (pungmelur)?, *E. minor* (hrafnamelur)?, *Nardus stricta* (villinardus, sinufinnungur, töðufinnungur). — *Cyperaceae: Carex dioica* (sefstör), C. *pulicaris* (flóastör)?, *C. capitata*, *C. pauciflora?*, *C. chordorrhiza*, *C. microglochin*, *C. rupestris*, *C. incurva*, *C. arenaria* (sandstör)?, *C. muricata*, *C. lagopina*, *C. norvegica*, *C. glareosa?*, *C. festiva*, *C. stellulata*, *C. curta*, (hringabrok, hringastör), *C. alpina* (rauðbreskingur, rauðbreyskingur), *C. atrata* (fjallastör), *C. infuscata?*, *C. hyperborea*, *C. canescens*, *C. rigida*, *C. turfosa*, *C. cryptocarpa*, *C. vaginata*, *C. pulla*, *C. vulgaris*, *C. salina?*, *C. aquatilis*, *C. Oederi?*, *C. curvirostra?*, *C. limosa* (tjarnastör), *C. irrigua*, *C. capillaris*, *C. rariflora*, *C. pedata*, *C. glauca*. *C. ampullacea*, *C. anguillata*, *C. filipendula?*, *C. capillipes*, *Kobresia scirpina* (hrossapuntur), *Scirpus pauciflorus*, *S. caespitosus*, *S. lacustris?*, *S. compressus?*, *S. maritimus*, *Heleocharis palustris* (mýrasældingur), *H. uniglumis*, *H. acicularis* (hrossanál), *Eriophorum gracile?*, *E. alpinum* (fífa), *E. angustifolium* (klófífa, krossfífa), *E. capitatum* (hærukolla). — *Alismaceae: Triglochin palustre* (sældingur), *T. maritimum* (sandlaukur). — *Juncaceae: Juncus balticus*, *J. arcticus*, *J. filiformis*, *J. biglumis*, *J. triglumis*, *J. castaneus*, *J. trifidus*, *J. alpinus* (þurrasef), *J. supinus* (votasef), *J. squarrosus* (mýrafinnungur), *J. bufornius* (finnungur), *J. lambrocarpus* (ljósasef), *J. compressus* (töðufinnun-

gur)?, *Luzula campestris* (vallarsef), *L. multiflora. L. spicata, L. arcuata, L. hyperborea.* — *Melanthaceae*: *Tofieldia borealis* (bjarnarbroddur)?, *T. calyculata* (síkisgras, kverkagras). — *Liliaceae*: *Allium oleraceum* (villilaukur, fúlilaukur, geirlaukur?). — *Smilaceae*: *Majanthemum bifolium?*, *Paris quadrifolia* (fjögralaufasmári, lásagras, lausnargras, þjófagras; die Wurzel: þjófarót). — *Orchideae*: *Corallorhiza innata, Orchis mascula?, O. latifolia?, O. maculata* (brönugras, rauðdepla), *Platanthera hyperborea* (Friggjargras, elskugras, brönugras; die Wurzel: rægirót, graðrót, vinarót), *Habenaria albida* (hjónagras, hvítt brönugras), *Peristylis viridis?*, *Listera ovata* (svínakambur)?, *L. cordata, Coeloglossum viride* (pungvör). — *Potameae*: *Potamogeton natans* (grómbitill, vallarelting, góibeytill, elftingur; zur Zeit der Befruchtung: skollafótur; die Narbe: Gvöndarber, sultarepli), *P. rufescens, P. nitens, P. gramineus* (fáring), *P. crispus?, P. pusillus, P. perfoliatus, P. marinus.* — *Zosteraceae*: *Zostera marina* (márhalmur). — *Typhaceae*: *Sparganium natans* (svínakampur)?, *S. angustifolium* (maðkagras brúsahöfuð).

B. **Kryptogamæ** (isl. blómleysingjar): *Equisetaceae*: *Equisetum arvense* (góubítill), *E. umbrosum* (sætutág), *E. silvaticum* (hrossafífill)? *E. palustre* (kelduelting), *E. fluviatile* (tjarnarelting)? *E. hiemale* (eskigras), *E. limosum, E. variegatum.* — *Filices*: *Polypodium vulgare* (sætutág), *P. Phegopteris* (burmari), *P. dryopteris* (krákufætla), *P. rhaeticum* (fjallaburkni), *Woodsia ilvensis, var. hyperborea, Aspidium lonchitis, Polystichum filix mas* (burkni, stóriburkni)? *P. spinulosum? Cystopteris fragilis* (tóugras), *Asplenium septentrionale, A. filix foemina, A. trichomanes, A. fontanum? Blechnum boreale* (lúsagras), *B. boreale v. fallax. Botrychuum lunaria* (tungljurt), *Ophioglossum vulgatum? Lastraea filix mas, L. spimilosa* — *Isoeteae: Isoetes lacustris J. echinospora* (fiskiæti). — *Lycopodiaceae*: *Lycopodium selago* (skóllafingur), *L. annotium, L. annotinum v. alpestre, L. alpinum* (jafni), *L. clavatum* (jafnabróðir)? *Selaginella spinulosa* (vargslappi).

Fossile Flora. In vorhistorischer Zeit, in der miocaenen Periode (vgl. oben S. 4) hat auch Island, wie fossile Funde uns zeigen, eine ganz andere d. h. viel höhere Flora gehabt als jetzt. Nach Heer*) umfasst die bis jetzt bekannt gewordene tertiäre Flora Islands 37 Arten. Vier dieser Arten gehören zu den Kryptogamen, drei zu den Blattpilzen, eine Art zu Equisetum. Unter den Phanerogamen treten die Nadelhölzer am stärksten hervor, indem sie in acht Arten erscheinen, von welchen sieben auf Pinus fallen. Die häufigste Art ist *Araucarites Sternbergi Göpp.*, die in schönen Zweigen erhalten wurde, welche mit denen

*) „Flora tertiaria Helvetiae," bearbeitet von Dr. Oswald Heer. Allgemeiner Theil, S. 317 ff.

des europäischen Continents ganz übereinstimmen. Die Gattung Pinus tritt mit zwei Föhren (*P. thulensis Steenstr.* und *Martinsi Hr.)*, drei Rothtannen (*P. microsperma Hr.*, *P. aemula Hr.* u. *P. brachyptera Hr.*) und zwei Weißtannen (*P. Steenstrupiana Hr.* u. *P. ingolfiana Steest.*) auf. Alle Nadelhölzer Islands, denen jetzt lebende verglichen werden können, sind nordamerikanische Formen; keine einzige Art entspricht einem europäischen Typus. Die Monocotyledonen sind sehr wenig zahlreich; die Dicotyledonen hingegen vertheilen sich auf dreizehn Familien; es sind lauter strauch- und baumartige Gewächse. Die artenreichste ist die der Betulaceen, welche mit drei Birken und einer Erle auftritt. Die Birken (*Betula macrophylla Gp. sp.*, *B. prisca Ett* und *B. Forchhammeri Hr.)* sind in schönen Blättern, Deckblättern, Früchten und mit Rinde bekleideten Ästen gefunden. Die Erle (*Alnus Kefersteinii Gp.*) kennen wir in schönen Fruchtzapfen vom Hreðavatn und gehört auch zu einer weit durch's Tertiärland verbreiteten Art. Sie weicht von den nordeuropäischen Erlen durch die viel dickeren Fruchtzäpfchen ab und ebenso sind die Birken gänzlich von den europäischen Formen verschieden; die *B. macrophylla* entspricht ganz der *B. eccelsa Ait.* der vereinigten Staaten, während die *B. prisca Ett.* mit der nepalischen *B. Rajpaltra Wall.* verglichen wird. — Auffallend ist, dass die Weiden nicht häufiger erscheinen; es sind nur zwei Blätter bekannt, welche zu *Salix macrophylla Hr.* gehören. Die Cupuliferen sind in zwei Arten vertreten, einer Haselnuss (*Corylus grossedendata Hr.*) und einer Eiche (*Quercus Olafseni Hr.*) Von einer Ulme liegen prächtige Blätter vor, welche von denen der lebenden und der übrigen tertiären Arten bedeutend abweichen. Auch ein Blattrest von einer Platane (*Platanus accroides Gp.*) ist gefunden worden. Der am weitesten über das tertiäre Land verbreitete Baum ist der großfrüchtige Ahorn (*Acer otopterix Gp.*). Es muss dieser Baum durch seine prächtigen Früchte und schönen handförmigen Blätter der isländischen Flora zum besondern Schmuck der isländischen Wälder gedient haben. Sehr ähnliche Blätter hatte eine Weinrebe (*Vitis islandica Hr.*), welche der *Vitis vulpina* L. nahe verwandt ist und wohl

wie diese hohe Schlingpflanzen gebildet hat. Sie entspricht daher einem nordamerikanischen Typus, wie der Tulpenbaum (*Liriodendron Procaccinii Ung.*), von welchem Steenstrup Blätter entdeckt hat. Ziemlich häufig scheint eine Art Wallnuss (*Juglans bilinica Ung.*) gewesen zu sein. — Über die Braunkohle (Surtarbrandur) ist bereits früher (vgl. oben S. 235) Näheres berichtet worden.

Über den Charakter der tertiären Flora im Allgemeinen äußert sich Heer folgendermaßen: „Überblicken wir nun nochmals diese Flora, so werden wir sehr bald finden, dass sie gänzlich von derjenigen des heutigen Island verschieden ist; während die Waldvegetation dort fast ganz fehlt und selbst die Birken und Ebereschen nur noch kümmerlich gedeihen, bestand damals der Wald aus 24 Holzpflanzen. Wie im Bernsteinland treten die Nadelhölzer viel stärker hervor, als in den übrigen Tertiärfloren, indem sie ein Drittel der Holzgewächse ausmachen; allein neben den allerdings bis hoch in den Norden hinaufreichenden Pinus-Arten erscheint auch der wohl zu Sequoia gehörende *Araucarites Sternbergi.* Unter den Laubbäumen tritt allerdings der nordische Typus der Betulaceen in vier Arten auf; allein daneben sehen wir auch die Platane, den Nussbaum, Tulpenbaum, die Eiche und den Ahorn. Diese Pflanzenwelt ist indessen von der jetzt auf Island lebenden nicht differenter, als die Tertiärflora des ganzen europäischen Continents von der Pflanzendecke, die gegenwärtig dasselbe bekleidet. Schon Steenstrup hat auf den vorherrschend amerikanischen Charakter der isländischen Tertiär-Flora aufmerksam gemacht. Er ist in der That sehr in die Augen fallend, indem nicht nur der Tulpenbaum, der Nussbaum und die Platane auf Amerika hinweisen, sondern auch die Gattungen, die noch in Europa leben, meist nicht in europäischen, sondern in amerikanischen Typen repräsentiert sind, während die jetzige isländische Flora einen durch und durch europäischen Charakter hat. Allein die miocaene Flora Europa's überhaupt war aus amerikanischen Typen zusammengesetzt und dieser Charakter reicht auch in die hochnordische Insel hinauf. Die Flora Islands stand zu der des europäischen Festlandes zur miocaenen Zeit ganz in demselben Verhältnis,

wie zur jetzigen Zeit. Von 31 genauer bestimmten isländischen Pflanzen finden sich 15 in der europäischen miocaenen Flora wieder, unter diesen 13 Holzgewächse, und zwar gerade die Arten, welche in Island am häufigsten waren und daher voraus dort die Wälder werden gebildet haben. Die europäische Waldflora reichte also in jener Zeit in 13 Holzgewächsen bis nach Island hinauf. Die tropischen und subtropischen Formen sind zurückgeblieben. Es sind nur solche Arten so weit nach Norden vorgeschoben, deren Typen jetzt in der gemäßigten Zone zuhause sind. Der Tulpenbaum, der Nussbaum, die Weinrebe, der Araucarites (Sequoia) sind die südlichsten Typen der isländischen Flora."

Die Fauna Islands.

Dieselbe Armuth, welche die Flora Islands charakterisiert, finden wir auch in der Fauna dieses Landes. Der Grund dieser eigenthümlichen Erscheinung liegt hauptsächlich darin, dass die geologisch sehr junge Insel keine eigene Fauna hervorgebracht hat, sondern ganz auf die Einfuhr derselben von außen angewiesen war, so dass sich dort kein Geschöpf findet, welches nicht durch die Luft oder das Wasser hingelangen konnte, abgesehen natürlich von dem absichtlichen oder zufälligen Import auf Schiffen. Die Fauna Islands gehört daher dem Boden des Landes nicht in dem Sinne an, wie so manche ganz eigenthümlich gebildete Thiere mehrerer Inseln in südlichen Meeren. Diejenigen Thiere, welche von der Natur nicht zum Wandern über das Meer eingerichtet sind, fehlen denn auch ganz oder verdanken wenigstens besonders günstigen Umständen ihre Verpflanzung auf diese öde, entlegene Insel des Nordens. Ob in den niederen Thierclassen, namentlich unter den Insecten, in Island wirklich einheimische Arten vorkommen, ist wohl noch nicht gehörig ermittelt, doch scheint es nicht der Fall zu sein. Von landbewohnenden

Säugethieren kommen allein zwei, der Fuchs und der Eisbär, nicht durch das Zuthun des Menschen, mit den Schollen des Treibeises nach Island, alle übrigen, die man jetzt findet, das Schaf, das Pferd, das Schwein, das Hornvieh, der Hund u. s. w. bilden ein Gefolge des menschlichen Geschlechts. Gleichwie die kälteren Zonen unseres Erdkörpers zur Entwicklung lebender Wesen nicht so geeignet sind, so scheinen auch in der Zeit, als Island sich aus dem Meere allmählich hervorzuheben begann, jene günstigen Bedingungen in der Natur vorüber gewesen zu sein, wo noch höhere Organismen nicht auf dem Wege der jetzigen Erzeugungsweise entstehen konnten.*)

Die Armuth an Gattungen wird jedoch auf Island bei einigen Arten durch überreiche Zahl der Individuen verdeckt. Als die Herren des Landes erscheinen unter den Thieren die Vögel und zwar die Wasservögel, welche hier in beispielloser Menge vorhanden sind; sie spielen auf Island auch insoferne die wichtigste Rolle unter den Thieren, als sie fast allein dem Menschen das Leben auf der Insel möglich machen; denn sie gewähren ihm so vielseitigen Nutzen, dass man sich, wie William Preyer sagt, das isländische Volk, dieser Lebensquelle beraubt, kaum vorzustellen vermag. Nächst den Vögeln sind es die Fische und zwar sowohl die Süßwasser- wie die Seefische, welche auf Island in überaus reichlicher Menge vorkommen und ebenfalls einen der Hauptnahrungsweige der Bewohner dieser Insel bilden. Merkwürdig ist es, dass Reptilien und Amphibien auf Island gänzlich fehlen, obwohl mit dem Reichthum an kleinen Insecten, mit den wenigstens im Südlande günstigen, klimatischen Verhältnissen und mit dem Vorhandensein großer Torfmoore und nie gefrierender Wasserbecken, alle Bedingungen für ihre Existenz gegeben sind. In den zahlreichen Sümpfen findet sich nicht ein einziger Frosch, und noch nie ist eine Schlange, eine Blindschleiche, nicht einmal eine Eidechse, geschweige denn eine Schildkröte auf der Insel gesehen worden, so zahlreich auch daselbst die Sagen von Wasserschlangen u. dgl. sind.

---

*) Keilhack, Reisebilder aus Island. Gera, 1885, S. 141 ff. Sartorius von Waltershausen a. a. O. S. 45—46.

Arm an Arten, aber reich an Individuen ist auch die Insectenfauna. Unter den Käfern stellen kleine Carabiden, Laufkäfer, das Hauptcontingent. Sie finden sich noch in der Nähe der Schneegrenze, wo alles andere Insectenleben bereits ein Ende hat. Blattkäfer scheinen völlig zu fehlen, ebenso Bockkäfer, während Blütenkäfer in einigen sehr kleinen Arten sich finden. Größere Käfer sowie auffällig und bunt gezeichnete, fehlen gänzlich. Ebensowenig gibt es Tagfalter unter den Schmetterlingen. Überhaupt finden sich von Schmetterlingen nur einige Eulen und Spanner, diese aber relativ häufig. Bienen, und Ameisen fehlen gänzlich. Ein größeres Contingent stellen die Zweiflügler, hauptsächlich Fliegen und Mücken. Flöhe, Läuse und Wanzen scheinen auf Island nur ausnahmsweise vorzukommen, was bei dem Schmutze und der Unsauberkeit in den Hütten der Isländer gewiss sehr auffallend ist. Von Würmern kommt unser gemeiner Regenwurm auf Island in geradezu unglaublichen Mengen im Pferdedünger, unter Steinen, im trockenen Torfboden und auf den Wiesen vor.*)

Überaus mannigfaltig ist das niedere Thierleben im Meere um Island, beziehungsweise an den Küsten der Insel. Diese Mannigfaltigkeit, welche man so hoch im Norden sonst nicht erwartet, erklärt sich dadurch, dass nicht nur der Polarstrom und die warme Drift jedes ein eigenthümliches Thierleben mit sich führen, sondern auch dass das Meer um Island verhältnismäßig warm ist. Denn nach den im Jahre 1868 gewonnenen, für die Biologie des Meeres so überaus wichtigen Resultaten der „Lightning"-Expedition (Staff Commander May, wissenschaftl. Leiter Carpenter und Wyv. Thomson) ist es nicht etwa die Tiefe, sondern die Temperatur, welche die Existenz und Mannigfaltigkeit des Lebens in der Meerestiefe bestimmt. Das niedere Thierleben des Island umspülenden Meeres ist jedoch noch wenig untersucht worden und daher auch wenig bekannt.

Von den Säugethieren (isl. spendýr, n.) kommen auf Island als Hausthiere (isl. alidýr) vor: das Rind

*) Keilhack a. a. O. S. 142 ff.

(*Bos taurus* L., isl. naut, n.), das Schaf (*Ovis aries* L., isl. sauður, m.), das Pferd (*Equus caballus* L., isl. hestur, m.), der Hund (*Canis familiaris* L, isl. hundur, m.), die Katze (*Felis domestica* L., isl. köttur, m.) und die Ziege (*Capra hircus* L., isl. geit, f.); das Schwein (*Sus scrofa domestica* L., isl. svín, n.) früher auf Island sehr verbreitet, ist jetzt ziemlich selten geworden. Von allen diesen Hausthieren soll später noch ausführlicher die Rede sein.

Wilde Landthiere (isl. landvillidýr) findet man auf Island nur ganz wenige; darunter fehlt jedoch natürlich nicht der Fuchs, nämlich der weiße oder Polar-Fuchs (*Canis lagopus* L.). Derselbe hat im Isländischen eine Unzahl von Namen, deren zehn der folgende Vers enthält:

„Refur og holtaþórr, melrakki, dratthali, bítur,
blóðdrekkur, tortrygg, lágfæta, skolli, tóa“;

damit ist aber die Zahl noch lange nicht erschöpft*); die gebräuchlichsten davon sind: tóa f., refur, m, und melrakki, m. Der Fuchs war auch auf Island frühzeitig wegen seiner Schlauheit und Gefährlichkeit für die Heerden einerseits verhasst, andererseits der Gegenstand verschiedenen Aberglaubens.**) Auf Island war es auch, wo das älteste dichterische Erzeugnis auf dem Gebiete der Fuchssage im skandinavischen Norden entstand.***) Der Fuchs findet sich in ziemlich großer Menge vor, ja zeitweise so zahlreich, dass er durch den Schaden, den er den Schafen zufügt, wenn dieselben auf den Hochweiden sich aufhalten, geradezu zu einer Landplage wird. Es ist auch sehr schwer, ihm in den unwegsamen, öden Gegenden, in denen er haust, an den Leib zu kommen; gleichwohl wird er seines Pelzes wegen fleißig gejagt.

---

*) Vgl. E. Kölbing, Beiträge zur vergleichenden Geschichte der romantischen Poesie und Prosa des Mittelalters unter besonderer Berücksichtigung der englischen und nordischen Literatur. (Breslau, 1876) S. 248 ff.

**) Vgl. K. Maurer, Isländische Volkssagen der Gegenwart, S. 169.

***) Diese wenig bekannte Dichtung „Skaufhalabálkr“ d. h. Zottelschwanz (d. i. Fuchs)-Lied betitelt, ist abgedruckt und mit reichlichen Erklärungen versehen zu finden in E. Kölbings eben genanntem Werke. S. 242—255.

Eisbären (*Ursus maritimus*, isl. björn. hvítabjörn, m. d. h. weißer Bär; plur.-birnir; die Bärin heißt bera, f., ein Bärenjunges húnn, m.) kommen nur vereinzelt vor, wenn sie mit dem Treibeise von Grönland oder Spitzbergen nach der Insel gelangen und hier an's Land gehen. Sie sind dann eine willkommene Jagdbeute. Der Fuchs und der Eisbeer sind die einzigen Raubthiere, welche auf Island vorkommen.

In der alten Zeit wurden auf Island bisweilen Eisbären gezähmt und dann für kostbare, eines Königs würdige Geschenke angesehen. Íngimundr gamli schenkte dem Könige Haraldr hárfagri eine Bärin, welche er beim Húnavatn gefangen hatte. Der Priester Ísleifr Gissurarson, der später Bischof auf Island wurde, hatte auf seiner Reise nach dem Süden einen Eisbären mit, den er später dem Kaiser Heinrich zum Geschenk machte. Es stand daher damals das Bärenfell ungemein hoch im Preise. Aus diesem Grunde bestimmte im Jahre 1563 Friedrich der Zweite von Dänemark, dass nur der König das Recht haben sollte, isländische Bärenfelle zu kaufen; dieses Gebot wurde im Jahre 1648 erneuert und bis in's letzte Menschenalter noch wurden alle Eisbärenfelle auf Island dem Landvogte eingesandt, der sie für den König ankaufte.

Renthiere (*Cervus tarandus* L.; isländ. hreinn, m. hreindýr, n.) befinden sich erst seit etwas mehr als hundert Jahren auf Island. Es wurden wiederholt (zuerst im Jahre 1771) Thiere aus Finnmarken dahin geschickt, damit sie sich dort fortpflanzen und den Isländern zu ähnlichem Nutzen wie den Lappländern in Finnmarken gereichen sollten. Die ersten wurden in der Gullbríngu Sýsla, andere in der Eyjafjarðar-, in der Rángárvalla-, in der Norður Þíngeyjar-, in der Norður Múla Sýsla in Freiheit gesetzt; dieselben vermehrten sich binnen Kurzem so rasch, dass es in den bewohnten Theilen Islands mehrere nicht unbeträchtliche Herden davon gab. Wie Dr. Keilhack erzählt, hat ihre Zahl seit dem Jahre 1860, wo zuerst englische Sportsmen die ihnen ja leichter als uns erreichbare Insel besuchten und große Blutbäder unter diesen Thieren anrichteten, bedeutend abgenommen, so dass man ihren Bestand zur Zeit nur auf 250 Stück schätzt. Eine solche Herde hält sich gerne in der Árnes Sýsla auf und zwar in den Bergen in der Nähe des mächtigen Gebirgsstockes Hengill; besonders aber im südöstlichsten Theile der Suður Þíngeyjar Sýsla leben Herden, welche sich im Mývatns-

öræfi und den oberhalb davon gelegenen Gegenden aufhalten. Auch die Fljótsdalsheiði, die ja unmittelbar in das innere Hochland übergeht, ist seit einigen Decennien ein beliebter Aufenthaltsort für die Renthiere.

Der Nutzen, den die Isländer von den Renthieren wirklich haben, ist sehr gering und entspricht durchaus nicht den Erwartungen, die man an den Import dieser Thiere geknüpft hat; und dies war ja auch vorauszusehen. Das Renthier wird niemals zahm, sondern muss um zu leben, jedes Jahr zwischen Gebirg und Strand umherziehen können und sein Besitzer muss ihm folgen. Dasselbe passt daher nur für ein Nomadenvolk; ein ackerbautreibendes, sesshaftes Volk aber zu Nomaden zu verwandeln ist selbstverständlich ebenso unmöglich, als es verderblich sein würde. Wenn man jedoch den Isländern durch die Renthiere ein gutes Wild liefern wollte, so hat sich auch diese Erwartung nur schlecht erfüllt; denn so zahlreich sich auch die Thiere bald vermehrt hatten, so wurden sie doch nur selten gesehen, da sie sich, wie schon bemerkt, in den abgelegensten wilden Einöden aufhalten. Nur im Winter, wenn der Hunger sie dazu treibt, kommen sie in die niederen, bewohnten Gegenden hinab, und werden dann häufig erlegt, namentlich im Südwesten. Im Übrigen aber sind sie wie die Isländer behaupten, eher zum Schaden als zum Nutzen, da sie auf den Hochebenen das isländische Moos auffressen, welches, wie wir oben gesehen haben, von den Leuten fleißig gesammelt wird.

Auch Hasen (*Lepus timidus* L.; isl. héri, m.) und Kaninchen (*Lepus cuniculus* L.; isländ. kanína, f. und kúningur, m.) hat man nach Island verpflanzen wollen, aber ohne Erfolg.

Mäuse (*Mus musculus* L.; isl. mús, f., plur. mýs) und Ratten (*Mus decumanus* P.; isl. valska, f. [= völsk mús d. h. wälsche Maus] oder rotta, f.) hingegen, welche durch die Schiffe eingeführt wurden, haben sich auf Island in solcher Menge verbreitet, dass sie an einzelnen Orten z. B. auf den Bjarneyjar, die besonders von Mäusen heimgesucht sind, geradezu zu einer lästigen Plage geworden sind.*) Das Vorkommen einer, wie man meint, ursprünglich auf Island heimischen Mäuseart, der „isländischen Maus“ (*Mus islandica*) ist problematisch; sie ist vielleicht identisch mit der großen Waldmaus (*Arvicola oeconomus*, isländ. skógarmús), welche ebenfalls importiert sein dürfte.

*) Über die Rolle, welche die Maus im isländische Volksaberglauben spielt, vgl. K. Maurer, Isländ. Volkssagen S. 169—170. — Henderson, Iceland (in d. deutschen Übersetzung, II. Bd., S. 192 ff.) erzählt eine hübsche Geschichte von dem Scharfsinn der Mäuse auf Island.

So arm Island an Landsäugethieren ist, so reich ist es dafür an Säugethieren, welche sich im Meere an den Küsten des Landes aufhalten.

Da sind vor allen verschiedene Arten des Seehunds (isl. selur, m.) zu nennen, als *Phoca groenlandica* (isl. vöðuselur), *Phoca foetida* (isl. útselur), *Phoca vitulina* (isl landselur), *Stemmatopus cristatus* (isl. blöðruselur) u. s. w. Einige dieser Arten besuchen auch die Flüsse und fangen Lachse, wodurch sie oft bedeutenden Schaden anrichten; doch verschwindet dieser gegenüber dem Nutzen, welchen die Isländer vom Seehund ziehen oder doch ziehen könnten, indem sein Fleisch, besonders das der Jungen, ein beliebtes Gericht einer isländischen Mahlzeit bildet, und auch sein Fell für die Isländer sehr wertvoll ist. An manchen Orten wird denn auch dem Seehunde ein besonderer Schutz zutheil; am Breiðifjörður wird er geradezu wie eine Art Hausthier behandelt. Es ist hier, wie Kaalund*) erzählt, wegen der Seehunde jedes Schießen verboten und es fällt niemand ein, ein erwachsenes Weibchen zu tödten; hingegen ziehen die Eigenthümer der Inseln einen großen Gewinn von den jungen Thieren, die hier im Frühjahre oder im Herbste geboren werden, je nachdem sie der einen oder anderen der beiden hier gewöhnlichen Arten des Seehunds angehören. Es findet deshalb auch zweimal im Jahre die Tödtung der Jungen (læpa) statt, wobei es jedoch für schmählich gehalten wird, das Junge zu erschlagen, ohne es früher vom Schlafe geweckt zu haben. Man nimmt ganz besonders von den im Herbste werfenden Seehunden an, dass das Männchen (brimill) es sei, welches den Aufenthaltsort des Paares bestimme, und hält sich daher noch mehr zurück ein Männchen zu tödten als ein Weibchen (urta). Über den Seehundsfang im Besonderen werden wir später Gelegenheit haben, ausführlicher zu sprechen. Hier sei nur noch bemerkt, dass die Seehunde, wie ja fast alle Wasserthiere, in der Volkssage und im Aberglauben der Isländer eine bedeutende Rolle spielen. Vgl. hierüber K. Maurer, Isländische Volkssagen der Gegenwart, S. 172, ff.

---

*) S. a. a. O. I., S. 494—495.

Das Walross (*Trichechus rosmarus* L.; isländ. rostungur, m.) kommt nur ausnahmsweise mit dem Treibeise nach Island. Die Hauer werden zu allerlei Geräthen verarbeitet und sind sehr gesucht.

Zahlreicher sind die Walfischarten (Balæna; isländ. hvalur, m.), welche sich in dem die Insel umgebenden Meere befinden; davon kommen am häufigsten vor: *Delphinus Phocoena* (isl. hnýsa f.), *Delphinus delphis* (isl. marsvín, n.), *Delphinus globiceps* (isl. höfrungur, m.), *Delphinus orca* (isl. háhyrna?), *Balaenoptera boops* (isl. andarnefja f.), *Balaena mysticetus* (isl. sléttbakur, m.) und *Balaenoptera musculus* (isl. steypireyður oder reyður, m.). Schon im altnorwegischen „Königsspiegel", der aus dem 13. Jahrhundert stammt, finden sich die Wale Islands ausführlich besprochen und in Bezug auf ihre Größe u. s. w. beschrieben. In dem betreffenden interessanten Capitel*) — der ältesten Cetologie — werden folgende altnordische, beziehungsweise isländische Namen von Walen angeführt: hnýðingr, hnísa leiptr, vögnhvalr, andhvalr, svínhvalr hrafnhvalr, hvítingr, skjaldhvalr, geirhvalr, barðhvalr, fiskreki, búrhvalr, sléttibakr, hafrkitti, hrosshvalr, rauðkembingr, náhvalr, skeljungr, norðhvalr, reyðr, hafgufa, rostungr.

In alter Zeit waren die Wale viel häufiger als jetzt. In den Sagas z. B. kommen häufig Erzählungen von gestrandeten Walen und den oft blutigen Kämpfen wegen vermeintlicher Beeinträchtigungen und Kränkungen bei der Theilung der Beute vor. In den alten Gesetzen finden sich darum auch genaue Bestimmungen über die Theilung eines „Wal-Wraks". Ein solches „Wal-Wrak" konnte entweder verendet sein oder sich in seichtem Grunde festgelaufen haben; gewöhnlich aber war das Thier durch eine Harpune getödtet worden. Da man es nämlich nicht verstand, dem verwundeten Thier mit Hilfe einer an der Harpune befestigten Leine zu folgen, bis es todt war, musste man es dem Zufall überlassen, ob und wo es an's Land treiben würde. Derjenige, dessen Harpune im Fleische des Thieres saß, hatte dann Anspruch auf einen großen Theil der Beute; man versah deshalb seine Harpunen mit einem Kennzeichen und machte dieses auf dem Althing bekannt. Es geschieht auch heutzutage noch von Zeit zu Zeit, dass ein Wal ans Land treibt, der entweder von einem isländischen Boote aus verwundet worden oder den Nachstellungen eines fremden Walfischfängers entkommen ist, und

*) Vgl. Speculum regale. Ein altnorwegischer Dialog herausgegeben von Dr. O. Brenner, p. 27—30, und dazu K. Maurer und J. Zacher in: Zeitschrift für deutsche Philologie, herausgegeben von E. Höpfner und J. Zacher. IV. Bd., S. 81—82.

ein solches Ereignis ruft dann immer eine große Freude unter den Bewohnern der betreffenden Gegend hervor, die für ihre Mithilfe beim Flensen ihren Antheil an der Beute erhalten. Aber einen besonderen Vortheil haben die Isländer von den Walen nicht, da sie nicht im Stande sind, Schiffe mit den amerikanischen Granatharpunen — bekanntlich eine Erfindung Mr. Roys — auszurüsten, deren sich die fremden Walfischfänger bedienen. Eine eigenthümliche Art Wale zu fangen, haben die Arnfirðinger in der Ísafjarðar Sýsla. Das Weibchen vom Wal kommt hier in die kleineren Buchten des Fjords um zu kalben und bleibt dann eine Zeit lang im Fjorde, um das Kalb aufzuziehen, indem es dasselbe beständig auf der gleichen Strecke herumführt. Wenn die Zeit heran kommt, wo die Mutter mit dem Kalbe in die See hinausgehen will, harpuniert man das Kalb. Zwei Jahre später kommt das Weibchen abermals in den Fjord und es wiederholt sich derselbe Vorgang. Wenn eine solche Walmutter mehrere Male im Fjord gewesen ist, kann es geschehen, dass man sie an irgend einem Merkmale wieder erkennt und dass sie dann ihren eigenen Namen, gewöhnlich einen Kuh-Namen, erhält. Als Nahrungszweig hat diese Art des Fanges jedoch wenig zu bedeuten, da das Walkalb nur für eine kleine, aber allerdings sehr leckere Mahlzeit ausreicht für jede der Familien, aus denen sich jemand an der Jagd betheiligt hat.*) Sagen vom Wal s. bei K. Maurer, Isländische Volkssagen der Gegenwart. S. S. 16, 34, 146 und 183.

Vögel (isl. fuglar, sing. fugl, m.) sind auf Island zwar ebenfalls nicht in sehr vielen Arten, dafür aber in manchen derselben um so zahlreicher vertreten. 80 Species nisten jetzt, nach Keilhack, auf Island, darunter 21 Anatiden, nämlich 2 Schwäne, 4 Gänse, 13 Enten und 2 Sägetaucher, ferner 10 Mövenarten, 7 Alke und Lummen und 4 Raubvögel. Von Singvögeln findet man Rothdrossel, Zaunkönig, Schneeammer und Wiesenpieper, die letzteren beiden häufig. „Das erste Leben, welches der Islandsfahrer gewahr wird, wenn er sich dem Lande nähert, sind die großen Schwärme von Seevögeln, die in ganzen Wolken die äußersten Felseninseln umkreisen oder sitzend in langen, weißen Streifen die Absätze der Abhänge gleichsam mit Streifen von Schnee zeichnen.“ Auch die Küsten sind überall von ihnen bevölkert und belebt. Ganz unglaubliche Mengen aber halten sich auf einzelnen Felseninseln und Vorgebirgen auf, die deshalb auch den Namen Vogelberge (fuglabjörg) erhielten. Dieselben sind oft derart mit Vögeln bedeckt, dass man auch nicht eine freie Stelle entdecken kann; dabei werden

*) C. Rosenberg's „Fra Island i Nutiden“ (Kjöbenhavn 1877) S. 114—115.

sie überdies noch von einer ungeheuren Schaar umschwärmt, welche die Luft mit ihrem jammernden Klageruf erfüllt. Solche Vogelberge (beziehungsw. Vogel-Inseln) sind u. a. das Látrabjarg in der Barðastrandar Sýsla, das Hornbjarg in der Ísafjarðar Sýsla, die Insel Drangey (zur Skagafjarðar Sýsla gehörig), außerdem die Ostküste der Insel Grímsey (zur Eyjafjarðar Sýsla gehörig), die Vestmannaeyjar u. s. w. Das Gefieder dieser Seebewohner ist, wie der ganze Norden, einförmig; die weiße, graue und braune Farbe sind die vorherrschenden. Auch die Süßwasserseen sind oft von unzähligen Schaaren von Schwimmvögeln belebt, so z. B das Mývatn u. a. Sonst ist das Innere der Insel häufig ganz arm an Vögeln; man kann sogar, wie Sartorius v. Waltershausen berichtet, viele Meilen weit reisen, ohne auch nur einen einzigen zu sehen. Dennoch fehlt es auch nicht an Landvögeln, welche mancher sonst so traurigen Landschaft des inneren Hochlandes einiges Leben verleihen und den Wanderer auf seinem öden Wege zerstreuen und erheitern. Auch ist das Gefieder der Süßwasservögel und Landvögel nicht so einförmig wie das der Meervögel, sondern häufig von großer Buntheit und Schönheit, so dass die düstere Natur auch in dieser Hinsicht einigermaßen belebt wird. Schon oben haben wir angedeutet, wie wichtig die Vögel für die Bewohner der unwirtlichen Insel sind und welchen Nutzen sie denselben gewähren. Einige Arten, besonders von den Landvögeln, werden gegessen; von anderen sammelt man die Eier, wovon viele sehr wohlschmeckend sind und ebenfalls zur Nahrung dienen; wieder andere liefern kostbare Federn in reichlichster Menge. Diese Vögel erfreuen sich daher auch eines ganz besonderen Schutzes von Seiten der Eingebornen und bilden so eine der wenigen und darum wichtigsten Quellen des Erwerbes für dies sonst so arme Land.

Die bemerkenswertesten Wasservögel sind:

Die Eiderente oder Eidergans (*Somateria mollissima*, isl. æðarfugl; das Männchen heißt: æðarbliki, das Weibchen: æður), der weitaus wichtigste Vogel Islands. Dieselbe hält sich in großer Anzahl fast an allen Küsten der Insel auf, vorzüglich aber dort, wo viele kleine Inseln

und Scheeren vorhanden sind; der inselreiche Breiðifjörður ist daher der Hauptaufenthaltsort für dieselbe. Die Eidergans ist den Menschen durch ihr Fleisch und ihre Eier, am allermeisten aber durch die zarten Federn, welche sich das Weibchen zur Auskleidung des Nestes aus der Brust reißt, und die unter dem Namen Eiderdunen oder Daunen (isl. æðardúnn oder dúnn, m.) bekannt sind, nützlich. Diese letzteren stehen sehr hoch im Preise und bilden seit der Mitte des 18. Jahrhunderts einen Haupt-Exportartikel Islands. Der Besitz einer Insel oder Scheere, auf der Eiderenten brüten, ist daher unter den Isländern ein vielbeneidetes, viel begehrtes Glück, und die Besitzer von Inseln oder Scheeren, die noch nicht von diesen Thieren bewohnt sind, wenden allerlei Mittel an, dieselben dahin zu locken. Ja, man bildet häufig sogar künstliche Inselchen in der Hoffnung, dass der Vogel sich darauf niederlassen und brüten werde. Besitzt nun jemand eine solche Insel oder Scheere, auf der sich Eiderenten niederzulassen begannen, so sucht er, wenn er dies nicht schon früher gethan hat, denselben so gute und angenehme Brutplätzchen als nur möglich zu bereiten. Sodann wird er den Vogel vor seinen Feinden zu beschützen suchen, als da sind: der Adler und der Fuchs, welche ihm selber nachstellen, der Rabe, welcher die Eier und die Jungen raubt, und andere Vögel, die nur die Eier rauben. Der beste Wächter über die Eiderenten soll nach Ólafur Stephansson*) der Falke sein, da dieser Vogel denselben nicht nur keinen Schaden zufügt, sondern sie im Gegentheil vertheidigt und seine Nähe sowohl vom Fuchse wie vom Adler gemieden wird. Da man aber dem Falken nicht befehlen kann, sein Nest zu bauen, wo man es wünscht, muss man sich in der Regel selbst helfen. Auch gegen unbefugte Ruhestörungen und Nachstellungen durch Menschen müssen die Thiere geschützt werden. Übrigens ist in diesem Punkt auch das Gesetz sehr streng. Wer ein Ei oder Dunen wegnimmt oder irgendwo eine Eiderente schießt, wird wie ein Dieb bestraft. Zur Brütezeit (vom 12. Mai bis 24. Juli)

*) In einer Abhandlung „Um Æðurvarp“ in den Schriften der isländischen Literaturgesellschaft, IV. Bd. (1784).

darf eine solche Insel von Fremden in der Regel gar nicht betreten werden, und auch diejenigen Personen, welche regelmäßig die Einsammlung der Eier und Dunen vornehmen, dürfen, wenn sie auf der Insel sind, nicht laut sprechen, nicht hart auftreten, am allerwenigsten aber Hunde mitnehmen, welche die Vögel durch ihr Gebell erschrecken. Wenn eine Insel oder Scheere erst seit kurzer Zeit ein Brutplatz der Eiderente ist, thut man jedoch am klügsten, dieselbe einige Jahre ganz unberührt zu lassen, damit die Thiere daselbst vollkommen heimisch werden. Der rationelle Schutz und die ganze Behandlung, welche die Isländer den Eiderenten seit länger Zeit angedeihen lassen, sind denn auch als musterhaft anerkannt und namentlich den übrigen nördlichen Ländern, in denen die Eiderente noch zuhause ist, wiederholt zur Nachahmung empfohlen worden. Die Art und Weise, wie die Isländer zuwerke gehen, um von den Eiderenten recht viele Eier und Dunen zu erhalten, ist dagegen keineswegs sehr schonungsvoll.

Preyer und Zirkel beschreiben dieses Vorgehen wie folgt: „Wenn die Eiderenten Ende Mai zu legen beginnen und 4—6 Eier gelegt sind, nimmt man sie mit den Dunen fort, worauf die Eiderente sich genöthigt sieht, abermals Eier zu legen (diesmal nur 3—4) und das Nest auf's Neue mit Dunen auszufüttern, die sie sich mit dem Schnabel aus Brust und Bauch ausrupft. Hierauf werden grausam die Eier und Dunen nochmals fortgenommen und die ihrer Federn und Eier beraubte Ente muss zum dritten Male brüten. Aber es fehlt ihr an Dunen. Sie ruft, traurig das geplünderte Nest betrachtend, ihren zärtlichen Gatten herbei, und dieser gibt bereitwillig Dunen zum Nestbau her, die sich durch ihre weiße Farbe leicht von den graubraunen des Weibchens unterscheiden lassen und von geringerer Güte sind. Werden nun zum dritten Mal die Dunen und Eier fortgenommen, was früher vielfach geschah, so verlässt der arme Eidervogel seinen Brutplatz und kehrt niemals wieder. Er sucht sich fern von den herzlosen gewinnsüchtigen Menschen eine einsame Insel zur Wohnung aus, um ungestört dem Naturtriebe gehorchen zu können.“

Der Eiderenterich, welcher während der ganzen Brütezeit sich in der Nähe des Weibchens aufzuhalten pflegt und ihm allerlei zärtliche Liebesdienste erweist, verschwindet bald nachdem die Jungen ausgekrochen sind, und es ist anzunehmen, dass er andere innerhalb der Polarzone liegende Gegenden aufsucht. Der Eiderenterich wird im

dritten (nach Faber erst im fünften) Sommer zeugungsfähig. Er zeichnet sich durch ein schönes weiß-schwarzes Gefieder leicht vor dem braunen, unscheinbaren Weibchen aus. Die Seiten seines Halses sind seegrün gefärbt, der Kopf glänzend schwarz mit einem weißen Längsstrich am Nacken. Der Rücken ist weiß, der Bauch schwarz.*) Über die Dunen als Handelsartikel wird später ausführlicher die Rede sein.

Der Seepapagei (*Mormon fratercula*; isländ. lundi, m. und wegen seines einer Bischofsmütze ähnlichen Schnabels auch: prestur — wie in Cornwall priest und im übrigen England: pope — genannt; die Jungen heißen kofur, sing. kofa oder pysjur, sing. pysja); derselbe liefert ebenfalls geschätzte Federn, die in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts in großen Quantitäten ausgeführt wurden und auch jetzt noch einen nicht unwichtigen Handelsartikel bilden; besonders die Federn der Jungen sind ganz ausgezeichnet. Außerdem liefern sowohl die Eier wie auch die fetten jungen Vögel den Isländern eine sehr schmackhafte Speise. Dem Seepapagei wird daher ein ähnlicher Schutz zutheil, wie der Eiderente und es ist gleichfalls verboten, Eier, Junge oder alte Vögel zu ergreifen, zu fangen oder zu tödten. Dieser Vogel lässt ein eigenthümliches Knurren hören, welches fast unheimlich klingt. Dieses Knurren und der Schnabel haben denn auch dem Vogel seinen Namen gegeben. Der Seepapagei ist zwar ebenfalls fast auf der ganzen Insel d. h. an der Küste, auf Gestadeinseln und Scheeren in größter Menge anzutreffen, aber doch nirgends so zahlreich als auf den Inseln des Breiðifjörður und auf den Vestmannaeyjar.

Die oben genannten Gewährsmänner berichten von einem Besuche auf einer von diesem Vogel bevölkerten kleine Insel (Akurey bei Reykjavík): „Schon auf der Hinfahrt hatte uns die außerordentliche Menge von Seepapageien, die scharenweise an uns vorüberflogen, in Erstaunen gesetzt. Jetzt aber, als wir landeten, kannte dasselbe keine Grenzen. Von dem die Insel unmittelbar umgebenden Meere war kaum noch etwas zu sehen, so wurde dasselbe von diesen Vögeln bedeckt und ebenso die Felsen und das Gras der Insel selbst. Der Rasen war überall vollständig durchlöchert, durchgraben und in Kammern getheilt. Diese unterirdischen Kammern sind die Nester der Vögel, in die sie ein schnee-

*) Preyer und Zirkel a. a. O. S. 56—57.

weißes Ei zu legen pflegen, welches aber von dem es umgebenden gelben thonigen Erdreich sehr bald eine gelbbraune Farbe annimmt. Es ist nicht ganz leicht, sich diese Eier zu verschaffen, indem eine Armeslänge kaum ausreicht, um bis an das Ende des Loches zu gelangen, wo überdies das brütende Thier mit seinen Krallen und hartem Schnabel dem Eindringling nicht unempfindliche Schmerzen verursacht.“‘

Der wilde Singschwan*) (*Cygnus musicus*; isländ. svanur, m. und álpt, f.) ist auf Island ebenfalls sehr häufig und der größte Vogel der Insel. Er scheint sowohl in großen Schaaren wie in einzelnen Paaren und zwar ebenso gerne am Meere wie am Süßwasser zu leben. Zur Brütezeit zieht er sich jedoch regelmäßig ins Innere der Insel zurück und zwar am liebsten zu einsamen Gebirgsseen. Auch die Federn des Schwans werden gesammelt und bilden einen nicht unbedeutenden Handelsartikel Islands. Doch kann die Gewinnung derselben nicht so systematisch betrieben werden, wie bei den Eiderenten und Seepapageien. Man erhält sie, indem man sie entweder an zufälligen Orten aufliest, wo die Vögel sie verlieren, oder sie — und dies geschieht am häufigsten — an den Plätzen sammelt, wo diese Thiere sich zur Zeit des Federwechsels zusammenscharen. Aber mehr noch als durch diesen Nutzen ist der Schwan den Isländern theuer durch seine Schönheit und seinen eigenthümlichen Gesang, wodurch er den oft unbeschreiblich traurigen Charakter so mancher sonst leblosen Gegend im Innern der Insel mildert. Mit Recht sagt darum der berühmte Isländer Jón Sigurðsson**): „Der Schwan ist ein so schöner und ergötzlicher Vogel, dass es, auch wenn er nicht zum geringsten Nutzen wäre, doch eine große

*) Das Wort „Singschwan“, mit welchem man diesen Schwan zum Unterschiede von dem „stummen Schwan“ bezeichnet, ist eigentlich eine Tautologie wie „stummer Schwan“ eine contradictio in adjecto ist; denn der Schwan hat seinen Namen vom Gesange erhalten; das Wort „Schwan (isl. svanur, altnord. svanr) ist buchstäblich dasselbe Wort mit latein. *sonus* (sanskr. *svanas*) und bedeutet also „Töner“. Der zweite isländische, beziehungsweise altnordische Name „Álpt“ (althochd. und mittelhochd. albiz, elbiz) bezeichnet den Vogel ohne Zweifel als den weißgefiederten und hatte wohl eine weitere, umfassendere Bedeutung, so dass die zweifache Benennung von einer ganz richtigen Unterscheidung ausgieng. So Karl Müllenhoff in seiner „deutschen Alterthumskunde“ 1. Bd. (Berlin 1870) S. 2.

**) In seiner „Litil varnings bók“ (1861).

Freude sein würde, zu wissen, dass er so weit herum in unserem Lande sein Heim hat.“ Wo er sich auch zeigen mag, sei es im stillen Gebirgssee schwimmend oder „mit brausendem Flügelschlag und Gesang“ durch die Lüfte ziehend, überall verleiht er der Landschaft einen ganz besonderen eigenthümlichen Reiz Kein Wunder denn, dass es fast keinen neueren isländischen Dichter gibt, dessen Lieder nicht den einen oder anderen Widerhall von den schwermüthigen, klaren, sangartigen Lauten der Schwäne enthielten. *) Diese Laute aber, „zwei trompeten- oder glockenähnliche Molltöne“, kann der wilde Singschwan durch die Wölbung seines Brustbeins und die Windungen seiner Luftröhre hervorbringen. Er lässt dieselben zumeist im Fluge hören, „so dass, wenn wie gewöhnlich mehrere beisammen sind, jenes Geläute entsteht, das bei günstigem Wetter und Winde wohl meilenweit vernommen wird“. Dieser eigenthümliche Laut soll sich dem Gemüthe so tief einprägen, dass, wer denselben einmal vernommen, ihn niemals wieder vergisst. **) Nach dem Schwan, besonders nach seinem zweiten Namen álpt, haben die Isländer eine Menge geographischer Namen gebildet, als: Svanshóll, Álptá, Álptafjörður, Álptanes, Álptavatn, Álptaver u. s. w. Selten brütet der kleine Singschwan auf Island; er ist deshalb von Brehm sehr unpassend *Cygnus islandicus*, „isländischer Schwan“ benannt worden.

Die Isländer wünschen, dass der kopflose Dorsch, welcher seit dem vorigen Jahrhundert Island im dänischen Reichswappen vorstellen soll, durch einen Falken als Wappenzeichen Islands ersetzt werde. Aber für noch passender halten wir mit C. Rosenberg den Schwan als Sinnbild Islands. Dieser ist ebenfalls ein sehr schöner und edler Vogel und außerdem auf der Insel viel häufiger; er ist auch ein friedliches Thier, friedlich wie die Isländer selbst es sind. Der Falke hingegen ist ein Raubvogel und als solcher das Sinnbild von Kriegsruhm und Kampflust, das wohl auf die alten isländischen Vikinger und Kämpen, nicht aber das stille Völkchen der Jetztzeit passt. Der singende Schwan

---

*) Vgl. z. B. das stimmungsvolle Gedicht „Schwanengesang auf der Heide“ von Steingr. Thorsteinsson in den Anmerkungen zu „Jüngling und Mädchen“. Erzählung aus dem isländischen Volksleben der Gegenwart u. s. w. übersetzt von J. C. Poestion (Berlin 1883), S. 153—154.

**) Singende Schwäne spielen auch eine Rolle in den isländischen Märchen; vgl. J. C. Poestion, Isländische Märchen (Wien, 1884) S. 49—54.

aber erinnert an die am stärksten hervortretende Eigenthümlichkeit der Isländer, die zugleich ihren Ruhm in der Geschichte begründet hat, nämlich an ihre Liebe zur Dichtkunst.

Von anderen Wasservögeln, welche entweder durch ihr Fleisch oder durch ihre Eier oder durch die Federn dem Menschen nützlich sind, seien noch genannt: der Eissturmvogel (*Procellaria glacialis*; isländ. fýlungur); derselbe kommt in besonders großer Menge auf den Vestmannaeyjar vor, wo die Einwohner großentheils von den Eiern und dem Fleische desselben leben; er wird hier auch als Brennmaterial benützt;*) — die dumme Lumme (*Uria troile*; isl. svartfugl oder langvía, f.), gleichfalls sehr zahlreich; die Gryllumme (*Uria grylle*; isländ. teista, f.); die niedliche arktische Seeschwalbe (*Sterna arctica*; isländ. þerna, f. oder auch nach ihrem Geschrei kría), die individuenreichste von allen isländischen Vogelspecies, die fast alle Küsten, Seen, Flüsse, Fjorde und Inseln Islands belebt; die Wintermöve (*Larus rissa*; isländ. rita, f.); die Mantelmöve (*Larus marinus*; isländ. svartbakur, f., d. h. Schwarzrücken wegen ihres dunkelgefärbten Rückens so genannt).

Ungemein zahlreich sind auch die Entenarten (isländ. endur, sing. önd, f.) auf Island; nirgends aber finden sich so viele beisammen als am See Mývatn. Es brüten hier sämmtliche Anatideen Islands, mit einziger Ausnahme der Eidergans und des Schwans. „Wenige Länder,“ sagen Preyer und Zirkel, „sind zum Studium der borealen Vogelfauna so geeignet wie Island; wer aber nach Island reist, ohne den Mückensee zu besuchen, der hat von dem Leben, von der Zahl und der Verschiedenheit der isländischen Süßwasservögel nur einen schwachen Begriff. Hier einen ganzen Tag auf ihre Jagd verwenden zu können, gehört zu den unterhaltendsten und interessantesten Episoden einer isländischen Reise.“ Es ist unmöglich hier alle Entenarten, welche am Mývatn oder überhaupt auf Island vorkommen, aufzuzählen; wer dieselben näher kennen lernen will, findet sie in dem Reisewerke der soeben und oft genannten Gelehrten Preyer und Zirkel verzeichnet (S. 202—206

*) Preyer und Zirkel u. a. O. S. 415.

und S. 404—412); doch seien wegen ihrer ganz besonders schmackhaften Eier, die von den Umwohnern des Mývatn sehr eifrig gesammelt und sowohl frisch verspeist, als auch in ungeheuren Quantitäten für den Winter in Tonnen und Kisten aufbewahrt werden, genannt: die Moorente (*Fuligula marila* L.; isl. duggönd), die isländische Ente (*Fuligula Barrovi*; isl. húsönd wegen ihrer Zahmheit), die Krickente (*Anas crecca* L.; isl. urt, urtönd, ört), die wilde Ente (*Anas boschas fera L.*; isl. stokkönd, mýrönd u. s. w.), die Rabenente (*Oedemia nigra*; isl. hrafnsönd, wegen des braunschwarzen Gefieders) zugleich eine der schönsten aber auch scheuesten Entenarten, der große Sägetaucher (*Mergus merganser* L.; isl. stóra toppönd d. h. große Haubenente, gúlönd d. h. gelbe Ente, und vatnsönd d. h. Wasserente); das Männchen ist schön rosagelb gefiedert; der kleine Sägetaucher (*Mergus serrator* L.: isl. litla toppönd, d. h. kleine Haubenente) u. a. Man zwingt diese Vögel in gleicher Weise wie die Eiderente zu wiederholtem Eierlegen; die letzten Eier werden auch ihnen gelassen. Wegen ihrer Schönheit sei endlich auch noch die Harlekinsente genannt (*Harelda histrionica*; isl. straumönd d. h. Stromente, da sie sich gern auf reißenden Strömen und Bergflüssen aufhält, auch: brimönd und brimdúfa Strandente und Strandtaube); das Männchen prangt in den prachtvollsten Farben als: violett, roth u. s. w. und hat einen weißen Querstrich um die Schulter.

Ziemlich häufig und vielfach nützlich sind von den Wasservögeln auch: *Anas leucopsis* (isl. helsingur, m.), die wilde Gans (*Anser segetum*; isl. grágás d. h. graue Gans), der Lummentaucher (*Colymbus lumme*; isl. lómur) und der große nordische Eistaucher (*Colymbus glacialis*; isl. himbrimi), nach dem Schwane der größte und schwerste Vogel Islands. Interessant wegen ihres an die alte Mythologie erinnernden Namens sind endlich noch das Odinshuhn (*Phalaropus cinereus*; isl. Óðinshani d. h. Odinshahn, daneben auch sundhani Schwimmhahn), welches über ganz Island verbreitet ist, und das Thorshuhn (*Phalaropus platyrhynchus*; isl. Þórshani d. h. Thorshahn), welches auf Island jedoch sehr selten ist.

Der große nordische Pinguin (*Alca impennis*; isl. geirfugl), der früher auf Island ganz allgemein war, ist jetzt dort ausgestorben. Man fand ihn zuletzt auf dem nach ihm benannten, jetzt ins Meer versunkenen Geirfuglasker bei Reykjanes. An dem Aussterben dieses Vogels tragen die Isländer selbst die Schuld, da sie denselben, weil er nicht fliegen konnte, in großen Mengen tödteten und auf diese Weise ausrotteten.

Von den Landvögeln Islands ist den Bewohnern am nützlichsten: das isländische Schneehuhn (*Lagopus islandorum*; isl. rjúpa nach dem wie ein heiseres rjö-rjö-rjö-rjö klingenden Geschrei; das Männchen heißt isländ. auch kéri); dasselbe wird wegen seines wohlschmeckenden Fleisches im Winter oft geschossen und in großer Menge mit der Schlinge gefangen. Das isländische Schneehuhn ist von den Schneehühnern anderer Länder specifisch verschieden.

Singvögel gibt es auf Island nur wenige und auch diese sind keine besonderen Meister. Der beste Sänger ist noch der Schneeammer (*Plectrophanes nivalis*; isl. snjótitlíngur, m. d. h. Schneesperling und sólskríkja d. h. Sonnenschreier, „weil er gern singt, wenn die Sonne scheint"), dessen Stimme sehr angenehm klingen soll; er hält sich aber am liebsten in unbewohnten felsigen Gebirgsgegenden auf. Dem Schneeammer steht nicht viel nach der Wiesenpieper (*Anthus pratensis*; isl. þúfutitlíngur d. h. Erdhaufensperling, weil der Vogel in kleinen Erdhaufen — þúfa — nistet, oder grátitlíngur d. h. grauer Sperling), ein Vogel, der überall auf Island angetroffen wird, wo Gras wächst. „Ganz wie die Lerche erhebt sich dieser Vogel schwirrend in die Luft und lässt seinen nicht unangenehmen zwitschernden Gesang hören. Er erfreut oft das an Nachtigallentöne gewöhnte Ohr des Südländers da, wo er es am wenigsten erwartet: in leblosen Einöden, wo nichts als Moos und etwas Gras gedeiht." Die Rothdrossel (*Turdus iliacus* L.; isländ. þröstur, m. oder skógarþröstur d. h. Walddrossel, weil sie sich besonders gern in den Birkengehölzen aufhält) ist für Island trotz ihrer wenig anziehenden Stimme eine beliebte Sängerin, da im Sommer oft sie allein eine sonst lautlose Wildnis belebt. Wie gering aber auch die Ansprüche sind, welche die Isländer an ihre gefiederten

Sänger stellen, erhellt schon daraus, dass ihnen selbst das traurige „dírrindí“ des Goldregenpfeifers oder Brachvogels (*Pluvialis apricarius;* isl. ló, lóa oder heyló d. h. Heuregenpfeifer, „weil er sich zur Zeit des Heumachens in großen Scharen in den Wiesen aufhält“), des gemeinsten Landvogels von Island, ein lieblicher Gesang dünkt, und sie mit Freude erfüllt, wenn sie dasselbe im Frühling zum ersten Male wieder vernehmen. Der Goldregenpfeifer hat bekanntlich ein ganz besonders schönes Sommerkleid, das mit gelben Punkten, die ihm seinen Namen gaben, übersprenkelt und auf der Brust glänzend schwarz ist; der Vogel wird in diesem Kleide in Deutschland und England nur äußerst selten gesehen, weshalb die große Menge, in der er auf Island auftritt, für den Fremden etwas Überraschendes hat. — Gleich traurig wie die Stimme des Goldregenpfeifers ist auch die seines steten Begleiters, des kleinen Brachvogels (*Numenius minor;* isl. spói), der den Isländern ebenfalls für einen Singvogel gilt.

Raubvögel sind auf Island fast nur durch die Familie der Falken vertreten. Von Adlern (isl. ernir sing. örn, m.) findet sich nur der Fischadler (*Haliaetos albicilla;* isl. örn, und sjóörn), von den eigentlichen Falken (isl. valur, fálki, haukur, m.) die Arten: *Falco caesius* (Steinfalke, isl. smírill, m.) und *Falco candicans* (Jagd- oder Edelfalke, auch großer, weißer oder isländischer Falke genannt; isl. fálki m.), von denen die letztere lange Zeit besonders gesucht war. Island war nämlich in alter Zeit wegen seiner Falken berühmt. Dieselben wurden, wie es im Mittelalter allgemein Sitte war, zur Jagd abgerichtet und so zahm gemacht, dass man sie auf der Hand mit sich herumtrug.

Die Falken waren deshalb überaus kostbar, besonders wenn sie schön weiß waren; sie wurden daher auch für ein würdiges Königsgeschenk gehalten. Die isländischen Falken galten für besser als alle anderen; während man die norwegischen Falken nicht leicht länger als 2 bis 3 Jahre gebrauchen konnte, waren die isländischen bisweilen 12 Jahre jagdtüchtig. Christian der Vierte von Dänemark verbot, dass ohne Erlaubnis des Königs auf Island Falken gekauft würden, und im 17. Jahrhundert ließ der König alljährlich ein „Falkenschiff“ nach Island abgehen, auf dem sich ein königlicher Jäger befand, der die Falken zu dem verabredeten Preise für den König kaufte und die Aufsicht über alle Jagdplätze zu führen hatte. Die Falken begannen sich

jedoch rasch zu vermindern, da die Jäger sowohl die alten wie die verwundeten Thiere, wenn sie nicht zu gebrauchen waren, tödteten, obschon dieselben sich noch hätten fortpflanzen können. Henrik Bjelke schlug denn auch im Jahre 1651 auf dem Althinge vor, dass eine Strafe auf solche Tödtung der Vögel gesetzt werde. Gegen das Ende des 18. Jahrhunderts wurde die Jagd auf Falken eingestellt. Sie sind auf Island noch ziemlich häufig zu finden, und es wird ihnen jetzt wieder eifriger nachgestellt, da die Engländer sie theuer bezahlen.

Auch die Schneeeule, „isländischer Uhu", (*Nyctea nivea*; isl. ugla, f.) kommt auf Island, obwohl nicht sehr häufig, vor; „sie ist der schönste Repräsentant des gesammten Eulengeschlechtes auf Island."

Der Rabe (*Corvus corax*; isländ. hrafn, krákur krúnkur, krummi, m., letzteres, welches man etwa mit „Krummklaue" übersetzen könnte, ist ein Schmeichelwort für den Raben) kann ebenfalls unter den Raubvögeln angeführt werden, denn er zeigt auf Island eine besonders ausgeprägte Raubvogelnatur und soll auf Schneehühner, Regenpfeifer und andere kleinere Vögel ganz wie der Falke stoßen. Er frisst übrigens alles Mögliche: Beeren, Insecten, Würmer, Fische, Vogeleier, junge Vögel, Aas, Mist u. s. w. Der Rabe kommt auf Island überaus häufig vor und ist wegen des mannigfachen Schadens, den er anrichtet, sowie wegen seiner frechen Zudringlichkeit verhasst. Er wagt sich ganz in die Nähe der menschlichen Wohnungen, um von den Küchenabfällen zu erhaschen, so viel er bekommen kann. Namentlich im Winter kann man bei allen Bauernhöfen ganze Scharen von Raben sehen. So sehr aber dieser Vogel gehasst ist, so wird er doch auch mit einer gewissen Achtung und Scheu betrachtet, so dass man sich, wie Rosenberg sagt, nicht des Gedankens erwehren kann, dass sich hier eine unbewusste und unverstandene Überlieferung von Vorstellungen aus der alten Zeit verräth, wo der Rabe Odins heiliger Vogel war, der ja auch im Banner der dänischen Könige flatterte. Die Isländer haben verschiedene Sagen von der Klugheit dieses Vogels und seiner Kenntnis der Zukunft. Vgl. K. Maurer, Isländische Volkssagen der Gegenwart.

Von eingeführten Vögeln findet man auf Island:

Das Haushuhn (*Gallus domesticus*; isl. hæna; der Hahn heißt hani), die Hausente (*Anas boschas domestica*;

isl. [tamin] önd, f., der Enterich andarbliki), die Hausgans (*Anser domesticus;* isl. heim-gás), die Haustaube (*Columba livea domestica;* isl. dúfa, alidúfa, f.), die Turteltaube (*Columba turtur,* isl. turturi, m.), der Canarienvogel (*Fringilla canaria*) u. a.

Fische (isl. fiskar, sing. fiskur, m.) und zwar sowohl Meer- als Süßwasserfische finden sich wie bereits bemerkt, an den Küsten bez. in den Gewässern der Insel in ganz unglaublichen Mengen und sind darum ein wahrer Segen für das Land, auf den sich denn auch die Bewohner — oft leider nur allzu vertrauensvoll und unbedacht - verlassen. Wir werden über die Fischereiverhältnisse auf Island später des mehreren zu sprechen haben und beschränken uns deshalb hier auf die kurze Aufzählung jener Fischarten, welche am meisten gefangen werden und dem Menschen durch ihr Fleisch u. s. w. von Nutzen sind.

Es sind aber von Meerfischen zu nennen: Der Kabliau oder echte Stockfisch (*Gadus morrhua;* isl. þorskur, Dorsch); der Schellfisch (*Gadus aeglefinus;* isl. ýsa, f.); der Köhler (*Gadus carbonarius;* isl. upsi, m.); der Lengfisch (*Lota molva*; isl. lánga, f.); der Brosmedorsch (*Brosmius brosme;* isl. keila, f.); der Heilbutt (*Hippoglossus vulgaris;* isl. heilagfiskur); der Häring (*Clupea harengus;* isl. síld, hafsíld, f.); die Sprotte (*Clupea sprattus;* isl. kópsíld); der Seewolf (*Anarrhichas lupus;* isl. steinbítur, hlýri, m.); der Seehase (*Cyclopterus lumpus;* isl. hrognkelsi, m.; das Männchen, wenn alt, auch rauðmagi d. h. Rothbauch; wenn jung: grámagi d. h. Graubauch; das Weibchen: grásleppa); die Roche (*Raia batis;* isl. skata); der gemeine Hai (*Sqvalus acanthias;* isl. hár oder háfur, m.); der Eishai (*Scymnus glacialis,* isl. hákarl oder hákall d. h. Haialter).

Von Süßwasserfischen finden sich auf Island: Der Lachs (*Salmo salar;* isl. lax) in mehreren Species; die Bachforelle (*Salmo fario;* isl. lækjasilúngur, m.); die Seeforelle (*Salmo alpinus*; isl. vatnasilúngur); die Lachsforelle (*Salmo trutta;* isl. aurriði oder örriði, m.).

Die Weichthiere (Mollusken; isl. lindýr) Islands werden auf 170 Arten veranschlagt, es sind deren aber ohne Zweifel mehr. Schnecken (kúfungur, m.) und Muscheln

(skel, f.) der verschiedensten Art findet man überall an den Küsten des Landes; die gemeine Mießmuschel (*Mytilus edulis;* isl. kræklingur, m.) wird gewöhnlich als Köder gebraucht; diese und eine andere specifisch isländische Muschelart, „*Cyprina islandica*“ (isl. kúskel d. h. Kuhmuschel) sind essbar, obschon sie wenig genossen werden. Zu den Weichthieren rechnet man auch den Tintenfisch (*Sepia officinalis;* isl. smokkfiskur); er treibt oft in großen Haufen und zu manchen Zeiten in überaus großen Exemplaren an's Land und eignet sich ausgezeichnet zu Köder; von verschiedenem Meeresgewürme rechnet man ca 100 Arten; der Pierer (isl. fjörumaðkur, d h. der Strandwurm) wird als Fischköder gebraucht Auch viele Arten von Krabben finden sich im Meere, von denen einige essbar sind, von den Eingebornen aber wenig beachtet werden.

Der Schwamm (*Spongia manus*) wegen seines isländischen Namens bemerkenswert, der der alten nordischen Mythologie entnommen ist; er heißt nämlich bei den Isländern Njarðarvöttur, d. h. Handschuh des Njörðr.

Niedere Landthiere gibt es auf Island nur wenige, da ja auch das Pflanzenleben so gering ist. Da die Angaben der verschiedenen Quellen über das Auftreten dieser Fauna auf Island vielfach widersprechend sind und eine ausführlichere Bearbeitung dieses Gegenstandes von Seiten eines tüchtigen Fachmannes, der zu diesem Zwecke selbst ein eingehendes Studium gemacht hat, in kürzester Zeit zu gewärtigen ist, beschränke ich mich auch hier auf die wichtigsten Angaben. Mehrere Gegenden, besonders in der Nähe von Gewässern (z. B. am Þingvallavatn, am Mývatn, am Svínavatn, an den Ufern des Sog-Flusses u. s. w.) sind berüchtigt wegen der unglaublichen Mengen von Mücken (isl. mý, n.; mýfluga. f.), die sich im Sommer dort aufhalten und Menschen wie Thiere unsäglich quälen. Es kommen besonders zwei Arten derselben vor: *Culex* (isl. rykmý, d. h. Raubmücke) und *Simulia* (isl bitvargur d. h. Beißwolf), von denen die letztere am gefährlichsten ist. Sie dringen Menschen und Thieren in Mund, Ohren, Nase und Augen und machen oft das Athmen, Sprechen, Sehen und Hören fast ganz unmöglich; dabei ist der Stich

der letzteren ungemein schmerzhaft und bis auf's Blut verwundend, so dass die Thiere, namentlich aber die Pferde, denen diese Mücke besonders zusetzt, oft rasend werden und sich in Wasser stürzen; selbst die Schafe auf den umliegenden Weiden können, obwohl sie durch ihre Wolle besser geschützt sind, infolge der fortwährenden Belästigungen durch die Mücken, nicht fett werden. Zur schlimmsten d. i. wärmsten Zeit müssen die Leute die Arbeiten im Freien ganz einstellen. Am Mývatn können die Bauern ihr Heu nur einbringen, wenn sie mit Handschuhen sowie mit schwarzen, dichtschließenden Kapuzen bekleidet sind, die ganz über den Hals hinab reichen, vor der Öffnung für das Gesicht ein Stück Flor haben und mit einem Schirm versehen sind. Bei all' dem Ungemach aber, das diese lästigen Mücken Menschen wie Thieren verursachen, sind sie doch wieder insoferne nützlich, als sie den Fischen, besonders der köstlichen Forelle zur Nahrung dienen.

Von Schmetterlingen (isl. fiðrildi, n. älter fifrildi) kommen auf Island Tages-, Dämmerungsschmetterlinge und Spinner gar nicht vor.

Wilde Bienen (isl. villi býfluga, randafluga) schwärmen zahlreich herum, sind aber den Menschen zu keinem Nutzen. Eine häufige Plage für Thiere und Menschen sind auf Island der Blasenwurm (isl. kláðamaurr, m.) und der Bandwurm (isl. bandormur, bendilormur).

Der gemeine Regenwurm (*lumbricus terrestris*, isl. ánamaðkur, m.) ist schon oben wegen seines besonders zahlreichen Auftretens auf Island genannt worden.

Ethnographie.

1. Geschichtlicher Überblick.

Entdeckung und Besiedelung Islands. Island scheint zuerst gegen das Ende des 8. Jahrhunderts entdeckt worden zu sein und zwar von Kelten. Ein irischer Mönch, Namens Dicuilus, ist der erste, der von der Insel Nachricht gibt. Derselbe berichtet in einem um das Jahr 825 geschriebenen Werke,*) dass ihm vor dreißig Jahren Kleriker von einem Besuche auf der Insel „Thile" erzählt hätten. Die Angaben, welche ihm diese Kleriker über den Stand der Sonne und die Meerestemperatur machten,

*) Liber de mensura orbis terrae (ed. Walckenaer, Paris 1807), c. VII. Ich theile die betreffende Stelle ihrer Wichtigkeit wegen hier ganz mit; sie lautet: „Trigesimus nunc annus est a quo nuntiaverunt mihi clerici, qui a kl. febroarii usque kl. augusti in illa insula (es war von „Thule" die Rede) manserunt, quod, non solum in aestivo solstitio, sed in diebus circa illud, in vespertina hora, occidens sol abscondit se quasi trans parvulum tumulum: ita, ut nihil tenebrarum in minimo spatio ipso fiat; sed quicquid homo operari voluerit, vel peduculos de camisia abstrahere, tanquam in praesentia solis potest: et, si in altitudine montium ejus fuissent, forsitan nunquam sol absconderetur ab illis. In medio illius minimi temporis medium noctis fit in medio orbis terrae; et id circo mentientes falluntur, qui circum eam concretum fore mare scripserunt, et qui a vernali aequinoctio usque ad autumnale continuum diem sine nocte, atque ab autumnali, versa vice, usque ad vernale aequinoctium assiduam quidem noctem, dum illi navigantes in naturali tempore magni frigoris eam intrabant, ac manentes in ipsa, dies noctesque semper praeter solstitii tempus alternatim habebant: sed, navigatione unius diei ex illa ad boream congelatum mare invenerunt. Sunt aliae insulae multae in septentrionali Brittanniae Oceano, quae a septentrionalibus Brittanniae insulis duorum dierum ac noctium recta navigatione, plenis velis, assiduo feliciter adiri queunt. Aliquis prbt (presbyter) religiosus mihi retulit quod, in duobus aestivis diebus, et una intercedente nocte, navigans in duorum navicula transtrorum, in unam illarum introivit. Illae insulae sunt aliae parvulae. Fere cunctae simul angustis distantes fretis, in quibus in centum ferme annis heremitae ex nostra Scotia navigantes habitaverunt. Sed, sicut a principio mundi desertae semper fuerunt; ita, nunc causa latronum Normannorum, vacuae anachoritis, plenae innumerabilibus ovibus, ac diversis generibus multis nimis marinarum avium. Nunquam eas insulas in libris auctorum memoratas invenimus."

lassen es unzweifelhaft erscheinen, dass diese Insel mit Island identisch ist. Dicuil ist auch der erste, der die Insel fälschlich für die *„ultima Thule“* (Θούλη) der Classiker erklärte, worunter, wie schon der Isländer Arngrímr fróði, Abt des Klosters von Þingeyrar im 14. Jahrhundert und in unserer Zeit Karl Müllenhoff*) nachgewiesen, vielmehr das viel weiter südlich gelegene Shetland (beziehungsweise das shetländische Mainland oder noch wahrscheinlicher die kleine Insel Unst) zu verstehen ist. Zur Zeit des Dicuil hat Island auch eine, allerdings sehr schwache, irisch-schottische Bevölkerung erhalten, die aber wohl ausschließlich aus Einsiedlern, vornehmlich Priestern bestand.

Erst nach der Mitte des 9. Jahrhunderts, beiläufig in den Jahren 860—870 wurde Island zum zweiten Male entdeckt und zwar diesmal von Nordleuten. Der erste von diesen, der die Insel fand, war ein norwegischer Seeräuber, Namens Naddoðr, der mit seinen Leuten auf einer Fahrt nach den Faröern dahin verschlagen wurde und beim Vorgebirge Reyðarfjall (jetzt gewöhnlich Reyður genannt) an der Ostküste landete. Er bestieg diesen Berg und sah sich um, ob er nicht Rauch oder sonst ein Zeichen, dass das Land bewohnt sei, entdecken könne; er sah aber nichts und verließ deshalb mit seinen Leuten wieder das Land. Als sie absegelten, bemerkten sie, dass es auf den Bergen sehr stark schneite und sie nannten nun das Land aus diesem Grunde Snæland, d. h. Schneeland.

Kurze Zeit darauf kam ein in Dänemark angesessener Schwede Namens Garðar Svafarsson dahin, welcher das ganze Land umsegelte und entdeckte, dass dasselbe eine Insel sei. Er hielt sich während eines Winters im Norden der Insel auf, wo er sich am Meerbusen Skjálfandi bei einer kleineren Einbuchtung (víg) ein Haus baute. Der Ort heißt aus diesem Grunde noch heute Húsavík d. h. Hausbucht. Garðar fuhr nach Norwegen und war voll Lobes über die Insel, die nun nach ihm Garðarshólmr d. h. Inselchen des Garðar benannt wurde.

Die Berichte des Naddoðr und des Garðar, welche in den nordischen Ländern bald allgemein bekannt geworden

*) Deutsche Alterthumskunde, I. Bd., S. 385—410.

waren, bewogen einen „großen Seeräuber", den Norweger Flóki Vilgerðarson aus Rogaland, die neu entdeckte Insel aufzusuchen und sich selbst von der Beschaffenheit derselben zu überzeugen. Um den Weg dahin zu finden — der Compass war damals den Nordländern noch nicht bekannt — veranstaltete Flóki ein großes Opfer, bei welchem er drei Raben „heiligte" d. h. durch zauberische Mittel zu befähigen suchte, dass sie ihm den Weg weisen sollten. Flóki, in dessen Begleitung sich drei Bauern Namens Þórólfr, Herjólfr und Faxi befanden, fuhr — es war um das Jahr 865 — zuerst nach den Faröern und von da unter Leitung der drei Raben, die er in Norwegen geheiligt hatte, in das Meer hinaus. Als er den ersten Raben fliegen ließ, erzählt eine alte Quelle*) kam derselbe gleich wieder zurück; der zweite flog in die Luft auf, kam aber ebenfalls zum Schiffe zurück; der dritte jedoch flog nach der Seite hin ab, wo sie endlich das Land fanden. Sie kamen östlich zu dem Vorgebirge Horn; dann segelten sie südwärts dem Lande entlang. Als sie hierauf die Halbinsel Reykjanes umschifften und der Meerbusen sich öffnete, so dass sie auch die Halbinsel Snæfellsnes sahen, da sprach Faxi: „Das muss ein großes Land sein, das wir gefunden haben; denn hier ist ein großer Wasserlauf." Seitdem heißt es dort Faxaós (d. h. Mündung des Faxi). Nach Faxi wurde später auch der Faxafjörður benannt. Flóki und die Seinigen segelten nun westwärts um den Breiðifjörður (d. h. breiter Meerbusen) und landeten an der Nordseite des Meerbusens, an den Barðaströnd. Der Meerbusen war so überaus reich an Fischen und Seehunden, dass Flóki mit seinen Leuten über den Fischfang das Heueinbringen vergaß, was zur Folge hatte, dass ihnen im Winter all ihr Vieh zugrunde gieng. Im Frühjahre bestieg Flóki einen Berg und sah nördlich von demselben einen Meerbusen der ganz von Treibeis angefüllt war. Aus diesem Grunde nannte er das Land Ísland (d. h. Eisland), den Meerbusen aber Ísafjörðr (d h. Eisbucht.) Den zweiten Winter verbrachte Flóki im Borgarfjörður und

*) Landnámabók (in: Íslendinga Sögur udgivne efter gamle Haandskrifter af det kongelige Nordiske Oldskrift-Selskab. I. Bd. Kjöbenhavn 1843; S. 43—322) c. 2.

kehrte sodann wieder nach Norwegen zurück, wo er nur Schlechtes über das Land berichtete, während sein Begleiter Þórólfr behauptete, dass dort von jedem Grashalme „Butter träufle“. Der Mann erhielt deshalb den Spitznamen „Þórólfr smjör“ d. h. Butter-Þórólfr.

Keiner dieser Männer nahm bleibenden Aufenthalt auf Island. Die eigentliche Besiedelung der Insel begann erst im Jahre 874. Der erste, der nach Island zog, in der Absicht sich dort dauernd niederzulassen, war ein gewisser Ingólfr. Den Anlass zu dieser Besiedelung und den Hergang derselben erzählt die schon genannte Quelle auf folgende Weise.

Im Firðafylki, dem nördlichen Theile des heutigen Stifts Bergen in Norwegen lebten zwei reiche und mächtige Großbauern, zugleich nahe Verwandte und Blutbrüder: Ingólfr Arnarson (d. h. Sohn des Örn) und Leifr Hróðmarsson. Sie waren zusammen mit den drei Söhnen des Jarls Atli in Gaular auf einem Seeraubzug gewesen und Freundschaft verband die Genossen. Als aber einer der Brüder Ingólfs schöne Schwester Helga zum Weibe haben wollte, welche auch Leifr liebte, entstand heftige Feindschaft zwischen den beiden Parteien, welche zu Zweikämpfen führte, in denen zwei der Söhne Atli's fielen. Als Buße dafür mussten nun Leifr und Ingólfr dem Jarl ihren ganzen Grundbesitz abtreten. Dies verleidete den beiden Blutbrüdern den weiteren Aufenthalt in Norwegen, und sie kamen auf den Gedanken, das neu entdeckte Land, welches von Butter-Þórólfr so sehr gerühmt wurde, aufzusuchen und sich dort niederzulassen. Zuerst fuhren sie dahin, um das Land genauer kennen zu lernen. Sie waren mit der Beschaffenheit desselben zufrieden und kehrten nach Norwegen zurück; um die Vorbereitungen zur Übersiedelung zu treffen. Während Ingólfr den ihnen noch gebliebenen Rest von Besitzthum in Norwegen veräußerte und alle sonstigen Anstalten zur Abreise traf, unternahm Leifr einen Seeraubzug nach dem Westen, um für den verlorenen Grundbesitz einigen Ersatz zu schaffen. Er heerte in Irland und machte zehn Männer zu seinen Gefangenen und Sclaven. Hier gerieth er auch in eine stockfinstere Erdhütte, wo ihm ein großer Mann mit einem

Schwerte entgegentrat, welches so blank war, dass es im Dunklen leuchtete; Leifr tödtete den Mann und nahm dessen Schwert zu sich; davon erhielt er den Namen Hjörleifr (d. h. Schwert-Leifr). Nach seiner Heimkunft heiratete er Helga, und im nächsten Frühlinge waren die beiden Blutbrüder zur Abreise nach Island bereit. Ingólfr opferte früher den Göttern, Leifr aber, heißt es, opferte niemals. Sie segelten sodann, jeder auf seinem Schiffe, von Norwegen ab. Es war dies im Jahre 874. Sie führten mit sich ihre Weiber, einige Freunde, die sich ihnen als freiwillige Begleitung anschlossen, Sclaven, bewegliches Gut und Vieh. Man kann annehmen, dass sich auf jedem Schiffe ungefähr dreißig Menschen befunden haben. Sie fuhren zusammen, bis sie Island erblickten; dann trennten sie sich. Ingólfr, frommer Mann, nahm seine Hochsitzpfeiler — die hohen Stangen oder Säulen, welche auf jeder Seite des Hochsitzes in der Trinkhalle der altnordischen Häuser standen — warf sie über Bord und sagte, dass er seinen Wohnsitz dort aufschlagen wolle, wo dieselben an's Land treiben würden. Er verlor dieselben aber bei einem Sturme aus den Augen und stieg deshalb vorläufig im Südlande bei einem Vorgebirge an's Land, welches später nach ihm Ingólfshöfði (d. h. die Landspitze des Ingólfr) genannt wurde.

Hjörleifr landete weiter westlich bei dem später nach ihm benannten Hjörleifshöfði und erbaute sogleich zwei große Häuser für den Winteraufenthalt. Als der Frühling kam, wollte er pflügen und säen; da er aber nur einen Ochsen besaß, zwang er seine irischen Sclaven den Pflug zu ziehen. Darüber ärgerten sich diese und erschlugen Hjörleifr, worauf sie nach einigen kleinen Inseln entflohen. Zwei Sclaven des Ingólfr fanden bald darauf Hjörleifs Leiche und hinterbrachten ihrem Herrn die schlimme Botschaft. Dieser brach sogleich nach Hjörleifshöfði auf. „Ein trauriges Schicksal,“ sagte Ingólfr, als er die Leiche des Blutbruders sah, „traf hier einen guten Kämpen, dass er von Sclaven getödtet werden sollte; ich sehe ganz wohl, dass es so jedem ergeht, der nicht opfern will.“ Als die Leiche begraben war, gieng Ingólfr auf das Vorgebirge hinaus und als er von hier aus die Inseln erblickte,

und sah, dass das Schiff verschwunden war, vermuthete er sogleich, wohin die Mörder entflohen sein konnten. Er fuhr nach den Inseln und erschlug alle, welche nicht selbst bei seiner Ankunft in's Meer gesprungen und ertrunken waren. Von diesen „Westmännern“, wie die Irländer von den Norwegern genannt wurden, erhielten die Inseln den Namen: Vestmannaeyjar (Westmännerinseln), den sie noch heute führen.

Im folgenden Frühjahre fanden Íngólfs Sclaven die Hochsitzpfeiler; dieselben waren an der südöstlichen Ecke des Faxafjörður an's Land getrieben worden. Dahin zog nun Íngólfr und erbaute hier (im Jahre 887) seinen Hof. Er nannte den Ort Reykjavík oder wie es in den älteren Quellen heißt, Reykjarvík d. h. Rauchbucht, weil in dessen Nähe sich warme Quellen befanden, aus denen Dampf aufstieg. (Einer jüngeren Sage zufolge sollen die Hochsitzpfeiler Íngólfs zuerst auf der kleinen Insel Effersey, — bei Reykjavík — angeschwemmt worden sein; da aber Íngólfr nicht glauben konnte, dass ihm die Götter einen so kleinen Landbesitz angewiesen hätten, habe er die Säulen auf Effersey an der Stelle, welche Reykjanes heißt, mit dem Vorsatze verbrannt, sich dort niederzulassen, wohin der Rauch ziehe. Der Rauch trieb hinein gegen die Stelle vor einer Bucht, die seitdem Reykjavík heißt.) Íngólfr nahm nun alles Land bis zum Hvalfjörður und zur Ölfusá, — also die ganze südwestliche Halbinsel (die heutigen Árnes-, Gullbríngu- und Kjósar Sýsla) in seinen Besitz; er verlieh aber in diesem Gebiete Ländereien nicht nur an seine freien Begleiter, und an einige Sclaven, denen er die Freiheit geschenkt hatte, sondern auch an viele andere, z. Th. vornehme Männer, die später nach Island kamen. Diese wurden dann freie Grundbesitzer oder „bœndr“ (sing. búandi oder bóndi); Íngólfr und seine Nachkommen blieben aber doch die Häuptlinge (höfðingi) des ganzen Gebietes, welche den Frieden in demselben aufrecht erhielten und dem gemeinschaftlichen Gottesdienste vorstanden. Íngólfr aber wurde der Stammvater eines zahlreichen und mächtigen Geschlechtes auf Island.

Íngólfs Name lebt noch heute in der Volkssage der Isländer fort. Nach ihm soll der Berg Íngólfsfjall seinen Namen haben und

man zeigt auch noch auf diesem den Íngólfshaugur d. h. einen großen aus Stein aufgeführten Grabhügel, in welchem Íngólfr begraben liegen soll, und man erzählt, er habe sich diesen Punkt zu seiner Grabstätte erwählt, um noch nach seinem Tode das reiche, zuerst eingenommene Land um so besser übersehen zu können. Vgl. K. Maurer, Isländ. Volkssagen der Gegenwart, S. 216. Auch eines der Entdecker Islands, des Flóki, erinnert sich noch die Volkssage. Vgl. ebenfalls K. Maurer a. a. O., S. 216.

Dem Beispiele Íngólfs und Leifs folgten bald andere Norweger, wenn auch in den ersten zehn Jahren (von 874 bis ca 884) noch nicht in großer Menge. Die geringe keltische und zwar christliche Bevölkerung, welche sich noch auf der Insel befand, als diese von den Nordmännern besiedelt zu werden begann, verschwand rasch — wie es heißt aus Abscheu vor dem fremden Heidenvolke — unter Zurücklassung von Büchern, Glocken und Krummstäben; sie bestand, wie schon oben bemerkt, aller Wahrscheinlichkeit nach nur aus Anachoreten. Die Nordmänner nannten diese Leute „Papar" (d. h. Pfaffen); an sie erinnern noch heute mehrere Ortsnamen auf Island wie: Papey, Papafjörður, Papós, Papýli u. a.

Der Anlass zur Übersiedelung nach Island war bei den einzelnen Auswanderern ein verschiedener, aber zumeist doch in den politischen Verhältnissen Norwegens gelegen. Wir müssen deshalb einen Blick auf die staatlichen Einrichtungen dieses Landes werfen.

Hier regierte König Haraldr hárfagri (d. h. der haarschöne) als Alleinherrscher, nachdem er sich durch die Schlacht im Hafrsfjörðr (dem heutigen Hafsfjord bei Stavanger) im Jahre 872 die meist von einander politisch unabhängigen und aus mehreren Gauen bestehenden Gebiete, in welche das Land früher getheilt war, unterworfen hatte. An der Spitze dieser Gaue hatten mehr als Anführer im Kriege denn als eigentliche Herrscher mächtige Männer als Häuptlinge (Hersen) oder Kleinkönige gestanden. Als nun diese ihre frühere unabhängige Stellung verloren hatten, zogen es viele derselben vor, lieber die alte Heimat zu verlassen und sich anderwärts eine neue zu gründen, als vornehme Diener eines anderen Mannes zu werden Sie begaben sich daher zunächst nach Irland, Schottland, Nord-England, Frankreich, einige auch nach den benachbarten kleinen Inselgruppen

wie nach den Faröern, den Shetlandsinseln, den Orkneys und den Hebriden, um von hier aus kriegerischen Abenteuern und Raubzügen nach den irischen und schottischen Küsten nachzugehen oder auch durch Heerungen in Norwegen an Haraldr und seinen Anhängern für die erlittene Gewalt Rache zu nehmen. Aber auch viele wohlhabende Bauern schlossen sich ihren frühern Häuptlingen an, da ja auch sie von den Maßregeln der neuen Regierung — zu denen die Einführung einer Grundsteuer gehörte — schwer betroffen wurden.

Als sich nun im Norden die Kunde von dem großen unbewohnten Eilande verbreitet hatte, lag für die meisten Auswanderer und Unzufriedenen in Norwegen wohl kein Gedanke näher als der, ihren neuen Wohnsitz in dem gerühmten Lande zu suchen. Wohl schreckte Anfangs viele die lange und gefährliche Fahrt von Norwegen nach Island zurück; auch erschienen die gepriesenen Vorzüge des Landes, die ja doch zumeist nur in dem Überfluss an Fischen, Seehunden, Vögeln und Vogeleiern bestanden, den reichen norwegischen Häuptlingen ziemlich zweifelhaft. „Nach diesem Fischerplatz fahre ich nicht in meinen alten Tagen,“ soll z. B. Ketill flatnefr (d. h. Stumpfnase), der früher ein mächtiger Herse gewesen war, erwiedert haben, als seine Söhne ihm zuredeten, nach Island auszuwandern, um den Nachstellungen Haralds zu entgehen. Aber das Beispiel Anderer oder die Einladung vorangegangener Verwandten oder Freunde, auch wohl Wanderlust oder Hoffnung auf Handelsgeschäfte lockte doch immer zahlreichere Schaaren nach Island.

Im selben Jahre, in welchem Íngólfr sich in Reykjavík niederließ (877) kam Ketill hængr, ein Sohn des Jarls Þorkell vom Naumudalur mit zwei Schiffen, vielen Leuten und einem beträchtlichen Vermögen nach Island, nachdem er sich an Haraldr hárfagri wegen der Ermordung seines Vetters Þórólfr Kveldúlfsson durch einen Mordbrand gerächt hatte; er eignete sich die ganze Strecke von der Þjórsá bis zum Markarfljót an und wohnte zu Hof in den Rángárvellir.

Ein Jahr darauf (878) flüchteten Skallagrímr Kveldúlfsson, der Bruder des von Haraldr erschlagenen

Þórólfr Kveldúlfsson und sein alter Vater Kveldúlfr, jeder mit einem beladenen Schiffe nach Island, nachdem auch sie auf dieser Fahrt noch die Ermordung des Bruders ausgiebig gerächt hatten. Kveldúlfr starb auf der Fahrt und ordnete an, dass man seinen Leichnam in einen Sarg verschließen und ins Meer werfen möge; wo dann der Sarg an's Land getrieben werde, dort solle Skallagrímr sich ansiedeln. Der Sarg kam bei einem Landvorsprung in einer Bucht an's Land, wo die Leiche begraben wurde. Skallagrímr ließ sich hier nieder und nahm alles Land „bis hinaus zum Selalón (d. h. eine Flussmündung, wo sich viele Seehunde aufhalten; es scheint das heutige Kaldárós gemeint zu sein) und landaufwärts bis zum Borgarhraun, sowie südlich bis zu den Hafnarfjöll, die ganze Landstrecke soweit als die Flüsse bis nach der See hin die Grenze bildeten“, in Besitz; es war dies aber ein großes Sumpfland (isl. mýrar, daher Mýrar, der Name für den ganzen Landstrich) mit weiten Waldstrecken. Von seinem Grundbesitze vertheilte er große Stücke Landes an seine Verwandten und Begleiter. Er erbaute sich einen großen Hof in der Nähe der Begräbnisstätte seines Vaters und nannte denselben nach einem burgförmigen umfangreichen Felsen, an dessen Fuße er stand „Borg“; die Bucht aber erhielt davon den Namen Borgarfjörðr. Skallagrímr war der Vater des berühmten Dichters Egill Skallagrímsson, Stammvaters des berühmten Geschlechtes der „Sumpflandleute“ (Mýramenn).

Im Jahre 884 kam Rólfr (oder Þórólfr, wie er wegen seiner besonderen Verehrung des Gottes Þórr genannt wurde), Mostrarskegg (d. h. Mosterbart, so genannt nach der Insel Mostr südw. von Hörðaland, in Norwegen, wo er seinen Wohnsitz hatte), ein mächtiger Häuptling nach Island. Derselbe hatte sich Haralds Zorn zugezogen, weil er einen landesverwiesenen Mann — Sohn des Ketill flatnefr, Namens Björn — bei sich beherbergt und in seinen Unternehmungen unterstützt hatte, und es ward ihm von dem Könige die Wahl gestellt, entweder das Land zu verlassen oder sich der zu bestimmenden Strafe zu unterziehen. Da „richtete er ein Opfer zu“, so wird erzählt, „und gieng seinen Herzensfreund Þórr zu fragen, ob

er sich mit dem Könige versöhnen, oder aus dem Lande wegziehen und ein anderes Loos suchen solle." Er wurde nach Island gewiesen und sogleich schiffte er sich mit dem abgebrochenen Tempel des Þórr, seiner Familie und zahlreicher Gefolgschaft nach Island ein. In der Nähe des Landes warf er die Hochsitzpfeiler, auf deren einem das Bild des Þórr eingeschnitzt war, über Bord und gelobte, sich dort niederzulassen, wo dieselben an's Land getrieben würden. Dieser Ort war eine Landspitze (isl. nes) im Breiðifjörður — Þórólfr war es, der diesen breiten Meerbusen so benannte — die von ihm den Namen Þórsnes bekam. Þórólfr nahm hier alles Land zwischen der Stafá und der Þórsá — auch der letztere Fluss verdankt der Frömmigkeit dieses Ansiedlers seinen Namen — in Besitz, nachdem er dasselbe mit Feuer umzogen hatte (s. unten), wies seinen freien Gefährten darin Ländereien an, erbaute für sich bei der Bucht, in der er gelandet, und die er Hofsvágr (d. h. Tempelbucht) benannt hatte, einen großen Hof, dem er den Namen Hofstaðir (d. h. Tempelstätte) gab und richtete daneben den Tempel des Þórr wieder auf. Þórólfr bestimmte, dass alle Leute zu dem Tempel Steuer zahlen und zugleich auch dem Häuptlinge „zu jeder Fahrt" verpflichtet sein sollten. Ihm selbst als Priester (goði) des Tempels sollte die Erhaltung desselben sowie die Besorgung der Opfergastmäler obliegen. Nach norwegischem Vorbilde setzte er auch zu bestimmten Zeiten abzuhaltende gerichtliche Versammlungen (þing) ein, welche mit Zustimmung aller Leute in der Nachbarschaft für die ganze dortige Gegend genau so wie in Norwegen als „Bezirksgericht" - nach dem Vorgebirge Þórsnes, auf dem dasselbe stattfand, Þórsnesgericht (Þórsnesþing) genannt — dienen sollten. Þórólfr wurde der Stammvater eines angesehenen Geschlechtes.

Massenhafte Einwanderung auf Island begann erst von ca 884 angefangen und war ebenfalls zumeist durch politische Ereignisse veranlasst. Wie schon oben bemerkt, suchten die nach den westländischen Inseln entwichenen norwegischen Häuptlinge ihr früheres Heimatsland fortwährend mit räuberischen Überfällen heim. Dies bestimmte endlich König Harald zu einem Heerzuge gegen diese

Inseln (wahrscheinlich von 880—884), der mit einer, allerdings ziemlich zweifelhaften, Unterwerfung derselben endigte. Die norwegischen Häuptlinge fühlten sich hier nicht mehr sicher und wandten sich nunmehr, oft mit einer großen Anzahl von Verwandten und Freunden, ebenfalls nach Island.

Noch ein zweites Ereignis führte Island zahlreiche Colonisten zu, nämlich ein Aufstand in Schottland. Im nordwestlichen Schottland herrschte damals Þorsteinn rauði (d. h. der rothe), ein Sohn des Óleifr hvíti (d. h. der lichte, lichthaarige), welcher Dublin in Irland sammt dem dazugehörigen Bezirke erobert und sich zum Könige darüber gemacht hatte. Seine Mutter war Auðr, eine Tochter jenes mächtigen Hersen Ketill flatnefr, der gleich so vielen anderen Häuptlingen infolge der neuen Wendung der Dinge durch Haralds Alleinherrschaft Norwegen verlassen und sich mit vielen Verwandten und Freunden nach den Hebriden oder wie es in einer anderen Quelle heißt, nach Schottland begeben hatte, wo er bald eine mächtige Stellung sich erwarb. Óleifr war in Irland im Kampfe gefallen, worauf Auðr mit ihrem Sohne nach den Hebriden flüchtete. Þorsteinn eroberte sodann im Vereine mit dem Jarl der Orkneys, Sigurðr, das ganze nordwestliche Schottland und herrschte über dasselbe. Wenige Jahre nach der Unterwerfung der westländischen Inseln durch König Harald brach nun ein allgemeiner Aufstand der Schotten aus, und Þorsteinn wurde getödtet. Dies hatte zur Folge, dass theils schon früher theils seit Haralds Alleinherrschaft in Schottland ansässige Nordmannen sich gezwungen sahen, anderwärts ihren Wohnsitz aufzuschlagen. Die Mehrzahl dieser Auswanderer begab sich nun nach Island.

Von den neuen Colonisten auf Island sind zunächst die Mitglieder der weitverzweigten Familie des Ketill flatnefr zu nennen. Zuerst kam Björn Ketilsson nach Island, der Heide geblieben war, während sein nun verstorbener Vater und alle seine Geschwister sich im Westen hatten taufen lassen. Er begab sich zu seinem alten Freunde Þórólfr Mostrarskegg (s. oben), und erhielt von diesem in dessen Gebiete Ländereien zur Besiedelung. Bald folgte Björns Bruder, Helgi Bjóla. Derselbe kam

zuerst zu Íngólfr nach Reykjavík und hielt sich einen Winter über bei ihm auf. Hierauf ließ er sich in Kjalarnes, im Gebiete des Íngólfr nieder. Helgi magri (d. h. der magere), ein mächtiger König von schwedischer Abkunft, ein Schwiegersohn des Ketill flatnefr und Sohn des gautländischen Häuptlings Eyvindr Bjarnarson, der sich in Irland angesiedelt hatte (wo er den Namen austmaðr d. h. Mann aus dem Osten erhielt), ließ sich mit seinem Weibe Þorunn hyrna (d. h. die Gehörnte) und seinen Kindern im Eyjafjörður (d. h. Inselbucht) im Nordlande nieder. Er nahm hier das ganze Land auf der einen Seite der Bucht (zwischen Siglunes und Reynisnes) vermittelst der Feuerweihe in Besitz. Denn obschon Helgi getauft worden war und an Christus glaubte, nach dem er sogar seine Niederlassung Kristsnes (d. h. Vorgebirge Christi) benannte, hielt er doch an heidnischen Sitten fest und glaubte auch noch an Þórr, an den er sich in allen Nothfällen wandte. Auch seine Söhne Hrólfr und Íngjaldr fielen bald wieder vom Christenthume ab und errichteten an ihren Wohnstätten große Tempel.

Ketils Tochter Auðr (oder Unnr), zubenannt „en djúpauðga“ (d. h. die Grundreiche), Witwe des Óleifr hvíti, folgte ihren Geschwistern und Verwandten bald nach. Ihr Sohn Þorsteinn rauði hatte sechs Töchter und ein Söhnlein, Ólafr feilan, hinterlassen und da auch die Mutter todt war, musste Auðr für die Enkelkinder sorgen. Sie kam mit diesen sowie zwanzig freien Männern und einer Anzahl von Sclaven nach Island. Sie siedelte sich in der Landschaft um den Hvammsfjörður (der an der Ostseite des Breiðifjörður sich einschneidet) an, nahm alle umliegenden Thäler in Besitz und erbaute sich einen Hof, den sie Hvammr nannte. Hier ließen sich auch ihre Begleiter nieder, von denen einige sich mit ihren Enkelinnen verheirateten; einer von diesen, Kollr, erhielt durch seine Frau das ganze Thal der Laxá, und wurde der Stammvater des großen Geschlechtes der Laxdælir, welchem u. a. der berühmte Ólafr pái angehörte. Auðr war eine eifrige Christin. Ihre Verwandtschaft aber verfiel gleich nach ihrem Tode (ca 909) wieder dem Heidenthum. Der Ort, an welchem sie ihr Gebet zu verrichten pflegte und

wo sie sich Kreuze hatte errichten lassen, wurde zu einer heidnischen Opferstätte umgeschaffen. Die Nachkommenschaft des streng christlichen, von den Heiden daher mit dem Beinamen „enn fiflski“ (d h. der verrückte, närrische) gehöhnten Ketill hingegen, des Sohnes einer dritten Tochter des Ketill, der Jorunn mannvitsbrekka (d. h. Männerwitzbrecherin), welcher von den Hebriden nach Island kam, und sich in Kirkjubær (d. h Kirchenhof), dem früher von Papar bewohnten Orte, niederließ, blieb dem Christenthum treu. Zur Verwandtschaft des Ketill flatnefr gehörten auch der Christ und Zögling des hl. Patrek, Örlygr, und der eifrige Heide Þorðr skeggi (d. h. der Bärtige), Söhne des Hrappr, der wieder ein Sohn des mächtigen norwegischen Häuptlings Björn buna, des Vaters Ketils, war. Örlygr kam nach Kjalarnes, wo bereits sein Neffe Helgi ansässig war, erhielt von diesem Land zur Besiedelung und wohnte beim Esjuberg, wo er eine Kirche erbauen ließ; Þorðr erhielt Land von Ingólfr und wohnte zu Skeggjastaðir. Er wurde der Stammvater eines berühmten Geschlechtes.

Außerdem sind noch zu nennen: Geirmundr heljarskinn und sein Vetter Úlfr skjálgi, der mit einer Schwester des Helgi magri verheiratet war. Geimundr heljarskinn (d. h. G. mit der todtenfarbigen Haut) war ein Sohn des Königs Hjörr und selbst ein König. von Rogaland, bevor er aus Anlass der Eroberung von Rogaland durch Haraldr nach Island zog; er wird „der vornehmste aller Ansiedler auf Island“ genannt; Geirmundr nahm eine große Strecke Landes an den Hornstrandir in Besitz und erbaute sich nicht weniger als vier große Höfe; er selbst wohnte auf Geirmundarstaðir im Steingrímsfjörður. Úlfr skjálgi (d. h Ú. der Schielende) nahm ganz Reykjanes zwischen dem Þorskafjörður und dem Hafrafell. — Þrándr mjöksiglandi (d. h. der lange segelt) und Önundr tréfótr (Stelzfuß), welche beide in der Schlacht im Hafrsfjörðr gegen Haraldr gekämpft hatten, nahmen Land: der erstere zwischen der Þjórsá und der Laxá, der zweite in Strandir. Auch viele Nachkommen des angesehenen norwegischen Häuptlings Ölvir barnakarl (d. h Kindermann, so genannt, „weil er nicht duldete, dass Kinder in die Höhe geworfen und mit den Speerspitzen aufgefangen wurden, wie es damals

Sitte der Wikinger") siedelten sich auf Island an, so dessen Enkel Öfeigr grettir, Hrolleifr, Már, Bröndólfr, dessen Urenkel Þormóðr Skapti u. a Alle diese Leute scheinen in den Jahren zwischen 886—900 in Island eingewandert zu sein und kamen nicht direct von Norwegen, sondern von den schottischen Inseln oder von Irland, wo sie sich entweder schon vor oder erst nach den oben geschilderten Ereignissen aufgehalten hatten.

Aber auch direct aus Norwegen kamen jetzt immer mehr Auswanderer nach Island hinüber. Unter diesen ist besonders der wegen seiner Milde und Güte von den Zeitgenossen gepriesene Ingimundr gamli (d. h. der Alte) bemerkenswert, der ein großer Freund des Königs Haraldr war und auf dessen Anrathen hin nach Island zog, wo er den Vatnsdalur besiedelte und zu Hof wohnte. Skinna-Björn (d. h. Pelz-B.), ein reicher norwegischer Kaufmann, kam nach Island, weil er seines Geschäftes überdrüßig war, und nahm die Landschaften um den Miðfjörður und den Línakradalur. Ein Sohn desselben war Miðfjarðar-Skeggi. Bárðr, ein Sohn des Hersen Heyjangr Björn, nahm zuerst den nach ihm benannten Bárðardalur (am Skjálfandafljót) in Besitz und wohnte zu Lundarbrekka; da ihm aber das Klima im Süden des Landes besser erschien, vertauschte er den Bárðardalur mit dem Fljótshverfi und wohnte zu Gnúpar, weshalb er auch Gnúpa-Bárðr genannt wurde; ein anderer angesehener Colonist in dieser Gegend war Eyvindr, ein Sohn des Hersen Þorsteinn höfði von Hörðaland, der den Reykjadalur besiedelte und zu Helgastaðir wohnte.

Die vierzehn Jahre von 886—900 sind als die eigentliche Zeit der Besiedelung Islands zu rechnen, in welcher der größte Theil der bewohnbaren Striche der Insel eingenommen wurde. Später kamen nur mehr vereinzelte Auswanderer und zumeist direct von Norwegen dahin, so: Höfða-Þórðr, ein Nachkomme des Ragnar loðbrók, welcher die Höfðaströnd (an der Ostküste des Skagafjörður) in Besitz nahm und zu Höfði wohnte; Hrafnkell Freysgoði (d. h. der Priester des Freyr), welcher den Hrafnkelsdalur, zwischen der Jökulsá á brú und dem Lagarfljót besiedelte; Özur Ásbjarnarson, aus dem Geschlechte

des Björn buna, Vater des Þórðr Freysgoði und Stammvater des Geschlechtes der Freysgyðlingar, der sich im Skaptárfells-Þing niederließ, u. A. Mit dem Jahre 920*) kann die Besiedelung Islands als abgeschlossen angesehen werden. Da im Ganzen eine Anzahl von 400 selbständigen Einwanderern verzeichnet ist, diese aber mit Familie, Gesinde und in der Regel außerdem mit einem Gefolge entfernterer Verwandten und Freunde nach Island kamen, muss die Insel bereits gegen das Ende ihrer Besiedelung eine Bevölkerung von 25000 Köpfen besessen haben. Mit Ausnahme einer nicht sehr großen Anzahl von Kelten (Iren und Schotten) und einiger Schweden (Gauten) waren alle Ansiedler Norweger oder doch von norwegischer Herkunft und wie wir ferner gesehen haben, zumeist angesehene, politisch hervorragende, kurz: aristokratische Leute.

Die meisten Colonisten beobachteten in der ersten Zeit bei der Einwanderung und Niederlassung ein besonderes Verfahren. Sobald die Schiffe mit der, wie wir gesehen, oft sehr zahlreichen Schar, welche dem anführenden Auswanderer folgte, sich der Insel näherten, warf man gerne die aus der Heimat mitgenommenen Hochsitzpfeiler (isl. öndvegissulur**) über Bord in der Absicht, sich dort niederzulassen, wo dieselben ans Land treiben würden. Bisweilen überließ man es auch einer Gottheit, der man zu diesem Zwecke vor der Abfahrt geopfert hatte, den Ansiedelungsplatz zu bestimmen. Aber auch unter anderen Auspicien und durch mannigfache Zufälle geleitet, schritt man zur Wahl und Besitzergreifung des Landes. Bei minder frommen und weniger abergläubischen Leuten wie auch in vielen anderen Fällen war jedoch bei der Wahl des Wohnortes vorzüglich die Beschaffenheit des zu besiedelnden Landstriches maßgebend. Waren nun die Hochsitzpfeiler aufgefunden worden, was bisweilen erst nach Jahren geschah, oder hatte man sonst den Ort der Niederlassung bestimmt, so gieng man an die nähere Untersuchung der

---

*) Nach Guðbrandur Vigfússon's neueren Berechnungen (im „Corpus poeticum boreale. The poetry of the old northern tongue from the earliest times to the thirtheenth century edited, classified and translated with introduction, excursus and notes by Gudbrand Vigfusson, M. A. and F. York Powell, M. A. Oxford, 1883. Zweiter Band, S. 487 ff.), denen zufolge Island erst um das Jahr 900 entdeckt worden wäre, fiele die Beendigung der isländischen Colonisation um 960.

**) Es waren dies die Pfeiler des nördlichen Hoch- oder Ehrensitzes in der „Halle“, auf dem der Hausherr zu sitzen pflegte; oft war auf denselben ein Götterbild, gewöhnlich den Donnergott Þórr, den Nationalgott der Norweger darstellend, eingeschnitzt. Über die Einrichtung einer altnordischen Halle vgl. Poestion, Einleitung in das Studium des Altnordischen. II. (Hagen, 1885) im Glossar unter: öndvegi.

betreffenden Gegend; man gebrauchte dafür (wie übrigens auch schon für die Aufsuchung des zu occupierenden Landes) den Ausdruck „kenna landit“ d. h. das Land kennen lernen. War auch dies geschehen, so schritt man zur förmlichen Besitzergreifung des anfangs oft übergroßen Landstückes und zur Errichtung des Wohnsitzes. Diese Besitzergreifung geschah auf feierliche Weise durch „Umfahren des Landes mit Feuer“ (fara eldi um landit), indem man entweder das ganze zu occupierende Gebiet mit brennenden Holzstößen abgrenzte, die so nahe bei einander stehen mussten, dass je einer bis zum nächsten leuchtete, oder an den Flussmündungen des Gebietes ein Feuer anzündete oder auch das zu besetzende Land mit einer brennenden Fackel und zwar stets in der Richtung gegen die Sonne umritt. War Gefahr vorhanden, dass ein anderer Colonist mit der Besitzergreifung einer Stelle Landes zuvorkommen könnte, so schoss man einen brennenden Pfeil über das betreffende Landstück; dies geschah auch, wenn man das jenseitige Ufer eines Flusses bis zum nächsten, selbständig zum Meere eilenden Rinnsale occupieren wollte. Bei Begrenzung des besetzten Landes hielt man sich gerne an die natürlichen Grenzen als: rinnende Wasser, Meerbusen, Bergfirste und Hügel, außerdem pflegte man noch künstliche Grenzmerkzeichen als: hohe Stangen, Zeichen an Bäumen u. dgl. herzustellen. Als später immer mehr Ansiedler kamen und die noch freien Landstrecken immer seltener wurden, durfte jeder Einwandrer nur so viel Land in Besitz nehmen, als er an einem Tage mit Feuer „heiligen“ konnte. Fand man keine freie passende Gegend mehr vor, so kaufte man wohl auch Land von dem ersten Besitzer oder man vertrieb denselben mit Gewalt oder forderte ihn zum Zweikampfe heraus. Frauen, die sich ansiedelten, durften die Feuerweihe nicht vornehmen und nur so viel Land occupieren, als sie mit einer zweijährigen und gutgenährten Kalbin an einem Sommertage zwischen Auf- und Untergang der Sonne umgehen konnten. Die Besitzergreifung von Land nannte man „Landnahme“ (landnám), die Vollziehung derselben „land nehmen“ (nema land); der Ansiedler aber hieß Landnahmemann (landnámamaðr, plur. landnámamenn) und die Zeit der Besiedelung d. h. die ersten sechzig Jahre der Geschichte Islands „Landnahmezeit“ (landnámatíðir). — Vgl. K. Maurer „Beiträge zur Rechtsgeschichte des germanischen Nordens. Heft I. (München 1852),“ welchem trefflichen, kürzlich auch ins Neuisländische übersetzten Werke wir bei obiger Darstellung hauptsächlich folgten.

Älteste Staatsverfassung. Hatte ein Ansiedler den von ihm gewählten Landstrich in Besitz genommen und seine Wohngebäude errichtet, so schritt er, wenn er vermöglich war, in der Regel zur Erbauung eines Tempels (isl. hof), wobei er oft die schon zu diesem Zweck aus der Heimat mitgebrachten Materialien, besonders die Hauptsäulen des alten Tempels verwendete. Zu diesem Tempel hielten sich dann die Verwandten und sonstigen Angehörigen des Ansiedlers sowie Freunde und andere Leute

der Umgebung, besonders solche, die von dem Ansiedler Land zugetheilt erhalten hatten. Dadurch entstanden allmählich Tempelgemeinden, an deren Spitze der Besitzer des Tempels stand; dieser wurde als solcher und als Leiter der gemeinsamen Opfer, der er dabei war, goði d. h. Priester (oder hofgoði d. h. Tempelpriester) genannt. Mit der religiösen Vorsteherschaft verband sich aber alsbald auch die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten und der Besitz der öffentlichen Gewalt, doch stets so, dass die Mitglieder der Gemeinde nur durch frei eingegangenen und zu jeder Zeit lösbaren Vertrag dem Goði untergeben waren. Der Goði hieß als weltlicher Vorsteher der Gemeinde: „Häuptling“ (höfðingi), „Übermann“ (yfirmaðr) oder „Vormann“ (fyrirmaðr); die Mitglieder der Gemeinde hießen: Untergebene, „Unterleute“ (undirmenn), öfter aber noch „Versammlungsleute“ (þingmenn; vgl. unten); die Obergewalt des Goði aber — und zugleich auch die Tempelgemeinde als Verband — wurden bezeichnet als: „Priesterthum“ (goðorð — weshalb der Goði bisweilen auch „Priesterthumsmann“ oder goðorðsmaðr genannt ist), „Regierung“ (ríki) oder „Vorsteherschaft über die Leute“ (mannaforráð), der Gemeindebezirk auch als „Versammlungsbezirk“ (þinghá oder þingmannasveit). In Verbindung mit dem gemeinschaftlichen Opferdienste stand eine Versammlung (þing) der zur Gemeinde gehörigen Männer, in welcher Rechtsstreitigkeiten und andere gemeinsame Angelegenheiten geordnet wurden; es war dies eine Nachahmung der norwegischen Bezirksversammlungen (héraðsþing). Der Goði führte auch hier den Vorsitz und ernannte die Richter, wie er überhaupt für die Aufrechthaltung des Friedens und der Ordnung in seiner Gemeinde Sorge trug. Die Erhaltung des Tempels und Abhaltung der Opfer musste der Goði aus eigenen Mitteln bestreiten; desgleichen war er verpflichtet, seinen Unterleuten oder þingmenn in jeder Richtung Schutz und Unterstützung (traust) zutheil werden zu lassen. Diese hingegen mussten dem Goði einen Tempelzoll (hoftollr) entrichten und ihm Gehorsam, sowie überall Dienst und Gefolgschaft (lið) leisten, wo er ihrer zu benöthigen glaubte; außerdem mussten sie ihn beherbergen und bewirten, wenn er zur

Aufrechthaltung der Ordnung in seinem Goðorð von Hof zu Hof zog.

Die einzelnen Goðorð waren von einander völlig unabhängig und abgeschlossen und stellten jedes für sich einen kleinen Staat dar. Dies führte jedoch bald zu allerlei Schwierigkeiten im Verkehr der Angehörigen verschiedener Goðorð, die überdies zerstreut durch einander wohnen konnten. Entstand zwischen solchen ein Streit, so gab es keinen anderen Ausweg zur Schlichtung desselben als die Entscheidung durch die Waffen. Um diesen Übelständen abzuhelfen, vereinigten sich in verschiedenen Theilen des Landes mehrere Häuptlinge dahin, gemeinschaftliche Volksversammlungen abzuhalten, in denen über die Streitigkeiten ihrer Untergebenen verhandelt und entschieden werden sollte. Solcher Art waren z. B. schon die regelmäßigen Versammlungen auf dem Vorgebirge Kjalarnes (deshalb Kjalarnesþing genannt), welche von Þorsteinn, dem Sohn des ersten Einwanderers Ingólfr unter Mitwirkung einer Anzahl von Häuptlingen eingeführt worden waren. Aber auch diese Einrichtung genügte bald nicht mehr und man schritt darum, als Island seine volle Bevölkerung erlangt hatte, zur Einverleibung der einzelnen kleinen Staaten in einen einzigen großen Verband, für den ein und dasselbe Gesetz gelten sollte. Ein alter gesetzeskundiger Mann, Namens Úlfljótr, der vor Kurzem aus Norwegen gekommen war, wurde beauftragt nach norwegischem Muster ein Landrecht für Island auszuarbeiten. Derselbe reiste zu diesem Zwecke um das Jahr 927 nach Norwegen zurück und brachte nach dreijährigem Aufenthalte daselbst einen Gesetzentwurf nach Island, dem die Rechtsgebräuche der engeren norwegischen Heimat des Úlfljótr und der meisten norwegischen Ansiedler, wo die Gulaþingslög d. h. die Gesetze des Gulaþing (so genannt, weil dieses Þing — für die drei „Volklande“ Firðafylki, Sygnafylki und Hörðafylki — auf der Insel Gul an der äußersten Nordspitze von Hörðaland abgehalten wurde) galten, zugrunde gelegt waren. Der Entwurf fand auch die volle Billigung der isländischen Häuptlinge und wurde unter Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse Islands zum allgemeinen Gesetz erhoben. Zu-

nächst wurde — ebenfalls auf den Rath des Úlfljótr und im Einverständnisse aller Häuptlinge — eine allgemeine Landesversammlung — alþingi genannt — eingesetzt, die jährlich einmal zur Mittsommerzeit abgehalten werden sollte, und als deren Ort die Flur des Hofes Þingvellir (d. h. Versammlungsebene) an der Öxará bestimmt wurde. Dies geschah im Jahre 930. Zugleich wurde ein oberster Beamter für das ganze Land eingesetzt, der jedoch immer nur eine bestimmte Zeit hindurch in Function bleiben sollte; derselbe hatte am Alþingi den Vorsitz zu führen, den Personen, welche es verlangten, Rechtsgutachten zu geben und jedes dritte Jahr der Versammlung von einem Felsen aus, der deshalb „Gesetzesfelsen" (lögberg) genannt wurde, Vorträge des Landesgesetzes zu halten; er führte wegen dieser letzteren Obliegenheit den Titel „Rechtsvortragsmann" oder „Gesetzsprecher" (lögsögumaðr). Als oberste richterliche und gesetzgebende Instanz fungierte am Alþingi ein Ausschuss, „Lögrétta" (d. h. Gesetzrichterin) genannt. Das Rechtsverhältnis des Goði zu seinen Untergebenen wurde durch das neue Gesetz nicht geändert; doch ward bestimmt, dass an den Versammlungen der einzelnen Tempelgemeinden gegenseitig Recht gegeben und Recht genommen werden solle. Indessen zeigte es sich bald, dass auch die Gesetze des Úlfljótr nicht ausreichend waren zur Herstellung einer völlig geordneten Staatsverfassung. Namentlich die Bezirksverfassung bedurfte noch einer bestimmteren Regelung. Diese erfolgte um das Jahr 965, indem die Anzahl der Goðorð festgesetzt wurde. Es sollte deren von nun an 39 geben und zwar je 3 zu einem Thingverbande (þingsókn) mit einem Haupttempel verbunden. Das Land wurde in 4 geographisch abgegrenzte Viertel, in den Austfirðinga-, Sunnlendinga- oder Rangæinga-, Vestfirðinga- und Norðlendinga-fjórðungr (d. h. Ostfjordebewohner-, Südländer- oder Rangáthalbewohner-, Westfjordebewohner- und Nordländer-Viertel) eingetheilt, von denen die ersten drei je 3, das letzte 4 Þingsóknir enthielt, so dass es also im Ganzen 39 Goðorð und 13 Þingsóknir gab. In jedem Þingsókn musste zweimal im Jahre, im Frühling und im Herbste eine Thingversammlung abgehalten werden —

daher Frühlingsthing (várþing) und Herbstthing (haustþing, auch leið) genannt. Auch die Organisation des Alþingi wurde umgestaltet, indem der gesetzgebende Ausschuss von dem richtenden getrennt und für die Landesviertel je ein eigener, aus 36 Mitgliedern bestehender, richterlicher Senat — Viertelgericht (fjórðungsdómr) eingesetzt wurde. Der Name lögrétta kam jetzt nur mehr dem gesetzgebenden Ausschusse zu. Im Jahre 1004 wurde endlich (durch Njáll) noch ein fünftes Gericht (fimtardómr) am Alþingi eingeführt, welches über bestimmte schwere Verbrechen, dann über Fälle, die bei den Viertelgerichten nicht erledigt werden konnten (z. B. wegen Uneinigkeit der Richter), bei Klagen über geübte Bestechung von Mitgliedern dieses Gerichtes u. s. w. Recht zu sprechen hatte. Mit der um das Jahr 1006 erfolgten gesetzlichen Abschaffung des Zweikampfes, welche eine Begrenzung des Stimmrechtes in der Lögrétta auf die Goden und Errichtung neuer, außerhalb der normirten Þingsóknir stehenden Goðorð zur Folge hatte, war sodann die Staatsverfassung Islands bis auf einige durch die rasch wachsende Macht der christl. Kirche bedingte Modificationen so gut wie abgeschlossen.*)

Einführung des Christenthums. Ein Jahrhundert lang blieb die Bevölkerung Islands noch völlig heidnisch; in den wenigen christlichen Familien unter den Einwanderern gieng der christliche Glaube bald wieder verloren. Gegen das Ende des 10. Jahrhunderts aber wirkten wiederholt Missionäre für die Annahme des Christenthums, so von 981—986 der sächsische Bischof Friedrich im Vereine mit dem Isländer Þorvaldr Koðránsson, von 996—997 der Isländer Stefnir Þorgilsson, von 996—999 der deutsche Priester Dankbrand (Þangbrandr). Der Erfolg dieser Missionen war ein solcher, dass schon im Jahre 1000 die christliche Lehre am Alþingi als Staatsreligion erklärt wurde. Wir sehen zuerst lauter fremde Priester und Bischöfe bemüht, den

---

*) Vgl. über die älteste Verfassung Islands insbes. K. Maurer's, „Beiträge zur Rechtsgeschichte des germanischen Nordens" (München, 1852) und „Island von seiner ersten Entdeckung bis zum Untergange des Freistaates" (München 1874), welche beiden Werke auch der obigen Darstellung zugrunde gelegt sind.

christlichen Glauben auf der Insel recht fest zu begründen und dem Lande einen Priesterstand zu geben. Doch schon im Jahre 1055 finden wir einen Isländer, Ísleifr Gizurarson, als Bischof auf Island. Derselbe residierte auf seinem Stammgute Skálholt. Er hatte zum Nachfolger seinen Sohn Gizurr Ísleifsson, einen hochbegabten Mann, der nicht nur durch reichliche Schenkungen Skálholt als Bischofssitz fest begründet, sondern auch auf die uneigennützigste Weise die Errichtung eines zweiten Bisthums, mit dem Stuhle zu Hólar im Nordlande unterstützte und — was noch wichtiger — am Alþingi die Einführung des Zehnten für die Kirche durchsetzte. Der erste Bischof von Hólar war Jón Ögmundarson. — Auch Klöster wurden bald gegründet. Das erste Kloster auf Island gehörte dem Benedictinerorden an und wurde zu Anfang des 12. Jahrh. zu Þíngeyrar im Nordlande gestiftet; das zweite, ebenfalls ein Benedictinerkloster und ein nordländisches, wurde zu Þverá oder wie der Ort seitdem genannt ist, Múnkaþverá im Eyjafjörður im Jahre 1155 gegründet. Auch der Augustinerorden hatte einige Klöster, so das 1168 gestiftete zu Þykkvibær in der Landschaft Álptaver, ein 1172 auf der Insel Flatey gegründetes, aber 1184 nach Helgafell verlegtes, ein drittes 1226 auf der Insel Viðey und endlich ein viertes 1295 oder 1296 in Möðruvellir im Eyjafjörður errichtetes Kloster. Auch Frauenklöster wurden bald gegründet, so 1186 eines zu Kirkjubær in der Landschaft Síða, 1295 ein zweites zu Staðr í Reynisnesi (jetzt Reynistaður) im Nordlande. Island gehörte in kirchlicher Beziehung zuerst (bis 1103) zum Stuhle von Hamburg-Bremen, dann (von 1103—1152) zum Stuhle von Lund, endlich zur Diöcese von Drontheim.

Glücklichste Periode Islands. Man könnte die Periode vom Anfang des 11. bis in die Mitte des 12. Jahrh. das Friedenszeitalter („friðaröld“) der isländischen Republik nennen; denn es ist dies die friedlichste Zeit des Freistaates, zugleich aber auch die glücklichste Zeit überhaupt gewesen, die Island je erlebt hat. Die wirthschaftlichen Verhältnisse daheim, der Handel mit dem Auslande, von manchen Isländern mit eigenen Schiffen betrieben, standen in Blüte, die Bauern befanden sich durchschnitt-

lich in günstigen Vermögensverhältnissen, in besseren wenigstens als dies jetzt der Fall ist; einzelne Häuptlinge erwarben bedeutende Reichthümer, edle junge Männer besuchten wie früher die nordischen Fürstenhöfe als Dichter oder Krieger und kehrten mit wertvollen Geschenken oder reichlicher Kriegsbeute nach Hause zurück. Auch sonst unternahmen die Isländer häufig Reisen in's Ausland und wurden sogar zu Entdeckern neuer Länder (so Grönland's, das im Jahre 983 und Amerikas, das um das Jahr 1000 aufgefunden wurde). Bis nach Rom, Constantinopel und in den Orient kamen die Isländer auf ihren Reisen. Jünglinge und Männer insbesondere, welche sich dem geistlichen Stande widmen wollten, begaben sich gerne nach berühmten Hochschulen in Deutschland, Frankreich und Italien, um hier den Studien zu obliegen. Auch Wallfahrten nach Rom und Jerusalem wurden unternommen. Ein Lieblingsort der Isländer wie der übrigen Skandinavier, wo sie fremde Reliquien aufsuchten, scheint insbesondere die Abtei Reichenau (auf einer Insel im Zeller- oder Untersee bei Constanz) gewesen zu sein, da in einem alten bis in's 11. Jahrhundert reichenden Todtenbuche dieser Abtei nicht weniger als 39 isländische Pilger verzeichnet sind, die bis zu diesem Zeitpunkte das Kloster besucht hatten.*) Auf diesen Reisen und Wanderungen lernten die Isländer die europäische Cultur kennen und verpflanzten dieselbe zum Theil nach ihrer Heimat. Einzelne Häuptlinge und Reiche trieben bald einen beinahe fürstlichen Aufwand und namentlich gegen das Ende des Freistaates hin entfalteten die vornehmen Geschlechter einen Glanz in Haushaltung, Kleidung und öffentlichem Auftreten, wie er auf Island seither nimmer gesehen worden ist. In den letzten Theil dieser Periode fällt auch schon der Beginn des Zeitalters der altisländischen Literatur (der „ritöld"), und zwar der Sagaschreibung wie der eigentlichen Geschichtschreibung. Es ist diese Literatur mit Recht bezeichnet worden als „ein Phänomen vom Standpunkte der allgemeinen Cultur- und Literaturgeschichte,

*) Vgl. Mone, Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, 4. Jahrgang, S. 17—20, 97—100.

sobald man sich die physischen Bedingungen des Bodens und Klima's vergegenwärtigt, unter denen sie entstand, sich ausbildete und zur Blüte gelangte.“ Die südländischen Priester hatten mit der lateinischen Sprache auch die lateinische Schrift in's Land gebracht, und diese verdrängte bald die alte Runenschrift. Die Pflegestätten der Literatur und Gelehrsamkeit waren auch auf Island zunächst die Klöster mit ihren Schulen, dann aber auch einzelne Häuptlingssitze wie Oddi, der Hof im Haukadalur u. a. Die altisländische Literatur ist bekanntlich ebenso reichhaltig wie wertvoll. Ihr verdanken wir ja auch fast ausschließlich die Kenntnis des altgermanischen Götterglaubens und vieler Heldensagen. „Islands Literatur ist der unverwitterte Runenstein, in welchen der nordische Geist in tiefen, ewiglesbaren, unauslöschlichen Zügen die Erinnerung seiner Vorzeit eingeschrieben hat, eine Literatur, die freilich an Mannigfaltigkeit und Gleichmäßigkeit der Ausbildung von mancher anderen übertroffen wird, die aber als Sagenquelle keiner einzigen nachsteht.“ (Koeppen). Sie bildet mit Recht den Haupt-Glanzpunkt in der Geschichte Islands und bleibt für ewige Zeiten ein bewunderungswürdiges Denkmal der alten Cultur des isländischen Volksstammes. *)

Untergang des Freistaates. Über 300 Jahre bestand die Republik, — die glänzendste und merkwürdigste Periode in der Geschichte Islands. Ihr Ende wurde haupt-

*) Vgl. über die altisländische Literatur bes. Konr. Maurer, Über die Ausdrücke: altnordische, altnorwegische und isländische Sprache, München 1876; Osc. Brenner, Altnordisches Handbuch. Leipzig 1882, S. 7—23. Möbius, „Catalogus librorum islandicorum et norvegicorum aetatis mediae,“ Leipzig 1856 und „Verzeichnis der auf dem Gebiete der altnordischen (altisländischen und altnorwegischen Sprache und Literatur von 1855 bis 1879 erschienenen Schriften.“ Leipzig 1880; Rosselet, Isländische Literatur in Ersch und Gruber's Allgem. Encyclop. der Wissenschaften und Kunst, II. Sect. 31. Th. (1855), S. 241—314. Winkel-Horn, Geschichte der Literatur des skandinav. Nordens (Leipzig 1880) S. 1—67. — Schweitzer, Island (Leipzig) S. 75—111. — Vigfússon G. in: „Sturlunga saga“ (Oxford 1878), I. Bd. S. XVII—CCXIV, und Vigfússon und Powell „Corpus poeticum boreale. The poetry of the old northern Tongue“ u. s. w. (Oxford, 1883), 2 Bände. Die altisländische Literatur ist dem großen Kreise der Gebildeten noch viel zu wenig durch gute Übersetzungen bekannt gemacht worden.

sächlich durch innere Ursachen herbeigeführt, besonders durch Fehden zwischen den mächtigen, ehrgeizigen Häuptlingen (Goden) des Landes selbst, welche zu blutigen Bürgerkriegen (Schlacht bei Örlygsstaðir im Skagafjörður 1238) führten. Da fast in allen diesen Streitigkeiten die drei Sturlungen (d. h. Söhne des Sturla, eines Nachkommen des berühmten Goden Snorri von Helgafell) Þorðr, Sighvatr und der bekannte Geschichtschreiber Snorri Sturluson mit ihrem Anhange verwickelt waren, wird der Zeitabschnitt dieser Kämpfe (von ca. 1230 bis 1262) geradezu als das Zeitalter der Sturlungen (Sturlungaöld) bezeichnet. Aber auch Zerwürfnisse zwischen Kirche und Staat, besonders als die erstere zu dem eigens für die Nordleute gestifteten Erzbisthume von Drontheim kam und hier regelmäßig Unterstützung ihrer Ansprüche fand, trugen nicht wenig dazu bei, das Staatswesen der Republik zu zerrütten. Man sollte nun erwarten, dass Island in eine selbständige Monarchie umgewandelt wurde mit einem der mächtigsten Goden als Herrscher; es kam jedoch anders, und zwar schlimmer. Die Könige von Norwegen hatten längst ein Auge auf Island geworfen und die Insel sich zu unterwerfen gesucht, wenn auch nicht mit Waffengewalt. Es gelang dies aber keinem von ihnen, so lange der isländische Freistaat stark und kräftig und nicht durch Parteikämpfe geschwächt war, obschon sie unter den jüngeren Männern der vornehmeren Familien Islands, die sich gerne an ausländischen besonders an den nordischen Höfen, — sei es als Dichter oder als Krieger — aufhielten, immer Anhänger hatten, die bereit gewesen wären oder auch waren, die Könige in diesem Bestreben zu unterstützen. Die inneren Unruhen und zerrütteten Zustände der Republik, wie sie schon seit der Mitte des 12. Jahrhundertes zutage traten, boten nun König Hákon V. Anlass zu einem neuem Versuche, der denn auch nach mehrfachen vergeblichen Anstrengungen durch Beihilfe isländischer Häuptlinge schließlich auf friedlichstem Wege gelang. Ohne einen Schwertstreich, ohne dass ein Tropfen Blut vergossen wurde, unterwarf sich Island dem Nachfolger Hákons, Magnus VI. Im Jahre 1264 hat die Republik Island ihr Ende erreicht.

Bei der Unterwerfung bedangen sich die Isländer vom Könige u. a. aus, dass derselbe für die Aufrechthaltung des Friedens im Lande und den Schutz gegen äußere Feinde Sorge trage, ihnen ihre einheimische Gesetzgebung lasse und im Verkehr mit Norwegen gewisse Privilegien einräume; dagegen gelobten sie dem Könige Unterthanentreue und die Entrichtung einer geringen Steuer. Der diesbezügliche Unterwerfungscontract enthielt außerdem die Clausel, dass die Isländer für den Fall, dass der König seine Versprechungen nicht erfüllen würde, von aller Treuepflicht gegen denselben entbunden sein sollten. Es war daher äußerlich keine blinde Unterwerfung unter willkürliche Gewalt, sondern vielmehr ein kündbarer Vertrag, ein Bündnis mit Norwegen, aber auch nur äußerlich und in der Auffassung der Isländer; denn gar bald kümmerte sich der norwegische König wenig mehr um diesen Vertrag. Er handelte Island gegenüber ganz nach eigener Willkür und gieng namentlich bald daran, das Gerichts- und Processwesen nach norwegischer Art einzurichten. Er that dies zuerst mit dem Amt des Gesetzsprechers, der nunmehr auch nicht mehr lögsögumaðr, sondern wie in Norwegen lögmaðr d. h. Gesetzesmann genannt wurde. Im Jahre 1277 wurden dann zwei Lögmänner eingesetzt, die neben einander wirkten. Das Alþingi blieb zwar bestehen, verlor aber immer mehr von seiner früheren Bedeutung; an Stelle der alten Þing-Verbände kamen bleibende Bezirke (sýsla, f., plur. sýslur), denen je ein sýslumaðr (Bezirksmann, Beamter) vorstand. Über die ganze Insel wurde ein Oberbeamter gesetzt, der den Titel eines Marschalls führte. Die Beamtenstellen bekleideten häufig Norweger. Im Jahre 1271 erhielt die Insel vom König Magnus auch einen neuen Rechtscodex, die sogenannte „Járnsíða“ (d. h. Eisenseite*), den zehn Jahre später ein anderes Gesetzbuch, die „Jónsbók“ (so genannt nach seinem Hauptverfasser, dem Lögmann Jón) ablöste. In beiden Gesetzbüchern war das alte isländische Recht

*) Diese Benennung ist wohl nicht von der angeblichen Härte des Gesetzbuches, sondern von dem eisenbeschlagenen Einbande, den das Original gezeigt haben wird, abzuleiten. (K. Maurer).

nur wenig berücksichtigt worden. Die Isländer waren nicht imstande, sich wirksam gegen diesen Bruch des Unterwerfungscontractes aufzulehnen und so unterschieden sie sich nun thatsächlich in Nichts mehr von den übrigen Unterthanen des norwegischen Königsreiches.

Island unter Norwegen und Dänemark. Einführung der Reformation. Wir haben die Periode des Freistaates wegen ihres Gegensatzes zur Gegenwart etwas ausführlicher besprochen und können uns nun um so kürzer fassen, als ja seit dem Übergange der Insel an Norwegen in gewissem Sinne auch die Geschichte Islands ihr Ende erreicht hat. Es gab bald wieder Unruhen im Lande, besonders Streitigkeiten mit den Bischöfen, die wie die meisten übrigen höheren Beamten der Insel jetzt fast ausschließlich Ausländer und oft gewaltthätige oder sittenlose Männer waren, welche das Volk aufreizten und blutige Händel anstifteten. Dabei war es nun auch mit der Gesetzlosigkeit auf Island so weit gekommen, dass sogar offene Mordthaten bisweilen unbestraft blieben und es kamen Ereignisse vor, die an die schlimmsten Gräuel der Sturlungen-Zeit erinnerten. Da erwachte auch noch einmal der alte Geist und das Freiheitsgefühl der Isländer. Sie vertrieben die königlichen Beamten und tödteten einen der Befehlshaber des Königs in der Schlacht zu Grund im Eyjafjörður (1361), aber freilich ohne einen weiteren Erfolg. Im Jahre 1380 gelangte Island durch die calmarische Union mit Norwegen an Dänemark, bei dem es auch verblieb, als Norwegen im Jahre 1814 mit Schweden vereinigt wurde.

Unter Dänemark ergieng es vorläufig den armen Isländern nicht viel besser, da der neue Beherrscher sich wenig um sein Schatzland bekümmerte. Das Eine aber muss betont werden: „Nach wie vor erschien die Insel als ein eigenes Land Dänemark und Norwegen gegenüber, welches seine eigene Gesetzgebung, Gerichtsverfassung und Verwaltung hatte und im Fall eines Thronwechsels seine eigene Huldigung leistete und seine eigene Handveste empfieng, bei welcher Gelegenheit allenfalls auch noch einmal auf den alten Unterwerfungsvertrag und die in ihm gesetzten Bedingungen hingewiesen wurde; höchstens

hatte die allgemeine Erschlaffung der Geister zur Folge, dass das Althing Gesetzesvorschlägen, welche der König zur Annahme sandte, nicht leicht mehr widersprach, und dass selbst gewaltthätig auftretende Beamte nur ausnahmsweise noch auf schneidigen Widerstand stießen." (Maurer). Es begann nun auch der frühere Volkswohlstand immer mehr zu sinken, und die Insel wurde durch eine verkehrte Handelspolitik geradezu dem Ruine entgegengeführt. Schon um die Mitte des 14. Jahrh. wurde der isländische Handel von den Königen von Norwegen für regal erklärt, in Bergen concentriert, an besondere Concession geknüpft und mit schweren Abgaben belastet. Derselbe befand sich anfangs zumeist in den Händen der Engländer, dann — ungefähr seit dem Schlusse des 15. Jahrh. — in denen der Hanseaten. Die Insel wurde nun aber auch von einer ganzen Reihe äußerer Unglücksfälle, als schweren vulcanischen Verheerungen, Seuchen, Hungersnoth u. dgl. betroffen, welche binnen kurzer Zeit mehr als die Hälfte der Bevölkerung hinwegrafften. Ja sogar von Räubern — Engländer waren es — wurde die Insel jetzt heimgesucht und geplündert; die Isländer sahen sich gezwungen gegen dieselben mit Streitkräften aufzutreten und besiegten sie in der Schlacht bei Mannskaðahóll (1434). Kein Wunder dann, dass Bildung, Literatur und Wissenschaft der Isländer, welche bereits seit der Einführung der norwegischen Herrschaft zu sinken begannen, nunmehr in gänzlichen Verfall geriethen.

Bald sollte die Insel auch wieder der Schauplatz blutiger Kämpfe werden, veranlasst durch die von Christian III. mit großer Härte betriebene Einführung der Reformation. Die Isländer wurden zur Annahme der neuen Lehre gezwungen, Bischof Jón Arason von Hólar, der den energischesten Widerstand leistete, als Hochverräther verurtheilt und sammt mehreren seiner Söhne am 7. Nov. 1550 zu Skálholt enthauptet. Im Jahre 1551 war die Reformation im ganzen Lande durchgeführt. Die Liegenschaften der Kirchen und Klöster wurden als Krongüter eingezogen und verwertet. Auch im isländischen Staatsleben traten infolge der Reformation mancherlei Veränderungen ein. Die Bischöfe wurden fortan vom Könige ernannt,

die Pfarren von der weltlichen Obrigkeit besetzt, die königliche Gewalt immer weiter ausgedehnt, das Alþingi immer mehr seines Einflusses beraubt. Von den allerschlimmsten Folgen war jedoch für Island die Monopolisierung des Handels, durch die den Isländern das letzte Lebensmark ausgesaugt wurde; wir werden über dieses unglückselige System später ausführlicher zu sprechen haben. Hier sei nur bemerkt, dass der schwere Vorwurf wegen dieser Maßnahmen im Grunde weniger gegen die Könige, die sich — namentlich später — den Isländern wiederholt wohlwollend erwiesen haben, als vielmehr gegen die dänischen Kaufleute zu erheben ist, welche, von Eigennutz getrieben, jene Verfügungen beinahe erzwangen und dann die arme Bevölkerung Islands in schonungslosester Weise ausbeuteten.

Neue schwere Heimsuchungen durch Missjahre, schreckliche Elementarereignisse und Krankheiten kamen über die Insel. Im 18. Jahrh. gab es nicht weniger als 43 Missjahre, die 18 mal Hungersnoth im Gefolge hatten; die Hekla, die Katla, die Vulcane im Varmárdalur richteten durch die furchtbarsten Ausbrüche beispiellose Verwüstungen an, wodurch Viehseuchen entstanden (vgl. oben S. 108 ff., 115 ff.), im Jahre 1707 rafften die Blattern mehr als ein Drittel der Bevölkerung hinweg. Im 17. Jahrhundert wurde Island auch von algierischen Seeräubern heimgesucht, welche 1627 auf der Insel raubten und mordeten und gegen 400 Isländer gefangen nahmen, die sie dann in Algier als Sclaven verkauften. Angesichts dieser unerhörten Prüfungen, welche das isländische Volk zu bestehen hatte, kann man nur staunen über die Widerstandskraft, Ausdauer und Vaterlandsliebe, welche dieser Volksstamm an den Tag gelegt hat — staunen und bewundern, und dies noch um so mehr, als sich seit der Einführung der Reformation Bildung und Wissenschaften im Lande wieder allmählich zu heben begannen und seit der Mitte des 18. Jahrhunderts sich sogar Gesellschaften bildeten, deren Zweck es war, Aufklärung und Bildung unter dem Volke zu verbreiten. Auch die Anfänge der neuen isländischen Literatur fallen in diese Zeiten schwerer Heimsuchungen. An wichtigeren politischen und administrativen Acten fällt

in diese Periode noch die gesetzliche Anerkennung der erblichen Alleinherrschaft des Königs von Dänemark auch für Island (1662), die Einsetzung eines Landesphysikus und vierer Districtsärzte (1760), die Einsetzung eines auf Island residierenden Stiftsamtmannes (1770), die Aufhebung des Monopolhandels (1786) und die Aufhebung des Alþingi, an dessen Stelle — nach 900 jährigem Bestande — ein Oberlandesgericht in Reykjavík errichtet wurde (1800).

Im Anfang des 19. Jahrhunderts (1809), während des Krieges zwischen Dänemark und England, versuchte ein dänischer Abenteurer Namens Jörgen Jörgensen, unterstützt von einem bewaffneten englischen Handelsschiffe, Island von Dänemark loszureißen und sich selbst zum Herrscher über die Insel aufzuwerfen. „König Jörgensen" regierte auch beinahe zwei Monate lang in unumschränkter Autokratie, umgab sich mit einer Leibgarde, befestigte Reykjavík u. s. w. Dann aber wurde dem tragi-komischen Schauspiele durch das Erscheinen eines englischen Kriegsschiffes ein rasches Ende bereitet.

Die Aufhebung des Monopolhandels, welche endlich im Jahre 1786, wenngleich noch mit vielen Beschränkungen erfolgt war, äußerte bald eine günstige Wirkung, und das Volk begann allmählich wieder frischer aufzuleben. Auch in politischer Hinsicht errang Island jetzt verschiedene Erfolge. Im Jahre 1843 erhielt es sogar sein Alþingi wieder, allerdings nur in der Form eines Landtages mit berathender Stimme. Dasselbe wurde aber nicht mehr an der alten Alþingisstätte, sondern in Reykjavík abgehalten. Durch weitere von nachdrücklicher Energie begleitete Bestrebungen erwirkten die Isländer zuletzt das Verfassungsgesetz vom 5. Januar 1874. Der edle König Christian IX. selbst überbrachte ihnen die Verfassungsurkunde, als er die Insel im Jahre 1874 besuchte, um theilzunehmen an dem Jubelfeste ihres tausendjährigen Bestandes als bewohntes Land. Wir theilen die Grundzüge der isländischen Verfassung an einer anderen Stelle mit. Hier sei nur bemerkt, dass Island gegenwärtig in jeder Beziehung sich auf dem Wege des Fortschrittes und der Besserung befindet und alle Aussicht vorhanden ist, dass das Volk in Zukunft, so weit dies in menschlicher Macht

liegt, in seiner Entwicklung zu neuer Blüte und neuem Wohlstande nicht gehemmt werden wird.

Von schweren Plagen und Nothjahren blieb Island auch in diesem Jahrhundert nicht verschont. In den Jahren 1824 und 1825 sowie im Jahre 1882 herrschte abermals Hungersnoth, in den beiden ersteren Jahren durch vorausgegangene vulcanische Ausbrüche, im Jahre 1882 durch Blokade des Nordlandes mit Treibeis veranlasst. Im Jahre 1827 raffte eine heftige Epidemie zahlreiche Menschen hinweg, und im Jahre 1856 richtete eine mit fremden Schafen importierte Schafseuche im Viehstande der Insel solche Verheerungen an, dass die schlimmen Folgen derselben noch 20 Jahre darauf bemerkbar waren.

2. Das Volk.

Abstammung. Sprache. Die Isländer gehören also, wie wir oben gesehen haben, zum germanischen Volksstamme und zwar stammen sie von den Norwegern ab; denn so bunt auch die erste Bevölkerung Islands zusammengewürfelt war, die große Masse der Einwanderer bestand doch aus Norwegern, sei es nun, dass diese unmittelbar aus dem Mutterlande oder erst auf verschiedenen Umwegen nach Island kamen. Nicht ohne Einfluss auf die Gesammtheit des eingewanderten Volkes blieb zwar das keltische, speciell irische Element, welches theils schon durch die Norweger selbst, theils durch die verwandtschaftlichen oder freundschaftlichen Verbindungen derselben (vgl. oben) nach der Insel verpflanzt wurde. Dieser Einfluss machte sich insbesondere auf geistigem Gebiete geltend und tritt uns auf demselben sowohl in gewissen mythischen Vorstellungen (z. B. den Elben) wie auch in der alten Literatur (Poesie und Prosa) der Isländer entgegen.*) Im Ganzen jedoch hat das Volk nicht nur sein germanisches Blut,

*) Vgl. B. Gröndal „Folketro i Norden, med særligt Hensyn til Island (in: Annaler for nordisk Oldkyndighed og Historie, Kopenhagen 1863, S. 1—178) S. 17 ff.; und: Edzardi „die skaldischen Versmaße und ihr Verhältnis zur keltischen (irischen) Verskunst“ in: Paul und Braune's Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, Bd. V, S. 570—589.

sondern auch seine alten Stammestraditionen bis auf den heutigen Tag bewahrt, indem es im Gegensatze zu den anderen nordischen Ländern, von fremden Einflüssen nur wenig berührt, seine eigene Entwicklung wesentlich ununterbrochen fortsetzte. Im Charakter des Volkes hat sich allerdings so Manches verändert als natürliche Folge der fortschreitenden Cultur und politischen Umwälzungen. Das einst so feurige, stolze, kampflustige, reckenhafte Volk, dessen männliche Blüte die kühnsten Heer-, Handels- und Entdeckungs-Fahrten unternahm, dessen Söhne bei fremden Fürsten als treffliche Dichter oder tapfere Krieger in höchstem Ansehen standen, das sich selbst seine vollendete republikanische Staatsverfassung schuf, es ist ruhig, ernst, bescheiden, friedliebend geworden und fristet, verarmt und unbeachtet — hauptsächlich durch Landwirtschaft und Viehzucht sein unscheinbares Dasein, unterthänig dem dänischen Könige. Diese Veränderung des Volks-Charakters ist größtentheils durch schwere äußere Ursachen herbeigeführt worden; der Untergang des Freistaates, die schonungslose Bedrückung und Zurücksetzung durch die neuen Beherrscher, die schrecklichsten Elementarereignisse, die verheerendsten Seuchen haben nicht nur die leibliche Wohlfahrt des Volkes untergraben, sondern auch den alten Feuergeist, der sich in den veränderten Verhältnissen nicht mehr bethätigen konnte, zum Verlöschen gebracht. Aber auch die Natur des Landes selbst hat unzweifelhaft im Laufe der Zeit auf die Bewohner einen nicht unbedeutenden Einfluss ausgeübt und denselben etwas von dem strengen, melancholischen Charakter mitgetheilt, welcher der Insel und ihrem Klima eigen ist.

So sehr sich aber auch die Isländer in ihrem äußeren Auftreten verändert haben, ihrer echt germanischen Biederkeit und ihrer Liebe zu Dichtkunst sind sie treu geblieben, und was ihre Genügsamkeit in Bezug auf die Ansprüche des Lebens, was ihre Ergebenheit und Ausdauer im Elend betrifft, so müssen sie anderen Völkern geradezu als bewunderungswürdiges Beispiel hingestellt werden. Dabei hängen sie an ihrem unfruchtbaren, menschenfeindlichen Vaterlande mit einer Liebe und Begeisterung, die ihres Gleichen suchen und ihre Dichter preisen dasselbe, als

wäre es wirklich das schönste und beste Land, welches die Sonne bescheint.*)

Die Sprache der Isländer ist das Neuisländische. Die neuisländische Sprache ist eine Tochter der altisländischen, die aber dieser so ähnlich ist d. h. so wenig verändert erscheint, dass sie nicht als eine besondere neue Sprache angesehen werden kann. Das Neuisländische verhält sich zum Altisländischen beiläufig wie unser jetziges Deutsch zu der Sprache Luthers. Das Altisländische aber ist einer der vier Dialecte (später Sprachen), welche sich aus der urnordischen d. h. der bis in die sogenannte Vikingerzeit (800—1000 n. Chr.) hinein von den germanischen Bewohnern des gesamten, skandinavischen Nordens gesprochenen Sprache entwickelt und um das Jahr 1000 bereits als Altnorwegisch, Altschwedisch, Altdänisch und Altisländisch von einander abgetrennt haben, doch immerhin noch lange Zeit so, dass das Altisländische und Altnorwegische einerseits und das Altdänische und Altschwedische andererseits einander sehr nahe standen. Die classische Periode des Altisländischen, dessen Geschichte mit der Besiedelung Islands beginnt, fällt in die Zeit von ca. 1200 bis ca. 1350; nach dieser Zeit bis um 1530 treten schon sprachliche Erscheinungen auf, welche zum Neuisländischen hinüberleiten; dieses beginnt mit der Reformation (in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts).**) Das Neuisländische unterscheidet sich vom Altisländischen sowohl durch Aufnahme dänischer und deutscher Sprach-

*) Das so oft (auch von mir im Vorworte zu den „Isländischen Märchen“ S. XI) citierte Sprichwort: „Island ist das beste Land, welches die Sonne bescheint“ (Ísland er hið bezta land, sem sólin skínur upp á) ist, worauf ich von mehreren Isländern aufmerksam gemacht wurde, unecht. Der Satz soll aus einem faröischen Gedicht (einer sogenannten „þula“) herstammen, und das erste Mal, und zwar als Hohn von dänischer Seite, in einem Federkriege gedruckt worden sein, der im vorigen Jahrhundert durch das Verlangen der Isländer nach Freihandel veranlasst worden war. Die faröische Abkunft dieses Satzes verräth übrigens schon der Ausdruck „sem sólin skínur uppá“, der auf Isländisch „sem sólin skín á“ lauten müsste. In Bezug auf den Inhalt aber theilt mir ein isländischer Freund mit, dass diesen Satz „kein Isländer, wenigstens kein normaler Isländer anerkennen würde.“

**) Vgl. Noreen, Altnordische Grammatik. 1. Altisländ. und altnorwegische Grammatik (Halle 1884.) S. 1—2.

elemente wie auch durch eigene, lexikalische Neubildungen, dann durch verschiedene Abweichungen in der Aussprache, in der Lautform (Orthographie) und in der Flexion; am meisten in die Augen fallend ist hierbei die Epenthesis eines u vor jedem auslautenden r, dem ein Consonant vorausgeht (so lautet z. B. altisländ. dalr das Thal, im Neuisländ. dalur) und die Erweichung der auslautenden Tenues k und t zu g und d (altisländ. ok d. h. und wird neuisl. og, altisl. þat d. h. das neuisl. það.*) Eine Zeit lang lief die Sprache Gefahr durch Aufnahme allzu vieler fremder Elemente an ihrer Reinheit bedeutende Einbuße zu erleiden. Aber noch zur rechten Zeit (in den Siebzigern des 18. Jahrhunderts) begann man dieser Gefahr durch reformatorische Bestrebungen zu steuern, indem man die Fremdwörter wieder ausmerzte und durch Wortbildungen der eigenen Sprache ersetzte, sowie auch die Orthographie nach etymologischen Grundsätzen regelte. Die Schriftsprache, wie sie jetzt in der Literatur Islands erscheint, ist auch zugleich die Umgangssprache aller Volksclassen des Landes; dialektische Spaltungen derselben gibt es nicht; doch erhält sie in verschiedenen Theilen des Landes durch ganz unwesentliche Eigenthümlichkeiten besonders im Gebrauche einzelner Wörter eine geringe locale Färbung. Auf denjenigen, der diese Sprache nicht kennt, macht dieselbe einen ganz eigenen, fremdartigen Eindruck. So schreibt z. B. Winkler: „Aus tiefer Kehle gesprochen, lange consonantenreiche Worte, mit den oft sich wiederholenden Endsilben —ar, —ir, —um, klingt sie so alterthümlich ernst, als ob sie aus dem Munde von Bewohnern des Unterberges oder Kyffhäusers käme."

An Hilfsmitteln für Deutsche zur Erlernung der alt- und neuisländische Sprache sind zu nennen: Wimmer, Altnordische Grammatik. Aus dem Dänischen übersetzt v. Dr. E. Sievers, Halle 1871; A. Noreen, Altisländische und altnorwegische Grammatik, Halle, 1884. Brenner, Altnordisches Handbuch, Leipzig 1882, und Poestion Einleitung in das Studium des Altnordischen. I. Band Grammatik (mit Syntax) Hagen und Leipzig 1882; II. Band, Lesebuch mit Glossar, ebend. 1885 (auch

*) Vgl. auch Poestion, Einleitung in das Studium des Altnordischen, I; S. 6—7. Die weiteren Unterschiede zwischen der alt- und neuisländischen Sprache finden sich verzeichnet in Möbius Schriftchen: „Über die altnordische Sprache" (Halle 1872) S. 34—35.

für ein nicht linguistisch gebildetes Publicum.) F. Carpenter, Grundriss der neuisländischen Grammatik, Leipzig 1881, Schweitzer, Island, Leipzig, S. 158—203. — Ein isländisch-deutsches Wörterbuch existiert nicht; ein treffliches „Altnordisches Glossar“ (zu einer Auswahl altisländischer und altnorwegischer Prosatexte) von Th. Möbius erschien 1866 in Leipzig. Das große „Icelandic-english Dictionary“ von Cleasby-Vigfússon, Oxford 1874 lässt nicht selten für das Neuisländische in Stich und ist auch sonst nicht ohne Vorsicht zu gebrauchen. Andere, fremdsprachige Wörterbücher sind u. a. J. Fritzner, Ordbog over det gamle norske Sprog. 2. Auflage. Christiania 1883 ff.; Sveinbjörn Egilsson, Lexicon poeticum antiquae linguae septentrionalis. Kopenhagen 1860; E. Jonsson, Oldnordisk Ordbog, Kopenhagen 1863; Jón Þorkelsson, Supplement til islandske Ordböger, Reykjavík 1867, und neues Supplement 1885.

Die Abstammung von den Germanen bezeugen schon die blauen Augen und blonden Haare der Isländer, die sich — mit Ausnahmen allerdings — bei beiden Geschlechtern finden. Das männliche Geschlecht ist im Allgemeinen von mittlerer Größe, breitschultrig, mit schmalen Hüften, und genießt, da es sich größtentheils im Freien beschäftigt, einer vortrefflichen Constitution. Schön können die isländischen Männer im Allgemeinen nicht genannt werden, obwohl man auch sehr hübsche Gesichter unter ihnen trifft. Sie gleichen nach C. W. Paijkull den Bauern des nördlichen Schwedens und Norwegens. Doch findet man, namentlich unter den gebildeten Isländern, bisweilen, Männer von auffallend vornehmem Aussehen. Weniger stark ist im Allgemeinen das weibliche Geschlecht, das eine mehr sitzende Lebensweise führt. Es soll auf Island auch recht hübsche Mädchen und Frauen geben, wenn auch nicht allzuviele. Fast alle haben eine stumpfe Nase und frische rothe Wangen. Beide Geschlechter erfreuen sich bis zum hohen Alter der schönsten Zähne.

Über den Nationalcharakter der Isländer wird von den verschiedenen Reisenden sehr verschieden berichtet. Der englische Capitän R. F. Burton schildert die Isländer (in seinem Werke „Ultima Thule“ 1884) als den anderen nordischen Völkern beinahe gleichend, aber infolge ihrer Isolierung mit gewissen nationalen Charakterzügen versehen, die sich bei ihnen noch deutlich erhalten haben. Sie zeichnen sich durch eine gewisse Offenherzigkeit und Wahrheitsliebe von ihrer Seite aus, die aber mit

einem starken Misstrauen und Argwohn gegen andere gepaart ist und gleichen darin den Lappländern und anderen Völkern des hohen Nordens. Der Isländer ist ein Mensch von „großem und starkem Gehirn“, von Haus aus von langsamer und solider Denkweise, allein er ist eines hohen Grades von Erziehung und Cultur fähig. Alle die Einflüsse, welche ihn zuhause umgeben, arbeiten wesentlich darauf hin, ihn träge und phlegmatisch zu machen; im Auslande aber findet er in sich selbst Thatkraft. Selbstvertrauen, Muth, Unternehmungsgeist. Was der Isländer vor einem Jahrhundert war, das ist er noch; es hat sich in seiner Lebensweise während der jüngsten hundert Jahre nicht das mindeste verändert. Während die übrige civilisierte Welt mit solchen Riesenschritten vorwärts kam, ist er, durch die Gewalt der Umstände beinahe stationär geblieben.*) Dr. Ph. Schweitzer, der durch seine Kenntnis der isländischen Sprache besonders befähigt war, den Volkscharakter der Isländer zu studieren, schreibt in seinem Werkchen „Island, Land und Leute“ (Leipzig 1885) von dem Isländer: „Unter seinesgleichen ist er keineswegs so sauertöpfisch, zurückhaltend, schweigsam und ernst, wie er sich den seine Sprache nicht verstehenden Fremden zeigt, sondern im Gegentheil, sein Naturell ist lebhaft, munter, ja ausgelassen, doch vorherrschend weich gestimmt. Es macht deshalb seine durch Sagas genährte Vorliebe für Erzählungen, in denen Kampf, Mord, Blutbad die Hauptsache sind, einen fast komischen Eindruck, da sie so gar nicht seinem Wesen entspricht ... Ein Überrest der alten Streitbarkeit mag es jedoch sein, dass drei Isländer nicht wohl eine halbe Stunde beisammen sein können, ohne in einen hitzigen Wortstreit zu gerathen.“ Zuverlässige Quellen berichten auch, dass die Isländer das Nichtsthun bei sinnendem, träumerischem Hinbrüten lieben, während sie, wenn es gilt, auch wieder mit erstaunlicher Ausdauer und seltener Kühnheit sich den größten Beschwerden und ihr Leben den drohendsten Gefahren aussetzen. Eine regelmäßige, andauernde Beschäftigung ist nicht nach ihrem Geschmack; es ist dies eine Folge des Klima's, das

*) Vgl. Das Ausland, Jahrg. 1885, Nr. 7.

ja bekanntlich die Arbeit nicht nur in der Weise beeinflusst, dass es den arbeitenden Menschen entweder entnervt oder kräftigt, sondern dass auch die Regelmäßigkeit des Arbeitens und Lebens erhebliche Einflüsse von Seiten des Klima's erleidet.*)

H. Th. Buckle sagt: „So finden wir, dass kein Volk in einer hohen nördlichen Breite jemals den stetigen fortgesetzten Fleiß besessen hat, wodurch sich die Einwohner der gemäßigten Zone auszeichnen. Der Grund dafür wird klar, wenn wir bedenken, dass in den nördlicheren Gegenden die Strenge des Winters und der theilweise Mangel des Lichtes es dem Volke unmöglich machen, seine gewöhnliche Beschäftigung im Freien fortzusetzen, Die Folge ist, dass die arbeitenden Classen, weil sie ihre gewöhnliche Thätigkeit abbrechen müssen, zu unordentlichen Gewohnheiten geneigter werden. Die Kette ihrer Thätigkeit wird gleichsam zerrissen und sie verlieren den Trieb, welchen eine lang fortgesetzte und ununterbrochene Übung unfehlbar einflößt.“ **)

Durch das ganze Volk geht ein demokratisches Gleichheitsgefühl und der Dienstbote thut beinahe nichts anderes, als wozu er gerade selbst Lust hat. Der weibliche Theil der Bevölkerung nimmt auf Island beiweitem mehr theil an den Beschwerden des Lebens als anderswo in Europa. Er muss nicht nur alle häuslichen Geschäfte besorgen, sondern auch Schuhe und Kleider verfertigen, Heu rechen, das Vieh hüten, die Männer bedienen, ja an einigen Orten sogar am Fisch- und Vogelfang theilnehmen. Aus diesem Grunde können denn auch die isländischen Mütter nicht selbst für ihre neugeborenen Kinder die nöthige Sorge tragen. Der Mann herrscht im Hause und die Kinder haben auch großen Respect vor der väterlichen Gewalt.

Die Isländer sind ziemlich religiös. Sie reiten am Sonntage oft Stunden, ja halbe Tage weit, um in der Kirche ihre Andacht zu üben. Doch ist, wie Preyer und Zirkel bemerken, auch auf Island wie in den meisten christlichen Ländern, der Kirchenbesuch den Frauen eine angenehmere Pflicht als den Männern, die in weit geringerer Zahl dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen pflegen.

Bildung. Schulen. Zu den auffallendsten und bemerkenswertesten Eigenschaften der Isländer gehört aber ihr

*) Vgl. F. Ratzel, Anthropo-Geographie, Stuttgart 1882, S. 319 ff.
**) Buckle, Geschichte der Civilisation, I, 139.

Sinn für Bildung und Aufklärung, wenn auch vieles, was darüber geschrieben wurde, übertrieben erscheint. Trotzdem es auf Island nur wenige Schulen gibt, ist die Bildung des gemeinen Volkes im Vergleich zu vielen anderen Ländern, welche bedeutend größer sind, eine sehr hohe. Man kann mit Sicherheit behaupten, dass alle Isländer, welche über das Kindesalter hinaus sind, lesen und die meisten auch schreiben können; nur das weibliche Geschlecht ist im Schreiben etwas weniger geübt.

Wo, wie häufig, infolge localer Verhältnisse der Besuch einer Volksschule nicht möglich ist, übernimmt in der Regel der Vater den Unterricht der Kinder. Knaben, welche die Lateinschule besuchen wollen, pflegen durch die Geistlichen vorbereitet zu werden, welche dieselben eine gewisse Zeit hindurch zu sich nehmen, in der sie dann, wie man sagt, sich im „heimaskóli" befinden. Leute, welche die Lateinschule absolviert haben, aber keine öffentliche Stelle antreten, führen bis zu ihrem Tode den Titel „stúdent". Die meisten Bauern erweitern ihre in der Volksschule oder durch Privatunterricht erworbenen Kenntnisse durch fleißiges Selbststudium und zeigen sich zum Erstaunen der Fremden in den verschiedensten Disciplinen bewandert. Doch ist ihr Wissen darin, wie es ja nicht anders sein kann, nicht gerade sehr gründlich.

Dr. Schweitzer schreibt (a. a. O:) „Man darf sagen, einen aufgeklärteren Bauernstand gibt es nicht in Europa. Ich habe auf meinen Ritten im Lande ein paar Bauern kennen gelernt, die das Gymnasium in Reykjavík besucht hatten, mehrere die drei Sprachen (Isländisch, Dänisch, Deutsch) sprechen oder wenigstens lesen konnten, viele, welche neben ihrer Muttersprache Dänisch verstanden; alle aber waren sie bewandert in Geschichte und Literatur, nahmen regen Theil am politischen Leben des Vaterlandes, und hatten infolge der Lectüre populär geschriebener Bücher, an denen die isländische Sprache gar nicht arm ist, und ihrer Zeitungen und Zeitschriften ganz gesunde, und durchaus nicht auf den nächsten Gesichtskreis beschränkte Begriffe und Anschauungen. Wenn nun viele

Reisende den Mangel an äußerer Bildung beim isländischen Bauern hervorgehoben und von diesem, da sie seine Sprache nicht verstanden, auch auf eine tief stehende geistige Bildung geschlossen haben, so ist letzteres unrecht, erstere aber zu entschuldigen durch die vom Weltverkehr entfernte Lage der Insel und die tyrannische Behandlung, welche ihre Bewohner zu erdulden hatten. Erst in den letzten Jahrzehnten ist hier eine Änderung eingetreten. Die aufwachsende Generation zeigt aber auch einen ganz erstaunlichen Fortschritt."

Das warme Interesse der Isländer für die Aufklärung zeigen auch die eifrigen Maßnahmen, welche das Land, unter schweren Opfern, für das Unterrichtswesen trifft. Durch Gesetz vom 9. Jannar 1880 wurden die Eltern verpflichtet, Sorge zu tragen, dass ihre Kinder ordentlich lesen, schreiben und rechnen lernen; versäumen die Eltern diese Pflicht, so ist der Geistliche verhalten, den Unterricht auf Kosten der Eltern besorgen zu lassen. Im Jahre 1881 wurde im Alþingi ein eigenes Comité eingesetzt, welches sich mit der Frage der Volksaufklärung zu beschäftigen hat. Über Vorschlag dieses Comité's sollten zu den schon bestehenden Schulen noch ungefähr sechzehn Fortbildungsschulen, „Jünglingsschulen" (isl. unglíngaskóli, m.) genannt, errichtet werden, in denen der in der Volksschule begonnene Unterricht fortgesetzt wird. Nicht weniger als ein Viertel der gesammten Ausgaben des isländischen Budgets wird für Unterrichtszwecke verwendet.

Volksschulen (isl. alþýðu-, barnaskóli) gibt es in den Kaufstädten und an einigen Hafenplätzen, besonders im Südlande. Die Communalschule zu Reykjavík war im abgelaufenen Schuljahre von 121 Schülern besucht. Mädchenschulen (isl. kvennaskóli) gibt es dermalen vier, eine in Reykjavík, eine in Laugaland in Eyjafjörður, eine in Skagafjörður und eine in Skagaströnd, wovon die in Reykjavík von 25 Schülerinnen besucht war. Eine Realschule (isl. gagnfræða-skóli) befindet sich in Möðruvellir im Högárdalur (errichtet durch Gesetz vom 17. Nov. 1879 und eröffnet am 1. October 1880), eine Jünglingsschule in Hafnarfjörður (Flensborg), welche ihre Errichtung einer für Islands Verhältnisse reichen Stiftung des Probstes Th. Böðvarson verdankt. Landwirtschaftliche Schulen (isl. búnaðarskóli) sind bereits in jedem Viertel des Landes mit Ausnahme des Südviertels errichtet worden. In jüngster Zeit hält der „Studentenverein" (stúdentafélag) unentgeltlich Sonntagsschule für Fischer und Arbeiter ab, welche sehr stark besucht ist.

Eine treffliche Schule ist die gelehrte Schule (hinn lærði skóli) oder Lateinschule in Reykjavík*), aus sechs Classen bestehend und unseren Gymnasien entsprechend; dieselbe war im Schuljahre 1883—84 von 116 Schülern besucht. Es werden gelehrt: Isländisch, Dänisch, Englisch, Französisch, Deutsch, Lateinisch, Griechisch, Religion, Geschichte, Geographie, Mathematik, Physik, Naturgeschichte, Gesang, Zeichnen, Schreiben, Turnen. Auch eine medicinische Schule (læknaskóli) haben die Isländer, welche durch Gesetz vom 11. Febr. 1876 gegründet wurde; es sind an derselben 3 Professoren angestellt; Vorstand (und zugleich Professor) ist der Landesphysicus. Die Studienzeit dauert 4 Jahre; doch müssen die Candidaten, bevor sie als Ärzte angestellt werden, einen Curs in den Spitälern und besonders in der Gebäranstalt in Kopenhagen absolvieren. Die medicinische Schule pflegt in der Regel von 7—10 Studenten besucht zu werden. Eine theologische Schule (Pastoralseminar, prestaskóli) besteht auf Island seit dem Jahre 1847; früher wurden die Studenten gleich nach Abgang von der Lateinschule als Geistliche angestellt. In der theologischen Schule wird auch Philosophie vorgetragen, so dass die Studierenden, welche diese Anstalt besuchen, auch das philosophische Examen auf Island selbst ablegen können. Der Curs dauert 2 Jahre; er wird gewöhnlich von 5—10 Studenten frequentiert. Diejenigen, welche die Rechtswissenschaft oder andere Wissenschaften studieren wollen, müssen die Universität in Kopenhagen besuchen, wo sie von Seiten der Regierung kräftigst gefördert werden, indem sie nicht nur freie Wohnung, sondern auch eine Geldunterstützung erhalten.**) In der alten Zeit studierten Isländer auch an anderen Universitäten Europas (vgl. oben S. 302), was jetzt nur ganz ausnahmsweise vorkommt.

---

*) Diese Schule befand sich früher in Bessastaðir. Über den Lehrplan und die Zustände der Schule daselbst vgl. „Jüngling und Mädchen“ S. 149—150 und über das Studententreiben S. 67—70.

**) Im sogenannten „Regensen“, einem von König Cristian IV. gestifteten Studentenpensionat. Die isländischen Studenten haben das Privilegium ungefähr vier Jahre lang in demselben Unterkunft zu erhalten.

Aus den studierten Isländern sind sehr tüchtige Gelehrte hervorgegangen, so die Philologen und Alterthumsforscher Árni Magnússon, Finnur Magnússon, Sveinbjörn Egilsson, Konráð Gíslason, Jón Þorkelsson, Jón Sigurðsson, Guðbrandur Vigfússon, Eiríkur Jónsson, Eiríkur Magnússon, Haldór Kr. Friðriksson und eine Reihe jüngerer Männer, wie Björn Magnússon Ólsen, Finnur Jónsson u. a., die sich bereits trefflich bewährt haben; so die Historiker: Jón Espólín, Pétur Pétursson, Páll Melsted u. a.; die Juristen: Jón Sigurðsson, Oddgeir Stephensen (geb. 1812), Magnús Stephensen, Vilhjálmur Finsen u. a.; die Naturforscher: Björn Gunnlaugsson, Jónas Hallgrímsson, Oddur u. Jón Hjaltalín, B. Gröndal, Þorvaldur Thoroddsen u. a.

Von dem Sinn der Isländer für Aufklärung und Wissenschaft zeugen auch andere Anstalten sowie verschiedene Vereine mit wissenschaftlicher, literarischer oder aufklärender Tendenz. So besitzt Island zwei größere Bibliotheken (isl. bókasafn, n.) nämlich die Stiftsbibliothek oder Landesbibliothek (isl. stiptsbókasafn oder landsbókasafn) mit ca 25.000 Bänden, welche an sämmtliche Bewohner des Landes auf mehrere Monate und selbst auf ein Jahr Werke entleiht und seit 1883 dem Publicum zugänglich ist, dann die Bibliothek der Lateinschule mit ca 8000 Bänden. Außerdem gibt es kleinere Bibliotheken in Akureyri und in Ísafjörður sowie eine Anzahl von Lesevereinen (isl. lestrarfélag, n.) auf der ganzen Insel. Buchdruckereien (isl. prentsmiðja, f.) gibt es auf Island 6, 2 in Reykjavík, 2 in Akureyri und je 1 in Eskifjörður und in Seyðisfjörður. Die Zahl der Zeitungen (isl. blað, n.), welche auf Island erscheinen, variiert fast jährlich; es gibt deren in der Regel 7—8. Dieselben sind ungemein sauber ausgestattet, erscheinen aber natürlich nicht täglich, sondern wöchentlich oder halbmonatlich. Die gegenwärtig älteste isländische Zeitung ist der „Þjóðólfr“. Im Jahre 1884 erschienen auch zwei belletristische Monatsschriften, von denen aber die eine („Heimdallur“) wieder eingegangen ist. Außer den politischen Zeitungen erscheinen auch sieben Jahrbücher, darunter 3 Almanache.

Von großer Wichtigkeit für die Aufklärung des Landes ist „die isländische Literaturgesellschaft“ (hið

íslenzka bókmentafélag), welche im Jahre 1816 gestiftet wurde und aus zwei Abtheilungen besteht, von denen die eine auf Island selbst (in Reykjavík), die andere in Kopenhagen ihren Sitz hat. Diese Gesellschaft gibt alljährlich eine Anzahl literarischer oder belehrender Werke in isländischer Sprache heraus. An der Spitze beider Abtheilungen stehen gegenwärtig als Präsidenten die hochverdienten Männer Sigurður L. Jónasson (Kopenhagen) und Rector Jón Þorkelsson (Reykjavík).

Für die Aufklärung des Volkes durch Herausgabe nützlicher Schriften wirkt auch ein „Verein der Volksfreunde“ (þjóðvinafélag). Ein „Verein für Alterthumsforschung“ (fornleifafélag) ist im Jahre 1880 gegründet worden. Demselben verdankt sein Entstehen ein „Antiquitäten-Museum“ (forngripasafn) in Reykjavík.

Neuisländische Literatur. Hier wollen wir auch ganz kurz die neuere isländische Literatur berühren, voraussetzend, dass die alte Literatur der Isländer, welche sich ja mehrfach in deutschen Werken behandelt findet (vgl. oben S. 303), bekannt ist. Nach der Glanzzeit der alten Literatur verfiel die Dichtkunst ungemein rasch, um erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts wieder zu neuem Leben zu erwachen. Gedichtet, oder besser gesagt: gereimt wurde allerdings auch in dem dazwischen liegenden Zeitraume; aber an die Stelle der alten Heldengedichte traten abgeschmackte gereimte Paraphrasen von Sagas und Rittergeschichten (rímur), zumeist ganz wertlose Producte ohne Poesie und nur für den Sprachforscher interessant, sowie nicht bessere geistliche Dichtungen. Von den ungefähr 100 Rímur-Dichtern, welche von 1500—1800 verzeichnet werden können, sind fast nur Guðmundur Bergþórsson, Þorlákur Guðbrandsson und Arni Böðvarsson von größerer Bedeutung und als wirkliche Dichter anzusehen. Von den Dichtern geistlicher Lieder hingegen ist nur einer, allerdings ein ganz vortrefflicher, nennenswert, nämlich Hallgrímur Pétursson (1614—74), dessen „Passionspsalmen“ als herrliche Producte eines echten Dichtergeistes bezeichnet werden müssen. Sonst ist aus der früheren Zeit nur noch der Zeitgenosse H. Pétursson's Stefan Ólafsson (1620—88) als vorzüglicher lyrischer Dichter

hervorragend. Diese beiden Poeten werden auch als die „Väter der neuisländischen Poesie“ bezeichnet. Sie waren jedoch mehr Vorläufer derselben, denn der eigentliche Beginn der neuen Periode der isländischen Dichtkunst fällt, wie gesagt, erst in die Mitte des 18. Jahrhunderts. Sie wird eingeleitet durch Eggert Ólafsson (1726—67), der nicht nur ein trefflicher Schriftsteller überhaupt, sondern auch ein ausgezeichneter und geistvoller lyrischer Dichter war. Noch zu seiner Zeit tauchten drei weitere Sterne auf: Jón Þorláksson (1744—1819) „der isländische Milton,“ berühmt durch seine classischen dichterischen Übertragungen von Milton's „The Paradise lost“, Klopstocks „Messias“ und Popes „Essay on man,“ sowie durch eigene Gedichte, Benedikt Gröndal, der Ältere (1761—1826), ebenfalls als Übersetzer wie als selbständiger Dichter hervorragend, und Sigurður Pétursson (1759 bis 1827), den man den isländischen Wessel nennen könnte wegen seiner gelungenen satyrischen Gedichte, und der auch als Dramatiker in der Art Holbergs nicht unbedeutend war. Diese alle aber überragten bald „die beiden Dioskuren“ Bjarni Thórarensen und Jónas Hallgrímsson. Bjarni Thórarensen (1786—1841) war ein Lyriker von außerordentlicher Begabung, dessen Phantasie, was Kühnheit des Fluges und Originalität betrifft, wohl ihres Gleichen sucht. Die Anzahl seiner Gedichte ist nicht sehr groß, aber die meisten derselben sind wahre Perlen, die an Wert dem Besten nicht nachstehen, was die Weltliteratur auf dem Gebiete der Lyrik aufzuweisen hat. Die Isländer nennen ihn daher auch gerne den „isländischen Goethe“. Jónas Hallgrímsson (1807—1845) ist weniger kräftig und ideenreich als Thórarensen, dafür aber gefühlvoller; seine Gedichte erinnern theils an Heine, theils an Schiller. Er ist darum auch vom Volke besser verstanden worden und gilt jetzt als der populärste Dichter Islands. Er hat auch als erster Meister der Sprache und der Form, welch' letztere von Thórarensen öfter vernachlässigt wurde, den größten Einfluss auf die neueren isländischen Dichter ausgeübt. An Bjarni und Jónas durchaus nicht hinanreichend, aber in seiner Art doch recht trefflich war Sveinbjörn Egilsson (1791—1852), dessen Berühmtheit

sich übrigens mehr an seine sprachwissenschaftlichen Arbeiten knüpft. Als Lyriker sind ferner von Bedeutung Gísli Brynjúlfsson (geb. 1827), Kristian Jónsson (1842—1868), Jón Þórðarson Thoroddsen (1819—1868), Grímur Thomsen (geb. 1820), Jón Þorleifsson (1825—1860), Steingrímur Thorsteinsson (geb. 1830), Matthias Jochumsson (geb. 1835), Jón Ólafsson (geb. 1850) u. A. Die Lyrik ist überhaupt das von den Kunstdichtern am meisten und besten gepflegte Gebiet.

Eine Sonderstellung in der neuisländischen Literatur nimmt Björn Gunnlaugsson (1788—1876) mit seiner philosophischen Dichtung „Njóla“ (d. h. Nacht) ein. Als epischer Dichter ist, abgesehen von den Verfassern von Rímur, fast nur Benedict Gröndal der jüngere zu nennen, dessen „Drápa um Örvar-Odd“ (in 12 Gesängen) bei manchen Schwächen doch eine hervorragende Leistung genannt zu werden verdient. Gröndal hat auch mehrere treffliche lyrische Gedichte und ein hübsches Drama „Ragnarökkur“ verfasst. Steingr. Thorsteinsson, Math. Jochumsson und B. Gröndal haben von den Isländern selbst die rühmliche Bezeichnung „þjóðskáld“ d. h. Volksdichter erhalten. Einen ganz vortrefflichen satyrischen Dichter (skammaskáld) besaß Island in diesem Jahrhundert in einem äußerst armen Bauern ohne Bildung, Hjálmar Jónsson (ca 1790 bis 1875), der sich indes auch in anderen Gedichten durch Frische, Kraft und Originalität auszeichnete.

Die dramatische Dichtung ist im Ganzen auf Island nur wenig gepflegt worden. Sigurður Pétursson hat Dramen nach dem Vorbilde Holbergs gedichtet, Matthias Jochumsson und Indriði Einarsson haben einheimische Sagenstoffe nicht ohne Glück dramatisch behandelt, ohne aber doch besonders Hervorragendes damit zu schaffen.

Auch die Novelle und der Roman sind in der neuisländischen Literatur nur schwach vertreten. Das Vorzüglichste auf diesem Gebiete ist eine Erzählung von Jón Þórdarson Thoroddsen, „Piltur og stúlka“ (Jüngling und Mädchen*); auch Jónas Hallgrímsson hat einige

*) Deutsche Übersetzung unter dem Titel: „Jüngling und Mädchen“ Eine Erzählung aus dem isländischen Volksleben der Gegenwart von

treffliche novellistische Arbeiten geliefert; ferner sind Jón Þorleifsson, Jón Mýrdal, Páll Sigurðsson und Frau Torfhildur Þorsteinsdóttir Hólm (eine in Amerika lebende Isländerin) nicht ohne Glück mit größeren oder kleineren Erzählungen aufgetreten.

Vielversprechende Talente sind unter der jüngeren Generation isländischer Schriftsteller: Hannes Hafsteinn, (kräftiger, formgewandter Lyriker), Bertel E. Ó. Þorleifsson, Gestur Pálsson (trefflicher Novellist) u. A.

Auch an einer wissenschaftlichen Literatur und an Volksaufklärungsschriften wie theologischen Werken fehlt es nicht auf Island; ja der weitaus größte Theil der neuisländischen Literatur besteht aus gelehrten oder instructiven Schriften. Die wissenschaftliche Literatur ist vorzüglich philologischer Art, wie ja die Sprachwissenschaft überhaupt das Lieblingsgebiet der isländischen Gelehrten ist, während die Naturwissenschaften, besonders Geologie, dann Geographie u. dgl. lange Zeit ziemlich vernachlässigt wurden. Außer Björn Gunnlaugsson (geb. 1788, gest. 1875 *) ist auf diesem Gebiete als hervorragender Gelehrter und Schriftsteller der in diesem Buche oft genannte, noch junge Þorvaldur Thoroddsen (geb. 1855) zu nennen, dem, wie wir gesehen haben, Island wichtige geographische Entdeckungen zu verdanken hat. Die oben (S. 320) genannten Gelehrten waren oder sind sämmtlich auch tüchtige Schriftsteller in ihren Disciplinen. Die Volksaufklärungsschriften behandeln vorzüglich wirtschaftliche

---

Jón Thórdarson Thoroddsen. Aus dem Neuisländischen übersetzt und mit einer Einleitung und Anmerkungen über Land und Leute versehen von J. C. Poestion. (Berlin und Leipzig, 1883.)

*) Von Björn Gunnlaugsson dem Sohn eines Bauern in Hrútafjörður, rührt u. A. die bisher größte und ausführlichste Karte von Island her, welche nunmehr freilich in vieler Hinsicht unrichtig und ungenau erscheint. Dieselbe ist in den Jahren 1844—1849 von der isländischen Literaturgesellschaft herausgegeben worden und zwar in zwei Ausgaben, wovon die größere im Maßstabe von $^1/_{480000}$, die kleinere im Maßstabe von $^1/_{960000}$. Das Verdienst Gunnlaugsons erscheint um so größer, wenn man von den Schwierigkeiten Kenntnis hat, mit denen dieser tüchtige, unverdrossene Gelehrte bei der Durchführung seiner langwierigen Arbeit, zu der ihm nur äußerst geringe Geldmittel zur Verfügung standen, zu kämpfen hatte.

Fragen u. dgl. Von den Zeitungen und Zeitschriften Islands war schon oben die Rede.

Sitten und Gebräuche. In ihren Sitten und Gebräuchen gleichen die Isländer vielfach den ebenfalls noch an alten Traditionen festhaltenden Bewohnern der Gebirgsgegenden Norwegens; doch sind die isländischen Bauern civilisierter und aufgeklärter als die norwegischen. Der Unterschied in den Sitten und der Lebensweise dieser beiden, so nahe mit einander verwandten Volksstämme ist einerseits durch die größere Abgeschiedenheit Islands von der übrigen Welt, andrerseits durch die ungleiche Natur der beiden Länder, außerdem durch verschiedene äußere Umstände herbeigeführt worden. Das Klima, die Beschaffenheit des Landes und der Lauf der Begebenheiten haben auf Entwicklung, Sitten, Manieren, Gewohnheiten und Denkart der Menschen einen großen Einfluss ausgeübt; darum ist denn auch das isländische Volk nicht nur in Bezug auf die Sprache, sondern auch in vieler anderen Beziehung eigenthümlich und von den anderen verwandten Volksstämmen verschieden.

Wir wollen die isländischen Sitten und Gebräuche hier nur kurz berühren, da wir in einem anderen, ganz der isländischen Volkskunde gewidmeten Werke, uns eingehender mit diesem Thema zu beschäftigen gedenken. Von den alten Spielen, körperlichen Übungen u. dgl. die in alter Zeit mit Vorliebe gepflegt wurden, als: Laufen und Springen, Laufen auf Schneeschuhen und Schlittschuhen, Klettern, Schwimmen und Tauchen, Ballspiel, Seilziehen, Tanzen und Ringen ist fast nur noch das letztere im Gebrauch. Der Ringkampf (isl. glíma; gewöhnlich in der Mehrzahl: glímur gebraucht) wird besonders noch dort betrieben, wo größere Scharen junger Leute sich sammeln, z. B. an den Fischereiplätzen. Vor nicht langer Zeit noch war es ziemlich allgemein, dass Männer aus mehreren Kirchspielen eigene Zusammenkünfte zu größeren Ringkämpfen verabredeten. Es kommt bei diesem Spiele mehr auf Behendigkeit und Geistesgegenwart an, als auf besondere Kräfte. Der stärkste Mann, der sich nicht auf diese Kunst versteht, unterliegt sogleich einem behenderen Gegner, selbst wenn dieser viel schwächer ist. Der Griff

eines Kämpfers besteht darin, dass sich die eine Hand z. B. die linke, am rechten Hosenbund des Gegners, die rechte Hand dagegen am rechten Schenkeltheil der Hose desselben festhält. Wenn nun der Kampf begonnen hat, kommt es darauf an, den Gegner aus dem Gleichgewicht und dadurch zum Fall zu bringen; um dies zu erreichen, werden die sogenannten Ringkniffe (isl. brögð) angewendet, welche darin bestehen, dass man auf verschiedene Weise die Gelegenheit wahrnimmt, dem Gegner ein Bein zu stellen.*)

Die einheimischen Tänze (vikivakar) sind schon im 18. Jahrhundert abgekommen und durch ausländische ersetzt worden; die früher so beliebten Mummereien (gleðir) wurden im Anfange desselben Jahrhunderts über Einschreiten pietistischer Eiferer abgeschafft. Das Schneeschuhlaufen (skríða, fara á skíðum, skíðferð, f.) wird fast nur noch im Nordlande betrieben besonders in der Skagafjarðar Sýsla; aber in der Suður Þingeyja Sýsla z. B. war diese für Island so nützliche Kunst schon so vergessen, dass sie den Bewohnern dieser Gegenden am Ende des vorigen Jahrhunderts von einem norwegischen Handlungsdiener zu Husavík erst neuerdings gelehrt werden musste. Das Wettreiten (kappreið, f.) hingegen ist noch immer eine beliebte Unterhaltung, „wobei — wie K. Maurer schreibt — nicht übersehen werden darf, dass in einem Berglande ohne Straßen und durch Wässer ohne Brücken das Reiten einen ganz andern Reiz als in unseren cultivierten Gegenden für jeden hat, dem der Sinn noch einigermaßen nach Abenteuern steht. Die Isländer sind ja bekanntlich ein Reitervolk, wie es die Puszten Ungarns und die Steppen Polens oder Russlands nicht tüchtiger ziehen könnten.“ Auch Turnspiele kommen noch vor.

Von häuslichen Unterhaltungen lieben die Isländer noch immer das schon in alter Zeit so beliebte**) Brett-

*) Ein solcher Ringkampf findet sich ausführlich beschrieben in der isländischen Erzählung „Jüngling und Mädchen“ von Jón Thórdarson Thoroddsen übers. von J. C. Poestion S. 21—22. Vgl. auch daselbst die Anmerkung 19, S. 144—145.

**) Vgl. Fridthjofs Saga. Aus dem Altisländ. übersetzt von J. C. Poestion (Wien 1879) Cap. 3, und Poestion, das Tyrfingschwert S. 29, 55, 58, 61; vgl. auch daselbst die Anmerkungen 63, 69, 76.

spiel (tafl, n.) und das Schachspiel (skaktafl), in verschiedenen Variationen,*) worin sie sehr geschickt sein sollen. — Musik (isl. sönglist, f.) ist in alter Zeit auf Island nicht gepflegt worden; erst in jüngster Zeit hat sich Sinn und Verständnis für dieselbe im Lande verbreitet, was hauptsächlich den Bemühungen des Dom-Organisten und Componisten Jónas Helgason und seines Bruders Helgi, der ebenfalls Componist ist, zu danken ist. Dies gilt besonders vom Gesang (isl. söngur, m.). Eine eigenthümliche, aber wie es heißt, nicht sehr melodische Art von Gesang, die sich aus früherer Zeit als beliebte Abendunterhaltung im Winter erhalten hat, ist der sogenannte „Zwiegesang" (tvísöng), welcher von zwei Männern mit tiefen Stimmen ausgeführt wird. Isländische Nationalweisen gibt es denn auch nur wenige und dieselben haben sämmtlich einen eintönigen, schwermüthigen Charakter.**) Dieselben werden zu alten Volksliedern (isl. fornkvæði, n.)***) gesungen, von denen auch nur die allerwenigsten einheimisch genannt werden können. Beiweitem häufiger als das eigentliche Singen (isl. syngja) ist das „in eigenthümlich weichen Tönen sich wiegende" Recitieren (isl. kveða) eines Gedichtes (isl. kvæði, n.), besonders jener unendlich langen gereimten Erzählungen (Rímur, vergl. oben S. 321), welche eine Specialität der isländischen Literatur bilden, und an den Winterabenden mit besonderer Vorliebe von Alt und Jung vorgetragen werden. Eine beliebte Unterhaltung der Isländer und zwar schon der Jugend ist ein Wettkampf im Vortragen von Gedichten (isl. „að kveðast á"), wobei es darauf ankommt, schlagfertig eine möglichst große An-

*) Vgl. K. Maurer in: Germania. Vierteljahrsschrift f. deutsche Alterthumskunde. XIV. Band (1869) S. 107 ff.

**) Einige Proben isländischer Volksweisen werden sich in meinem Buche „Zur isländischen Volkskunde" mitgetheilt finden.

***) Eine Sammlung älterer isländischer Volkslieder existiert von Sv. Grundtvig und Jón Sigurðsson unter dem Titel „Íslenzk fornkvæði" und bildet die Nummern 19, 24 und 26 der „Nordiske Oldskrifter, udgivne af det nordiske Literatur Samfund" (Kopenhagen). Deutsche Übersetzungen daraus von P. T. Willatzen, Altisländische Volksballaden und Heldenlieder der Färinger, Bremen, 1865 und Rosa Warrens, Norwegische, isländische, färöische Volkslieder der Vorzeit, Hamburg, 1866.

zahl von Gedichten aus dem Gedächtnis vortragen zu können.*)

Von ihrem immer so ausgeprägten poetischen Improvisationstalent sollen die Isländer jetzt leider weniger Gebrauch machen als früher. Noch im Jahre 1869 schrieb Konrad Maurer, dieser beste Kenner Islands: „Häufiger finden sich noch sogenannte „hagmæltir menn“, d. h. Leute, welche, ohne sich ernsthafter mit der Dichtung zu befassen, und zumal ohne sich zu dichterischen Schöpfungen höheren Fluges zu erheben, doch das Geschick haben, im Momente treffende Verse zu improvisieren, wie sie eben die Gelegenheit zu fordern scheint. Ganz wie in alter Zeit sprechen solche Leute auch heutzutage noch aus dem Stegreife.“ An eigentlichen und zwar trefflichen Dichtern (isl. skáld, n.) aber hat Island auch jetzt keinen Mangel, wie wir eben gesehen haben.

Volkssagen, (isl. þjóðsögur, f.) Märchen (isl. æfintýri, n.), Schwänke (isl. kýmnisögur), desgleichen Räthsel (isl. gátur, ráðgátur; sing. gáta, f.) sind noch immer in bedeutender Menge unter dem Volke im Umlauf. In vielen dieser volksthümlichen Erzeugnisse spricht sich ein heiterer, gesunder Sinn und frischer Humor aus. Aber auch hier findet sich viel Fremdes neben einheimischen Stoffen, besonders in den Märchen und Räthseln, während andererseits wieder gerade unter diesen sich Reminiscenzen an das hohe Alterthum und an heidnische, religiöse Vorstellungen finden.**) Zu bedauern ist es, dass nun auch die alte Gewohnheit des fleißigen Sagalesens (isl. söguléstur, m.) in der Abnahme begriffen sein soll; da jedoch die Lectüre moderner aufklärender Schriften dafür an die Stelle getreten ist, wird man mit einer solchen Änderung gleich-

*) Näheres über dieses hübsche Spiel findet man in „Jüngling und Mädchen“ S. 143, Anmerkung 16.

**) Volkssagen, Märchen, Schwänke u. dgl. finden sich gesammelt in dem zweibändigen Werke Jón Árnasons: „Íslenzkar þjóðsögur og æfintýri.“ 2. Ausgabe. Leipzig, 1874. Vgl. Konr. Maurer „Isländische Volkssagen der Gegenwart, vorwiegend nach mündl. Überlieferung gesammelt und verdeutscht“ Leipzig, 1860 und J. C. Poestion, „Isländische Märchen“ Aus den Originalquellen übertragen. Wien, 1884.

wohl sehr zufrieden sein müssen. Und dies ist glücklicherweise bei der Mehrzahl der Familien der Fall.

Der Aberglaube (isl. hjátrú, f.) steht bei den Isländern noch immer in hoher Blüte, obschon er infolge der immer mehr sich geltend machenden Aufklärung bereits stark erschüttert ist. Der isländische Volksaberglaube hat vieles mit dem norwegischen und deutschen, überhaupt mit dem der übrigen germanischen Stämme gemein.*) Am schlimmsten stand es auf Island in Bezug auf Aberglauben im 17. Jahrhundert. In den Jahren 1660—90 wurden sechzehn Männer wegen Zauberei verbrannt. An der Spitze dieser Verfolgungen wegen Zauberei standen der Probst von Selárdalur, Páll Björnsson, sonst einer der gelehrtesten Priester seiner Zeit, und der Richter Þorleifur Kortsson. Die erste Verbrennung wegen Hexerei geschah im Jahre 1625, die letzte Verurtheilung in solcher Angelegenheit fand im Jahre 1690 am Althing statt, der Verurtheilte wurde jedoch begnadigt. Island hörte somit gleichwohl früher mit den Verbrennungen wegen Hexerei auf, als so manche andere Länder, z. B. um ein ganzes Jahrhundert früher als die Schweiz.

Die Nationaltracht der Isländer ist nur beim weiblichen Geschlechte von besonderer Art. Die Männer tragen Hosen, weite Beinkleider, Weste und eine kurze Jacke aus schwarzem (schwarzblauem) Fries, (isl. vaðmál, m.) was auf den Fremden einen sehr düsteren Eindruck macht; „wenn man auf der Insel an's Land steigt, wähnt man beim ersten Anblick die ganze Bevölkerung trauere," sagt Winkler. Viele, namentlich die Personen der besseren Stände, tragen jedoch dänische resp. europäische Kleidung. Besondere Erwähnung verdient der isländische Schuh (isl. skór, m.) Derselbe besteht nur aus einem einzigen Stück ungegerbten Lammfelles, welches in der Form eines niedrigen, tief ausgeschnittenen Schuhes zusammengenäht, und mit einem hinten am Schuh angebrachten Bande über den Rist festgebunden wird. Nur die Sonntagsschuhe

*) Vgl. „Volksaberglauben auf Island" von J. C. Poestion in der „Literarischen Beilage der Montags-Revue" Jahrg. 1883 Nr. 52—53.

pflegen mit Bändern eingesäumt zu sein. Als Kopfbedeckung tragen die Männer daheim eine Haube (isl. húa, f.) sonst einen breiten krämpigen Hut (isl. hattur, m.) Das weibliche Geschlecht hingegen hat in seiner Festkleidung noch alte Nationaltracht bewahrt. Schweitzer schreibt über die unter dem Volke ausschließlich gebräuchliche weibliche Landestracht, welche auch noch „viele der in der Gesellschaft hochstehenden Damen“ tragen: „die Isländerinnen unterscheiden zwischen Alltags- und Feiertagskleidung; besonders charakteristisch ist beiden der Kopfputz. Als gewöhnliche Kopfbedeckung, die nie abgelegt und sowohl im Haus wie auf der Straße getragen wird, dient eine flachanliegende, durch Nadeln befestigte, kleine schwarze Mütze, mit lang herabfallender seidener, von einem breiten Gold- oder Silberring zusammengehaltener Quaste. Diese im Verein mit dem kokett aus dunklem Mieder hervorschauenden, blendend weißen Vorhemdchen gibt den isländischen Damen etwas Keckes, Frisches, das ihnen wohl ansteht. An Feiertagen aber krönt das Haupt ein weißer, mit weißem, zurückgeschlagenem Schleier verdeckter, nach vorn übergeneigter Helm, dessen Rand um Stirn und Haare durch einen goldenen Reif verdeckt ist. Die Taille umschließt dann ein oft sehr kostbarer Gürtel von Edelmetall, zuweilen ein altes Erbstück der Familie.“

Die isländischen Häuser, (isl. hús, n.) sind fast durchaus entweder aus Rasenstücken allein, oder aus wechselnden Lagen von Rasenstücken und rohen Steinen oder seltener auch aus rohen Steinen allein erbaut. Nur in Reykjavík, und an den übrigen Handelsorten gibt es bessere, nämlich aus Holz oder aus behauenen Steinen erbaute Häuser. In jüngster Zeit hat man in Reykjavík auch Häuser aus bläulichem isländischen Gestein (Dolerit) aufgeführt, die ein recht hübsches Aussehen haben. Das Dach ist bei den gewöhnlichen isländischen Bauernhöfen (isl. bær, m.), die wir jetzt schildern wollen, ebenfalls mit Rasen bedeckt und ein isländisches Haus ist daher im Sommer ganz grün und unterscheidet sich nur durch seine Höhe von dem dasselbe umgebenden Grasfelde und man sieht auch nicht selten die Thiere auf den Dächern grasen. Ein isländisches Wohngebäude besteht

häufig aus vier kleinen Häusern, in denen sich je ein drei bis vier Ellen hohes viereckiges Zimmer befindet; diese vier kleinen Zimmer sind durch einen Gang verbunden, so dass je zwei auf jeder Seite desselben liegen. Von diesen vier Räumen dient einer als Küche, von welcher der Rauch durch einen im Dache angebrachten, aus Brettern hergestellten Schlauch oder eine Tonne, aus welcher auf beiden Seiten der Boden ausgeschlagen ist, entweicht. Das gegenüber liegende Zimmer wird als Speisekammer (isl. bur, f.) oder Aufbewahrungsort für Milch- oder Esswaren benützt. Das dritte Zimmer ist die Gaststube und in dieser gibt es bei den Wohlhabenden Bretterdielen und Bretterwände; hier befindet sich auch ein aufgemachtes Bett und in der Regel ein kleiner Tisch, sowie entweder ein paar Stühle oder doch einige Kisten, auf die man sich setzen kann. Das gegenüber liegende Zimmer dient als Aufbewahrungsort für Kisten und anderes Hausgeräth. Oberhalb dieser beiden Zimmer ist ein Dachboden, zu dem eine kleine Stiege vom Hausgange aus durch eine Luke führt, welche in der Regel nur eine Quadratelle groß ist; dieser 3 bis 4 Ellen hohe Bodenraum, die sogenannte „badstofa“, ist der eigentliche Aufenthaltsort für die ganze Familie. Hier findet man zu beiden Seiten die Bettstellen; diese Betten sind nichts Anderes als ein viereckiger Raum, der durch Bretter hergestellt ist. Dieselben sind in der Regel so groß, dass 2 bis 3 Personen beisammen liegen können, was oft so geschieht, dass der Eine mit den Füßen zu Häupten des Andern liegt. Das Bettgewand besteht bei den Wohlhabenderen aus einer mit Dunen gefüllten Decke und wollenen Laken; bei den Ärmeren wird ein Schaffell über das Heu gebreitet, welches als Unterlage dient, und zum Zudecken bedient man sich dicker Friesdecken. Die alte Sitte, dass Mann, Weib, Kinder und Gesinde beiderlei Geschlechtes in einem Zimmer beisammen schlafen, kann man noch bei den meisten ärmeren Familien beobachten; nicht selten ist jedoch die Badstofa durch Scheidewände aus Brettern in mehrere Räume abgetheilt, oder die Herrenleute und die Dienstboten haben besondere Schlafzimmer. Auch Reisende erhalten noch oft wie in alter Zeit ohne weitere Umstände

Platz unter den Mitgliedern der Familie. In der Badstofa befindet sich bei den Armen kein anderes Mobiliar als die Betten, in denen man nicht nur liegt, sondern auch isst und auf denen man zu sitzen pflegt, dann einige kleine Kisten, sowie ein kleines hölzernes Gestell für Bücher und andere Kleinigkeiten. Bei den Wohlhabenderen hingegen kann man hier auch einige hölzerne Stühle finden, die bisweilen künstlich ausgeschnitten sind, sowie einen Tisch, seltener einen Spiegel oder ähnliche Luxusartikel. Das Licht fällt durch einige kleine, feste Fensterscheiben in die Badstofa ein, die auf den Seiten des Daches angebracht sind. In den unteren Stuben gibt es ein, bisweilen auch zwei Fenster, welche jedoch nicht zu öffnen und gewöhnlich sehr klein sind; infolge der Dicke der Rasenwand liegen sie außerdem sehr tief. Kachelöfen brauchen die Isländer niemals; man findet solche nur an den Handelsorten und bei einigen Beamten und reichen Leuten. Außer dem Wohnhause gehören zu einem isländischen Bauernhofe noch einige Nebengebäude, welche immer mit dem Hausgange parallel liegen, so dass ihre Giebel in gleicher Reihe mit dem Hauptgiebel des Wohnhauses stehen. Eines dieser Nebengebäude heißt die „skemma“ und dient als Aufbewahrungsort für allerlei Hausgeräth; ein anderes enthält die Schmiede, welche auf keinem isländischen Bauernhofe fehlt. Diese Nebengebäude sind an das Wohnhaus angebaut, so dass sich also zwischen den Dächern Vertiefungen finden, worin sich, zum größten Schaden für die Wohnung, beständig das Schnee- und Regenwasser sammelt, das dann durch die Rasenwände dringt. Es herrscht aus diesem Grunde in den isländischen Wohnungen große Feuchtigkeit. Die Kuh-, Pferde- und Schafställe liegen gewöhnlich in einiger Entfernung vom Hauptgebäude, ebenso die sogenannten „hjallar“ (sing. hjallur, m.) d. h. Hütten, in denen die Fischer die Fische trocknen und aufbewahren. Bei den Wohlhabenderen trifft man bisweilen einen Erdwall um den ganzen Hof und manchmal auch eine Art Trottoir und Steinpflaster. Die hier beschriebene Bauart ist, wie gesagt, die gewöhnliche bei dem eigentlichen Volke. Die besten und geräumigsten Wohnhäuser findet man im Nord- und Ostlande, da hier

das meiste Treibholz angeschwemmt wird; die schlechtesten trifft man hingegen an den Fischereiplätzen, besonders in der Snæfellsnes Sýsla, in der Borgarfjarðar-, Gullbríngu- und Skaptafells Sýsla sowie auf den Vestmannaeyjar.

Ein großer Übelstand ist für Island das schlechte Brennmaterial. Öfen gibt es, wie gesagt, keine; hingegen ist es Sitte oft den ganzen Tag über in der Küche Feuer zu unterhalten. Da nur an wenigen Orten Treibholz in bedeutenderer Menge angeschwemmt wird oder ein stärkeres Birkengehölz sich befindet, das man zum Brennen gebrauchen kann, pflegt man immer allgemeiner Torf als Brennmaterial zu benützen, besonders in den Gegenden am Eyjafjörður und in der Umgebung von Reykjavík; allein an vielen Orten hat man auch nicht einmal Torf. Überdies ist der isländische Torf nicht sehr humushaltig, an einigen Orten hingegen schwefelhaltig, und gibt deshalb nur wenig Wärme. Auch der Surtarbrandur ist kein sehr gutes Brennmaterial und er kommt außerdem nur an einigen Orten vor. Von der jährlich in bedeutender Menge eingeführten Steinkohle geht der größte Theil in den Schmieden auf und nur die sehr Wohlhabenden besonders die Kaufleute und Beamten in den Handelsorten brennen dieselbe in ihren Öfen. Infolge dieser Umstände wird in ganz Island, zum größten Schaden für die Landwirtschaft und damit für die Wohlfahrt des Landes, getrockneter Kuh- und Schafmist als Brennmaterial benützt. Der Kuhmist wird auf das Grasfeld geführt und über dasselbe ausgebreitet, um den Rasen zu düngen, und wenn er so lange Zeit, an einigen Orten den ganzen Winter hindurch, gelegen und trocken geworden ist, wird er wieder gesammelt und in's Haus gebracht. Der Schafmist wird in den Ställen gesammelt, wo er unter den Füßen der Thiere zu einer festen, dicken Kruste geworden ist; diese wird aufgebrochen, in viereckige Stücke zerschnitten und auf dem Felde zum Trocknen ausgebreitet. Dieses eigenthümliche Brennmaterial, welches sehr salpeterhaltig ist, gibt ziemlich starke Wärme, verbreitet aber häufig auch keinen geringen Gestank, da es mit Stückchen von Schafwolle vermischt ist. Aber auch dieses Wärmemittel steht nicht jedem Isländer zugebote und namentlich die armen Fischer,

welche nur wenige oder gar keine Thiere besitzen, müssen auf dasselbe Verzicht leisten. Es wird deshalb in den Küstengegenden alles Mögliche gesammelt, was nur irgendwie zur Feuerung benützt werden kann, als Fischgräten, besonders vom Dorsch, Schafknochen, getrockneter Tang, verschiedene Arten von Schwämmen u. dgl. Nirgends aber ist es mit dem Brennmaterial so schlecht bestellt als auf den Vestmannaeyjar. Außer den zuletzt genannten Substanzen gebraucht man hier vornehmlich getrocknete Vögel zur Feuerung, ein übrigens auch auf Island selbst in der Noth nicht verschmähtes Wärmemittel. Man verwendet hiezu besonders die auf diesen Inseln in überaus großer Anzahl vorhandenen Seepapageien und Sturmvögel. Von dem ersteren Vogel wird das Bruststück weggeschnitten und eingesalzen, der übrige Theil des Körpers jedoch sammt den Eingeweiden und Flügeln wird getrocknet und dann verbrannt. Vom Sturmvogel werden Kopf, Füße, Eingeweide und Flügel mit Kuhmist vermengt, getrocknet und ebenfalls verbrannt. Man kann sich denken, was für einen Gestank dieses Brennmaterial verbreitet.

Zur Beleuchtung in den Häusern gebrauchen die Isländer gewöhnlich Talglicht oder Leberthran, welcher in Lampen gebrannt wird, die in der Regel sehr stark qualmen.

Nahrungsmittel. Mit den Nahrungsmitteln ist es auf Island weniger schlimm bestellt als mit dem Brennmateriale; es gibt eher einen Überfluss an solchen, uns allerdings nicht immer sehr lecker scheinenden Producten, mit denen der Isländer seinen Hunger stillt, und bei welchen er sehr gut gedeiht oder doch ein Missjahr recht gut überstehen könnte, wenn er immer für einen hinlänglichen Vorrath Sorge tragen würde. Eine der wichtigsten Speisen auf Island ist ungesalzener getrockneter Fisch (Dorsch und Lengfisch), der roh, nur auf einem Stein mürbe geschlagen, mit Butter, am liebsten ungesalzener und in Gährung übergegangener, als Mittagsmahl verzehrt wird. Eingesalzene Fische werden selten von den Isländern selbst gegessen, sondern verkauft. Ein anderes Hauptgericht, welches besonders Morgens und Abends genossen wird, ist eine Milchspeise, entweder das sogenannte „skyr“ oder ein Milchbrei. Die armen Fischer müssen es sich

statt der Butter, welche auf Island in verhältnismäßig großer Menge verbraucht wird, mit einer Mischung von Talg und Thran genügen lassen. Brot wird auf Island nur wenig genossen; das meiste Mehl, welches die Isländer consumieren, wird zu Brei u. dgl. verwendet. Da alles Korn, (welches auf Island gewöhnlich auf Handmühlen gemalen wird) vom Auslande eingeführt werden muss und darum ziemlich theuer ist, wird dasselbe an vielen Orten durch Surrogate, namentlich durch Sandhafer, im Nord- und Ostlande auch durch isländisches Moos ersetzt. Dieses „isländische Brot“, welches aus dem Samen des Sandhafers (vgl. oben S. 247) bereitet und in Töpfen gebacken wird (daher „Topfbrot“ genannt) ist nach Keilhack außerordentlich dicht und wässerig, infolge dessen schwer zu verdauen und hat einen süßlichen aber nicht unangenehmen Geschmack. Diese Art Brot wird gegenwärtig mehr und mehr verdrängt durch ein sehr wohlschmeckendes, dem Pumpernickel ähnliches Brot aus importiertem Roggen.“ Fleisch wird vornehmlich von Schafen genossen und auch nur an Sonn- und Feiertagen oder bei besonderen Gelegenheiten. Frisches Fleisch wird in der Regel nur in der Schlachtzeit d. i. im September und October, Rindfleisch und Seehundsfleisch überhaupt sehr selten gegessen. Vor dem Schweinefleisch haben die Meisten aus dem Volke Abscheu und der Genuss von Pferdefleisch wird für entwürdigend gehalten. Vogelfleisch, Vogeleier und Süßwasserfische, die so lange hangen gelassen werden, bis sie zu faulen beginnen, werden hingegen ziemlich allgemein genossen.

Von Gemüsen gedeihen auf Island ganz vortrefflich Kohl, Rüben und Kartoffeln, dieselben werden jetzt von den Leuten immer mehr gewürdigt und daher auch schon ziemlich häufig gebaut. Besondere Erwähnung verdienen einige für Island charakteristische Gemüse und vegetabilische Nahrungsmittel. So wird das isländische Moos von den Isländern nicht allein als Medicament (als tonisch-nährendes Mittel gegen Lungenkrankheiten), sondern auch als kräftige Speise genossen. Es enthalten nämlich 80% seiner Bestandtheile denselben Nahrungsstoff wie Roggen. Die Isländer dörren darum das Moos und mahlen es zu Mehl, aus dem Brot gebacken wird. Gewöhnlich aber bereitet man daraus

auf Island einen Brei, und es hat Zeiten gegeben, in denen viele arme Leute in den Gegenden, wo diese Flechte sich besonders reichlich findet, sich ausschließlich davon ernährten, wenn die Kornzufuhr ausblieb. Der Brei wird bereitet, indem das Moos, wenn es hinreichend ausgeweicht ist, um demselben einen gewissen herben Geschmack zu nehmen, entweder mit Milch gekocht und als Suppe, (welche die Isländer dann „grasamjólk“, f. nennen) genossen oder in Milch gegeben und als Purée zum Fleisch gegessen oder endlich in Wasser gekocht, dieses abgeseiht und der Brei stehen gelassen wird, bis er kalt und fest geworden ist; mit Rahm und Zucker genossen, ist diese Gallerte nicht nur ein sehr wohlschmeckendes, sondern auch, da sie ganz aus Lichenin – dem eigentlich nährenden Bestandtheil des Mooses — besteht, ein ungemein nahrhaftes Gericht.

Die Einsammlung dieser Flechte war besonders in früheren Zeiten von großer Bedeutung für die den genannten Fundorten zunächst gelegenen Höfe; aber auch jetzt noch wird dieselbe fleißig vorgenommen und geschieht besonders im Vorsommer und zwar durch die Weiber und Kinder (man hat dafür den Ausdruck „að fara á grasafjall“ d. h. auf den Gräserberg gehen). Die Arbeit wird am besten bei feuchtem Wetter oder zur Nachtzeit vorgenommen, da sonst die Pflanze, welche die gewöhnliche, geringe Größe, die dunkle Farbe und das verwelkte Aussehen der Flechten hat, zwischen den Fingern leicht zerbröckelt.

In ähnlicher Weise werden noch andere verwandte Flechtenarten verspeist, so das sogenannte Mariengras (vgl. S. 246), das Coralloideum proboscideum (vgl. S. 246), welches das schmackhafteste von allen sein soll u. A. Auch die bei uns vorzüglich als Arzneipflanze bekannte *Archangelica officinalis* (vgl. S. 246) wird auf Island als Nahrungsmittel und zwar als Gemüse verwendet und zu diesem Zwecke im Herbste fleißig ausgegraben. Man genießt die Wurzeln mit Butter und dieselben ersetzen im Winter oft das Brot. Auch die Stengel werden, wie wir oben gesehen, gerne gegessen, weshalb man die Pflanze häufig in den Gemüsegärten gezogen findet.

Ein anderes für Island charakteristisches, vegetabilisches Nahrungsmittel sind verschiedene Tangarten, besonders aber die söl (vgl. oben S. 248).

Man weicht den Tang in süßem Wasser aus, trocknet und presst ihn einige Monate lang in Tonnen, worauf sich an den Blättern kleine-

weiße Körner ansetzen, die recht gut schmecken. Die Zubereitung ist damit beendet und man kocht nun den Tang, in der Regel gleich dem isländischen Moos, zu Brei. Häufig wird derselbe auch in das Brotmehl gemischt, welches dadurch schwerer werden und nach der allgemeinen Meinung auch besser schmecken soll. Bisweilen werden aber auch die getrockneten söl allein gegessen. In früherer Zeit war die Bedeutung dieses Nahrungsmittels eine viel größere als jetzt, wo der Import fremder Waaren viel leichter gemacht ist; dasselbe war sogar in gewisser Beziehung wichtig als isländischer Handelsartikel. Jetzt kann diese Pflanze von jedermann eingesammelt werden, der es thun will; sie wird aber in getrocknetem Zustande noch immer verkauft.

Jeder Isländer speist für sich, auf den Brettern seines Bettes sitzend, und zu unbestimmten Zeiten, wenn er gerade Appetit bekommt. Fast alle Speisen werden, wohl auch aus diesem Grunde, kalt genossen; (vgl. unten). Als erfrischendes Getränk (isl. drykkur, m.) gebrauchen die Isländer besonders im Sommer außer trefflichem Wasser, das sich bei jedem Hofe befindet, die sogenannte Blanda, eine Mischung aus sauren Molken und Wasser. Von Luxuswaaren wird auf Island im Ganzen nur wenig consumiert. Doch ist das Kaffeetrinken bereits ziemlich allgemein geworden und ist insoferne von gutem Einflusse, als dadurch einigermaßen dem Genusse spirituoser Getränke vorgebeugt wird; denn der Branntwein (isl. brennivín, n.) hat leider auch auf Island längst Eingang gefunden und die Trunksucht ist nicht nur in den untersten Volksclassen, sondern auch in den besseren verbreitet. Tabak wird wenig geraucht, dagegen um so mehr geschnupft und auch gekaut. Die eigenthümlich geformten Schnupftabaksdosen sind oft mit Silber oder Gold verziert. „Sie sind den Isländern charakteristisch und finden sich in keinem Lande in der Art wie hier. Meist aus Holz, oft aber auch aus Kuhhörnern, Walrosszähnen oder Porzellan verfertigt, haben sie entweder eine birnförmige oder Pfeifenkopfgestalt und sind an ihrem spitzen Ende mit einem Pfropfen versehen, welcher häufig mit goldenen oder silbernen Kettchen befestigt ist. Wenn sie nun schnupfen, so werfen sie den Kopf in den Nacken und schütten eine ansehnliche Ladung des überaus starken Tabaks in die Nase.“

Der Gesundheitszustand auf Island ist nicht der beste, was wohl niemand Wunder nehmen wird, der sich

die oben geschilderte schwere und ungesunde Diät in Verbindung mit den sanitätswidrigen Wohnungen und der großen Unreinlichkeit (die noch dadurch vermehrt wird, dass sich die Isländer niemals baden), vor Augen hält. Durch diese Umstände wird es auch begreiflich, warum Island so oft von Epidemien heimgesucht wird und diese in der Regel so heftig auftreten, dass sie ungemein zahlreiche Opfer fordern. Die gefährlichste Jahreszeit ist auch auf Island der Frühling; zu dieser Zeit kommen ansteckende Krankheiten, dann Verkühlungen, Lungenentzündungen und Typhus besonders häufig vor. Sehr viele Isländer sind leberkrank infolge der starken Verbreitung des Blasenwurmes unter den Bewohnern. Der Aussatz (nämlich der sogenannte nordische Aussatz, Lepra borealis, isl. holdsveiki, líkþrá, f.), die schlimmste Krankheit der Insel, welche früher sehr häufig war, nimmt nun von Jahr zu Jahr ab; zu Anfang dieses Jahrhunderts gab es 200, im Jahre 1829 nur 120 und im Jahre 1872 nur mehr 43 Aussätzige, obschon die Bevölkerung während dieser Zeit beinahe um die Hälfte zugenommen hat. Es wurde für die vom Aussatz Befallenen in jedem Viertel des Landes ein eigenes Spital errichtet. Die früher besonders auf den Vestmannaeyjar bei den Kindern so häufige Mundsperre (isl. ginklofi, m.), welche noch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts auf den genannten Inseln die Mehrzahl der neugebornen Kinder hinwegraffte, kommt jetzt nur selten vor, da der dänische Arzt Dr. Schleisner der Bevölkerung die Mittel zur Verhütung und Bekämpfung derselben gezeigt hat. Die Sterblichkeit der Kinder auf Island ist aber noch immer eine sehr große, was außer in den verschiedenen Kinderkrankheiten seinen Grund auch darin hat, dass die isländischen Mütter, ausgenommen die Frauen in den Handelsorten und die allerärmsten Weiber an den Fischerplätzen, welche keine Kuhmilch haben, ihre Kinder nicht selbst säugen und aufziehen können. In den ersten Wochen, ja bisweilen ein ganzes Jahr lang besorgt die Hebamme oder eine andere Frau, zu der das Kind gleich nach der Geburt gebracht wird, die Aufziehung desselben mit Kuhmilch.

Häufig wurden durch Handelsschiffe Epidemien nach Island eingeschleppt, so die Blattern, die Masern, der

Scharlach, der Keuchhusten; davon haben die Blattern (isl. bóla, f.) die meisten Opfer gefordert, dieselben grassierten am schlimmsten in den Jahren 1555 und 1707; es starben daran nicht weniger als 18.000 Menschen; von 1786—87 starben 1425 Personen an den Blattern; ziemlich bösartig war die Epidemie auch in den Jahren 1309, 1693, 1742, 1762—64 u. s. w. Seit Einführung des Impfzwanges (durch Gesetz vom 18. Juli 1821 und 24. März 1830) haben die Blattern an Häufigkeit und Bösartigkeit bedeutend abgenommen. Das Impfen wird auf Island in der Regel von den Geistlichen besorgt. Die Masern (isl. mislingar m. pl.) kamen zum ersten Male im Jahre 1644 nach Island und grassierten in diesem Jahre sowohl wie auch in den Jahren 1694, 1790—93, 1797—98 und öfter; die letzte Masernepidemie, welche das ganze Land heimsuchte, herrschte im Jahre 1846; im Jahre 1869 traten sie nur in Austfirðir auf. Venerische Krankheiten scheinen — nach Inseraten in den isländischen Zeitungen zu schließen — auf der Insel leider nicht ganz unbekannt zu sein. Von pestartigen Krankheiten (isl. stórsóttir, f. pl. d. h. große Krankheiten) ist Island in diesem Jahrhundert verschont geblieben. Die asiatische Cholera z. B. ist gar nie nach Island gekommen, wenn sie auch in anderen Ländern Europa's grassierte. Um so schlimmer wüthete in früherem Jahrhunderten auf der Insel die eigentliche Pest oder „der schwarze Tod" (isl. svartidauði, m. oder „plágan mikla" d h. die große Plage), so besonders in den Jahren von 1402—1414, wo sie nicht weniger als zwei Drittel der ganzen Bewölkerung hinweggerafft haben soll.

Es heißt, dass der schwarze Tod durch einen Mann Namens Hvala-Einar Herjulfsson nach Island gebracht worden sei. Espólíns Isländische Jahrbücher*) berichten: „Diese Krankheit ist so heftig aufgetreten, dass die Leute in der dritten Nacht starben, bis drei Messen mit entsprechender Abhaltung von Gebeten und Brennen von Lichtern gelobt wurden; es wurde auch das Gelübde gemacht, vor Mariä Reinigung trocken, vor Weihnachten nass zu fasten, Psalmen und Marienlieder zu singen, der Kirche von Hólar vierzig Pfund Silber zu spenden, um damit den Schrein Guðmunds des Guten**) zu schmücken. Es wird ferner berichtet, dass

---

*) Íslands Árbækur í sögu-formi XII. Bd. Kopenhagen 1821—1855.

**) Bischof Guðmundr Arason, welcher in den Jahren 1203—1237 auf dem Stuhle zu Hólar saß, und von den Isländern als heilig be-

die meisten noch Zeit hatten zu beichten, bevor sie starben; im Herbste herrschte die Pest im Südlande mit solcher Schrecklichkeit und solcher Heftigkeit, dass sie weit und breit die Höfe verödete und an manchen Orten, wo noch Leute lebten, konnten sie sich selbst nicht helfen, und wo zwölf oder fünfzehn eine oder zwei Personen zum Grabe geleiteten, kamen bisweilen nur vier oder fünf davon lebend zurück. Auf Kirkjubær in Síða starben die Äbtissin und sieben Schwestern, und dreimal wurden hier die Männer hinweggerafft, so dass schließlich die Nonnen selbst das Vieh melken mussten, welches vorhanden war; die meisten hatten jedoch wenig Übung darin, wie man sich leicht denken kann. Es wurden zu dieser Kirche 675 plötzlich gestorbene Leichen gebracht, welche man noch zählte; später konnten sie gar nicht mehr gezählt werden, da ihrer so viele wurden. Im Nordlande blieben nur drei Priester, drei Diakonen und ein Mönch in Þingeyrar am Leben. In Aðalvík und Grunnavík blieben nur zwei junge Leute am Leben, welche sich später mit einander verheirateten; es waren dies Ögmundur löðurkúfur und Helga beinrófa."

Im Jahre 1493 wurde Island abermals von der Pest heimgesucht, diesmal kam sie mit einem englischen Schiffe, welches in Hafnarfjörður landete, nach der Insel.

Espólín erzählt in den Jahrbüchern, dass damals fast alle Gegenden westlich von Gilsfjörður verödet wurden und es viele Orte gab, wo nur zwei oder drei Menschen am Leben blieben; an mehreren derselben wurden Säuglinge an der Brust ihrer todten Mutter saugend aufgefunden. Die Weiber saßen todt mit ihren Milcheimern unter dem Euter der Kühe oder mit ihren Schüsseln in der Speisekammer; doch gab es auch wieder Höfe in diesen Gegenden, wo die Pest nicht auftrat und kein Todesfall vorkam.

Die meisten Leute auf Island sterben am Asthma. Hingegen sollen auf der Insel fast gar keine Fälle von Lungenschwindsucht vorkommen. Es klingt dies fast unglaublich, wenn man bemerkt, dass die Isländer während des so langen Winters fast gar nie aus ihren elenden, mit der denkbar schlechtesten Atmosphäre erfüllten Wohnräumen in die frische Luft kommen. Aber es sollen auch Isländer, welche auf dem Continente am Phthise erkrankten, sobald sie in ihre Heimat zurückkehren, wieder gesund werden.

---

trachtet, obschon er niemals heilig gesprochen wurde. Derselbe spielt eine wichtige Rolle in der isländischen Volkssage, und an ihn erinnern zahlreiche Gvendar- (d. h. Guðmundar-) Brunnen, von denen die Sage geht, dass sie von ihm geweiht worden und darum besonders gesund und heilkräftig seien. Auch einige Pflanzen sind nach ihm benannt. Vgl. Maurer, Isländ. Volkssagen der Gegenwart. S. 40–41, 113—114, 195—198.

Man hat daher auch den Vorschlag gemacht, man möge Phthisiker vom Continente nach Island schicken. Dr. J. Schreiber*) wendet jedoch dagegen ein, dass zwar der Aufenthalt auf Island während der Sommerszeit Phthisikern zweifelsohne gute Dienste leisten würde, indem daselbst eine reine, frische, ozonreiche Seeluft eingeathmet wird, dass sich aber von einem solchen Aufenthalte nicht mehr erwarten lasse, als von einem wie immer gearteten Gebirgsaufenthalte. Wir meinen, dass es gleichwohl eines Versuches wert sei, um die oft gerühmte Immunität Islands in Bezug auf die Phthise endlich festzustellen oder als Unwahrheit nachzuweisen.

Die Sterblichkeitsverhältnisse sind für Island sehr ungünstig. Wenige Isländer erreichen überhaupt ein hohes Alter und nur etwa ein Fünftel der Bevölkerung 50 Jahre, im Neuntel 60 Jahre und etwas mehr als 1% 80 Jahre. Die Weiber werden durchschnittlich älter als die Männer, wie sich ja für jene die Mortalität überhaupt weitaus günstiger gestaltet als für diese. Dies ist auf Island in ganz besonderem Maße schon deshalb der Fall, weil so viele Männer, und zwar in der Regel in den besten Jahren, beim Fischfang ertrinken; viele erfrieren auch, kommen in Schneestürmen um oder fallen anderen Naturgewalten zum Opfer. Der großen Sterblichkeit unter den Kindern wurde schon früher gedacht. Dass die Bevölkerung trotzdem in der Zunahme begriffen ist, kommt daher, dass die Isländerinnen ungemein fruchtbar sind und auch sehr viele außereheliche Kinder geboren werden.

Die Volksmenge auf Island betrug bei der Volkszählung am 1. October 1880 72.445 Personen (und zwar 34.150 männlichen und 38.295 weiblichen Geschlechtes, welche zu 9796 Familien gehörten) gegen 69.763 im Jahre 1870, 66 987 im Jahre 1860, 57.094 im Jahre 1840, und 47.240 im Jahre 1801. Davon entfallen: auf das Süd-Amt 26.503 Bewohner gegen 25.063 im J. 1870, 23.137 im J. 1860, 20.677 im J. 1840 und 17.160 im J. 1801; auf das West-Amt: 18.226 Personen gegen 17.001 im J. 1870, 16.960

*) Über das Wesen klimatischer Kuren bei Lungenkranken. Wien, 1876.

im J. 1860, 14.665 im J. 1840 und 13.976 im J. 1801; auf das Nord- und Ost-Amt zusammen: 27.716 Personen gegen 27.699 im J. 1870, 26.890 im J. 1860, 21.752 im J. 1840 und 16.104 im J. 1801. Die Volksmenge hat also zugenommen von 1801 bis 1840 um 20·9%, von 1840 bis 1860 um 26·9%, von 1860 bis 1870 um 4·1% und von 1870 bis 1880 um 3·8% oder auf die einzelnen Ämter vertheilt in den gleichen Zeiträumen im Süd-Amte: um 20·5 — 28·2 — 8·3 und 5·7%, im West-Amte um 4·9 — 24·3 — 0·2 und 7·2% im Nord- und Ost-Amte zusammen um 35·1 — 27·4 — 3·0 und 0·1%. Man ersieht aus diesen Zahlen, dass die Zunahme der Bevölkerung in der Zeit von 1840 bis 1880 etwas größer war als von 1801 bis 1840 (beziehungsweise 26·9% und 20·9%), sowie dass die Zunahme von 1870 bis 1880 etwas geringer war als von 1860 bis 1870 (beziehungsweise 3·8% und 4·1%.) Nur das Nord- und Ost-Amt weisen eine stärkere Zunahme von 1801 bis 1840 als von 1840 bis 1880 auf, und allein im West-Amt ist die Zunahme der Population von 1870 bis 1880 größer gewesen als von 1860 bis 1870. — Von der Bevölkerungsziffer des ganzen Landes entfallen, wie wir gesehen haben, 34.150 auf Personen männlichen Geschlechtes und 38.295 auf Personen weiblichen Geschlechtes, welche also in der Mehrzahl sind, und zwar verhält sich das männliche Geschlecht zum weiblichen wie 1000 zu 1121. Das Verhältnis zwischen dem männlichen und weiblichen Theil der Bevölkerung war bei den früheren Volkszählungen:

im	Jahre	1801	wie	1000	zu	1192,
„	„	1835	„	„	„	1113,
„	„	1840	„	„	„	1106,
„	„	1845	„	„	„	1099,
„	„	1850	„	„	„	1095,
„	„	1855	„	„	„	1093,
„	„	1860	„	„	„	1102,
„	„	1870	„	„	„	1107,
„	„	1880	„	„	„	1121,

Die allgemeine Erfahrung des Überwiegens des weiblichen Geschlechtes vor dem männlichen tritt also auf Island besonders stark hervor. Es zeigt sich zwar vom

Anfang dieses Jahrhunderts bis zur Mitte desselben ein stetiger Fortschritt zu einem gleichmäßigeren Verhältnis, aber seit den Volkszählungen in den Jahren 1860, 1870 und 1880 ist das Übergewicht des weiblichen Geschlechtes über das männliche wieder in beständigem Steigen begriffen, das bei der letzten Zählung sogar verhältnismäßig stark erscheint. Eine wesentliche Ursache dieses Missverhältnisses liegt in dem schon oben berührten Umstande, dass jährlich viele Männer infolge ihres gefahrvollen Erwerbes auf unnatürliche Weise um's Leben kommen. In dem officiellen statistischen Berichte über die Volkszählung im Jahre 1880*), dem wir diese Daten entnehmen, wird als weitere Ursache auch die nicht unbedeutende Auswanderung angeführt, welche in dem letzten Decennium besonders unter den Männern stattgefunden hat. Das Überwiegen des weiblichen Geschlechtes zeigt sich denn auch in den einzelnen Altersclassen, ausgenommen allein die Classe von 10--15 Jahren, und macht sich besonders von 40 an immer auffallender geltend. So kamen im Jahre 1880 auf je 1000 Personen männlichen Geschlechtes in der Altersclasse von 20 bis 25 Jahren 1068, von 30 bis 35 Jahren 1124, von 40 bis 45 Jahren 1242, von 50 bis 55 Jahren 1255, von 55 bis 60 Jahren 1306, von 60 bis 65 Jahren 1354, von 65 bis 70 Jahren 1547, von 70 bis 75 Jahren 1725, von 75 bis 80 Jahren 1793 und von 80 Jahren und darüber 1650 Personen weiblichen Geschlechtes.

Ehen werden auf Island sehr rasch und leichtsinnig geschlossen, was viel dazu beiträgt, dass die öffentlichen Lasten der Gemeinden sich bedeutend vermehren, da auch die armen Leute, unbekümmert, ob sie imstande sein werden, für ihre Nachkommenschaft zu sorgen, sich häufig verheiraten. Indessen ist die Zahl der unverheirateten Leute auf Island seit dem Anfange dieses Jahrhunderts gleichwohl in stetem, gleichmäßigem Steigen begriffen und zwar in stärkerem Grade bei dem männlichen als bei dem weiblichen Geschlecht Von je 1000 über 20 Jahre alten Personen waren:

*) „Statistiske Meddelelser," 3die Række, VI, Juni 1883.

im	Jahre	1801	unverheiratet:	300	Männer	und	366	Weiber
„	„	1840	„	340	„	„	371	„
„	„	1860	„	379	„	„	387	„
„	„	1870	„	378	„	„	390	„
„	„	1880	„	436	„	„	441	„
im	Jahre	1801	verheiratet:	637	„	„	473	„
„	„	1840	„	575	„	„	476	„
„	„	1860	„	548	„	„	465	„
„	„	1870	„	533	„	„	438	„
„	„	1880	„	483	„	„	398	„

Beinahe ein Fünftel aller Kinder ist unehelich.

Da nur 764·3 Quadratmeilen Islands bewohnt sind, lebten im Jahre 1880 durchschnittlich auf jeder bewohnten Quadratmeile 95 Menschen. Betrachtet man die Ämter getrennt, so lebten im Süd-Amte 138, im West-Amt 123, im Nord- und Ost-Amt hingegen nur 65 Menschen auf jeder bewohnten Quadratmeile; das letztere Amt war daher nur halb so stark bevölkert als die beiden anderen Ämter. Die Bevölkerung ist natürlich am dichtesten in den Kaufstädten, außerdem aber in den Gegenden, wo sich die besten Fischereiplätze befinden. So ist die Vestmannaeyja Sýsla im Süd-Amte, die nur aus einer bewohnten und dreizehn unbewohnten Inseln besteht und auch nur ein Kirchspiel ausmacht, verhältnismäßig am besten bevölkert; ihr zunächst kommen die Gullbríngu- und Kjósar Sýsla im Süd-Amt sowie die Ísafjarðar Sýsla im West-Amte. Hingegen sind die Þíngeyjar und die Nórður Múla Sýsla im Nord- und Ost-Amt, wo die Bewohner fast ausschließlich von der Landwirtschaft leben, am schlechtesten bevölkert und stehen beide sehr tief unter dem Durchschnittsverhältnisse für das ganze Land.

Ausgewandert sind in den Jahren 1878—1880 nicht weniger als 741 Individuen; die Anzahl der früheren und neueren Auswanderer, die sich fast ausschließlich nach Amerika wenden, ist nicht officiell festgestellt worden.

Zu Ende des Jahres 1884 lebten in Amerika im Ganzen ca 6000 Isländer, im Verhältnis zur geringen Bevölkerungsziffer des Mutterlandes eine bedenklich hohe Anzahl. Dieselben wohnen entweder unter der übrigen Bevölkerung zerstreut oder in kleinen, gesammelten Colonien, namentlich in dem sogenannten Neu-Island am Winnipeg-See und

in der Stadt Winnipeg in Canada, dann in Dakotah und Minnesota in den Vereinigten Staaten. Einige sind auch zu den Mormonen übergegangen und haben sich im Utah-Territorium niedergelassen. In Winnipeg erscheint auch ein isländisches Wochenblatt, das nach dem ersten Entdecker Amerikas „Leifur“ benannt ist. Die Begeisterung für Amerika, welche vor einigen Jahren auf Island noch wie eine förmliche Epidemie grassierte, scheint nunmehr doch im Abnehmen begriffen zu sein, und einige Auswanderer sind sogar wieder in ihre alte Heimat zurückgekehrt.

Nach Lebensstellung oder Erwerbszweigen gehörten im Jahre 1880 auf Island an 1. dem Geistlichen- und Lehrerstande: 158 Personen männlichen, und 11 Personen weiblichen Geschlechts; 2. dem Civil-Beamtenstande (die Diener mitgerechnet): 64 Personen männlichen und 11 Personen weiblichen Geschlechtes; 3. dem Pensionisten- und Capitalistenstande (Personen, die von ihren Mitteln leben): 140 Personen männlichen und 190 Personen weiblichen Geschlechtes; 4. dem Privat-Gelehrten- und Literatenstande: 8 Personen männlichen Geschlechts; 5. dem Bauernstande (Landwirte): 6536 Personen männlichen und 828 Personen weiblichen Geschlechtes; 6. dem Fischerstande (von dem Ertrage der Fischerei und der Seeproducte lebend): 1666 Personen männlichen und 113 Personen weiblichen Geschlechtes; 7. der industriellen Classe und zwar: dem Bäckerstande: 7 Personen männlichen und 2 Personen weiblichen Geschlechtes; dem Böttcherstande: 19 Personen männlichen Geschlechtes; dem Gold- und Silber-Arbeiterstande: 31 Personen männlichen Geschlechtes, dem Maurerstande: 10 Personen männlichen Geschlechtes; dem Holzdrechslerstande: 4 Personen männlichen Geschlechtes; dem Sattlerstande: 34 Personen männlichen Geschlechtes; dem Schiffbauerstande: 18 Personen männlichen Geschlechtes; dem Schuhmacherstande: 16 Personen männlichen Geschlechtes; dem Schneiderstande: 2 Personen weiblichen Geschlechtes; dem Schmiedstande: 42 Personen männlichen und 2 Personen weiblichen Geschleches; dem Tischlerstande: 129 Personen männlichen und 1 Person weiblichen Geschlechtes; dem Zimmermannsstande: 19 Personen männlichen Geschlechtes; dem Uhrmacherstande: 3 Personen männlichen Geschlechtes; dem

Weberstande: 9 Personen männlichen und 3 Personen weiblichen Geschlechtes; endlich noch anderen Handwerkerclassen: 39 Personen männlichen und 23 Personen weiblichen Geschlechtes; dem Handels- und Gastwirtstande gehörten an: 161 Personen männlichen und 3 Personen weiblichen Geschlechtes; dem Taglöhnerstande: 389 Personen männlichen und 203 Personen weiblichen Geschlechtes. Personen, welche keinem bestimmten Erwerbszweige nachgiengen, gab es 195 männlichen und 337 weiblichen Geschlechtes, solche, welche von Almosen oder auf Kosten der Gemeinden leben 1035 männlichen und 1389 weiblichen Geschlechtes. Arrestanten waren zur Zeit der Volkszählung 8 Personen männlichen und 4 Personen weiblichen Geschlechtes. Bei sämmtlichen Classen mit Ausnahme der beiden letzten wurden nur die Versorger (Familienhäupter) gerechnet. Der dienenden Classe gehörten nicht weniger als 19340 Personen und zwar 8424 männlichen und 10.916 weiblichen Geschlechtes an. Es geht also aus dieser Übersicht hervor, dass die Landwirtschaft (Viehzucht) der wesentlichste Nahrungszweig und der Haupterwerb der Bevölkerung von Island ist. Dies gilt auch von der Bevölkerung jeder einzelnen Sýsla mit Ausnahme der Gullbringu- und Kjósar Sýsla und der Vestmannaeyja Sýsla. In der ersteren machte nämlich die Zahl der Personen, welche ausschließlich oder hauptsächlich von Landbau lebten, nicht einmal ein Drittel von der Zahl derjenigen aus, welche von der See lebten, und in der letzteren gab es gar keine Person, die ausschließlich oder hauptsächlich vom Landbau lebte.

Von geringerem Umfang als Erwerbsquelle war die Fischerei, welche jedoch in der Vestmannaeyja Sýsla beinahe den einzigen Erwerb ausmachte, in der Gullbríngu- und Kjósar Sýsla die Landwirtschaft überwog, und in der Borgarfjarðar-, Hnappadals-, Snæfellsnes- und Ísafjarðar Sýsla einen nicht unbedeutenden Theil der Bevölkerung beschäftigte. Indessen muss daran erinnert werden, dass Landbau und Fischerei auf Island oft von denselben Personen betrieben wird, während die Volkszählungstabellen nur Aufklärung geben können, welche von den beiden

Erwerbsquellen als Haupterwerb betrachtet werden muss. Nach den letzten fünf Volkszählungen lebten von der ganzen Bevölkerung (die Familien mitgerechnet):

im Jahre	vom Landbaue	von der Fischerei
1850	82·0%	6·9%
1855	81·1%	7·8%
1860	79·1%	9·3%
1870	75·1%	9·8%
1880	73·2%	12·0%

Die verhältnismäßige Anzahl der Landbauern hat demnach beständig abgenommen, die der Fischer hingegen zugenommen: ein Resultat also, das nicht sehr erfreulich ist, da unter den gegebenen Verhältnissen die Zukunft Islands einzig in dem Betriebe der Landwirtschaft liegt.

Der Handwerkerstand ernährte im Jahre 1880 2·1% der Bewölkerung gegen ca 1% bei den früheren Volkszählungen. Es ist somit bei diesem Stande eine Zunahme von über 2% in den letzten zehn Jahren zu verzeichnen. Unter den einzelnen Handwerkszweigen machten die Tischler die zahlreichste Classe aus (130 Hauptpersonen gegen nur 56 im Jahre 1870); ihnen zunächst kamen die Grob- und Kleinschmiede mit den Gold- und Silberarbeitern (im Jahre 1880 zusammen 75 Hauptpersonen gegen nur 52 im Jahre 1870). Auch im Handelsstand machte sich in den letzteren Jahren eine verhältnismäßige Zunahme bemerkbar. Im Jahre 1880 lebte davon über 1½% der Bevölkerung gegen ca 1% bei den früheren Volkszählungen. Die Anzahl der Hauptpersonen betrug im Jahre 1880 164 (gegen nur 114 im Jahre 1870). Die Anzahl der Handwerker und Handelsleute war selbstverständlich am größten in der Stadt Reykjavík und in der unmittelbar an dieselbe anstoßenden Gullbringu- und Kjósar Sýsla; hierauf folgten die Ísafjarðar- und die Eyjafjarðar Sýsla, in denen die beiden Kaufstädte Ísafjörður und Akureyri liegen. Die Zahl der Taglöhner und solcher Personen, die keinen bestimmten Erwerbszweig haben, ist seit 1850 in steter Zunahme begriffen; hingegen sank die im Jahre 1870 bis

zu 5·6% gestiegene Anzahl von Personen, welche von Almosen leben, bis zum Jahre 1880 auf 3·3% der Bevölkerung herab.

Verfassung und Administration. Island hat nunmehr wieder seine eigene ziemlich freie Verfassung. Dieselbe ist, wie wir oben gesehen, vom 5. Januar 1874 datiert. Die verfassungsmäßige Stellung Islands im dänischen Reiche wurde durch ein Gesetz vom 2. Januar 1871 festgestellt. Darnach ist Island „ein untrennbarer Theil der dänischen Monarchie mit eigenen Landesrechten“; es kann nicht zu den allgemeinen Ausgaben und Lasten des dänischen Reiches herangezogen werden, und stellt für dasselbe auch kein Militär bei, hingegen hat Dänemark in Anerkennung seiner Schuld an Island, entstanden u. a. durch Veräußerung isländischen größtentheils aus dem Grundbesitze der gelegentlich der Reformation eingezogener Klöster (vgl. oben S. 307) herstammenden Krongutes zu Gunsten der dänischen Casse sowie durch die Schädigung, welche Island durch den dänischen Monopolhandel zugefügt wurde (vgl. oben S. 308) für immer jährlich 60.000 Kronen (67.500 Mark) und außerdem zwanzig Jahre hindurch eine alljärlich sind vermindernde, von 40.000 Kronen bis auf Nichts herabsteigende Summe an die isländische Landescasse zu zahlen. Die Kosten für Islands Regierung in Kopenhagen sowie für die Postverbindung hat die Staatscasse zu tragen. Das dänische höchste Gericht ist auch die oberste richterliche Instanz für Island. Island hat auch seinen eigenen Minister (ráðgjafi) in Kopenhagen, welches Amt jedoch von einem dänischen Minister bekleidet wird. Der Minister ist die dem König allein verantwortliche oberste Behörde in allen isländischen Angelegenheiten. Der höchste Beamte auf Island selbst ist der Landeshauptmann oder Landesgouverneur (landshöfðingi), der nicht dem Alþingi, sondern dem Minister verantwortlich ist und die Executive in allen innern Angelegenheiten in Händen hat. Die legislative Gewalt hat der König im Vereine mit dem Alþingi, bestehend aus 36 Mitgliedern oder Abgeordneten (þingmenn), von denen 30 vom Lande gewählt, 6 vom König ernannt werden; es tritt jedes zweite Jahr zusammen und die Abgeordneten

werden für drei Sessionen (6 Jahre) gewählt Das Alþingi zerfällt in zwei „Abtheilungen“ (Kammern), in eine „obere“ (efri deild) und eine „untere“ (neðri deild), also Ober- und Unterhaus. Im Oberhause sitzen die vom König ernannten und 6 der vom Lande gewählten Mitglieder, im Unterhause die 24 übrigen Abgeordneten. Weichen die Beschlüsse beider Kammern von einander ab, so wird die betreffende Angelegenheit von den beiden Kammern nochmals und zwar gemeinschaftlich verhandelt; doch müssen hiebei von jeder Kammer zwei Drittel ihrer Mitglieder zugegen sein. „Das Parlament ist in zwei Parteien gespalten; eine rechte, königstreue, dem weiteren Ausbau der Verfassung sich entgegenstellende, und eine linke, deren Ziel es ist, Island möglichst unabhängig von Dänemark zu machen, in letzter Linie die Wiederherstellung der alten isländischen Republik. Beide Parteien sind gegenwärtig beinahe gleich stark vertreten und die rechte verdankt ihre Majorität nur den 6 nicht durch Volkswahl, sondern durch Königswahl im Parlamente und natürlich auf dessen rechten Seite sitzenden Mitgliedern.“ Die Beschlüsse des Alþingi werden dem Könige vorgelegt und von diesem entweder sanctioniert oder verworfen. Das isländische Alþingi hat bereits eine Anzahl wichtiger, den Aufschwung des Landes fördernder Gesetze geschaffen. Von der fortschrittlichen Tendenz desselben zeugen u. a. ein Gesetz vom 12. Mai 1882, durch welches Witwen oder selbständigen ledigen Weibern über 25 Jahren das communale und kirchliche Wahlrecht zuerkannt wurde, sowie ein solches vom 12. Januar 1884, nach welchem jeder Grundbesitzer verpflichtet ist, sein Grundeigenthum, falls er dasselbe nicht selbst benützt, zur Benützung an einen Anderen zu verpachten.

Als oberstes Gericht befindet sich auf Island selbst (in Reykjavík) ein Oberlandesgericht (landsyfirréttur), bestehend aus dem Justitiarius und zwei Assessoren, die letzte richterliche Instanz ist das höchste Gericht in Kopenhagen. Richter in den einzelnen Bezirken (sýslur) ist der Bezirksvorsteher (sýslumaður), der deshalb Jurist sein muss, in den drei Städten der Bürgermeister (bæjarfógeti), der hier das Amt eines Sysselmanns versieht.

Das Land ist in drei Ämter (ömt oder umdæmi, pl.) eingetheilt, in das Süd-Amt (suðurumdæmi), West-Amt (vesturumdæmi) und in das Nord- und Ost-Amt (norður- og austurumdæmi).

Die Ämter zerfallen in Bezirke oder Jurisdictionen (sýslur, sing. sýsla, f.) und zwar das Süd- und das West-amt in je 7, das Nord- und Ost-Amt in 6, ganz Island also in 20 Sýslur. Die Sýslur zerfallen wieder in Gemeinden (hreppar, sing. hreppur, m.) und zwar gibt es deren im Ganzen 171 sowie außerdem 3 „Kaufstädte“ (kaupstaður). An der Spitze eines jeden Amtes steht ein Amtmann (amtmaður), doch sind gegenwärtig das Süd-Amt und das West-Amt unter einem Amtmann vereinigt. Der Amtmann für das Süd- und West-Amt hat seinen Sitz in Reykjavík und der für das Nord- und Ost-Amt in Möðruvellir bei Akureyri. Den einzelnen Bezirken stehen die Sýslumenn (Bezirksvorsteher) vor, welche zugleich Richter, Verwaltungsbeamte, Casseneinnehmer u. s. w. sind, und denen wieder die Gemeindevorsteher (hreppstjóri), die untersten isländischen Beamten, untergeordnet sind. Mehrere Sýslur haben keinen eigenen Sýslumaður, sondern sind mit einer anderen Sýsla zu einem Jurisdictionsgebiete vereinigt. In jedem Gerichtsbezirke befindet sich ein „Þingstaður“ (Gerichtsstätte), ein Ort (eine Farm), wo Recht gesprochen wird. Der Sysselmann muss jedes Jahr einmal seinen Bezirk durchreisen; der Tag seiner Anwesenheit in jedem Þingstaður wird vorher bekannt gemacht, und alle im Streite liegenden Parteien erscheinen an der Gerichtsstätte. In den drei Kaufstädten versieht, wie schon oben bemerkt, der Bürgermeister (bæjarfógeti) das Amt eines Bezirksvorstehers. Dem Amtmann steht in jedem der beiden Ämter ein Amtsrath (amtsráð, n.), dem Bezirksvorsteher in seinem Jurisdictionsbezirke ein aus den Bauern gewählter Bezirksrath (sýslunefnd, f.), dem Gemeindevorsteher ein Gemeinderath (hreppsnefnd) zur Seite.

Als höchster Finanzbeamter fungiert der Landvogt (landfógeti); derselbe hat seinen Sitz in Reykjavík. Er ist der Hauptcassier des Landes und führt die Verrechnung der Landescasse (landsjóður, m.) Die Landescasse bezieht

ihre größten Einnahmen vom Zoll auf geistige Getränke und Tabak, von verschiedenen Steuern (skattar, sing. skattur, m.) und von der jährlichen Summe. welche von Dänemark gezahlt wird (vgl. oben S. 348). Die Ausgaben betreffen zumeist das Gerichts- und Polizeiwesen, dann die Schulen, die Dampfschiffahrt, die Erhaltung und Verbesserung oder Anlage von Wegen, die Aufbesserung schlechter Pfarren u. dgl. Die gesammten Einnahmen der Landescasse sind im isländischen Budget pro 1884 mit 435000 Kr., die gesammten Auslagen mit 420000 Kr. eingestellt. Für die Verwaltung von Island sind für das Jahr 1884—1885 im dänischen Budget 100400 Kronen angesetzt.

Militär gibt es auf Island nicht.

Das Medicinalwesen ist jetzt auf Island in ziemlich geregeltem Zustande. Das ganze Land ist in 20 ärztliche Districte (læknishérað) eingetheilt, denen je ein Districtsarzt (héraðslæknir) vorsteht. Jeder Bezirk (sýsla) zerfällt wieder in mehr oder weniger Hebammenkreise (yfirsetukvennadæmi). Die Oberaufsicht über das gesammte Medicinalwesen führt der Landesphysicus (landlæknir), der in Reykjavík seinen Sitz hat. An ihn haben die Districtsärzte regelmäßige Berichte über den Gesundheitszustand in den Districten einzusenden; er selbst schickt alljährlich einen Hauptbericht an den Gesundheitsrath in Kopenhagen. Der Landesphysicus ist auch zugleich Director der medicinischen Schule in Reykjavík (vgl. oben S. 319). Die Anzahl der Hebammen (yfirsetukona) in jeder Sýsla bestimmt der Amtsrath. — Spitäler (sjúkrahús, n.) gibt es auf Island gegenwärtig nur zwei, nämlich je eines in Reykjavík und Akureyri. Die vier Spitäler für Aussätzige, je eines für jedes Landesviertel, sind aufgehoben worden, da der Aussatz immer seltener wird. Apotheken (isl. lyfjabúð, f.) existiren drei, von denen sich je eine in Reykjavík, Stykkishólmur und Akureyri befindet. Die erste Apotheke wurde im Jahre 1772 errichtet.

Was das Religionsbekenntnis der Isländer betrifft, so ist dasselbe das lutherische (vgl. oben S. 307), doch besteht seit 1874 Glaubensfreiheit. Die Bemühungen französischer Missionäre, die Isländer wieder zum Katholicismus zu bekehren, blieben erfolglos; doch hat die katho-

lische Mission noch ein Wohngebäude mit einer Kapelle, in der von Zeit zu Zeit für Fremde Gottesdienst gehalten wird. Die Volkszählungsliste vom Jahre 1880 verzeichnet an Personen, welche sich nicht zum evangelisch-lutherischen Glauben bekennen: 1 Methodisten, 1 Katholiken, 4 Unitarier (lauter Männer), 3 Mormonen (1 Mann und 2 Weiber) und 3 Männer ohne bestimmte Confession.

In kirchlicher Hinsicht ist das Land in 20 Probsteien (prófastsdæmi) und 141 Pfarren (prestakall, n.) mit 299 Kirchspielen (kirkjusókn, f.) eingetheilt. In jedem Kirchspiel hat (zufolge Gesetzes vom 27. Febr. 1880) ein Kirchspielausschuss (sóknarnefnd) und in jeder Probstei ein Probsteibezirksausschuss, (héraðsnefnd) die kirchlichen Angelegenheiten zu besorgen. Probsteien oder Pfarren (allgemein: brauð, n.), die ein Einkommen von 1800 Kronen oder mehr abwerfen, werden vom König, die übrigen vom Landeshauptmann über Vorschlag des Bischofs verliehen (Gesetz vom 3. October 1884). Seit dem Jahre 1801 gibt es nur einen einzigen Bischof (biskup) für ganz Island, während früher zwei Bisthümer — das von Hólar und das von Skálholt — bestanden (vgl. oben S. 301). Der Bischof ist der oberste geistliche Beamte des Landes; er residiert jetzt in Reykjavík. Ihm obliegt in Gemeinschaft mit dem Amtmanne des Süd- und West-Amtes die Leitung des Kirchen- und Schulwesens. Es gibt auf Island im Ganzen 299 Kirchen, wovon 217 aus Holz, 75 aus Torf und 7 aus Stein erbaut sind. In der alten Zeit war die Anzahl der Kirchen eine viel größere, damals gab es ja auch Klöster und zwar sowohl Männer- wie Frauen-Klöster (vgl oben S. 301).

Über das Schulwesen auf Island ist bereits früher (S. 318) ausführlich gesprochen worden.

Was den Postverkehr im Lande (póstgöngur, póstferðir, f. pl.) betrifft, so wird derselbe durch reitende Boten besorgt, und zwar gehen Posten von Reykjavík nach Hjarðarholt in den Dalir und von Hjarðarholt nach Ísafjörður, von Reykjavík nach Stað im Hrútafjörður (Nordpost), von Stað nach Akureyri (Akureyri-Post), von Akureyri nach Grímsstaðir á Fjöllum und von Grímsstaðir nach Seyðisfjörður (Seyðisfjörður-Post), von Reykjavík

nach Breiðabólstaður in Fljótshlíð und von Breiðabólstaður nach Prestsbakki (Prestsbakki-Post), von Prestsbakki nach Bjarnanes und von Bjarnanes nach Eskifjörður (Eskifjörður-Post). Der oberste Postbeamte des Landes ist der Postmeister (póstmeistari) in Reykjavík.

Die regelmäßige Postverbindung zur See und mit dem Auslande wird durch Dampfschiffe (gufuskip) hergestellt, welche von Kopenhagen nach Reykjavík gehen, jährlich im Ganzen 12 Fahrten machen, in Leith oder Granton in Schottland sowie in Þórshöfn und Trangisvaag auf den Faröern anlegen und zu der ganzen Reise von Kopenhagen bis Reykjavík 9—13 Tage brauchen. Fünfmal im Jahre macht der Postdampfer (póstgufuskip) die Tour um die ganze Insel. Vgl. unten.

Geld (isl. peningar, [m. pl.] fé, n.), Maß (mál n.) und Gewicht (vigt, n.) sind auf Island dasselbe wie in Dänemark. Man rechnet nach Kronen (króna, f.) und Ören (eyrir, plur. aurar, m.); eine Krone ist = 100 Öre und hat den Wert von 1 Mark 12½ Pf. deutschen Geldes. Über die alte, im gewöhnlichen Verkehr noch gebräuchliche Landaurar-Rechnung, vgl. das Capitel: „Industrie, Handel, Verkehr."

Eine isländische „Þingmannaleið" (ursprünglich: der Weg, den die Þingmenn auf ihrer Reise zum Alþingi an einem Tage zurückzulegen pflegten) wird jetzt = 20,000 Faden (faðmar) = 60,000 dänische Ellen (álnir) = ca. 5 geograph. Meilen angesetzt. 1 dänische Meile (míla, f.) ist = 12,000 Ellen = 24,000 dänische Fuß (isl. fet, n.). 1 dänischer Fuß ist = 0·31385 Meter; 1 Myriameter (myríametr) ist = 31862 dänische Fuß (= 30,784 pariser Fuß).

Im dänischen Reichswappen wird Island durch einen geköpften Dorsch repräsentiert. Die officielle isländische Flagge ist die dänische (Danebrog): hochroth mit einem weißen das Feld rechtwinklig durchschneidenden Kreuze. Doch ist auch eine speciell isländische Flagge in Gebrauch, welche einen weißen Falken auf blauem Felde zeigt.

Erwerbsquellen.

1. Landwirtschaft.

Landbau. Island wird seiner Bodenbeschaffenheit nach eingetheilt in: bewohntes Land mit Grasfeldern und Wiesen (isl. bygð und byggð, f.; plur. bygðir), in Bergweiden (isl. afréttur, m.) und in unbewohnbares und ganz unfruchtbares ödes Land (isl. óbygð. gewöhnlich in der Mehrz. óbygðir). Zur ersten Classe werden außer den Grasfeldern (mit den Gemüsegärten) und Wiesen auch die entfernter gelegenen, aber zu einem bestimmten Hofe gehörigen Weiden gerechnet; zur zweiten Classe rechnet man die mit Gras bewachsenen Bergabhänge, die Hochweiden und einen großen Theil der Lavafelder; zur dritten endlich alle Gletscher, das ca 100 □ Meilen große Lavafeld Ódaðahraun, die Sand- und Steinwüsten im inneren Hochlande, sowie die großen Sandstrecken an der Südküste. Von den 1903 □ Meilen der ganzen Insel entfallen auf das Land der ersten Classe ca 770 □ Meilen, auf das der zweiten Classe ca 690 □ Meilen und auf das der dritten Classe der übrige Theil der Insel.

Die Mehrzahl der Bevölkerung wohnt in den von Flüssen oder Bächen durchströmten Thälern, die oft 3 bis 4 Meilen, bisweilen noch weiter, ja selbst bis 10 Meilen von der Küste aus sich landeinwärts erstrecken; ein anderer Theil wohnt an den Küsten und ein dritter Theil auf den sanften, flachen Abhängen am Fuße der Berge. Die einzelnen isländischen Bauernhöfe liegen in der Regel ziemlich weit von einander entfernt — durchschnittlich 1—3 Viertelmeilen (man nennt diesen Abstand „bæjarleið“) und bilden keine Dörfer; solche finden sich gewöhnlich nur an den Fischerplätzen an der Küste und heißen „hverfi“ oder „þorp“.

Ein Hof selbst hingegen besteht, wie wir oben gesehen in der Regel, besonders wenn derselbe dem Bauern selbst gehört, aus einer Anzahl von Gebäuden.

Der zu einem isländischen Bauernhofe gehörige Grund besteht, in so weit er überhaupt einen Ertrag

liefern kann, ausschließlich aus besserem und schlechterem Wiesengrund und der ganze isländische Landbau ist nichts Anderes als Grascultur. Von der Productivität an Gras hängt denn auch fast allein der Wert und Nutzen eines isländischen Grundstückes ab. Man theilt darnach das Grasland in drei Kategorien ein; in gedüngten Boden, in Wiesen (sammt Mooren) und in Gebirgsweiden. Es ist für das Verständnis der landwirtschaftlichen Verhältnisse Islands wichtig, diese drei Arten von Grasland näher kennen zu lernen.

Jeder Bauernhof ist zunächst von einem Stück Land umgeben, das in der Regel eingezäunt ist und im Sommer schon durch sein helles, saftiges Grün von den dunkler gefärbten Wiesen, Mooren und Hügeln angenehm absticht. Dies ist das sogenannte „tún“ d. h. der Boden, der gedüngt wird und deshalb ein ausgezeichnetes fettes Gras gibt. Dieser Grasgarten ist für den isländischen Landwirt, da er ihm das beste Heu liefert, der wertvollste Theil seines Grundbesitzes, und ihm hat er denn auch seine größte Sorgfalt zu widmen. Die Pflege desselben ist aber oft mit vielen Mühen verbunden, woran zumeist die kleinen, dicht neben einanderliegenden — den Maulwurfshügeln ähnlichen — Bodenerhöhungen schuld sind, die fast in jedem Tún vorkommen, und die entweder durch Frost oder durch Wasser, wenn dieses keinen regelmäßigen oder regelrechten Abfluss hat, gebildet werden. Das Gras wächst zwar auf denselben eben so gut wie anderswo, aber zwischen den Furchen, welche diese kleinen Erdhügel von einander trennen, kann dasselbe nur mit großer Beschwer geschnitten werden und muss mit dem Rechen ebenfalls sehr mühsam Büschel für Büschel aufgelesen werden. Außerdem ist ein solcher Boden weniger fruchtbar als ein ebener. Jeder tüchtige Landwirt versucht daher verschiedene Mittel, um sein „tún“ zu ebnen — „slétta“ sagen die Isländer — und dadurch ertragreicher zu machen.

Zum Tún gehört auch der Garten (isl. grasgarður d. i. Küchengarten, oder häufiger bloß garður, m. genannt), in dem gewöhnlich Kartoffeln, seltener Kohl (Grün- und Weißkohl) oder weiße Rüben angebaut werden. Doch findet man einen solchen beiweitem nicht bei jedem

Bauernhof; in der Regel (besonders im Südlande) ist dies ein Kartoffelgarten. Der Garten ist vom Tún wie dieses von dem übrigen Wiesenland durch einen Zaun (isl. garður). der gewöhnlich aus breiten Rasenstücken, häufig aus Steinen, selten aus Draht aufgeführt ist, getrennt.

Wenn man den Tún-Zaun verlassen hat, befindet man sich auf der Wiese („eng" f. auch engi, n. oder „úteng" d. h. äußere Wiese, wie das außerhalb des Tún's gelegene Grasland im Gegensatz zu diesem genannt zu werden pflegt); diese kann von höchst ungleicher Beschaffenheit sein, und entweder aus steinigen Höhen mit sehr spärlichem Graswuchs (einem sogenannten „holt") oder aus sandigen, zwar etwas grasreicheren, sonst aber nur mit Heidekraut u. dgl. bewachsenen Strecken (einem sogenannten „mór") oder im günstigeren Falle aus wirklichen Wiesen oder auch aus Moorland bestehen. Es ist für die Wirtschaft von großer Wichtigkeit, dass sich ein solches Wiesenland in der Nähe eines Hofes befinde; denn das Heu, welches vom Grasgarten gewonnen wird, reicht kaum aus, um die Kühe damit zu füttern; man muss darum für die übrigen Thiere (Schafe und Pferde) von anderwärts Heu herbeischaffen. Selbstverständlich ist dieses Wiesenland je nach seiner Beschaffenheit von höchst ungleichem Werte. Wo das Wasser von den Wiesen leicht abfließen kann und der Boden überhaupt fruchtbar ist, können sie dichtes und verhältnismäßig hohes Gras hervorbringen, welches aber gleichwohl immer etwas dunkler gefärbt und gröber ist als das Tún-Gras. An manchen Orten hingegen muss man mit Wiesen zufrieden sein, die nicht mehr Gras tragen als das eigentliche Moorland, in welches dieselben oft ohne scharfe Grenze übergehen.

Die Moore machen einen verhältnismäßig sehr großen Theil des isländischen Bodens aus. In den flacheren Gegenden z. B. in der Ebene zwischen der Hekla und den Bergen um das Þingvallavatn, oder in der Umgebung des Borgarfjörður mit dazugehörigem Flussgebiete, im Westlande, nimmt, wie wir auch bereits oben S. 96 gesehen, Moorland den größten Theil des Flächenraums bis zum Fuße der Gebirge ein. Aber auch in den gebirgigeren Theilen des Landes finden sich überall Moore. Der Moor-

grund besteht oft aus Schlamm, stellenweise aus Torf' gewöhnlich aber aus röthlicher, sandiger vom Wasser aufgeweichter Erde, die mit Moos überzogen ist, auf dem hie und da einzelne Grasbüschel stehen. Von der Bodenfläche erheben sich jedoch überall festere, mit Moos oder Gras bewachsene Erhöhungen. Je feuchter das Moor ist, desto geringer ist natürlich der Graswuchs. Es ist außerdem eine ungemein beschwerliche Arbeit von den Mooren oder von den Wiesen von moorähnlicher Beschaffenheit, das Gras einzubringen, das — dünn und zerstreut stehend — mühsam geschnitten werden muss, wobei die Schnitter oft bis an die Knie im Schlamm waten. Das Gras muss dann überdies noch an weniger feuchten Plätzen gesammelt und getrocknet werden. Dabei ist auch das Gras der Wiesen und Moore weniger wohlschmeckend für die Thiere und zugleich weniger nahrhaft als das Tún-Gras. Der Ertrag ist natürlich außerordentlich gering im Verhältnis zu der Arbeit und den Beschwerden, die auf die Gewinnung dieses Grases verwendet werden müssen. Gleichwohl liegt in den Mooren die Zukunft Islands verborgen; „sie sind seine eigentlichen Goldgruben, wichtiger als Alles, was etwa aus dem Inneren der Berge gewonnen werden kann," sagt C. Rosenberg; *) denn es ist unzweifelhaft, dass die isländischen Moore an den meisten Orten durch Ableitung des Grundwassers und künstliche Bewässerung zu üppigen, ebenen Wiesen umgewandelt werden können.

Neben dem Ebnen des Tún's und besserer Düngung ist daher die Entwässerung und Irrigation (Stauung oder Rieselung) der Wiesen und Moore der wichtigste Fortschritt, den die isländische Landwirtschaft machen kann, ja vielleicht die wichtigste aller Verbesserungen in den Erwerbsquellen des Landes. Man ist auch bereits seit Jahren in dieser Richtung thätig, dank dem Eingreifen und der Förderung der verschiedenen landwirtschaftlichen Gesellschaften und Vereine, sowie dem aufklärenden Wirken einzelner Männer. Gar viele Schwierigkeiten sind hiebei zu überwinden,

*) In seinem Schriftchen: „Fra Island i Nutiden" (Kopenhagen 1877), dem wir in der Darstellung der landwirtschaftlichen Verhältnisse vorzüglich folgen.

Schwierigkeiten von solcher Bedeutung, dass sie oft unbesiegbar erscheinen, und daher den errungenen Erfolgen einen um so größeren Wert verleihen. Dieselben liegen aber nicht so sehr in dem Mangel an Fleiß und Thätigkeit, den man den Isländern so gerne vorwirft, und auch nicht in dem Conservatismus, der bei ihnen unleugbar noch in hohem Grade vorhanden ist; die Hindernisse liegen zumeist im Klima des Landes und in dem Mangel an Capital und Arbeitskraft. Es ist jedoch in letzterer Zeit auch in dieser Hinsicht Vorsorge getroffen worden, namentlich durch Errichtung von Sparcassen, von denen die größte, die von Reykjavík, bereits einen sehr ansehnlichen Umsatz von Geldern aufzuweisen hat. Außerdem geschieht jetzt sehr viel zur möglichsten Verbreitung landwirtschaftlicher Kenntnisse.

Im West-, Nord- und Ost-Viertel Islands ist bereits eine landwirtschaftliche Schule errichtet, und auch im Süd-Viertel wird in kurzer Zeit eine solche eröffnet werden. Es sind diese Schulen für Island um so wichtiger, als die Naturverhältnisse des Landes so besondere sind, dass das Ergebnis der landwirtschaftlichen Erfahrungen und Untersuchungen in anderen Ländern nur mit vielen Vorbehalten und Abweichungen in Anwendung gebracht werden kann, welche nur im Lande selbst gelernt werden können. Von großem Nutzen war es auch, dass sowohl die Regierung wie die dänische königliche Ackerbaugesellschaft (welch' letzterer Island überhaupt viel zu verdanken hat) Leute mit tüchtigen landwirtschaftlichen Kenntnissen das Land bereisen ließen, um den Bauern mit nützlichen Aufklärungen und Belehrungen an die Hand zu gehen. Es ist jetzt voller Grund vorhanden zu hoffen, dass in nicht sehr ferner Zeit die beiweitem größere Mehrzahl der Bauern von der Nothwendigkeit und dem Nutzen der besprochenen Einrichtungen so fest überzeugt sein wird, dass die Mittel, welche nothwendig sind, um die entgegenstehenden Hindernisse zu überwinden, aufgebracht werden können. Hiervon hängt die Zukunft Islands am meisten ab. In der rechten Weise ausgenützt, könnte der Boden Islands unzweifelhaft eine doppelt so große Bevölkerung ernähren, als jetzt, und je größer die Bevölkerung wäre, desto leichter würde das Haupthindernis für den Fortschritt entfernt werden, welches in dem Mangel an Arbeitskraft liegt. Das Geschenk des Königs an die Isländer, als er im Jahre 1874 das Land besuchte, nämlich 4000 Reichsthaler zu Prämien für Verbesserungen in der Landwirtschaft, konnte keine bessere Bestimmung finden als diese.

Außer dem Tún, den Wiesen und dem Moorlande gehören zu den meisten Höfen größere oder kleinere Strecken von Grund, die mehr oder minder gute Weide abgeben, an denen aber die Menschenhand wenig oder

gar nichts thun kann. Am unfruchtbarsten sind, wie schon oben bemerkt, die sogenannten „holt“; besser sind die älteren Lavafelder (vgl. oben S. 238). Auch ist der untere Theil der Bergabhänge häufig mit üppigem Rasen bekleidet, der den weidenden Thieren gutes Futter gibt. Besonders wichtig aber sind die hochgelegenen, oft weit gedehnten Thaleinsenkungen zwischen den Bergen. Dieselben tragen im Sommer hohes und üppiges Gras und sind deshalb für den Landwirt von bedeutendem Wert. Diejenigen dieser Hochweiden, welche von den Höfen weiter entfernt sind, gehören gewöhnlich gemeinschaftlich den Bauern der Gegend, von der aus man dieselben am ehesten erreicht. Es bilden diese Weiden — die sogenannten „afréttir“ — eine Hauptgrundlage für die Schafzucht.

Die Heuernte (isl. sláttur, m.) beginnt zwischen dem 24. Juni und der Mitte des Juli und dauert bis September. In dieser Zeit gehen alle freien Männer sowie auch viele Weiber von den Fischerstationen oft viele Tagreisen weit zu den Bauern, um sich als Arbeiter beim Heueinbringen zu verdingen. Von diesen schneidet jeder ein sogenanntes Tagewerk (isl. dagslátta, f.). Das Schneiden des Grases besorgen überhaupt die Männer, während die Weiber das geschnittene Gras zusammenrechen und in Haufen sammeln. Die Arbeit ist, wie schon oben ausgeführt wurde, sehr beschwerlich, wozu auch noch kommt, dass das Heu oft sehr weit auf dem Rücken der Pferde nach dem Hofe transportiert werden muss.

Viehzucht. Von dem Ausfall der Heuernte hängt für den Isländer sein Wohl und Wehe ab, welches ja fast ganz an die Viehzucht geknüpft ist; denn diese ist unzweifelhaft Islands wichtigste Nahrungsquelle. Ein schlechtes Heujahr bringt auf Island dieselben, ja noch schlimmere Folgen mit sich wie ein Missjahr in den getreidebauenden Ländern, und ist die erste und vornehmste Ursache von Theuerung und Hungersnoth. Die Qualität des Heues hat dabei noch größeren Einfluss als die Quantität. Der wichtigste Zweig der Viehzucht ist aber die Schafzucht; „sveltr sauðlaust bú“ (d. h. Hunger leidet der Hof, der keine Schafe hat) lautet ein isländisches Sprichwort. Das isländische Schaf gehört zu jener Species, die im Norden Europas allgemein ist (*ovis brachyura borealis. Pall*); dieselbe hat einen kurzen, dicken Schweif, kurzen Kopf und kurze Beine. Die Wolle ist ziemlich lang und dicht. Thiere

mit vier oder mehreren Hörnern kommen vereinzelt vor. Diese Schafrace ist ganz für die Natur, in der sie lebt, geschaffen; sie findet sich anderwärts gewöhnlich mit anderen Arten vermischt und hat sich fast nur auf abgelegenen Inseln und Gebirgsgegenden rein erhalten. Nahe verwandte Schafracen finden sich auf den Hochebenen im mittleren Theile von Asien und am Himalaya. Eingeführt wurde das Schaf aus Norwegen; aber die jetzige norwegische Race ist infolge Vermischung mit anderen Arten von der isländischen an Größe sowie an der Länge des Schweifes verschieden, und überhaupt von schlechterer Qualität als diese. Aber auch in der isländischen Race gibt es mehrere Abarten je nach der Beschaffenheit der Gegend, des Futters und der Wartung. Einzelne Bauern haben auch mit verschiedenem Erfolge versucht, ihre Thiere durch ausländische Racen zu veredeln.

Die Schafzucht steht nicht in allen Theilen des Landes auf gleicher Höhe; die besten Schafe findet man in der Múla- und in der Þingeyjar-Sýsla, da es hier besonders vorzügliches Weideland gibt. Auch an den Küsten finden sich oft gute Weiden. Da viele Schafe auch im Winter auf den Weiden bleiben, so geschieht es nicht selten, dass Thiere im Schnee begraben werden, ertrinken oder sonst verloren gehen; doch steht ein solcher Verlust in keinem Verhältnis zu dem, der so häufig durch verschiedene epidemische Krankheiten unter den Schafen sowie durch Unglücksjahre verursacht wird. Solche Seuchen wütheten besonders in den Jahren 1761—1780 und 1856—1877. Sehr häufig ist auch die Drehkrankheit (isl. höfuðsótt, f.). Durch vulcanische Ausbrüche und Aschenfall werden ebenfalls bei den Schafen verschiedene Krankheiten im Fleisch und Knochen hervorgerufen infolge des ungesunden Futters und des feinen Steinstaubes, der sich im Zahnfleisch und in den Gedärmen ansetzt. Die gewöhnlichste dieser Krankheiten heißt „gaddur“ und besteht in Auswüchsen auf den Zähnen und Geschwüren im Munde.

Die Schafe (isl. kindur, sing. kind, f.; sauðfénaður, m.) zerfallen auf Island je nach ihrer Wartung in vier Classen. Ein kleinerer Theil des Schafbestandes des Hofes sind die Mutter- und Milchschafe (isl. ær, sing. á, f.). Dieselben werden immer nahe beim Hofe, im Winter im

Stalle, im Sommer auf den näheren Weideplätzen gehalten, von wo man sie mit Hilfe der Hunde jeden Abend in einen Pferch zusammentreibt, um gemolken zu werden. Das Hüten dieser Schafe ist eine verhältnismäßig leichte Arbeit, die den Kindern oder halberwachsenen Mädchen übertragen wird. Zu größeren Höfen gehörte früher immer und gehört auch jetzt noch hie und da eine Sennhütte (isl. sel, n.), ein aus Rasen und Stein aufgeführtes Häuschen mit einem Herd und Bettstellen sowie einem Schafstall, welches an einer bequemen Stelle auf den Hochweiden oder überhaupt in größerer Entfernung vom Grasgarten liegt. Hieher wird für den Sommer ein Theil der Mutterschafe gebracht und von einigen Mädchen gehütet. Die Schafe lammen gewöhnlich im April. Wenn die Lämmer (isl. lamb, plur. lömb) entwöhnt sind, was in der Regel schon nach 4 Wochen oder wenn 9 Wochen vom Sommer vorüber sind, der Fall ist, werden sie auf die „afréttir" getrieben, wo sie während des Sommers frei und unbewacht herum gehen. Ebendahin werden auch die Hämmel (isl. sauðir, sing. sauður, m.), der dritte und größte Theil des Schafbestandes getrieben, so wie auch der verhältnismäßig kleinste Theil desselben, die Widder (isl. hrútar, sing. hrútur, m.). Die Thiere finden hier, wie gesagt, vortreffliches Futter und gedeihen sehr gut; sie sind jedoch ebenfalls vielen Unglücksfällen ausgesetzt. Plötzliche Stürme und Unwetter können sie überfallen, besonders im Herbste; sie können in die Felsenklüfte hinabstürzen, sich zu den Gletschern hinauf verirren und endlich auch geraubt werden, theils vom Fuchs, dem schlimmsten Raubthier Islands, theils auch vom Menschen. Da die Thiere der verschiedenen Bauern auf dem Gebirge sich vermengen, versieht man jedes derselben vor dem Austrieb mit einem Zeichen, das in die Ohren eingeschnitten wird. An diesem erkennen die Eigenthümer die Thiere wieder, wenn sie im Herbste vom Gebirge heim getrieben werden. Das Begehen der Hochweiden, um zu Ende des Sommers das Galtvieh zu sammeln und in die Niederungen zurückzutreiben (die sogenannten fjallgöngur) ist ein sehr beschwerliches Geschäft. Jeder Bauer, der Antheil an einer Hochweide hat, ist über Auftrag des Gemeindevorstehers verpflichtet, zwei oder drei Mal während des Sommers und im Herbste einen Mann in's Gebirge zu schicken, zuerst um dort die Schafe beisammen zu halten, damit dieselben sich nicht zu weit entfernen, dann um sie zu sammeln und vom Gebirge heimzutreiben, endlich um die bei der Zählung vermissten Thiere aufzusuchen. Dieses letzte Absuchen der Hochweiden spät im Herbste kann oft mit vieler Gefahr verbunden sein und ist in jedem Falle ungemein beschwerlich. Das zweite Begehen der Hochweiden, (die eigentlichen „fjallgöngur") findet im September statt. Die Schafe werden da, durcheinandergemengt, wie sie gefunden werden, mit Hilfe der Hunde zu der sogenannten „rétt" hinabgetrieben. Es ist dies eine große Hürde, aus einem zwei bis drei Ellen hohen Erdwall gebildet, die alle Bauern einer Gegend gemeinschaftlich in Stand halten müssen. Es gibt nur einen Eingang in dieselbe. In der Mitte ist ein größerer, offener Raum, von dem man in kleinere Räume kommt, die rund herum längs des Außenwalles vertheilt und von einander sowohl wie auch von dem gemeinschaftlichen offenen Raum durch niedrigere Erdwälle getrennt sind, die jeder Bauer mit den zwei nächsten Nachbarn zusammen erhalten muss. In dem offenen Raum

werden die Thiere nach ihren Marken sortiert und diejenigen mit gleicher Marke in einen Stand getrieben, von wo sie dann der Eigenthümer nach Hause führt. Dieses Geschäft ist mit einem fröhlichen Feste verbunden, das oft mehrere Tage lang dauert, wenn die Menge der Thiere sehr groß ist. Man vgl. die Beschreibung dieser Arbeit bei der Hürde und des Volkstreibens dabei in der isländischen Erzählung: „Jüngling und Mädchen“ S. 19—26.

Wenn die Schafe wieder daheim sind, kommen sie noch keineswegs immer in den Stall. Dies geschieht nur mit den Mutterschafen. Die übrigen halten sich noch so lange auf den dem Tún zunächst gelegenen Weiden auf, als sie durch den Schnee noch Gras finden können. Bei sehr schlechtem Wetter müssen die Schafe im Stalle gehalten und nur mit Heu gefüttert werden, und es kommt dann darauf an, dass der Vorrath für den ganzen Winter ausreiche.

Die Schafe liefern dem isländischen Landmann seine wichtigsten Ausfuhrsartikel und auch für den eigenen Haushalt eine Menge nützlicher Dinge, als Milch, die zu Butter, Käse u. s. w. verwendet wird, Fleisch, Wolle, Talg, Felle. Ein mittleres Schaf gibt im Sommer 40 Maß Milch und man erhält von 9 Maß ein Pfund Butter. Vor Allem ist aber die Wolle für den Isländer von größter Wichtigkeit. Die isländische Wolle hat einen eigenen Glanz und besondere Weichheit und wird deshalb von den englischen Fabriken theuer bezahlt. Gleichwohl klagen isländische Schriftsteller darüber, dass sie im Handel nicht so viel wert ist, als sie es sein sollte und könnte, wenn sie sorgfältig gewaschen und sortiert (d h. die weiße von der schwarzen und rothen Wolle ausgeschieden) würde. Die Wolle wird an den meisten Orten Islands den Schafen nicht abgeschnitten, sondern abgezupft, sobald die natürliche Abfallszeit kommt und dieselbe sich von selbst ablöst. Man erhält durchschnittlich 2—2½ Pfund Wolle von jedem Schafe.*) Die Ausfuhr der Rohwolle nimmt von kleinen Schwankungen abgesehen, fast beständig zu und damit steigt auch der Preis. Im Jahre 1806 betrug der Export an Schafwolle 260.000 Pfund, im Jahre 1855 1,600.000 Pf., im Jahre 1872 1,295.312 Pf., im Jahre 1879 1,705.890 Pfund und im Jahre 1883 ca. 1,300.000 Pfund. Die Ausfuhr von verarbeiteter Wolle hingegen nimmt

*) Diese Angaben sind entnommen, C. Rosenberg's „Fra Island u. s. w. und Þ. Thoroddsen's „Lýsing Íslands“ 1881.

immer mehr ab. Früher wurde nicht nur alles Wollzeug zum Gebrauche der Hausbewohner — und sie verwendeten fast nur Wolle zu ihren Kleidern — daheim bereitet, sondern es blieb auch noch so viel übrig, dass man z B. im Jahre 1753 7218 Ellen Fries, 360.000 Paar Strümpfe und 65.000 Paar Fäustlinge und noch im Jahre 1849 5800 Ellen Fries, 8400 Wolljacken, 60.000 Paar Strümpfe und 79.000 Paar Fäustlinge ausführen konnte; im Jahre 1872 jedoch wurden nur mehr 759 Ellen Fries, 10—11.000 Paar Strümpfe und 22.000 Paar Fäustlinge, sowie allerdings auch gegen 44.000 Paar Halbstrümpfe exportiert. Im Jahre 1879 betrug die Ausfuhr an Strümpfen 17.287, an Fäustlingen 5.361 Paar.

Alles gestrickte Wollzeug wird noch im Lande bereitet und aus solchem besteht verhältnismäßig mehr von der Kleidung (z. B. die schwarzen Werktagskleider der Weiber) als änderwärts; das Garn dazu wird ebenfalls daheim gesponnen. Webstühle hingegen sieht man heutigen Tages auf den isländischen Bauernhöfen immer seltener und der Stoff für die Männerkleider wird jetzt zumeist vom Auslande eingeführt Ob diese Verhältnisse zu beklagen sind oder nicht, hängt davon ab, ob die Zeit, die man zur Bereitung des Wollzeuges daheim verwenden würde, nicht vortheilhafter verwertet werden könnte. Auch der Export an Talg (tólg, f.) steigt immer; im Jahr 1872 betrug derselbe 264.000 Pfund, im Jahre 1879 400.000 Pf. Der isländische Talg ist an und für sich von trefflicher Qualität, erreicht aber nicht den hohen Preis, der dafür erzielt werden könnte, wenn er sorgfältiger behandelt würde als dies gewöhnlich geschieht; besonders das Ausschmelzen lässt zuweilen sehr viel zu wünschen übrig. Auch über die Zubereitung des zu exportierenden Schaffleisches werden ähnliche Klagen geführt; dasselbe ist entweder mangelhaft eingesalzen und zu stark in den Tonnen zusammengepresst, so dass es steinhart wird, oder auch zu stark mit Salz durchsetzt, so dass es seine ganze Kraft verliert, eine schwarzblaue Farbe bekommt und ungenießbar wird. Die Ausfuhr desselben nimmt daher immer ab und ist jetzt unbedeutend; sie betrug im Jahre 1882 ca. 11.400, im Jahre 1883 4200 Tonnen.

Von Schaf- und Lammsfellen wird eine große Menge im Lande selbst verbraucht, u. a. zu Satteldecken, Jacken, Beinkleidern und besonders zu Schuhwerk, nämlich zu den leichten, sohlenlosen Schuhen, die von den Weibern genäht werden und zwar in mehrfacher Hinsicht ganz gut und praktisch sein sollen, aber doch bald zerreißen. Eingesalzen werden Schaffelle mit der Wolle (gærur, sing. gæra, f.) auch stark ausgeführt. Der Export betrug im Jahre 1855 42.000, im Jahre 1872 33.863 und im Jahre 1879 53.319 Stück. In letzterer Zeit werden auch sehr viele lebende Thiere nach England ausgeführt, im Sommer 1880 z. B. nicht weniger als 10.000 Thiere.

Nächst den Schafen spielen die Rinder*) eine Rolle in der Landwirtschaft der heutigen Isländer, wenn auch keine so wichtige mehr als in früherer Zeit, da man nicht die Schafzucht mit derselben Einseitigkeit betrieb, wie dies gegenwärtig der Fall ist. Man wird heute wenige Höfe finden, wo man 20 Kühe hält, während es in der alten Zeit nicht selten war, deren 40, 60, ja 100 und darüber auf einem einzigen Hof zu finden, das Galtvieh ungerechnet. Man spannte damals, als noch Ackerbau getrieben wurde (vgl. oben S. 249), Ochsen vor den Pflug und im Winter vor den Schlitten. Noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts hatten einige Bauern in Austfirðir Ochsen, welche als Zugthiere benützt werden konnten und beschlagen waren. Im Jahre 1703 gab es im Ganzen noch ungefähr 36.000 Rinder auf Island, im Jahre 1870 aber nur mehr etwas über 20.000, während die Anzahl der Schafe, wie wir gesehen, in gleichem Verhältnisse zunahm.

Die isländische Rinderrace wird allgemein als besonders gut gelobt. Es sind große, kräftig gebaute Thiere von schöner, glänzender Farbe. Wenn sie gut gefüttert werden, geben sie reichlich Milch. Für sie ist fast ausschließlich das fette Tún-Heu bestimmt; sie werden nicht wie die Schafe auf die entfernteren Weiden oder auf's Gebirge getrieben. Der Kuhstall (isl. fjós, n., entstanden aus féhús d. h. Viehhaus) liegt am nächsten beim Wohn-

*) Rind heißt auf isländ.: naut, n., Stier: þjór, graðungur, griðungur, tarfur, uxi, m. naut; Kuh: kýr f.; Ochse: uxi m., naut; Kalb: kálfur, m., ein ausgewachsener Stier oder Ochse: öldungur m.

haus oder ist auch bisweilen mit demselben zusammengebaut. Er ist immer aus Stein- und Rasenmauern aufgeführt, und mit Rasen bedeckt, jedoch in der Regel sehr niedrig und finster. Die Milch (isl. mjólk, f.) der Kühe wird im Hause selbst verbraucht, theils frisch — „nýmjólk“ — theils zu „skyr“ (n.), „sýra“ (f.), „blanda“ (f.), Butter (isl. smjör, n.) oder auch — doch selten — zu Käse (isl. ostur, m.) verarbeitet. Das Skyr ist ein speciell isländisches Gericht, welches bereitet wird, indem man die Milch (auch die von Schafen wird benutzt) erwärmt (nicht kocht!), ein Lab in dieselbe gibt und sobald sie gerinnt, in ein Siebtuch legt. Man erhält auf diese Weise eine Art geronnene Milch, ein Gericht, das besonders nahrhaft und auch sehr wohlschmeckend sein soll. Das Skyr kann in Tonnen gesammelt und längere Zeit, (vom Sommer an, wo es am besten wird, bis spät in den Winter hinein) aufbewahrt werden. Die Molken, welche beim Seihen des Skyr ablaufen, werden „sýra“ genannt und mit Wasser gemischt, unter dem Namen „blanda“*) als gewöhnliches Erfrischungsgetränk getrunken. Die hier angeführte Verwendung der Milch bleibt, wie gesagt, auf den Hausbedarf allein beschränkt. Dasselbe ist auch mit der Butter der Fall — abgerechnet etwa die geringe Menge, welche an die Bewohner der Kaufstädte verkauft wird. So lange die isländische Butter frisch ist, sei sie nun aus Kuh- oder Schafmilch bereitet, hat sie einen reinen und guten Geschmack. Aber infolge unzureichenden Salzens und Knetens soll sie bald einen sehr unangenehmen Beigeschmack erhalten. Merkwürdiger Weise wird die Butter von den Isländern viel weniger gern frisch als vielmehr möglichst alt und ranzig genossen. Sie hat früher gleichwohl auch einen Exportartikel gebildet. Käse wird nur an einigen Orten bereitet, denn man verwendet die Milch lieber zum Skyr. Eine gute, ausgewachsene Kuh gibt beiläufig 2120 Maß Milch. Die Auslagen für das Futter und die Wartung einer Kuh in 6 Jahren wurde mit 338 Reichsthaler, und die Einnahmen, die Milch zu 4 Schillingen pr. Maß gerechnet, mit 529 Rth. berechnet, so dass also in

*) Etwas zusammenmischen heißt auf isländ. blanda.

6 Jahren sich ein Reinerträgnis von 191 Rth. ergibt. Doch soll die Milch seither im Werte gestiegen sein, nämlich um 2 Schillinge pr. Maß, so dass also das Reinerträgnis sich höher stellen würde.*) Das Fleisch der Rinder wird verhältnismäßig selten genossen. Geräuchertes oder frisches Rindfleisch gehört zu den Festtagsgerichten; es wird auch nicht mehr ausgeführt, wie dies doch früher der Fall war.

Den Rückgang der Rindviehzucht bei gleichzeitigem Fortschritt der Schafzucht erklärt folgende Berechnung des ehemaligen isländischen Landwirtes Tryggvi Gunnarsson, welche allerdings bereits aus dem Jahre 1864 datiert. Der Ertrag, welchen ein nur einen Winter altes, geschlachtetes Schaf abwirft, betrug damals (die Wolle mitgerechnet) 5 Reichsthaler 64 Schillinge. Um ein Schaf einen Winter lang zu füttern, braucht man 1 „Heupferd" („töðuhestur" d. h. so viel Heu als man auf ein Pferd binden zu können glaubt, nämlich ungefähr 160 Pfund); für eine Kuh braucht man 30 Heupferde. Der Netto-Ertrag einer Kuh war, wie wir oben gesehen haben, nach Verlauf von sechs Jahren, nachdem sie also 180 Heupferde bekommen hatte, 191 Rth. Hätte man hingegen in einem Jahre dieselbe Menge Heu für 180 Schafe verwendet und diese dann geschlachtet, so hätte man (die Wolle mit inbegriffen) ein Brutto-Erträgnis von 1020 Rth., wozu noch der Dünger mit 45 Rth. kommt, zusammen also 1065 Rth.; die Auslagen, die selbstverständlich für 180 Schafe größer sind als für eine Kuh, betrugen, den Lohn für die Hirten eingerechnet, 710 Rth.; der Überschuss betrug also 355 Rth., gegen 191 von der Kuh. Füttert man ein Schaf mehrere Jahre lang, so wird dieselbe Heumenge einen um so größeren Überschuss geben, je später man dasselbe schlachtet. Hat man 30 Schafe 6 Jahre lang gefüttert, also dieselben 180 Heupferde für sie verwendet, so beträgt der Überschuss 465 Rth. von den Hämmeln und 530 Rth. von den Mutter- und Milchschafen.

Ein Hausthier, welches für die Isländer wegen seines mannigfachen Nutzens ein wahrer Schatz genannt werden muss, ja ohne welches man sich das Leben auf Island gar nicht vorstellen kann, ist das Pferd (isl. hestur, m., hross, n.). Es ist gleich allen übrigen Hausthieren aus Norwegen eingeführt worden, wo sich auch noch — in Westen und Norden des Landes — eine verwandte Race, die sogenannte Fjordrace, findet. Das isländische Pferd ist klein (selten unter 11 und über 13 Faust groß), dabei aber stark, öfter rauh- als glatthaarig, sehr ausdauernd und sicher, gutmüthig und geduldig, klug und treu, kurz ein

*) Vgl. Rosenberg, a. a. O. S. 76.

Thier von den trefflichsten Eigenschaften, das man alsbald liebgewinnen muss, sowie man auf Reisen seine Bekanntschaft gemacht hat. Ohne das Pferd wäre ja das Reisen auf Island überhaupt nicht möglich, und selbst kleine Entfernungen pflegen die Isländer nur zu Pferde zurückzulegen. Da das Land für Wagen und Schlitten zu uneben ist und es so gut wie keine Landstraßen gibt, ist das Pferd auch das einzige Transportmittel. Man findet daher auf jedem isländischen Bauernhofe eine Anzahl von Pferden, die, wenn die Familie aus vielen Köpfen besteht, ziemlich bedeutend ist, denn jedes Familienmitglied, welches so alt ist, dass es reiten kann, — und es pflegen schon Kinder von 7—8 Jahren zu reiten — hat in der Regel sein eigenes Pferd. Man kann dies bei dem Kirchenbesuche einer Familie sehen, wo Alt und Jung, Männer und Weiber, Herrenleute und Dienstboten zu Pferde dahin galoppieren. Auch zu den gegenseitigen Besuchen, die man in der milden Jahreszeit zu machen pflegt, — fast die einzige Zerstreuung der Familie außerhalb des Hauses — wird geritten, da ja die einzelnen Höfe, wie wir wissen, ziemlich weit von einander entfernt sind. Ein paar Mal im Jahre muss der Bauer auch vielleicht mehrere Tagreisen weit (6—7 Meilen sind eine gewöhnliche „dagferð") zum nächsten Handelsplatz reiten, um Einkäufe zu besorgen und seine eigenen Wirtschaftsproducte zu verkaufen oder umzutauschen, und dazu muss er ebenfalls eine Anzahl von Pferden mit sich haben, auf die er die Waaren verladen kann (auf Saumsättel nämlich, die auf Rasenstücken ruhen, so dass die Ballen und Kisten, Bretter und sonstigen Gegenstände an den Seiten des Thieres hängen). Kommt nun hinzu, dass die Pferde sowohl den Dünger in die Grasgärten wie auch das Heu von diesen und den Wiesen nach dem Hofe tragen müssen, so sieht man wohl ein, dass es kein besonders ungereimtes Verhältnis ist, wenn auf einem Hofe mit 6—8 Kühen und 200 Schafen 12 bis 16 Pferde gehalten werden.*) Trotz ihres Nutzens und ihrer Unentbehrlichkeit wird aber den Pferden von allen Hausthieren die schlechteste Pflege zu Theil. Nur die besten von ihnen,

*) Vgl. Rosenberg a. a. O. S. 83.

nämlich die Reitpferde des Bauern und der Bäuerin, werden immer daheim und im Winter im Stalle behalten, wie sie auch nur an Tagen, an denen es besonders viel zu thun gibt, zur Feldarbeit verwendet werden. Die übrigen, die eigentlichen Arbeitspferde,*) treiben sich im Sommer frei und ohne Aufsicht auf den entfernteren Wiesen und den Hochweiden herum, was ihnen allerdings sehr wohl bekommt; im Winter aber kann es ihnen um so schlimmer ergehen. Sie können dann zwar, wenn das Wetter besonders schlecht ist, nach Hause und in den Stall kommen; ist aber der Bauer nicht hinreichend mit Heu versehen, so bekommen sie nur ganz wenig Futter und müssen so bald als möglich wieder in's Freie, um sich selbst unter dem Schnee Grashalme und Kräuter zu suchen. Am schlimmsten ist es in dieser Beziehung im Frühjahre, wenn schon aller Futtervorrath auf die Neige geht. Dann müssen sie mit allem Möglichen fürlieb nehmen, an den Küsten z. B. mit den Söl und anderen Tangarten, und sie können dann sehr herabkommen, in besonders strengen Wintern aber auch verhungern. Aus diesem Grunde, und weil sie ohne Aufsicht herumstreifend, oft gutes Grasland verwüsten, ist es kein besonderer Vortheil für den Landwirt, sehr viele Pferde zu halten, es sei denn, dass er Pferdehandel betreibt, der jetzt immer mehr aufkommt, aber doch unter den erwähnten Umständen für die Dauer nur schädlich für die übrigen landwirtschaftlichen Verhältnisse sein kann. Es werden nämlich nicht wenig isländische Pferde nach England und Schottland ausgeführt, wo der größte Theil derselben in den Kohlenbergwerken verwendet wird. Aus diesem Grunde stehen auch jetzt die Pferde auf Island ziemlich hoch im Preise. Ein gutes Reitpferd wird jetzt nicht selten für 300—400 Kronen und noch mehr verkauft, während in der Mitte des 17. Jahrhunderts höchstens 1—2 Thaler dafür bezahlt wurden. Zu dieser Zeit

---

*) Die Isländer unterscheiden Reitpferde (isländ. reiðhestur) und Lastpferde (áburðarhestur, púlshestur oder klyfjahestur); von den ersteren werden die besten ausschließlich zum Reiten benützt; sie heißen „skeiðhestar“ (Traber) und sind natürlich am theuersten; die schlechteren müssen auch die Dienste eines Pack- oder Lastpferdes verrichten und heißen „klárhestar“.

besaßen aber auch viele Bauern 150—200 Pferde. Der Tólfdala-Brúnn (d. h. Zwölf-Thaler-Braun), welchen der Bischof von Skalhólt, Jón Vídalín besaß, war zu seiner Zeit (um 1700) das kostbarste Pferd auf Island und hatte, wie es sein Name besagt, nur 12 Reichsthaler gekostet. Im Jahre 1703 gab es im Ganzen auf Island 27.000 Pferde, im Jahre 1876 hingegen ungefähr 31.000. Das Pferdefleisch wird als Köder beim Haifang gebraucht, und in Missjahren bisweilen auch den Kühen und Schafen gegeben. Nur die ärmsten Leute essen dasselbe auch in besonders harten Zeiten.

Die Isländer sind, wie man jetzt leicht begreifen wird, ganz ausgezeichnete Reiter, und zwar nicht nur die Männer, sondern auch die Weiber, die häufig nach Männerart zu Pferde sitzen; „tüchtige Bereiter, wenn auch je nach eigenem Systeme, findet man allwärts, unter den Bauern nicht nur, sondern auch unter den Pfarrern, Ärzten und politischen Beamten.“ Wie sehr ein gutes Reitpferd bei den Isländern in Ansehen steht, kann man daraus ersehen, dass die größte Ehre, welche der Bauer einem Gaste anzuthun weiß, darin besteht, dass er ihm sein bestes Pferd zum Reiten leiht.

Auch schon die alten Isländer waren ausgezeichnete Reiter und Pferdeliebhaber, und auch sie schon legten den Rossen einen sehr hohen Wert bei. Manche setzten unter Umständen sogar ihren Glauben auf gewisse Pferde und benannten sie nach einem Gotte, dem man sie weihte; besonders dem Freyr wurden auf diese Weise gerne Pferde zugeeignet.*) Zu den liebsten Vergnügungen der alten Isländer gehörten das Wettreiten (isl. kappreið, f.), noch mehr aber die Pferdehetzen (hestaþing, hestavíg, hestaat), bei welchen die Pferde je zwei und zwei, von ihren Herren begleitet und angetrieben, sich um die Wette schlagen und beißen mussten. Diese Hetzen waren bis ins 17. Jahrhundert hinein in Gebrauch; die letzte wurde im Fjnóskadalur im Jahre 1623 abgehalten. Man führte damals auch Pferde aus dem Auslande ein und fütterte sie wie andere besonders gute Pferde Winter und Sommer mit Korn. Einige Bauern besaßen große Gestüte. Blundketill, ein reicher Bauer, ließ z. B. einmal in einem strengen Winter 120 Pferde heimtreiben und 40 davon schlachten, damit ihm der Futtervorrath nicht ausgehe.

Von anderen Hausthieren spielen auf Island nur noch die Hunde eine wichtigere Rolle in der Landwirt-

*) Vgl. z. B. die Saga af Hrafnkeli Freysgoða (Einleitung in d. Studium d. Altnord. II. Bd. S. 13—39) Cap. 3.

schaft, weshalb sie denn auch sehr zahlreich angetroffen werden. Der isländische Hund gleicht am ehesten dem Spitz. Er ist ziemlich klein, hat aufrechtstehende Ohren und einen nach aufwärts gebogenen, stark buschigen Schweif. Die Farbe ist sehr verschieden; seltener sind die Hunde weiß, häufiger schwarz oder schwarz und weiß gefleckt, bisweilen grau, gewöhnlich aber röthlich braun — „mórauður,“ wie die Farbe wegen ihrer Ähnlichkeit mit rothbrauner Moorerde heißt. Dieselbe oder doch eine ähnliche Race findet sich auch in den nördlichen Theilen Norwegens und in Finnmarken. Die isländischen Hunde sind sehr klug; sie werden nie angekettet und sind auch selten bissig. Sie sind bei der Wartung der Schafe ganz unentbehrlich und stehen darum auch in einem besonders innigen Verhältnis zum Schafhirten. Aus diesem Grunde ist es begreiflich, dass man auf jedem größeren Hofe drei bis vier oder mehr Hunde finden kann. Neben dem Nutzen, den die Hunde gewähren, sind sie aber auch oft und zwar gerade für die Schafzucht von großem Schaden, indem ihre Eingeweide gleichsam Brutstätten für den Blasenwurm sind. Die Eier desselben gelangen nämlich durch die Excremente der Hunde in das Gras, welches die Schafe fressen. Da die Hunde wieder die Eingeweide der geschlachteten Thiere fressen, geht der Wurm neuerdings auf sie über, entwickelt sich hier und legt viele Eier ab. Dadurch dass man nach isländischer Sitte die Speisegefäße statt sie abzuwaschen, von den Hunden reinlecken lässt, gelangt der Wurm auch sehr oft in den Menschen und verursacht dann die früher genannten Krankheiten.

Ziegen (isl. geit, f.) sind in der Vorzeit weit häufiger gehalten worden als jetzt, wie schon die zahlreichen mit „geit“ und „hafur“ (Ziegenbock) zusammengesetzten Ortsnamen zeigen. Im Jahre 1100 soll es sogar ebenso viele Ziegen wie Schafe auf Island gegeben haben. Man findet solche jetzt fast nur in der Þingeyjar Sýsla in einigermaßen nennenswerter Anzahl.

Auch Schweine (isl. svín, n.) waren in alter Zeit auf Island sehr allgemein, wie man nicht nur aus verschiedenen Saga's, sondern ebenfalls wieder aus einer Anzahl von Ortsnamen, die mit „svín“, „göltur“ (der Barch,

verschnittenes Schwein) und „gríss" (Ferkel) zusammengesetzt sind, ersehen kann. In diesem Jahrhundert wurden solche nur vereinzelt in den Kaufstädten und an den Seeplätzen gehalten.

Katzen (isl. köttur, m.) sind auf jedem Hofe zu finden. Geflügelzucht wird auf Island jetzt im Ganzen nur wenig betrieben. Hühner trifft man noch am häufigsten an, besonders in den Kaufstädten, dann auch an einigen Orten in der Nähe der Brutplätze der Eiderente, da dieser Vogel sich gerne den Hühnern anschließt. Enten finden sich nur an wenigen Orten, Gänse aber jetzt wohl gar nicht mehr auf Island. Die Isländer erhalten ja Ersatz für dieses Geflügel in den vielen wilden Vögeln, welche auf der Insel so zahlreich vorhanden sind und ausgezeichnetes Fleisch wie auch treffliche Eier liefern.

2. Fischerei, Vogelberge, Jagd.

Das Meer um Island ist von einer so überaus großen Menge von Fischen aller Art bevölkert, dass dasselbe für die Bewohner Islands eine Quelle unerschöpflichen Reichthums sein sollte. Gleichwohl ist es dies viel mehr für Angehörige verschiedener fremder Nationen als für die Isländer selbst, obschon natürlich die Fischerei als Erwerbsquelle auch für sie von größter Bedeutung ist. Doch hat sich dieser Reichthum des Meeres für Island im Ganzen und Großen mehr als ein Danaergeschenk der Natur denn als wirklicher Segen erwiesen, wie man aus der Geschichte des Landes in den späteren Jahrhunderten deutlich ersehen kann. Zur Erklärung dieser, wohl jedem Verständigen ganz unnatürlich erscheinenden Thatsache ist es nöthig, einen Blick auf die Handelsverhältnisse Islands in den früheren Jahrhunderten zu werfen. Im Jahre 1602 verpachtete König Christian IV. den Handel mit Island, den zuerst hauptsächlich die Engländer, später — seit dem Schlusse etwa des 15. Jahrhunderts — die Hanseaten in Händen hatten, den Städten Kopenhagen, Malmö und Helsingör, und derselbe verblieb ihnen als Monopol bis zum Jahre 1774, in welchem der Handel in den Betrieb

auf königliche Regie übernommen wurde. Da die Monopolisten mit weit geringerem Capital und Geschick arbeiteten als früher die Engländer und die Deutschen, und daher die isländischen Producte nicht mehr so günstig und in solcher Menge abgesetzt wurden, während man auf die Einfuhrartikel schlechtester Qualität die höchsten Preise setzte, wurden, um den Klagen, welche die Isländer beständig hierüber führten, ein Ende zu machen, Handelstaxen aufgestellt, in welchen die dem Kaufmann vortheilhafteren Producte des Meeres weit höher angesetzt wurden als die Producte der Landwirtschaft. Dadurch trat jetzt die bis dahin noch überwiegende Viehzucht hinter den Fischfang zurück, der zur ersten Erwerbsquelle wurde. Derselbe hätte sich als solche ja auch bewähren können, wenn man die Isländer die Fischerei hätte in der einträglichsten Weise d. h. in größeren Schiffen betreiben lassen. Aber man wollte ihnen nicht Gelegenheit geben, selbst in Schiffsverbindung mit dem Auslande zu treten und verbot ihnen den Gebrauch von Deckfahrzeugen. Sie mussten daher in offenen Booten fischen. Angelockt durch den Gewinn, häufig auch durch schreckliche Elementarereignisse vertrieben, strömte an den Fischereiplätzen eine Menge von Menschen zusammen, deren Hände der Landwirtschaft entzogen wurden. Diese gieng immer mehr zurück, ohne dass man bei der Fischerei weiter kam als bis zum Gebrauche von Fahrzeugen, mit denen man sich nicht ohne Gefahr weiter in die See hinauswagen konnte. Inzwischen wurde Island bald wieder von holländischen, englischen und besonders französischen Fischerflotten umschwärmt. Man konnte wohl bis zu einem gewissen Grade verhindern, dass dieselben dem Lande zu nahe kamen, so dass den eigenen Landeskindern wenigstens die Küstenfischerei einigermaßen gesichert blieb; aber man konnte nichts dagegen thun, dass die Fremden durch Auswerfen von massenhaften Fischabfällen die Fische, die sonst in die Nähe der Küste kamen, in der Tiefe zurückhielten und so die Küstenfischerei beeinträchtigten. Das einzige Mittel, um diesem Übelstande abzuhelfen und Antheil zu haben an den großen Vortheilen, welche die Fremden aus dem Fischfang ziehen, wäre gewesen, dass

die Isländer selbst große Deckfahrzeuge hätten ausrüsten und gebrauchen können; aber da sie der Schiffahrt entwöhnt und außerdem durch den Verfall der Landwirtschaft und den dänischen Monopolhandel verarmt waren, fehlte ihnen nicht nur die Gewohnheit, sondern auch das Geld zu solchen größeren Unternehmungen.

Diese historischen Verhältnisse muss man sich vor Augen halten, wenn man ein billiges Urtheil über den gegenwärtigen Zustand der isländischen Fischerei fällen will. Der Monopolhandel ist längst aufgehoben. Im Jahre 1786 wurden die Häfen von Island für alle dänischen Unterthanen und im Jahre 1854 für die ganze Welt eröffnet. Aber es braucht lange Zeit, bis alte Gewohnheiten abgelegt und die schweren Folgen einer zwei Jahrhunderte lang ausgeübten Untergrabung des Wohlstandes beseitigt werden, zumal in einem so abgelegenen Lande mit einer so harten Natur wie die Islands. Selbst heutzutage noch besitzt Island nur wenig Verdeckfahrzeuge. Im Jahre 1876 gab es deren 58, offene Fahrzeuge hingegen 3208; diese letzteren sind dabei gewöhnlich klein, so dass sie einerseits keine große Menge von Fischen aufnehmen, andererseits nicht gestatten, bei sehr starkem Wind in die See hinausfahren, während die Verdeckfahrzeuge gerade zu dieser Zeit den reichlichsten Fang machen. Außerdem fischen die Isländer mit zum Theil unvollkommenen Geräthen; die Zubereitung der Fische endlich für den Exporthandel lässt ebenfalls noch sehr viel zu wünschen übrig. Wenn nun aber unter so bewandten Umständen die Fischerei gleichwohl eine bedeutende Erwerbsquelle für das isländische Volk bildet, so zeugt dies eben von dem außerordentlichen Reichthum des Meeres, sowie von einer natürlichen Tüchtigkeit und Unerschrockenheit des Volkes, die mit besseren Arbeitsmitteln ganz Außerordentliches müssten ausrichten können. So aber und weil die Fischerei doch immer ein unsicherer schwankender Erwerb bleibt, der einmal ein überaus reichliches Erträgnis abwirft, ein anderes Mal aber ganz fehlschlagen kann, ist und bleibt der Bewohner Islands in erster Linie auf die Landwirtschaft angewiesen, der vor allen anderen Dingen die Hauptarbeitskraft zugewendet werden muss.

Das Schlimmste hiebei ist, dass die Mannschaft der Boote, mit denen die Fischerei betrieben wird, zumeist aus jüngeren Leuten aus Gegenden besteht, die von der Natur ausschließlich auf den Landbau angewiesen sind. Sobald die rechte Fischzeit (isl. vertíð, n.; man unterscheidet „vetrarvertíð“ und „vorvertíð“ d. h. „Winter-“ und „Frühjahrs-Fischzeit“), wo nämlich der Fischfang im Großen betrieben wird, herannaht — beiläufig vom Anfange Februar bis Anfangs Juni reichend — wandern die Knechte und Bauernsöhne, überhaupt fast jeder Bursche, der sich losmachen kann, von den Höfen in den inneren Theilen des Landes hinab zum Strande, wo die besten Fischbänke (isl. fiskistöð, f., fiskiver, n., ver, fiskimið, n., mið *) in der Nähe sind, namentlich nach den Vestfirðir und nach der Gullbríngu Sýsla. (Nach der Küste reisen, um zu fischen heißt, auf isländisch: að fara til útroðra, d. i. wörtlich: ausziehen zum Hinausrudern; die Leute aber, welche sich auf den Fischplätzen einfinden, um den Fischfang im Großen zu betreiben, nennt man „vermenn“). Hier hat sich im Laufe der Zeit eine eigentliche Fischerbevölkerung (Fischerdörfer) gebildet, die theils aus Bauern, welche die Fischerei zum Haupterwerb gemacht, aber doch im Landbau einen Rückhalt haben, theils aus Häuslern ohne Grundbesitz oder solchen Leuten bestehen, die nur vom Fischfang leben und sich daher meistens in den ärmlichsten Verhältnissen befinden. Entweder betreibt nun ein solcher Mann mit seinem eigenen Boote, seinen eigenen Dienstleuten und seinen eigenen Fanggeräthschaften die Fischerei, oder es treten, was in der Regel der Fall ist, die zugereisten Bursche mit ihm in Compagnie, oder mehrere derselben entlehnen zusammen ein Boot und die nöthigen Geräthschaften. Der Gewinn wird nach gewissen schon aus dem Alterthum stammenden Regeln vertheilt. Man bildet so viele gleiche Theile (hlutir), als Betheiligte vorhanden sind, und es erhält dann jeder Ruderer (háseti, m.) seinen Theil, der Steuermann (formaður) einen doppelten, endlich der Bootbesitzer, der Be-

*) Der letztere Ausdruck bezeichnet eigentlich die bestimmten Merkzeichen am Lande, an denen man den Strich des Meeres erkennt, den die Fische am meisten aufsuchen, dann diesen Strich selbst.

sitzer des Segels, der Netze u. dgl. m. auch noch je einen solchen.

Die Art des Fischfangs, wie sie von den Isländern betrieben wird und die Strapazen und Gefahren, denen diese ausgesetzt sind, schildert C. Rosenberg in seinem mehrfach erwähnten Werkchen wie folgt. „Die Boote sind klein im Verhältnis zur Beschaffenheit des Meeres, leicht und schlank gebaut, nicht darauf eingerichtet, Segel zu führen mit Ausnahme eines oder zweier kleiner zur Unterstützung beim Rudern, wenn man günstigen Wind hat und daher nicht mit Ballast versehen ist. Das Meer um Island ist schrecklich. Die Seen, welcher die Nordsee bei Sturm gegen die Westküste Jütlands wälzt, sind klein gegen die gewaltigen Wogenberge, welche das Weltmeer bei leichtem Winde gegen Islands steile Felsenküsten und Scheeren oder gegen die fürchterlichen Sand- und Kiesbänke längs der flachen Striche der Seeküste rollt. Es gehört ein starker Muth dazu, sich in Booten, wie die isländischen, auf dieses Meer hinaus zu wagen; und man beschränkt sich durchaus nicht auf den zunächst liegenden Theil des Meeres. Die Fischplätze liegen immer eine Strecke weit draußen, die besten am weitesten, oft sogar mehrere Meilen weit. Hier muss also der Tag zugebracht werden. Ein Dregg hält das Boot fest oder gestattet nur ein langsames Dahintreiben. Jeder Mann, mit Ausnahme des Steuermanns, muss seine Angelschnur genau beobachten, sie zur rechten Zeit einziehen, wenn er merkt, dass ein Fisch angebissen hat, diesen abnehmen, einen neuen Köder anstecken und die Schnur wieder hinablassen. Dabei wird das Boot fortwährend einer Nussschale gleich von den Wogen geschaukelt, diese spritzen selbst bei gutem Wetter beständig über dasselbe hin und auch mit den Schnüren wird Wasser in das Boot gespritzt. Herrscht nun Frostwetter mit Wind, was häufig der Fall ist, so dass an Haar und Bart sich zahlreiche Eiszapfen bilden und die Lederkleider steif wie eiserne Panzer werden, während die Hände in den dicksten Fäustlingen („See-Fäustlinge“ nennt man sie auf Island) erstarren, dann muss man sehr abgehärtet sein, um seinen Humor und seine Kräfte zu behalten, besonders da auch die Kost schmal ist, wenn es überhaupt solche gibt, weil man nicht die Absicht hat, länger als bis zum Abend draußen zu bleiben. Selbst wenn das gute Wetter anhält, so dass man zur rechten Zeit ans Land kommen kann, hat man dann doch einen gehörig schweren Tag gehabt. Aber nun denke man sich, dass der Wind sich stärker erhebt, während das Boot weit draußen ist; die See wird unruhig, mit dem Fischzug muss abgebrochen und alle Ruder müssen ausgelegt werden, um — gegen Wind und Meere arbeitend — ans Land zu kommen, das vielleicht mehrere Meilen weit entfernt ist. Dann kann der Abend und die Nacht hingehen unter sehr mühevollen Anstrengungen, bis die Fischer den Hafen erreichen — wenn sie ihn überhaupt erreichen! Denn die Zahl der Seeunglücksfälle ist natürlich verhältnismäßig sehr groß“.

Die eben beschriebene Fangart mit Schnur und Angel ist die gewöhnlichste auf Island. Dieses Geräth ist das billigste, das man haben kann, und die Isländer sollen,

dasselbe meisterhaft zu handhaben verstehen, so dass sie auf diese Weise oft erstaunlich gute Fänge machen können. Aber es sind auch andere Fangarten in Gebrauch, die je nach den verschiedenen Fischarten und auf den verschiedenen Küstenstrichen von einander abweichen. Der Dorsch, der mit dem verwandten Lengfisch der gesuchteste Fisch ist, wird an einigen Orten, besonders in Vestfirðir und in der Gullbríngu Sýsla auch mit langen Leinen gefangen, die mit kleinen $^3/_4$ bis 1 Elle von einander entfernten und mit Angeln versehenen Schnüren besetzt sind. Man wirft die Leine aus, während das Boot langsam weiter gerudert wird, und versenkt dieselbe mittels zweier Senkleinen, die jede mit einer Boje (dufl, n.) versehen sind, in den Meeresgrund. Als Köder werden bei beiden Fangarten die verschiedenartigsten Dinge als: Häringe, Krabben, Muscheln, Rogen, Würmer, Fischfleisch, Ochsen- und Schaf-Leber, ja sogar Käse gebraucht. Die Leinenfischerei ist vortheilhafter als das Fischen mit der Angelschnur, theils weil mehrere Angeln auf Einmal ausgesetzt werden, theils weil die Mannschaft, wenn die Leine versenkt ist, sich mit Angelfischerei beschäftigen kann, bis jene gegen Abend wieder aufgezogen wird Aber die Leine ist schon um so viel theurer als die Angelschnüre, dass die armen Leute sich eine solche nicht anschaffen können. Dies gilt noch mehr vom Netz, das übrigens wenig beliebt ist, da die Isländer behaupten, dass durch das Aussetzen von Dorschnetzen auf den Fischbänken, wenigstens wo diese näher bei den Fjordmündungen liegen, wie z. B. im Faxafjörður, die Fische verscheucht werden, so dass dadurch der Angelfischerei großer Schaden zugefügt wird.

Weitaus von der meisten Bedeutung ist für die Isländer, wie schon gesagt, der Fang des Kabliaus oder Dorsches (dann auch des Leng- und des Schellfisches); denn der Dorsch bildet nicht nur ein wichtiges Nahrungsmittel für das Volk selbst, sondern er wird auch besser als jede andere Art von Fischen zur Ausfuhr zubereitet. Wird der Dorsch nicht frisch genossen, so wird er auf drei Arten zubereitet, nämlich als: „harter Fisch,“ „gesalzener Fisch“ und „Tonnenfisch“.

Den „Hartfisch“ (harður fiskur), wozu außer dem Dorsch auch der Schellfisch und wenn er recht gut sein soll, die Heilbutte verwendet werden, bereitet man auf folgende Weise. Nachdem man dem Fisch den Kopf abgeschnitten, schneidet man ihm den Bauch auf, nimmt die Eingeweide heraus, spaltet ihn, wäscht ihn sorgfältig aus und hängt ihn auf den „hjallur“, eine Stellage, die aus Stangen besteht, welche auf hohen Pfosten befestigt sind, und die häufig auch in eigenen offenen Gebäuden untergebracht ist, die so eingerichtet sind, dass der Wind einen freien Durchzug hat, während sie hinlänglich verdeckt sind, um den Regen abzuhalten. Auch dieses Gebäude führt den Namen hjallur; die so aufgehängten Fische aber nennt man „hengifiskar“ zum Unterschiede von der „flatfiskar“, welche auf den Felsen getrocknet werden. Wenn der Fisch durch und durch getrocknet ist, wird er abgenommen und zu Paqueten zusammengelegt; er ist jetzt so hart wie ein Stock — daher Stockfisch genannt — und kann nicht ohne eigene Zubereitung genossen werden; er muss entweder mit Lauge aufgeweicht und gekocht werden — so genossen nennt man ihn dann „Bergfisch“ — oder man muss ihn mit einer Keule auf einem glatten Stein mürb klopfen und dann nach der Richtung der Fleischfasern in Streifen zerreißen. Auf Island wird der Hartfisch nur in der letzteren Zubereitung genossen und zwar sehr allgemein; derselbe gehört zu den besseren von den vielen guten Dingen, die auf einen isländischen Tisch kommen; man zerreißt die weißen rein und stark schmeckenden Stücke vollkommen getrockneten Fischfleisches mit den Fingern in kleinere Theile und streicht auf dieselben Butter wie auf ein isländisches Brot.

Der „gesalzene Fisch“ (isl saltfiskur), welcher unter dem Namen „Klippfisch“ in den Handel kommt, wird zuerst geköpft, gereinigt und gespalten, wie der Hartfisch; dann aber auf den Felsen zu einzelnen Haufen aufgestapelt, wobei zwischen jede Lage von Fischen eine Lage Salz gestreut wird. Das Salz dringt in das Fleisch der Fische ein und die überflüssige Flüssigkeit läuft ab. Wenn das Einpökeln zu Ende ist, werden die Fische auf den Felsen oder auf einer ausgedehnten

Oberfläche von flachen Steinen am Meeresufer ausgebreitet und so lange liegen gelassen, bis sie ganz trocken und hart geworden sind, worauf sie dann nach weiten Entfernungen verschickt werden können. Auf diese Weise wird der allergrößte Theil der Fische zubereitet, welche nach den fremden Ländern verschickt werden, während die Isländer selbst nur wenig vom Klippfisch verbrauchen.

Der „Tonnenfisch“ (isl. saltaður þorskur) wird mit Salz in Tonnen gelegt, so dass die Salzbrühe dabei bleibt und so in den Tonnen verschickt. Auf diese Art wird der Fisch besonders von den fremden Fischern behandelt, welche das Einsalzen auf ihren Jachten vornehmen, selten aber von den Isländern selbst.

Als Ausfuhrwaare ist der Dorsch immer das einträglichste Seeproduct Islands gewesen. Der isländische Dorsch ist fetter als der norwegische und kann, wenn er gut gereinigt und eingesalzen wird, was nun immer häufiger geschieht, einen ebenso hohen, ja einen noch besseren Preis erreichen, als der norwegische.

Im Jahre 1880 wurden bei 49.000, im Jahre 1883 54,000 Schiffspfund gesalzene Fische ausgeführt und zwar die Hälfte davon nach Spanien; von Hartfisch wurde im Jahre 1880 nur 1038, im Jahre 1883 sogar nur 480 Schiffspfund ausgeführt. Es ist auffallend, wie der Export an Hartfisch abgenommen hat; im 17. und 18. Jahrhundert war der Hartfisch noch der wichtigste Ausfuhrsartikel Islands; vom 1624 bis 1774 wurden beiläufig 5000 Schiffspfund Hartfisch und 500 Schiffspfund Klippfisch sowie 600 Tonnen Tonnenfisch ausgeführt. Im Jahre 1855 wurden bei 3000 Schiffspfund Hartfisch, 20.000 Schiffspfund Klippfisch, aber gar keine Tonnenfische ausgeführt. In den Jahren 1871 und 1872 wurden an Hart- und Klippfisch zusammen beziehungsweise 26.787 und 23.292 Schiffspfund ausgeführt, wovon auf den Hartfisch nur 778 bez. 441 Schiffspfund entfielen. Der Preis für Klippfisch betrug 23—24 Reichsthaler per Schiffspfund, derjenige für Hartfisch bei 32 bis gegen 35 Rth.; der Wert der Ausfuhr im Jahre 1872 war somit in Allem ungefähr 550.000 Rth. Im Jahre 1883 betrug der Preis für Klippfisch 75—60, für Hartfisch 80 Kronen. Die wichtigsten Märkte für den isländischen Dorsch sind Dänemark und Spanien sowie seit einiger Zeit England, wo der isländische Klippfisch besser bezahlt wird als der einheimische.

Auch der Rogen (hrogn, n.) des Dorsches wird — eingesalzen und in Tonnen — exportiert. Die Ausfuhr betrug im Jahre 1872 1558, im Jahre 1879 2247. Bisweilen findet auch Export von Schwimmblasen (sundmagi, m.) statt, die einen wertvollen Theil des Fisches ausmachen, da man

aus derselben die Hausenblase (isl. sundmagalím, n.) kocht.

Beim Fischfang genießen die Isländer (und die dänischen Unterthanen überhaupt) jetzt insoferne einen Schutz gegenüber den Fremden, als diese eine bestimmte Demarcationslinie nicht überschreiten dürfen. Außerhalb dieser Linie betreiben besonders auch die Franzosen den Dorschfang und zwar mit weitaus größerem Gewinn als die Isländer. Während diese im Jahre 1880, wie wir gesehen, im Ganzen etwas über 50.000 Schiffspfund ausführten, fischten die Franzosen im Jahre 1878 nicht weniger als 81.000 Schiffspfund. Sie hatten an den isländischen Küsten im Ganzen 367 Deckfahrzeuge mit einer Bemannung von 4723 Köpfen; die französische Regierung begünstigt diese Fischerei im isländischen Meere ganz besonders, indem sie Prämien für die Fischer aussetzt, da sie unter diesen die besten Matrosen für ihre Marine findet. Sie entsendet denn auch jedes Jahr ein Kriegsschiff in die Nähe der isländischen Küsten zum Schutze der französischen Fischerschiffe.

Nächst dem Dorschfang wird von den Isländern am liebsten der Haifischfang speciell der Eishai (isl. hákarl)-Fang betrieben, welcher unbedingt am gefährlichsten ist und darum auch die meisten Menschenleben gekostet hat. Der Eishai wird besonders wegen seiner Leber gefangen, welche eine bedeutende Menge Thran liefert; man gebraucht dazu ebenfalls Schnur und Angel, nur muss natürlich beides viel stärker sein als beim Dorschfang und auch als Köder werden ganz andere Dinge verwendet, nämlich Pferdefleisch, Seehundsspeck und Seehundsköpfe, welch letztere der allerbeste Köder für den Eishai sind. Früher wurde der Eishaifang von den Isländern beiläufig auf dieselbe Art ausgeführt wie jeder andere Fischfang. Sobald die Fischzeit begann, begab man sich zu den gewöhnlichen Fischereiplätzen und von da aus wurde zum Fang ausgefahren, indem man in großen, offenen Fahrzeugen den Hai 5—6 Meilen weit aufsuchte und, sobald man volle Ladung bekommen hatte, mit dieser sich wieder an's Land begab. Außer der Leber wurde nämlich auch das Fleisch und die Haut des Eishais (letztere zu Schuhen)

benützt. Das Fleisch ist — frisch genossen — giftig, da es ziemlich viel Ammoniak enthält, und unvorsichtiger Genuss desselben hat früher nicht wenigen Menschen das Leben gekostet; wenn dasselbe aber zum Theil in Gährung übergegangen, nachdem es in der Luft getrocknet worden ist, so dass das Ammoniak ausgeschieden wurde, gibt es ein — allerdings nicht sehr angenehm duftendes — Nahrungsmittel ab, das von Leuten, die an dasselbe gewöhnt sind, für recht wohlschmeckend ausgegeben wird. Gegenwärtig wird aber der Eishaifang zumeist mit Hilfe von Deckfahrzeugen betrieben, deren Bau von den unternehmenden Nordländern, die sich hauptsächlich mit diesem Fang abgeben, mit großem Eifer gefördert worden ist, indem sie eine eigene Seeversicherungsgesellschaft für solche Schiffe gebildet haben. Dadurch ist es möglich geworden, die Eishaischwärme in viel größerer Entfernung vom Lande aufzusuchen; freilich ist aber dadurch auch diese Art Fischfang vielleicht zugleich noch anstrengender geworden. Bereits früher mussten die Fischer oft mehrere Tage hinter einander weit vom Lande entfernt in Sturm und Unwetter auf dem Meere zubringen; jetzt aber begeben sich die Schiffe weit hinaus in das offene Meer, 20—30 Meilen gegen Norden, wo sie beständig von Treibeis und Unwetter bedroht sind. Hier geht es denn auch nicht an, die Haie selbst mitzunehmen; es wird ihnen, sowie sie gefangen worden, die Leber herausgeschnitten und der Körper dann sogleich wieder in's Meer geworfen. Der Eishaifang ist, auf diese Weise betrieben, ungemein einträglich, wenn man das Glück hat, einen Schwarm aufzufinden. Da dies aber ganz vom Zufall abhängt, bleibt die Eishaifischerei immer ein sehr unsicherer Erwerb. Dieselbe wird namentlich an der Nord- und Nordwestküste Islands betrieben.

Außer den genannten Fischen fangen die Isländer noch: den Seewolf, den Seehasen, die Heilbutte, den Köhler, die Roche, den gewöhnlichen Hai und den Häring. Es ist wieder bezeichnend für die eigenthümlichen oben geschilderten Verhältnisse Islands, dass der Häringsfang von den Isländern selbst fast gar nicht betrieben wird, obwohl ihnen die Häringe in den Fjorden beinahe in die Häuser

hinein schwimmen, und die fremden Fischer wenig Schaden anrichten, da sie außerhalb der Territorialgrenze, auf offener See, den Häring nicht mit Netzen fischen können. Die Norweger, welche auf Island fast ausschließlich die Häringfischerei betreiben, wissen freilich die letztere Schwierigkeit auf ganz leichte Weise zu beseitigen, indem sie nämlich das isländische Bürgerrecht erwerben.

Die Isländer haben im Allgemeinen gegen den Betrieb des Häringsfangs durch die Norweger nichts einzuwenden; ja derselbe scheint ihnen eher angenehm zu sein. Ziehen sie doch aus demselben selbst manche Vortheile; so müssen 4 Procent vom Fange den Grundeigenthümern abgeliefert werden, ohne dass diese die geringste Mühe dabei haben; dann erhält die Staatscasse von Island für jede Tonne exportierten Härings eine directe Abgabe von 25 Ören, was bei einer Anzahl von 160.000, die nicht selten erreicht wird, 40.000 Kronen beträgt, eine Summe, die zwar nicht groß ist, aber immerhin beiläufig ein Zehntel der gesammten Staatsauslagen Islands in einem Jahre ausmacht. Außerdem wird den Isländern dadurch Gelegenheit zu mannigfachem Verdienste geboten, theils direct durch Arbeit, theils dadurch, dass sie ihre eigenen Waren zu einem besseren Preise absetzen und endlich ist durch den vermehrten Verkehr auch eine leichtere und bequemere Verbindung von den abgelegenen Fjorden mit der Außenwelt eröffnet. Die Norweger fischen sowohl im Nordlande wie im Ostlande. Die wichtigsten Fischereiplätze sind außer Seyðisfjörður: Reyðarfjörður mit Eskifjörður, Mjófifjörður und einige andere kleine Fjorde an der Ostküste; im Nordlande wird auch der Eyjafjörður und in neuester Zeit der Ísafjörður gerne aufgesucht. Da indessen über die Wanderung des Härings an den isländischen Küsten wie auch über die Lebensweise desselben noch nicht völlig Genaues bekannt ist, kann man auch nicht einzelne Fjorde als für den Häringfang ganz besonders günstig bezeichnen; ja man weiß noch nicht einmal mit Bestimmtheit, ob der Häring jedes Jahr die isländischen Fjorde aufsucht. Soviel ist sicher, dass er nicht immer in gleicher Menge in ein und demselben Fjord auftritt. Da die Isländer selbst es nicht verstanden hatten, ihn zu fischen, so hat man auch wenig Kunde davon, wie es in älterer Zeit mit dem Auftreten des Härings bestellt gewesen ist. Doch berichteten die alten Isländer, dass es immer, so lange sie sich erinnern konnten, in einzelnen Fjorden Häringe gegeben und dass es sich bisweilen ereignet habe, dass sie dieselben am Strande aus dem Meere schöpfen konnten. — Der Häring wird denn auch auf Island wenig gegessen. Im Sommer 1880 fischten die Norweger im Seyðisfjörður und in dessen Umgebung allein 45.000 Tonnen Häringe.

Ein wichtiger Exportartikel, der aus der Fischerei gewonnen wird, ja der wichtigste nach dem Klippfisch ist der Thran (isl. lýsi, n.), der ebensowohl von Walfischen, Eishaien und Seehunden wie von der Leber des Dorsches gekocht wird. Besonders aber ist der aus der

Leber des Eishais gewonnene Thran hochgeschätzt. Obschon der isländische Thran schlechter zubereitet ist als z. B. der norwegische, so hat die Ausfuhr desselben in den letzten Menschenaltern doch beständig zugenommen und betrug in den Jahren 1870 und 1872 ungefähr 9500 Tonnen (im Jahre 1871 sogar 11.700) zu einem Preise von ca 24 Rth. (1872: 24 Rth. 21 Schl.) per Tonne, also zu einem Gesammtwerte von 228.000 Rth. Im Jahre 1879 wurden 10.735 Tonnen exportiert. Von den zahlreichen Muscheln wird keine Art als Nahrungsmittel gebraucht, obschon mehrere derselben dazu dienen könnten. Sie werden nur als Köder für den Dorsch verwendet. Noch ein anderes Product der See wird gleichgiltig weggeworfen, während es doch für die Lanwirtschaft von größtem Nutzen sein könnte, nämlich die Fischabfälle, besonders die ausgekochten Theile der Leber und der Schwimmblase, welche durch einige Bearbeitung zu dem trefflichsten Düngemittel verwandelt werden könnten. Aber auch hier waltet wieder das Grundübel aller isländischen Wirtschaft: der Mangel an Arbeitskräften und an Geld.

In viel geringerer Ausdehnung als die Meerfischerei wird die Süßwasserfischerei betrieben, die aber für die Isländer gleichfalls ein viel bedeutenderes Erträgnis abwerfen könnte. Man fängt in den größeren Flüssen des Landes den Lachs, in den kleineren Flüssen und Bächen sowie in den Seen die Forelle, beide zusammen in nicht weniger als sechs Arten. Der Lachs geht im Frühjahre in die Flüsse hinauf und zwar sowohl in diejenigen mit klarem Wasser wie auch in die milchweißen Gletscherflüsse, um dort seinen Rogen zu werfen, worauf er wieder nach dem Meere zurückkehrt. Der im Flusse ausgebrütete Fisch geht, wenn er erwachsen ist, ins Meer hinab, sucht aber später dasselbe Wasser auf, in dem er ausgebrütet worden ist, um wieder seinen Rogen zu werfen. Es gibt wohl nicht viele Höfe auf Island, in deren Nähe sich nicht ein Wasserlauf befindet, wo dieser Fisch ohne große Mühe gefangen werden kann. Die Art des Fanges ist verschieden. Selten wird der Lachs geangelt; dazu haben die Leute in der Regel nicht die nöthige Zeit. In den größeren Flüssen wirft man Netze aus. Eine andere Art des Lachs-

fanges besteht darin, dass man den Fluss eindämmt und das Wasser durch einen Nebencanal ablaufen lässt, so dass alle Fische, die sich zu der Zeit in dem eingedämmten Theile des Flusses aufhielten, auf dem Trockenen liegen und mit den Händen eingesammelt werden können. In kleineren Flüssen kann der Lachs auch mit den Gabeln gestochen werden. Die sicherste, aber auch weitläufigste und deshalb nicht so allgemein gebrauchte Art, die überdies nur für kleinere Flüsse passt, besteht darin, dass man einen Steindamm quer durch den Fluss legt, so dass ein kleiner Wasserfall entsteht, der hoch genug ist, dass der Lachs nicht über denselben springen kann. Dicht unter dem Wasserfall errichtet man kleine Bretterverschläge mit einer schmalen Öffnung nach abwärts. In diese gehen die Lachse hinein und bleiben nun hier stehen und kämpfen gegen die Strömung, bis der Fischer kommt, sein Garn vor die Öffnung zieht und den Fisch entweder sticht oder mit einem Fangnetz aus dem Fluss nimmt. — Der meiste Lachs wird frisch genossen und bildet ein herrliches Gericht einer isländischen Mahlzeit; denn das Fleisch des isländischen Lachses ist besonders wohlschmeckend. Doch heißt es, dass je mehr und je häufiger man Lachs isst, derselbe desto unangenehmer schmecke, während er, nur dann und wann in geringeren Portionen genossen, eine Delicatesse sei. Man verspeist den Lachs jedoch auch geräuchert und eingesalzen und in letzterer Zubereitung so wie eingemacht und in Eis wird er auch ausgeführt und zwar in steigender Menge. Im Jahre 1879 betrug der Export an Lachs 7.470 Pfund.

Noch wertvoller als der Lachs ist die Forelle, welche sich besonders in vielen Seen (z. B. im Þingvallavatn, im Mývatn und im Arnarvatn u. a.) in reichlichstem Überflusse findet. Im Þingvallavatn und Mývatn findet alljährlich großer Forellenfang statt, im Mývatn besonders im Herbste und gegen Weihnachten zu. Man fängt sie mit verschiedenen Arten von Netzen, in Reusen, mit Angelschnüren, auf dem Eise durch eine Wake und auf mannigfache andere Weisen. Die Forelle wird nur für den Hausgebrauch gefischt und auch dafür beiweitem nicht in dem Umfange, den die Menge der Fische gestatten würde,

besonders in den hochgelegenen Gebirgsseen z. B. auf der Arnarvatnsheiði in der Húnavatns Sýsla, wo Grettir eine Zeit lang als Geächteter vom Fischfang lebte. Verschiedene Bauern verpachten jetzt ihr Fischrecht in den Flüssen häufig an englische Touristen, die den Fischfang als Sport betreiben. In jüngster Zeit betreibt man auf Island auch künstliche Fischzucht, welche recht zufriedenstellende Resultate aufweisen soll.

Einen Exportartikel bildet die Forelle, wie gesagt, nicht; sie könnte aber einen solchen, und zwar sehr wertvollen abgeben, wenn sie eingemacht und in hermetischen Dosen verschickt würde. Übrigens ist ja, wie die meisten angeführten Ausfuhrziffern in den verschiedenen Zeiten zeigen, ein deutlicher Fortschritt in der Verwertung der Reichthümer des Meeres und des Süßwassers zu bemerken, und man darf somit hoffen, dass mit der Zeit immer mehr von den Übelständen beseitigt werden, welche diese Erwerbsquelle für die Isländer noch nicht zu der Bedeutung gelangen ließen, die sie unter normalen Umständen haben müsste. — Von dem Nutzen, welchen der Isländer noch von den Säugethieren des Meeres zieht, soll später die Rede sein.

Einen großen Gewinn ziehen die Isländer aus dem Vogelfang, namentlich aber von den Vogelbergen (isl. fuglabjörg, n. oder eggver) und Vogelinseln, wo die See- und Strandvögel sich in unglaublicher Menge aufhalten und brüten. Fast von allen werden das Fleisch und die Eier gegessen, von vielen die Federn und Dunen gesammelt. Die Arten des Vogelfangs sind je nach den Vögeln, denen man nachstellt, sehr verschieden. Es kommt, wenn auch jetzt wohl seltener vor, dass sich Leute an starken Lederriemen von der Spitze der senkrechten Felsen nieder senken lassen und zwischen Himmel und Meer schwebend, die aufgescheuchten Vögel in einem Netz (gleich den Schmetterlingsnetzen) fangen oder ihnen die Eier aus den Nestern nehmen. Hingegen übt man mehrere Arten, die Vögel in die Schlingen oder ins Garn zu locken.

Der wichtigste Vogel aber ist für die Isländer die Eidergans, sowohl wegen der wohlschmeckenden Eier, wie noch viel mehr wegen der kostbaren Daunen, welche sie liefert.

Wir haben die Bewirtschaftung der Eidergansplätze schon oben ausführlich besprochen und erwähnt, dass sich die meisten derselben im Breiðifjörður befinden; außerdem gibt es deren noch an den verschiedensten Punkten der isländischen Küste z. B. im Ísafjarðardjúp, auf Æðey und Vigur, beim Laxamýr auf Tjörnes, auf Hólmar im Reyðarfjörður, auf Viðey und vielen anderen Orten. Die Daunen müssen, bevor sie in Gebrauch kommen können oder verkauft werden, einer sorgfältigen Reinigung unterzogen werden; sie müssen nämlich zuerst durch natürliche oder künstliche Wärme getrocknet werden, damit sich das Fett und die Feuchtigkeit absondern; sodann müssen sie vorsichtig gerieben werden, damit alle starr gewordene Unreinlichkeit abfallen kann, ohne dass die Federn zerbrechen. Diese Reinigung haben sich aber die Isländer früher selten angelegen sein lassen; so wurden im Jahre 1734 nur 172 Pfund gereinigte, hingegen 6000 Pf. ungereinigte Daunen ausgeführt. Noch im Jahre 1772 war das Verhältnis bescheiden genug, nämlich ein Export von 281 Pf. gereinigter und 1097 Pf. ungereinigter Daunen. Als man aber im Jahre 1776 zum ersten Male für die Eiderdaunen eine Handelstaxe festsetzte, nämlich 14 Schilling für ein Pfund ungereinigte und 1 Rth. 56 Sch. für ein Pfund gereinigte Daunen, änderte sich alsbald das Verhältnis und im Jahre 1779 schon wurden 2400 Pf. gereinigte und nur 76 Pf. ungereinigte Daunen ausgeführt, seither aber kommen von Island aus nur mehr gereinigte Daunen in den Handel. Der Export wird nun auf ungefähr 6000 Pfd. jährlich veranschlagt, zu einem Preise von 6—8 Rth. das Pfund. Im Jahre 1872 wurden 7253 Pf. zu einem Preise von 7 Rth. 46 Sch., also im Ganzen für 54.246 Rth. 38 Sch. ausgeführt. Im Jahre 1880 betrug der Export 7600 Pf. Man ersieht also, dass ein guter Eidergansplatz, der seine 300 Pf. Daunen jährlich liefern kann, für den Besitzer ein großes Vermögen repräsentiert.

Von anderen Vögeln, deren Federn ausgeführt werden, sind besonders noch zu nennen: der Seepapagei, am zahlreichsten im Breiðifjörður und auf den Vestmannaeyjar, wo er von den Vogelfängern mit einem Stock, an dem ein Haken angebracht ist, aus dem Loche, das er sich im

Rasen gebohrt, herausgezogen und getödtet wird. Seine Federn sind namentlich in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts in großer Menge ausgeführt worden, und bilden auch jetzt noch einen wichtigen Exportartikel; so wurden im Jahre 1872 nicht weniger als 26.801 Pf. davon ausgeführt. Auch die Federn des Schwans spielen noch immer eine Rolle auf der Ausfuhrliste von Island. Wie dieselben gewonnen werden, haben wir schon oben erzählt. Auch ganze Schwanenbälge wurden früher ausgeführt. Im Jahre 1849 betrug der Export von Schwanenfedern 40.000 Pfd., wozu noch 260 Schwanenbälge kamen; dann hat derselbe bedeutend abgenommen, so dass er im Jahre 1855 nur gegen 9000 Pfd. betrug; im Jahre 1872 wurden hingegen wieder 21.400 Pfd. ausgeführt. Nicht unbedeutend ist der Schneehühnerfang, der im Herbste, besonders bei hartgefrorenem Schnee, stattfindet. Die Schneehühner werden theils in Schlingen gefangen, theils geschossen, und liefern ein vortreffliches Fleisch. Wie ergiebig dieser Fang oft ist, kann man aus dem Umstande ersehen, dass im Herbste des Jahres 1878 nicht weniger als gegen 30.000 Schneehühner nach Reykjavík auf den Markt gebracht, und durchschnittlich mit 40 Öre pro Stück bezahlt wurden. Schneehühner werden reichlich nach Dänemark exportiert.

Die Jagd (isl. veiðar, f. pl., veiðiskapur, m.) spielt sonst keine Rolle auf Island. Nur dem Fuchs wird eifrig nachgestellt, nicht nur seines wertvollen Pelzes wegen, der ausgeführt wird, sondern um ihn überhaupt unschädlich zu machen, da er unter den Nutzvögeln große Verheerungen anrichtet. Im Jahre 1872 wurden 312 Fuchsbälge ausgeführt. — Von den Säugethieren, welche im Meere leben, werden ebenfalls nur wenige gejagt.

Walfische treiben zwar noch jedes Jahr einige ans Land; der Walfischfang aber wird nicht erwerbsmäßig betrieben. Wir haben über dieses Meersäugethier schon oben Ausführlicheres berichtet. Das Fleisch desselben ist genießbar und unbedingt besser als das vom Eishai und Seehund. Es gilt dies besonders von dem „rengi“ (n.) benannten Theile, der zunächst innerhalb des Specks kommt und der ein Mittelding zwischen diesem und Fleisch ist. Nachdem man es eine gute Weile gekocht und das

weißliche Öl, das es absetzt und welches ein sehr gutes Lampenöl gibt, von demselben abgeschöpft hat, legt man das „rengi“ in Essig oder saure Molken, und es kann sodann nach Verlauf einiger Zeit gegessen werden; dasselbe gleicht der Schweinssulz.

Das Meerschwein und der Delphin, welche den Bewohnern der Faröer ein reichliches Erträgnis liefern, sind den Isländern von wenig Nutzen, da diese den Fang derselben, obschon er mit wenig Beschwer verbunden ist, und zu gewissen Zeiten, wenn die Thiere in großer Menge die Fjorde und Buchten besuchen, großen Gewinn abwerfen würde, nur lässig betreiben.

Von größerer Bedeutung für die Isländer ist der Seehundsfang, der auf verschiedene Arten betrieben wird, obschon beiweitem nicht in so großer Ausdehnung, als es geschehen könnte, da man in mehreren Gegenden, wo der Seehund sich in großer Menge einfindet, denselben so ziemlich in Ruhe lässt. In früherer Zeit hat man den Seehund mit der Harpune gejagt und zwar auf dem Eise oder vom Boote aus; dies ist nunmehr außer Gebrauch gekommen. Diejenige Art, welche die Isländer „Útselur“ nennen, pflegt dort, wo flache felsige Abhänge in das Meer hineinreichen, ans Land zu kommen. Hier lauert man auf, und wenn das Thier weit genug vom Wasser entfernt ist, läuft man hinzu und tödtet es mit einem Keulenschlag auf den Kopf, ehe es wieder das Meer erreichen kann. So macht man es besonders am Breiðifjörður, wo die meisten Seehunde sich aufhalten — solche Plätze heißen „selver“ — und in den Austfirðir. Eine andere Art, die besonders beim „landselur“ angewendet wird, besteht darin, dass man in der Nähe des Strandes, wo es einigermaßen tief ist, ein großes Netz mit weiten Maschen aussetzt. Dasselbe wird mit den Ecken an vier in den Meeresgrund gerammten Stangen oder an Bojen befestigt, so dass es wie eine Hängematte im Wasser hängt und nur der Rand an der Oberfläche des Wassers sichtbar ist. Einige grell, am besten roth bemalte kleinere Bojen, die innerhalb des Netzrandes angebracht sind, locken die neugierigen Thiere an; sie kommen bis ganz an dieselben heran, und wenn man dann am Lande Lärm macht oder schreit, und die

Thiere untertauchen wollen, verwickeln sie sich im Netze und werden so gefangen. Man schießt sie auch mit Flinten; doch verscheucht dies die Thiere weit fort und es ist deshalb in der Nähe von Netzfang-Plätzen verboten. Der Seehund wie der Wal liefern bekanntlich ebenfalls Thran.*)

3. Industrie, Handel, Verkehr.

Mit der Industrie (isl. iðnaður, m.) ist es auf Island, wie man sich leicht denken kann, nicht glänzend bestellt. Die industrielle Production beschränkt sich wesentlich auf die Verarbeitung der selbstgezogenen Schafwolle zu gröberen Artikeln, die zumeist für den Hausgebrauch bestimmt sind, aber doch auch, wie z. B. das grobe ungeschorene, auf Island von den ältesten Zeit an beliebte Wollenzeug (vaðmál, n.), dann Socken, Strümpfe, Fäustlinge, Handschuhe und dgl. Strickwaren ausgeführt werden, besonders im Nordlande, wo diese Gegenstände am besten verfertigt werden. Handwerker (isl. handiðnamenn) gibt es fast nur in den Kaufstädten und Fischerplätzen; davon sind am zahlreichsten die Tischler und die Schmiede sammt den Gold- und Silberarbeitern (vgl. oben). Auf dem Lande besorgt der Bauer nicht nur, sondern auch der Pfarrer, Sysselmann, Arzt u. s. w. die nöthigen Handwerksarbeiten selbst mit Hilfe seiner Familie und seiner Dienstboten. Früher wurde auf den meisten Höfen fleißig die Schmiede benützt, um Nägel, Hufeisen u. dgl. zu schmieden, die Sensen und Sicheln zu dengeln; seitdem aber die Leute englische Sensen erhalten, kommt letzteres immer mehr außer Gebrauch. Besondere Beachtung verdient jedoch die Gold- und Silberarbeit auf Island, in der es gar Viele zu einer erstaunlichen Fertigkeit bringen. Dieses Handwerk, welches man auf Island wohl zuletzt suchen würde, steht in enger Verbindung mit der Vorliebe der Isländerinnen für ihre alte mit reichlichem Silberschmuck versehene Nationaltracht (s. oben S. 330) und mit

*) Auch diesem Capitel ist hauptsächlich C. Rosenberg's treffliches Schriftchen „Fra Island í Nutiden“ zugrunde gelegt.

dem eigenartigen, noch aus der alten Zeit stammenden Stil des isländischen Schmuckes überhaupt, an dem die Isländer noch festhalten, so dass sie an fremdem Schmuck keinen Gefallen finden. Auch in vielen anderen industriellen Arbeiten sind die Isländer sehr geschickt oder haben doch die besten Anlagen, wie eine im Jahre 1883 zu Reykjavík veranstaltete Industrie-Ausstellung bewies. Zu einer größeren gewerbsmäßigen industriellen Production wird es aber Island kaum jemals bringen können, falls nicht die Bevölkerung sich mindestens verzehnfacht.

An Versuchen zur Hebung der isländischen Industrie hat es nicht gefehlt und die Könige Friedrich der Fünfte und Christian der Neunte haben sogar große Summen daran gewendet; aber ohne einen anderen Erfolg als etwa den, dass der Spinnrocken die alte Handspindel abgelöst hat. Im Jahre 1752 wurde hauptsächlich auf Betreiben des damaligen Landesvogtes Skúli Magnússon in Reykjavík eine Wollfabrik mit dazu gehöriger Färberei, Stampfmühle, Seilerei und Weißgerberei errichtet; aber die Isländer zeigten wenig Lust und Sinn für diese Arbeit, und die Stoffe konnten auch weder so gut noch so billig hergestellt werden, als man sie vom Auslande erhielt. Sie gieng nach 30jährigem Bestande wieder ein Im Jahre 1784 errichtete die Regierung selbst eine neue Fabrik in Reykjavík, die indessen gleichfalls in kurzer Zeit eingieng. In einer Verordnung vom 13. Juni 1767, welche alle isländischen Verhältnisse aus Anlass des Monopolhandels neu ordnen sollte, wurden reichliche Prämien und Unterstützungen während 20 Jahre versprochen für alle möglichen Handwerks- und Industriezweige, für Wollen- und Leinweber, Hutmacher, Weißgerber, Seiler, Grob- und Kleinschmiede, Tischler, Böttcher, Haus- und Schiffszimmerleute, Maurermeister, Steinmetze u. s. w. besonders aber für eine Färberei und Stampfmühle im Nordlande. Aber es kam von alldem fast nichts zustande. Eben so fruchtlos war es, dass man einige Handelsplätze zu Kaufstädten mit gewöhnlichen Stadtgerechtsamen erklärte.

Auch die Hoffnungen, welche man auf die Mineralproducte Islands setzte, giengen nicht in Erfüllung. Die Schwefelgruben zu Krisuvík und am Mývatn haben

sich durchaus nicht als die Goldgruben erwiesen, für die man sie angesehen hat. Nachdem dieselben (von 1724 an) an zwei Unternehmer verpachtet gewesen waren, welche sie schon nach wenigen Jahren unbenützt liegen ließen, wurden sie im Jahre 1753 neuerdings in Betrieb gesetzt, indem zuerst bei Krisuvík und im Jahre 1761 auch bei Húsavík eine Schwefelraffinerie errichtet wurde. Aber in ersterer wurden bereits im Jahre 1764 die Arbeiten wieder eingestellt. Die letztere, welche bis in's 19. Jahrhundert hinein betrieben wurde, warf in den Jahren 1769—1806 jährlich zwischen 1450 und 1260 Reichsthaler ab bei einer Durchschnittsfabrication von 221 Centnern. Aber wie gering ist dieses Erträgnis im Vergleich zu dem, welches die sicilianischen Schwefelgruben abwerfen und wie schwer ist es deshalb eine Concurrenz mit denselben zu bestehen! „Die Solfataren Islands," schrieb im Jahre 1847 Sartorius v. Waltershausen, „können neben denen von Sicilien nicht wohl bestehen; denn in Sicilien wird mehr Schwefel unbenützt mit Füßen getreten und in kurzer Zeit freventlich verbrannt, als Island überhaupt besitzt. Während die nordisländischen Námur, die ungleich reicher als die in der Nähe von Krisuvík sind, nur einen jährlichen Ertrag von 200 Centnern geben, liefern die sicilianischen Solfataren in derselben Zeit eine Million Centner und können, wenn es das Bedürfnis erheischen sollte, selbst die doppelte Quantität ohne Mühe hervorbringen." Dann ist der isländische Schwefel eine neuere Bildung, die noch vor sich geht, so dass es, wenn der Vorrath erschöpft ist, lange Zeit dauert, bis derselbe wieder groß genug ist, um die Gewinnung des Rohproductes zu lohnen. Neben der Concurrenz Siciliens sind es besonders auch die enormen Transportschwierigkeiten, welche der Gewinnung des Schwefels in Island hemmend entgegentreten, indem die Transportkosten des Rohmaterials zum Meere zu bedeutend sind, um das Unternehmen zu einem gewinnreichen zu machen. Der Versuch aber, den gewonnenen Schwefel an Ort und Stelle durch einen Sublimationsprocess zu reinigen, scheiterte an dem Mangel an Feuerungsmaterial und der Unmöglichkeit es dorthin zu schaffen. Gegenwärtig sind die Solfataren von Krisuvík wieder an zwei englische Compagnien verpachtet,

von denen die eine die Ausbeutung von Schwefel und Borax, die andere die Gewinnung der in den Gasen mitauftretenden Borsäure betreibt. Die Solfataren in der Nähe von Húsavík sind dermalen nicht im Betriebe.

Von den anderen Mineralien haben für die Isländer nur zwei eine größere Bedeutung, nämlich der Doppelspath und der Kalk. Der Doppelspath (vgl. oben S. 226) steht wegen seiner Seltenheit und Unentbehrlichkeit zu gewissen physicalischen Untersuchungen sehr hoch im Preise. Das Recht den Doppelspath zu brechen, gehört jetzt ausschließlich dem Lande. Der Kalk, dessen Vorkommen auf Island (im Esja-Gebirge) erst vor nicht langer Zeit constatiert wurde, wird zwar nicht ausgeführt, leistet aber bei den neuen Steinbauten vorzüglicher Dienste, zumal da er viel besser ist als der eingeführte Kalk. Derselbe wird jedoch nicht aus Kalkstein, der auf Island gänzlich fehlt, sondern aus Kalkspath gebrannt. Doch ist das Brechen und der Transport der Steine mit großen Beschwerden verbunden. In neuester Zeit wird mit Erfolg der dunkelfarbige Dolerit (die Isländer nennen ihn grásteinn d. h. grauer Stein) als Baumaterial verwendet. Von edleren Steinen scheint nur der Chalcedon Verwertung zu finden. Der Gewinn an Porcellanerde, die hie und da gefunden und nach England ausgeführt wird, ist wohl ebenfalls kaum der Rede wert.

Eisen kommt zwar, wie wir gesehen haben, im Basalt, im Tuff, in der Lava und im Sumpferz auf Island ziemlich häufig vor; allein die Gewinnung desselben ist wegen Mangels an Brennmaterial so schwierig, dass wohl kaum jemals eine Zeit kommen dürfte, wo man dasselbe nicht billiger aus dem Auslande beziehen kann.*)

In der alten Zeit hat man das Eisen auf Island aus dem Sumpferz und Eisenocker (rauði) gewonnen und zwar war ein Mann Namens Björn der Erste, der dies versuchte, weshalb er auch den Beinamen Rauða-Björn erhielt.**) In der Egilssaga wird erzählt, dass Skallagrímr, der Vater des Dichters Egill, ein tüchtiger Eisenschmied war, und dass er im Winter viel Eisenocker schmolz. Auch sonst wird der Eisenocker öfter erwähnt z. B. im Königsspiegel (hier wird er „das

---

*) Frjettir frá Íslandi, 1876, S. 48.
**) Vgl. Landnámabók (Melabók) 71.

rothe Wunder“ genannt), in der Grettis saga (S. 122) u. s. w. Spuren alter Eisenbereitung aus Sumpfeisenstein hat man gefunden in der Nähe des Hofes Smiðjuhóll in der Mýra Sýsla, in der Nähe des Hofes Hrísar in der Snæfellsnes Sýsla, in der Nähe des Hofes Drángar in derselben Sýsla, am Flusse Fáskrúð in den Dala Sýsla, im Saelingsdalur, an der Þíngmannaá in der Barðastrandar Sýsla, in der Nähe des Pfarrhofes Háls in der Suður Þíngeyjar Sýsla, beim Pfarrhofe Kirkjubær in der Norður Múla Sýsla u. s. w.

Das spärlich vorkommende Kupfer findet ebenfalls keine Verwendung. Aber auch der Surtarbrandur, die isländische Braunkohle, ist den Bewohnern nur von geringem Nutzen und an eine industrielle Verwertung desselben ist nicht zu denken. Dazu sind die Lager doch nicht ergiebig genug und dann ist auch die Gewinnung der Kohle, die oft in mehr oder weniger unzugänglicher Höhe sich befindet, mit allzu großen Schwierigkeiten verbunden. Außerdem ist die isländische Braunkohle als Brennmaterial von viel schlechterer Qualität als die gewöhnliche Braunkohle; sie gibt weniger Hitze und entwickelt mehr Asche als diese. Sie wird denn auch nur in einzelnen Höfen und Schmieden, wo sie leicht zugänglich ist, verwendet, während man sonst lieber schottische Steinkohlen kauft; (jede eingeführte Stein- und Braunkohle nennen die Isländer „steinkól“). Wegen seiner Härte und der dem Ebenholz ähnlichen Farbe findet man den Surtarbrandur bisweilen zu Tischplatten und Schmuckgegenständen verarbeitet.

Salz ist früher auf Island reichlich gewonnen worden und zwar sowohl aus dem Seewasser wie auch durch Verbrennung von Tang. Die Gewinnung des Salzes aus dem Meerwasser geschieht auf Island natürlich nicht durch die Sonnenwärme, sondern im Gegentheil durch die Winterkälte. Wenn das Salzwasser gefriert, ist das Eis immer vollkommen salzfrei. Man leitet also das Seewasser in eine Lagune, welche mit dem Meere in keiner Verbindung steht und lässt es gefrieren; hierauf entfernt man die Eisdecke und lässt das zurückgebliebene Wasser auf's Neue gefrieren. Durch Fortsetzung dieses Verfahrens wird das übrigbleibende Wasser immer salziger, bis es endlich gar nicht mehr gefrieren kann. Nunmehr kann das Salz durch Verdampfung des Wassers in Kesseln über mäßigem Torffeuer — das Wasser braucht gar nicht zu kochen — mit

Leichtigkeit gewonnen werden. Die Isländer besitzen übrigens auch ein anderes Wärmemittel, welches sie bei der Salzgewinnung wiederholt in Anwendung gebracht haben, nämlich heiße Quellen, welche sich an verschiedenen Orten ziemlich nahe am Strande befinden. Man setzte die Kessel mit dem Seewasser in das unablässig kochende Becken, und ließ das Wasser mittelst der Hitze der Quelle verdampfen.

Ein Salzwerk dieser Art wurde bei Reykjanes in der Ísafjarðar Sýsla im Jahre 1773 eingerichtet und hat mehrere Jahre hindurch ausgezeichnet gutes Salz gegeben. Das Meerwasser wurde durch Pumpen in Rinnen und vermittelst dieser nach einem größeren Reservoir geleitet, das sich unter Dach befand. Von hier aus wurde es dann in die einzelnen Sudpfannen geleitet, die in Häusern errichtet waren, wo das heiße Wasser aus 30 Öffnungen hervorsprudelte. Diese Saline umfasste nicht wenig Gebäude, wurde aber nach dreizehnjährigem Betrieb wieder aufgelassen, da das Unternehmen nicht rentierte. Eine andere Saline hat man bei Reykhólar in der Barðastrandar Sýsla (auf der Nordseite des Breiðifjörður) errichten wollen, da die heißen Quellen hier so zahlreich sind, dass man meinte, 24 Pfannen errichten und 125 Tonnen Salz monatlich gewinnen zu können; der Versuch musste jedoch wieder aufgegeben werden, da nicht nur der Transport des Salzes von der Saline bis zum Meeresstrande, sondern auch die Weiterbeförderung des Salzes zu Schiffe mit zu großen Schwierigkeiten verbunden gewesen wäre. Es ist im Interesse der Isländer um so mehr zu bedauern, dass solche Unternehmungen regelmäßig an Transportschwierigkeiten scheitern, als das darauf verwendete Capital reichlichen Gewinn abwerfen müsste, da ja die eigentlichen Betriebskosten verhältnismäßig sehr gering, der Verbrauch an Salz aber in Island selbst ungemein bedeutend ist, nämlich nicht weniger als dreißig bis vierzigtausend Tonnen jährlich.

Von einer Kunstindustrie kann bei den Isländern natürlich noch weniger die Rede sein, als von den gewöhnlichen Industrie-Zweigen, obschon es, wie schon oben bemerkt, an der nöthigen Geschicklichkeit nicht fehlen würde, wie verschiedene Erzeugnisse der Gold- und Silberarbeiter, der Schreiner u. s. w. beweisen.

In den Zeiten des Freistaates war es im Lande auch mit der industriellen Production besser bestellt als jetzt; es wurden damals noch manche Dinge im Lande selbst erzeugt, die später vom Auslande eingeführt werden mussten und die Leute waren fleißig genug, nicht nur viel mehr an Rohproducten, sondern auch an veredelten Waren hervorzubringen als man für den Hausbedarf brauchte. Allerdings ist auch schon damals Vieles eingeführt worden, was das Land selbst nicht hervorbringen konnte, als: größeres Bauholz, Korn oder Mehl, Bier, Meth u. s. w., aber es ist doch unzweifelhaft, dass die Isländer z. B. selbst das

Salz sich bereiteten (durch Brennen von Tang, vgl. oben), welches sie brauchten, dass sie das Eisenerz zu finden und auszuschmelzen verstanden, welches sich in den Mooren fand, dass sie selbst Geräthschaften und Waffen schmiedeten, Stricke und Fischleinen drehten u. s. w. — lauter Gegenstände, die später eingeführt werden mussten. Ebenso wird in den alten Sagas häufig nicht nur von der Ausfuhr von Fellen — eines Rohproductes also — sondern auch des vaðmál — eines Industrie-Artikels, gesprochen; jetzt wird die Weberei nur noch in vereinzelten Bauernhöfen als häusliche Arbeit betrieben, und die Ausfuhr des Frieses wie gestrickter Wollwaaren ist auf ein Minimum herabgesunken, während Tuch und andere gewebte Wollwaren eingeführt werden. (Maurer.)

Handel (isl. verzlun, f.). Der isländische Handel spielt ebenfalls keine bedeutende Rolle, obschon derselbe jetzt entschieden im Aufschwung begriffen ist. In der alten Zeit wurde von den Isländern selbst lebhaft Handel betrieben. Es kamen zwar beständig fremde Kaufleute, besonders von Norwegen, nach Island; die Sagas erzählen häufig von „Ostleuten“ (austmenn) — wie die Isländer die Norweger nannten — welche mit fremden Waren nach Island kamen, sich den Winter über dort aufhielten und mit den Eingeborenen Handel trieben, um im nächsten Jahre mit isländischen Waren wieder fortzusegeln. Aber es ist doch auch häufig davon die Rede, wie die Isländer selbst die Erzeugnisse ihres Landes nach dem Auslande führten. Viele Häuptlinge oder Großbauern hatten ihr eigenes Schiff, das sie im Auslande kaufen oder bauen ließen oder einem fremden Schiffer, der nach Island gekommen, hier abkauften, oder das sie vielleicht von einem ausländischen Häuptlinge zum Geschenke erhalten hatten. Minder Bemittelte kauften auch wohl statt eines ganzen Schiffes nur einen Schiffsantheil, und betrieben den Handel mit anderen auf gemeinsame Rechnung. Mit diesen Schiffen segelten die Isländer nicht allein nach Norwegen, dem nächsten und gewöhnlichen Markt, sondern auch nach den andern nordischen Ländern, nach Russland, Norddeutschland, Frankreich und den britischen Inseln. Allerdings geschah oft, ja in den häufigeren Fällen das Mitnehmen von Waren bei solchen Fahrten weniger aus Speculation auf Gewinn, als in der Absicht, durch den Verkauf derselben eine Zeit lang für seinen eigenen Unterhalt zu sorgen und im Übrigen einen anderen Beruf (z. B. Dichtkunst oder Herrendienst) zu wählen, sobald die Gelegen-

heit hiezu sich ergab. Gleichwohl war in alter Zeit der Handelsverkehr Islands mit dem Auslande und besonders Norwegen ein ziemlich reger — ein weitaus regerer wenigstens als so lange Zeit hindurch später, da der isländische Handel fast völlig darniederlag.

An dem Verfall des Handels trugen die schon mehrmals erwähnten andauernden unglückseligen Handelsverhältnisse während einer Reihe von Jahrhunderten die Schuld, welche denn auch in Verbindung mit verderblichen Elementarereignissen den allmählich fortschreitenden Ruin des Landes verschuldet haben; namentlich der dänische Monopolhandel war, wie wir oben gesehen haben, für Island von größtem Schaden und raubte dessen Bewohnern völlig alle Lust und alles Interesse an dem Handel. Die Isländer wurden schließlich des eigenen Handels so entwöhnt, dass sie allen Sinn dafür verloren und denselben geradezu als ungebührlich für sich ansahen.

Von 1786—1854 war endlich der Handel auf Island allen dänischen Unterthanen erlaubt und seit 1854 ist derselbe für jedermann freigegeben. Eine große Anzahl der isländischen Kaufleute sind noch immer Dänen. Doch bemühen sich jetzt die Isländer, den Handel immer mehr in ihre eigenen Hände zu bekommen, was ihnen mit der Zeit auch gelingen dürfte; es käme dadurch der Gewinn, der früher nach Dänemark gieng, mehr und mehr den Eingeborenen selbst zugute. Dermalen ist Island mit seinem Handel noch sehr an Dänemark gebunden; von dorther kommen die meisten Schiffe sowie die meisten Waren nach Island und die Hälfte aller Kaufleute sind wie gesagt, noch immer Dänen.

Was den Aufschwung des isländischen Handels noch am meisten hindert, ist eben der Umstand, dass der Geldverkehr auf Island ein so geringer ist. Das Verhältnis zwischen dem Kaufmann und dem Bauer ist gewöhnlich so geordnet, dass der letztere bei ersterem auf Credit nimmt, was er für die nächste Zeit braucht, und demselben dafür verspricht, ihm eine gewisse Menge von Land- oder Seewaren zu einem im Voraus bestimmten Preise zu liefern. Ähnliche Verhältnisse können überall stattfinden. Aber eigenthümlich für Island und eine alte Überlieferung ist es,

dass man in der Regel dasjenige, was der Bauer bei dem Kaufmann nimmt, gegen das, was er ihm liefert, beiläufig aufgehen lässt, so dass das Geschäft ein reiner Tauschhandel ist und der Bauer gar kein oder doch nur wenig bares Geld erhält und somit kein Capital sammeln kann. Noch nachtheiliger ist das Abhängigkeitsverhältnis, in welches der Bauer gewöhnlich dem Kaufmann gegenüber zu stehen kommt, indem es diesem nicht schwer ist, eine unzuverlässige Kundschaft abzustoßen, während der Bauer sich nicht leicht von einem Kaufmann, mit dem er einmal in geschäftliche Verbindung getreten ist, wieder losmachen kann, abgesehen davon, dass dem Bauer an kleineren Handelsplätzen keine Wahl bleibt, da dort gewöhnlich nur ein einziger Kaufmann ist. Gerade diese Verhältnisse sind es eben, welche es in hohem Grade wünschenswert erscheinen lassen, dass der Handel in die Hände der Isländer selbst gelange, und es haben sich denn auch zur Förderung dieses Zweckes verschiedene Handelsverbindungen gebildet, die zu der Bevölkerung in dasselbe Verhältnis treten wie andere Kaufleute, jedoch mit dem Unterschiede, dass der Gewinn, welchen der Handel abwirft, den Mitgliedern (Actionären) in baarem Gelde ausbezahlt wird. Die bedeutendste dieser Handelsgesellschaften ist das sogenannte „Gránufélag“ im Nordlande, welches seine eigene Geschichte hat, die interessant genug ist, um hier mitgetheilt zu werden.

Im Jahre 1868 strandete ein französisches Fischerschiff im Eyjafjörður. Einige Männer kauften das Wrak. Da dasselbe ein neues Schiff war und wenig Schaden genommen hatte — es lag auf einer Sandbank in verhältnismäßig ruhigem Wasser — vereinigte sich eine Anzahl von Männern aus der Umgebung, um dasselbe für sich zu erwerben und es für ausländischen Handel auszunützen. Es wurde eine Gesellschaft zu 120 Actien gebildet, jede zu 25 Reichsthaler, die Statuten wurden am 23. August 1870 gesetzlich anerkannt. Das Schiff sollte nun flott gemacht und in Stand gesetzt werden. Aber dies gieng nur langsam vonstatten, da die Kaufleute in Akureyri keine Segel und sonstiges Zugehör verkaufen wollten, so dass diese Dinge vom Auslande bezogen werden mussten. Inzwischen

blieb das Schiff an seinem Platze liegen und erwartete seine Bestimmung: man machte sich über das ganze Unternehmen lustig und nannte das Schiff „die graue Stute“ (gràna, f.). Als dasselbe endlich fertig war und einen isländischen Namen erhalten sollte, ließen ihm die Eigenthümer seinen Spottnamen „Grána“, den auch die Gesellschaft selbst („Gránufélag“) annahm. Diese wurde jetzt auch vergrößert, so dass die Anzahl der Actien 160, das eingezahlte Capital 8000 Kronen betrug. Im Jahre 1872 stieg die Anzahl der Actien auf 450 (d. h. 22.500 Kronen), im Jahre 1875 besaßen 876 Mitglieder 1345 Actien, die ein eingezahltes Capital von 67.250 Kronen repräsentierten. Die Handelsgeschäfte sind durch den Geschäftsführer der Gesellschaft, den früheren Bauern, jetzt Landtagsabgeordneten Tryggvi Gunnarsson, so gut geleitet worden, dass jährlich auf jede Actie 6 Procent Gewinn entfiel, im Jahre 1875 außerdem ein Reservefond von 24.000 Kr. gesammelt war und die Gesellschaft, überdies das Schiff Grána, Handelsbuden und Warenniederlagen im Werte von 91 250 Kr. besaß. Am Ende des Jahres 1876 war durch den Beitritt vieler Bauern in der Norður Múla Sýsla die Zahl der Actien der Gesellschaft bereits auf ca 2000, der Cours derselben aber von 50 Kr. auf 80 Kr. gestiegen, so dass das Capital der Gesellschaft 160.000 Kr. ausmachte. Der Umsatz betrug in den Jahren 1875—1876 250.000—300.000 Kr. Zu Neujahr 1880 hatte das gesammte Vermögen der Gesellschaft einen Wert von 504.210 Kronen; die Zahl der Actien betrug 1893, der Cours derselben war 100 Kronen 23 Öre. Dabei blieb aber die Gesellschaft auch von Verlusten nicht frei. Im Jahre 1883 wurde bestimmt, dass die Zahl der Actien 2000 nicht übersteigen dürfe. Die Gesellschaft besitzt nun auch fünf Handelsplätze auf der Insel: nämlich Vestdalseyri, Kaufarhöfn, Oddeyri, Siglufjörður und Hofsós sowie ein zweites Handelsschiff „Rosa“; außerdem miethet sie alljährlich mehrere Schiffe. Dieser Fortschritt ist vor Allem der Tüchtigkeit und dem Eifer wie nicht minder der Gewissenhaftigkeit des Geschäftsführers zu verdanken, der auch sonst Proben seltenen Edelmuthes geliefert hat. Durch dieses Unternehmen ist auch der Grund zur Wiedererstehung einer isländischen Handels-

flotte gelegt worden. Der Mangel an einer solchen — wieder eine Folge sinkenden Wohlstandes und erlahmter Thätigkeit — ist der tiefere Grund aller früheren Übelstände des Handels, und wir haben gesehen, wie die früheren Versuche der Regierung, denselben abzuhelfen, an der Unfähigkeit der Einwohner, sich selbst zu helfen, gestrandet sind. Obschon seitdem nicht wenige Kaufleute Isländer von Geburt sind und sich als Isländer fühlen, so dass ihre Schiffe als isländisches Eigenthum betrachtet werden können, so sind diese doch stets zur dänischen Handelsflotte gerechnet worden, und es war schwer, junge Isländer zu bewegen, als Matrosen und Steuermänner Dienst an Bord zu nehmen. Doch ist hierin in den letzten Jahren ein erfreulicher Umschwung eingetreten, indem nicht wenige Isländer angefangen haben auf die See zu gehen und zwar nicht nur mit der Gràna, sondern auch mit ausländischen Schiffen. Das Hindernis hat wesentlich darin gelegen, dass dies etwas Neues war, dann vielleicht auch in einer gewissen Unlust, sich der an Bord eines Schiffes nothwendigen Manneszucht zu unterwerfen, da ja die Isländer die Freiheit über Alles lieben. Sie sind jedoch im Allgemeinen ein so abgehärtetes und muthiges Volk, dass sie gewiss auch heute noch eben so tüchtige Seefahrer abgeben würden, wie es ihre Vorfahren in der Vikingerzeit gewesen sind.*)

Der Handelsverkehr auf Island ist am besten aus der folgenden Zusammenstellung der exportierten und wichtigsten importierten Artikel in den letzten Jahren zu ersehen. Wir theilen zu diesem Behufe die letzte uns bekannt gewordene Übersicht der Aus- und Einfuhr (in den Jahren 1878 und 1879) mit.**)

Ausgeführt wurden in den Jahren:

		1878	1879
Pferde		368	1.281
Schafe		3,694	4.452
Gereinigte Wolle	Pfd.	1,480.222	1,558.603

*) C. Rosenberg, a. a. O. 155—158.

**) Aus: „Almanak hins íslenzka þjóðvinafélags um árið 1885.“ Kaupmannahöfn, 1884. S. 66—67.

		1878	1879
Ungereinigte Wolle . . .	Pfd.	113.605	147.287
Pökelfleisch	„	1,630.049	2,357.865
Talg	„	389.382	439.890
Eingesalzene Schaffelle (mit der Wolle)	Stück	35.977	53.319
Lammfelle	„	10.488	17.585
Daunen	Pfd.	5.277	6.984
Andere Federn	„	8.728	13.150
Eingesalzene Fische . . .	„	9,330.200	10,586.503
Eingesalzene Schellfische . .	„	1,724.172	1,614.284
Hartfische	„	281.250	196.146
Thran	Tonnen	9.482	10.735
Hausenblasen	Pfd.	7.938	22.487
Eingesalz. Rogen . . .	Tonnen	2.727	2.241
Lachse	Pfd.	66.638	7.470
Eingesalz. Häringe . .	Tonnen	3.621	8.783
Strümpfe und dgl.	Paar	63.851	17.287
Fäustlinge, Handschuhe . .	„	35.421	5.361

Eingeführt wurden in den Jahren:

		1878	1879
Roggen und Roggenmehl . .	Pfd.	7,347.592	6,767.347
Gerste	„	1,956.294	1,703.395
Hülsenfrüchte	„	634.765	596.290
Reis	„	887.757	925.908
Brot	Wert in Kronen	95.880	111.301
Kaffeebohnen	Pfd.	371.531	387.534
Kaffeesurrogate	„	170.054	177.686
Zucker (jeder Art)	„	610.830	702.979
Tabak (jeder Art)	„	130.866	129 379
Branntwein	Maß	305.967	351.555
Weine und sonstige geistige Getränke	Maß	61.854	52.348
Leinwand . . .	Wert in Kronen	271.306	277.150
Salz	Tonnen	42.960	49.664
Steinöl	Maß	91.266	111.661
Häute und Leder	Wert in Kronen	56.291	53.302
Taue und Angelschnüre . .	Pfd.	89.229	84.957
Eisenwaren . .	Wert in Kronen	172.034	169.322

		1878	1879
Eisen und Stahl	Pfd.	123.668	122.147
Holz	Wert in Kronen	40.899	30.840
Bretter und Bauholz . .	Klafter	130.901	147.116

Im Jahre 1882 betrug der Handelsverkehr nach dem Werte und zwar die Einfuhr 4,045.000, die Ausfuhr 3,767.000 Kronen.

Handelsorte mit fest ansässigen Kaufleuten gibt es auf Island über dreißig und außerdem einige Häfen, in denen Handel getrieben werden darf. Die größten Handelsorte sind, wie schon erwähnt: Reykjavík, Ísafjörður und Akureyri; es folgen dann im Range Seyðisfjörður, Hafnarfjörður und Stykkishólmur; ferner sind noch zu nennen: Berufjörður, Bíldudalur, Borðeyri, Brákarpollur, Búðir, Þingeyri, Eskifjörður, Eyrarbakki, Flatey, Grundarfjörður, Hofsós, Hornafjarðarós, Húsavík, Keflavík, Ólafsvík, Papafjarðarós, Vatneyri, Raufarhöfn, Reykjarfjörður, Sauðárkrókur, Siglufjörður, Skagaströnd, Skagi, Straumfjörður, Vestmannaeyjar, Vopnafjörður, Þórshöfn, Önundarfjörður, die Mündung der Jökulsá á Solhaimasandi, Kópasker in Melrakkaslétta, Fjallahöfn in Kelduhverfi, Stokkseyri, Grímsey, Skarðsstöð, Bakkafjörður, Sveinseyri, Selnessbót, Hrúteyri u. a. Manche dieser Orte sind zwar autorisierte Handelsplätze, werden jedoch als solche nicht benützt.

Geld, Maß und Gewicht sind auf Island dasselbe wie in Dänemark. (Vgl. oben S. 353). Das Volk rechnet aber im täglichen Verkehr noch gerne nach „landaurar".

Die Landaurar-Rechnung stammt noch aus der ältesten Zeit, wo die Goden den Preis der inländischen wie ausländischen Waren bestimmten; es wurde hiebei die Elle „vaðmál" (Fries) als Maßeinheit zugrunde gelegt, welches damals das gesetzliche Bezahlungsmittel war. Ein „Hundert" (hundrað, n.) war = 120, ein „Tausend" (þúsund, f.) = 1200*) Ellen gewöhnlichen vaðmáls. Dem „Hundert" gewöhnlichen vaðmáls stand gleich das „kúgildi" (d. h. der Wert einer marktgängigen Kuh). 6 Ellen vaðmáls waren gleichwertig mit einer Unze (eyrir, plur. aurar, m.), ein Hundert (Ellen vaðmáls) daher = 20 aurar. 1 Elle war = 2 Fische, (denn auch der getrocknete Fisch war ein Bezahlungsmittel; es sollte jedoch jeder Fisch 4 Mark wiegen). 1 alte

*) Über diese Zählung der alten Nordländer vgl. Poestion, Einleitung in das Stud. des Altnord. I. Theil, §. 89, Anmerkung.

Mark (mörk, f., pl. merkr) war = 48 Ellen, als Gewicht oder Geld = 8 aurar oder 16 Loth ($^1/_2$ Pfund); 1 eyrir (Unze) war als Geld oder Gewicht = $^1/_8$ mörk = 3 örtugar. Eine Mark reinen oder „gebrannten" Silbers jedoch galt 60 aurar oder 360 Ellen vaðmáls, eine Mark reinen Goldes 480 aurar oder 2880 Ellen vaðmals. Die Elle (álin, f.) hatte eine Länge von einem halben englischen Yard oder $17^1/_2$ Zoll dänisch. Die Länge des gesetzlichen Maßes war, wie es heißt, auf der Wand der Kirche von Þingvellir verzeichnet. Um das Jahr 1200 wurde das gesetzliche Längenmaß mit 2 alten Ellen bestimmt. Vom 15. Jahrh. angefangen, als der Handel mit den Deutschen zunahm, maß man nach der hamburger Elle, die später auch „die isländische Elle" genannt wurde; sie war ca 22 Zoll lang und blieb bis 1776 in Gebrauch.

Der inländische Handel ist wie in der alten Zeit auch in der Gegenwart von geringer Bedeutung, was ja begreiflich ist, wenn man bedenkt, wie gering einerseits die Bevölkerung und wie schwierig andererseits jeder Transport zu Lande ist.

Verkehr (isl. samgöngur, f. pl.). In der älteren Zeit ist für die Herstellung leidlicher Wege (isl. vegur, m.) entschieden mehr geschehen als in der späteren, die allerneueste Zeit ausgenommen. Man hatte z. Th. sehr kunstreich eingerichtete Brücken über Flüsse und Seen, dann auch eine bedeutende Anzahl von Fähren (ferjur) und es pflegte für die Erhaltung solcher Brücken und Fähren sogar durch besondere Stiftungen gesorgt zu werden. Dann aber gerieth das Wegwesen in Verfall und selbst heute noch ist es auf Island um die Verkehrsverhältnisse im Allgemeinen sehr schlecht bestellt. Der Verkehr zu Lande ist noch immer außerordentlich beschwerlich. Es gibt nur wenig Wege, welche eine Verbindung zwischen den weiter von einander entfernten Landestheilen herstellen. Von Straßen ist gar keine Rede. Selbst die in den letzten Jahren hergestellten Wege sind keine Fahrwege, sondern für die auf Island gebräuchliche Beförderung zu Pferde eingerichtet. Dieselben sind oft nichts Anderes als von den Pferdehufen ausgetretene Pfade. Sie werden von Zeit zu Zeit von den Steinen gesäubert; aber das hilft wenig, da sie statt erhöht angelegt zu sein, vertieft sind. Dabei machen dieselben oft die unnöthigsten Krümmungen. Dazu kommt noch, dass die Erhaltung der Wege ungemein kostspielig ist, da das Klima in auffallender Weise zerstörend auf dieselben ein-

wirkt. Die Schlechtigkeit der isländischen Wege ist denn auch sogar im Lande selbst sprichwörtlich geworden. Die Isländer wussten z. B. bis auf die neueste Zeit einem Feinde nichts Schlimmeres zu wünschen, als dass er „auf dem Hrútafjarðarháls sitzen“ möge (einem früher beinahe unpassierbaren Gebirgsweg im Nordlande; vgl. oben S. 92 ff.); in einem isländischen Liede heißt es auch, dass es auf der sogenannten Hjaltadalsheiði im Skagafjörður selbst der Teufel nicht aushalten könne. Da aber ein lebhafterer Verkehr zwischen den verschiedenen Theilen des Landes für dieses sehr wichtig ist, beschäftigt sich das Alþingi nun schon seit längerer Zeit mit der Herstellung angemessenerer Communicationsverhältnisse, die aber, wie gesagt, bei dem Missverhältnisse zwischen der dünnen Bevölkerung und der ungeheuren Entfernung große Schwierigkeiten bereitet. So wurden schon durch eine Verordnung vom 15. März 1861 die Wege in allgemeiner benutzte „Landwege“ und in mehr locale „Nebenwege“ eingetheilt; es wurde ferner bestimmt, dass die Bevölkerung für die ersteren Wege nach gewissen Regeln ein Weggeld bezahlen sollte, welches sich für das ganze Land auf ungefähr 14,500 Kr. belief, während jede Commune für die Wege Sorge tragen sollte, welche innerhalb ihres Gebietes liegen. Bei der Durchführung dieser wohlgemeinten Reform zeigte es sich indessen bald, dass die Gebirgswege verachlässigt wurden. Als das Alþingi gesetzgebende Macht erhalten hatte, beschäftigte es sich daher sofort wieder mit dieser Angelegenheit. Es wurde ein neues Gesetz ausgearbeitet, das auch am 15. October 1875 die Sanction des Königs erhielt; durch dasselbe wurden die Wege in zwei Hauptkategorien eingetheilt, nämlich in Gebirgswege und Landwege, wovon die letzteren wieder in Sysselwege und Gemeindewege zerfielen. Die Gemeindewege wurden auf dieselbe Weise behandelt wie die früheren, mit diesen identischen Nebenwege. Die Abgabe, welche früher für die Landwege entrichtet wurde, verwendete man jetzt für die Verbesserung der Sysselwege. Die Erhaltung der Gebirgswege hingegen übernahm die Landescasse. Man ließ somit im Grunde die alte Ordnung bestehen, bewilligte aber außerdem eine jährliche, ziemlich bedeutende Summe zur Instandsetzung

der Gebirgswege mit specieller Rücksicht auf die Postroute. Seit 1875 hat das Alþingi im Ganzen 143.000 Kr. für diesen Zweck bewilligt. Lange Gebirgswege zwischen den verschiedenen Gegenden des Landes sind neu hergestellt oder wieder in Stand gesetzt worden, so z. B. allein im Süd- und Westlande die Wege über die Hellisheiði, durch den Kaldidalur, über die Holtavörðuheiði, die Brattabrekka, die Laxárdalsheiði, die Haukadalsheiði, die Þorskafjarðarheiði, die Mosfellsheiði.

Gleichwohl lassen die isländischen Wege noch immer viel zu wünschen übrig, und selbst die in den letzteren Jahren hergestellten Wege sind, wie gesagt, nicht zu Fahrwegen eingerichtet worden. Man kann wohl überhaupt nicht hoffen, dass auf Island bessere Wege hergestellt werden, bevor die Bevölkerung nicht zehnfach so groß ist als jetzt. Es scheinen übrigens doch auch die neuen Wege nicht gut angelegt worden zu sein. Dieses Bedenken bestimmte ja auch vor zwei Jahren das Alþingi, eine Summe zu bewilligen, um vom Auslande einen tüchtigen Wegbauer kommen zu lassen zur Anlegung neuer und Verbesserung der alten Wege. Die besten Wege befinden sich gegenwärtig, wie natürlich, in der Gullbríngu Sýsla und zwar in der Umgebung der Hauptstadt Reykjavík.

Die wichtigsten Wege zur Verbindung des Nordlandes mit dem Südlande sind:

Der Holtavörðuheiði-Weg, ein verhältnismäßig kurzer und bequemer Weg über diese zwischen dem Norðurárdalur und dem Hrútafjörður gelegene Heiði.

Der Grímstúngnaheiði-Weg. Derselbe führt von der Þíngvallasveit aus durch den Kaldidalur und von da nach Kalmanstúnga und in nordöstlicher Richtung über die Arnarvatnsheiði. Beim Arnarvatn (-See) theilt er sich in zwei Wege, von denen der eine in nördlicher Richtung über die Grímstúngnaheiði hinab in den Vatnsdalur, der andere in östlicher Richtung über den Stórisandur zum Skagafjörður hinab führt.

Der Kjalvegur oder Kjölur, einer der längsten und beschwerlichsten Gebirgswege Islands, welcher schon in der ersten Zeit der Besiedelung des Landes benützt wurde, verbindet die oberen Gegenden der Árnes Sýsla

mit der Húnavatns- und der Skagafjarðar Sýsla. Der Ausgangspunkt für eine Reise nach dem Nordlande auf diesem gegen 20 Meilen langen Weg ist gewöhnlich Hamarsholt, im Hrunamanna-hreppur in der Árnes Sýsla. Man folgt von hier aus dem östlichen Ufer der Hvítá nach Norden; an mehreren Orten sieht man die Überreste alter, verlassener Höfe und die Gegend scheint im Ganzen nicht so besonders abschreckend zu sein; gegen Nordost, am Südende des Hofsjökull (Blágnýpujökull) hat man die hohen, zackigen, schneebedeckten Kerlíngar-Berge, bemerkenswert wegen ihrer warmen Quellen. Nachdem man beim Fosslækur gerastet, übersetzt man die Jökulkvísl, einen vom Hofsjökull kommenden Zufluss der Hvítá, und jenseits desselben nähert man sich nun der Mittelpartie des Weges, dem zwischen dem Lángjökull und dem Hofsjökull liegenden Kjalhraun, aus dem das Kjalfell und weiter nördlich das Dúfufell emporragen. Noch weiter nördlich befindet sich ein grasreiches Thal, der Hvinverjadalur, welches in alter Zeit gerne als Raststätte benützt wurde und für den Reisenden wegen der hier befindlichen, höchst merkwürdigen heißen Quellen (Hveravellir vgl. oben S. 152) in hohem Grade interessant ist. Außer dem Wege über das Lavafeld findet sich auch ein solcher östlich von demselben, welcher der bessere sein soll. Nördlich vom Lavafelde befindet sich eine weitere Raststelle (Biskupstúnga). Hier passiert man die Blanda und der Weg setzt sich nun gegen Norden zur Húnavatns- und Skagafjarðar Sysla fort. Beim Dúfufell zweigt sich rechts der Vatnahjallavegur ab, der in nordöstlicher Richtung zum Eyjafjörður hinab führt; derselbe wird jedoch nur selten benützt. Auch der Kjalvegur ist schon fast ganz außer Gebrauch gekommen wozu nicht wenig die traurige Begebenheit beitrug, dass im Herbste des Jahres 1780 fünf Menschen und 200 Schafe auf der Wanderung nach dem Nordlande hier umkamen.

Der Sprengisandsvegur (Sprengisandur heißt diese Sandwüste, weil der Weg, der über dieselbe an einem Tage zurückgelegt werden muss, so lang ist, dass man befürchten muss, die Pferde todtzureiten — sprengja —) in den Sagas: Sandr oder Gásasandr, ist gleichfalls ein

höchst beschwerlicher und gefährlicher Weg. Der südliche Ausgangspunkt desselben ist gewöhnlich die nordöstlichste Gegend der Árnes Sýsla (der Gnúpverja hreppur). Man passiert dann zuerst das längst verwüstete Þjórsár-Thal und schlägt hierauf westlich von der Þjórsá eine nordöstliche Richtung ein. Südwestlich vom Anarfellsjökull (Hofsjökull) pflegt man über die Þjórsá zu setzen (durch die Furt bei Sóleyjarhöfði), da der Weg zwischen dem Arnarfellsjökull und der Þjorsá wegen der vielen vom Gletscher kommenden Quellenflüsse der letzteren sehr beschwerlich ist. Wählt man hingegen diesen letzten Weg, so trifft man einen Rastplatz am Fuße des Arnarfell; östlich von der Þjórsá, beiläufig in gleicher Linie mit dem Arnarfell, findet sich ebenfalls Gras (der Platz heißt Eyvindarkofaver), bisweilen auch auf dem etwas nördlicher gelegenen Tómasarhagi. Sodann aber kommen nur ganz unfruchtbare Strecken — der eigentliche Sprengisandur — bis Kiðagil oberhalb des Bárðardalur in der Suður-Þíngeyjar Sýsla. Diese lange öde Strecke, die kaum in weniger als 20 Stunden zurückgelegt werden kann, ist es, welche den Sprengisandsvegur so gefährlich und beschwerlich macht. Nach dem forcierten Ritt durch die Wüste müssen die Pferde einen Tag lang rasten und es kann somit der ganze Weg kaum in weniger als 3—4 Tagen zurückgelegt werden. Weiter gegen Norden läuft der Weg ungefähr parallel mit dem Skjálfandafljót, doch etwas westlich von demselben.*)

Nach dem Ostlande führt vom Südlande aus:

der Vatnajökulsvegur (oder die Bárðargata) durch das Vonarskarð nördlich vom Vatnajökull, ein langer und ebenfalls höchst beschwerlicher Weg, der darum auch so gut wie gar nicht benützt wird. Früher reiste man häufig vom Jökulsdalur nördlich über das Ódáðahraun zum Kiðagil (vgl. z. B. Hrafnkelssaga Cap. 7); diesen Weg nahmen besonders gerne die Bischöfe von Skálholt, wenn sie Visitationsreisen unternahmen, und zwar noch im 17. Jahrhundert.

*) Kaalund a. a. O. II. 350—351.

Der Weg vom Nordlande nach dem Ostlande führt über das Myvatnsöræfi und die Jökulsá á fjöllum und man muss dann entweder direct östlich über den Dimmifjallgarður hinab nach dem Vopnafjörður oder in südlicher Richtung zum Möðrudalur und von da hinab in den Jökulsdalur.

An den Gebirgswegen sind häufig sogenannte „Warten“ (isl. varða, f. und varði, m., auch kerling, f. = altes Weib genannt) nämlich kegelförmige Stein- oder Rasen-Haufen aufgeführt, welche dem Reisenden, besonders im Winter, als Wegweiser dienen sollen.*) Eigentliche Wirtshäuser findet man auf diesen Wegen nicht. Doch gibt es jetzt hie und da auf den Hauptwegen Häuser, wo man einkehren und Lebensmittel kaufen kann. Auch Schutzhäuser (isl. sæluhús, n. d. h. Seligkeitshaus, weil ursprünglich — in der katholischen Zeit — in wohlthätiger Absicht errichtet, um durch diese Wohlthat die Seligkeit zu erlangen) zur Erholung für die Reisenden trifft man nur wenige.

Brücken sind, wie wir bereits gesehen haben, auf Island ebenfalls nur selten anzutreffen. Erst in den letzten Jahren wurden deren mehrere errichtet; über diese und andere Verkehrsmittel, über die Flüsse vgl. oben S. 164 ff. Hingegen gibt es, wie bereits öfter erwähnt, zahlreiche und gute Häfen, besonders in Vestfirðir; die bekanntesten und besten sind die von Reykjavík, Ísafjörður (Pollurinn), Siglufjörður, Stykkishólmur, Akureyri, Djúpivogur u. A.

Auf Cap Reykjanes befindet sich ein Leuchtthurm (isl. viti, m.), der einzige auf Island.

Das Verkehrsmittel der Telegraphie ist auf Island unbekannt, obschon es für den Handel von großem Nutzen wäre; insbesonders aber würde die Verbindung Islands

*) Die Isländer fügen in solche Warten gerne einen von den hier häufig als Überreste von Mahlzeiten der Reisenden herumliegenden Knochen ein, in den sie ein Blatt Papier oder dgl. mit einigen improvisierten Versen — gewöhnlich persönlichen, boshaften oder schlüpfrigen Inhaltes und auf eine bestimmte Person abzielend, von der man erwartet, dass sie die Verse zuerst lesen werde — verbergen; man nennt eine solche Warte dann „beinakerling“. Diese Sitte der Isländer ist sehr alt und erinnert noch an die früheren „Nidverse;“ vgl. hierüber Poestion, „Das Tyrfingschwert. Eine altnordische Waffensage.“ S. 125.

mit Kopenhagen und England durch ein Kabel von weittragender Bedeutung für den isländischen Handel sein.

Der Verkehr mit dem Auslande wird durch regelmäßige Post-Dampfschiffahrten zwischen Kopenhagen und Island vermittelt. (vgl. oben S. 353.) Das erste Postdampfschiff kam im Jahre 1858 nach Island. Außerdem legt gegenwärtig von Ende Mai bis Anfang September der im Besitze der Leither Rhederfirma Mrs. Slimon befindliche Schraubendampfer „Camoëns“ den Weg von Leith nach Reykjavík in der Zeit von je 4 Tagen 6 mal hin und zurück und besorgt auch die Beförderung der Briefpost. Die letztere geschieht auch gelegentlich durch französische Schiffe.

Zu näherer Orientirung über die Dauer der Fahrt des Postdampfschiffes von Kopenhagen nach Island und retour beziehungsweise nach und von Reykjavík oder um die Insel sei der diesbezügliche officielle Fahrplan der „Vereinigten Dampfschiffs-Gesellschaft“ pro 1885 sammt dazugehörenden Anmerkungen, die wir vorausschicken, mitgetheilt:

Anmerkung 1. Die Abfahrtszeit von Kopenhagen und Reykjavík ist fest bestimmt; für die Zwischenstationen ist die früheste Abfahrtszeit angegeben; doch muss der Reisende darauf vorbereitet sein, dass die Abfahrt von diesen Stationen erst später stattfindet. Unter günstigen Umständen kann die Ankunft in Reykjavík und Kopenhagen um einige Tage früher erfolgen, sonst aber selbstverständlich auch später. Der Aufenthalt in den Zwischenstationen ist, vorausgesetzt, dass die Naturverhältnisse überhaupt ein Anlaufen derselben gestatten, nur so kurz als möglich, und es wird besonders darauf aufmerksam gemacht, dass Stykkishólmur, Skagaströnd und Berufjörður nur angelaufen werden, wenn Wind und Wetter es gestatten.

Anmerkung 2. Die „Vestmannaeyjar (Heimaey) werden auf jeder Fahrt südlich um das Land angelaufen, insoweit die Verhältnisse es gestatten, und nach der Ankunft in Reykjavík wird von hier aus jedesmal eine Tour nach Hafnarfjörður unternommen, wenn eine hinreichende Ladung dahin vorhanden ist.

Anmerkung 3. Ferner wird Klaksvíg (auf der kleinen Insel Borö, welche zu den Faröern gehört) angelaufen: auf der 2. Fahrt (tour und retour) und auf der 3. und 12. Fahrt (tour), sowie endlich, wenn eine lohnende Fracht angemeldet ist, auf der 6. und 8. Fahrt (tour und retour).

Anmerkung 4. Wenn das Schiff auf der Tour um ganz Island durch Eis verhindert wird, die festgesetzte Route einzuhalten, werden die Passagiere nach unzugänglichen Orten in dem nächsten zugänglichen Hafen abgesetzt oder dieselben können auch, wenn sie es vorziehen, in einem anderen Hafen an's Land gehen. Eine Rückzahlung des Fahrgeldes findet jedoch in keinem Falle statt und das Kostgeld muss von den Passagieren für die ganze Zeit bezahlt werden, während der sie sich an Bord befinden.

Von Kopenhagen nach Island.

Abfahrt von	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.
Kopenhagen	15. Jan.	1. März	18. Apr.	5. Mai	28 Mai	13. Juni	1. Juli	18. Juli	1. Aug.	29. Aug.	27. Spt.	8. Nov.
Granton	19. „	5. „	22. „	9. „	1. Juni	17. „	5. „	22. „	5. „	2. Sept.	1. Oct.	12. „
Trangisvaag (vgl. S. 353)			24. „	11. „		19. „		24. „	7. „	4. „	4. „	
Thorshavn (vgl. S. 353)	22. Jan.	8. März	25. „	11. „	3. Juni [1]	19. „	7. Juli	24. „	8. „	5. „	5. „	15. Nov.
Berufjörður (Djúpivogur)					11. „							
Eskifjörður					11. „		9. Juli		10. Aug.			
Seyðisfjörður				14. Mai	12. „		10. „		10. „	6. Sept.		
Vopnafjörður				14. „			10. „		11. „			
Húsavík					14. Juni				11. „			
Eyjafjörður (Akureyri)				16. Mai	16. „		13. Juli		13. „	9. Sept.		
Siglufjörður					16. „		13. „		13. „			
Sauðárkrókur				16. Mai	17. „		13. „		13. „	9. Sept.		
Skagaströnd				17. „	17. „		14. „		14. „	10. „		
Reykjarfjörður				17. „			14. „					
Ísafjörður				19. „	18. Juni		16. „		15. Aug.	11. Spt.		
Önundarfjörður (Flateyri)				19. „			17. „		16. „	11. „ [2]		
Dýrafjörður (Þingeyri)				20. „	19. Juni		17. „		16. „	11. „		
Arnarfjörður (Bíldudalur)					20. „				17. „			
Patreksfjörður (Vatneyri)					20. „		18. Juli			12. Spt [2]		
Flatey					21. „							
Stykkishólmur				21. Mai	21. „		19. Juli		18. Aug.	12. Spt.		
Ankunft in Reykjavík	26. Jan.	14. März	30. Apr.	25. „	25. „	25. Juni	25. „	28. Juli	20. „	16. „	11. Oct.	21. Nov.

1) Das Schiff fährt von hier direct nach Reykjavík, kommt dortam 7. Juni an, fährt am 9. d. M. wieder auf derselben Route zurück, landet in Berufjörður und setzt dann die Fahrt um die Insel an dem angezeigten Termine fort. 2) Diese Stationen werden nur angelaufen, wenn hinreichende Ladung angemeldet ist.

Von Island nach Kopenhagen.

Abfahrt von	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.
Reykjavík	3. Febr.	22. März	6. Mai	1. Juni	1. Juli	29. Juni	31. Juli	5. Aug	29. Aug.	24. Spt.	18. Oct	29. Nov.
Stykkishólmur				1. „	1. „		31. „		29. „	24. „		
Flatey				1. „	2. „		31. „					
Patreksfjörður (Vatneyri)				2. „			1. Aug.					
Arnarfjörður (Bíldudalur)				2. „					30 Aug.			
Dýrafjörður (Þingeyri)				3. „	3. Juli		1. Aug		30. „	25. Spt.		
Önundarfjörður (Flateyri)				4. „	3. „		2. „			25. „ [1]		
Ísafjörður				5. „	5. „		4. „		1. Sept.	28. „		
Reykjarfjörður									1. „			
Skagaströnd				6 Juni	5. Juli		4. Aug.		1. „			
Sauðárkrókur				6. „	5. „		4. „		2. „			
Siglufjörður				7. „	6. „		5. „		2. „	28. Spt. [1]		
Eyjafjörður (Akureyri)				10. „	9. „		8. „		5. „	30. „		
Husasvík					9. „				5. „			
Vopnafjörður					10. „		8. Aug.					
Seyðisfjörður				12. Juni	12. „		10. „		6. Sept.	2. Oct.		
Eskifjörður					12. „		10. „		6. „	3. „ [1]		
Berufjörður (Djúpivogur)				12. Juni	13. „				7. „			
Thorshavn	6. Febr.	25. März	9. Mai	13. „	14. „	1. Juli	11. Aug.	7. Aug.	8. „	5. Oct.	21. Oct.	2. Dec
Trangisvaag			10. —	14. „		2. „		8. „	9. „	6. „		
Granton	9. Febr.	29. März	13. —	18. „	19. Juli	6. „	15. Aug.	11. „	14. „	8. „	25. Oct.	6. Dec.
Ankunft in Kopenhagen	15. —	6. April	17. —	24. „	24. „	11. „	21. „	17. „	20. „	14. „	30. „	12. „

1) Diese Stationen werden nur angelaufen, wenn hinreichende Ladung angemeldet ist.

Topographie.

Das Südamt.

Das Südamt umfasst die folgenden Sýslur: Gullbríngu- und Kjósar Sýsla, Borgarfjarðar S., Arnes S., Rángárvalla S., Skaptafells S., und Vestmanneyja S. Die gesammte Einwohnerzahl betrug im Jahre 1880*) 26.503 gegen 25.063 im Jahre 1870, 23.137 im Jahre 1860, 20.677 im Jahre 1840 und 17.160 im Jahre 1801.

Gullbríngu- und Kjósar Sýsla.

In politischer wie in historischer Beziehung gebührt der Gullbríngu Sýsla, d. h. der „goldbringenden" Sýsla (so genannt wegen des einträglichen Fischfanges hier) der Vorrang vor den übrigen Sysseln. Reykjavík, welches in dieser Sýsla liegt, vereinigt alle Spitzen der verschiedenen Verwaltungen des Landes, ist der Sitz des Alþíngi und zugleich die erste Handelsstadt der Insel, so dass es gewissermaßen den Mittelpunkt bildet, um den alle übrigen Landestheile sich ordnen. Die Gullbríngu Sýsla ist auch nicht nur im Verhältnis zu ihrem geringen Flächeninhalte, sondern überhaupt die bevölkertste Sýsla Islands, indem sie bei der Volkszählung im Jahre 1880 nicht weniger als 6951 Einwohner hatte, wovon freilich 2567 auf Reykjavík allein entfielen. Diese Sýsla ist aber auch geschichtlich wichtig, da sie den wesentlichen Theil der Landstrecken umfasst, welche der erste und berühmteste nordische Ansiedler Ingólfr in Besitz nahm, der sich bekanntlich selbst in Reykjavík niederließ und dem Orte diesen Namen gab (vgl. oben S. 286). Zu ihrer so hervorragenden Bedeutung ist aber die Gullbríngu Sýsla erst in diesem Jahrhundert gelangt zugleich mit dem Aufblühen von Reykjavík, das ja auch erst in dieses Jahrhundert fällt. Im Jahre 1801 betrug die Einwohnerzahl der Sýsla nur 2896 (gegen 4625 der Árnes Sýsla, 4030 der Rángárvalla Sýsla, 3895 der Ísafjarðar Sýsla, 3146 der Skagafjarðar Sýsla,

*) „Statistiske Meddelelser", 3die Række, VI. Juni 1883.

3366 der Eyjafjarðar Sýsla und 3119 der Þingeyjar Sýsla); im Jahre 1840 betrug die Einwohnerzahl schon 4190, im Jahre 1860 aber 5112, und im Jahre 1870 bereits 5998 Seelen.

Die Gullbríngu Sýsla nimmt die ganze Halbinsel Reykjanes und außerdem noch die beiden kleinen Landzungen Álptanes und Seltjarnarnes ein, ist aber schon seit langer Zeit mit der viel kleineren Kjósar Sýsla zu einem Jurisdictionsgebiete verbunden. Die beiden Sýslur haben zusammen einen Flächeninhalt von 36 □Meilen und zählten im Jahre 1880 8227 Einwohner, wovon 6951 auf die G.-, 1276 auf die K. Sýsla entfielen. (Im Jahre 1801 zählte die Kjósar Sýsla 1109, im Jahre 1840 1190, im J. 1860 1333, im J. 1870 1328 Einwohner). Die Gullbríngu Sýsla besteht aus 6 Communen (hreppar); dieselben sind: Grindavíkur hreppur, Hafna hr., Rosmhvalanes hr., Vatnsleysustrandar hr., Álptanes hr. und Seltjarnarnes hr. Die Stadt Reykjavík bildet eine Communne und einen Jurisdictionsbezirk für sich.

Die Kjósar Sýsla, welche nach der Landschaft Kjós (d. h. von hohen Bergen dicht eingeschlossenes Thal) benannt ist, wird gegen Westen hin vom innersten Theil des Faxafjörður, gegen Norden vom Hvalfjörður begrenzt; sie besteht nur aus den 3 Gemeinden: Mosfellssveit, Kjalarnes hreppur und Kjósar hr. Der landschaftliche Charakter der Kjósar Sýsla ist viel freundlicher als der der Gullbríngu Sýsla, wo nur Stein- und Lavaboden vorhanden ist.

Die Kirchspiele der Gullbríngu- und Kjósar Sýsla sind: Reykjavík, Stadt (jetzt ca 3000 Seelen), Reykjavík, Umgebung (454 S.)*), Gufunes incl. Viðey (202 S.), Mosfell (273 S.), Brautarholt (232 S.), Saurbær (235 S.), Reynivellir (334 S.), Bessastaðir (600 S.), Garðar (789 S.), Kálfatjörn (756 S.), Njarðvík (252 S.), Útskálar (800 S.), Hvalsnes (325 S.), Kirkjuvogur (143 S.), Staður í Grindavík (223 S.), Krisuvík (42 S.).

Die wichtigsten Orte in den vereinigten Sýslur sind:

Reykjavík, Kaufstadt, zugleich der Hauptort von Island, liegt an der südwestlichen Küste der Insel und

*) Die Anzahl der Seelen ist bei allen Kirchspielen außer der Stadt Reykjavík nach der Volkszählungsliste von 1880 angegeben.

zwar in der südöstlichen Ecke des Meerbusens Faxaflói, auf der Nordseite der kleinen Landzunge Seltjarnarnes. Obschon die Hauptstadt im Vergleich zu den größeren Städten anderer Länder sich wie ein Dorf ausnimmt, so muss sie doch im Hinblicke auf die ganzen Verhältnisse Islands als ein recht ansehnlicher Ort bezeichnet werden. Reykjavík — auf Island häufig auch abgekürzt Vík genannt — zählt jetzt circa 3000 (mit der Umgebung ca 3500) Einwohner und 237 Häuser; wie rasch hier aber die Bevölkerungsziffer und damit zugleich die Anzahl der Häuser steigt, kann man daraus ersehen, dass die „Stadt“ im Jahre 1801 nur 307, im Jahre 1840 890, im Jahre 1860 1444, im Jahre 1870 2024 und im Jahre 1880 2567 Einwohner hatte. Dazu ist zu bemerken, dass Reykjavík erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts zum Hauptorte der Insel bestimmt worden ist.

Die Stadt liegt am Meere und hat eine sehr gute Rhede. Der ansehnlichste Theil von Reykjavík befindet sich in einer kleinen Versenkung zwischen zwei Hügeln, der übrige Theil auf den flachen Abhängen dieser Hügel. Das Areal, welches die Stadt einnimmt, ist im Verhältnis zur Zahl der Häuser und der Einwohner sehr groß, was sich dadurch erklärt, dass die Häuser nicht dicht aneinander gebaut sind, sondern fast jedes für sich steht und von einem eingezäunten Hofplatz oder einem kleinen Gemüsegarten umgeben ist. Außerhalb der eigentlichen Stadt befinden sich ringsum Gruppen von kleinen, aus Rasenstücken erbauten Häusern, den sogenannten „bæir“, welche den zahlreichen Fischern als Wohnungen dienen. Von den Häusern der Stadt selbst sind 197 kleine, einstöckige Holzhäuser mit Riegelwänden. Wenn man sich einmal an die Bretterverkleidung gewöhnt hat, machen die Häuschen, hübsch angestrichen und sauber gehalten, einen recht freundlichen Eindruck. 38 neuere Häuser sind aus isländischem Dolerit erbaut, der sich sehr gut bewährt. Zwei Gebäude sind aus Ziegelsteinen aufgeführt. Da aber die Ziegel eingeführt werden müssen, kommt ein solcher Bau sehr hoch zu stehen; außerdem sind Ziegelbauten auf Island infolge des rauhen Klima's nicht dauerhaft. An Straßen hat Reykjavík die alte „Hauptstraße“ (Aðal-

stræti), im westlichen Theile der Stadt, von der sich die Oststraße (Austurstræti) im oberen Stadttheile und die Hafenstraße (Hafnarstræti) am nördlichen Ende derselben (nach dem Meere zu) abzweigen und zwar beide in östlicher Richtung. Die Hafenstraße ist die längste Verkehrsader. An ihr liegen die Consulate, die meisten Kaufläden und die drei „Hôtels" („Hôtel Island", „Hôtel Alexandra", „Hôtel Reykjavík"). Außerdem gibt es noch andere mehr oder weniger bebaute Gassen und Wege, darunter auch eine „Ingólfsstraße". Die meisten derselben sind leidlich gerade und ebenso wie die Wege in der Umgebung der Stadt in ziemlich gutem Zustande. Am südlichen Ende der Stadt liegt ein kleiner See, dessen Abfluss, einen Bach bildend, mitten durch die Stadt fließt und in das Meer mündet. Zwischen dem oberen Theile der Hauptstraße, der Oststraße und der Häuserreihe westlich vom Bache liegt ein viereckiger, mit Gras bewachsener Platz, der sogenannte Ostplatz (Austurvöllur), in dessen Mitte sich eine Bronce-Statue, den berühmten isländischen Bildhauer Thorvaldsen darstellend, befindet, welche den Isländern von der Kopenhagener Commune zum Geschenk gemacht wurde. Vor der Rhede liegt die kleine Insel Effersey (Örfirisey), welche durch eine unterseeische Landzunge, die aber zur Zeit der Ebbe trocken liegt, mit dem Lande verbunden ist. Auf dieser Insel befanden sich bis zum Jahre 1780 Handelshäuser.

Als Hauptstadt des Landes ist Reykjavík der Versammlungsort des Alþingi (des Landtages), der Sitz der obersten Behörden, des Bischofs von Island u. s. w. An Schulen und wissenschaftlichen Anstalten befinden sich hier: die vorzügliche Lateinschule (Gymnasium), die medicinische und die theologische Schule, eine Communalvolksschule, eine Mädchenschule, die Landesbibliothek, die Bibliothek der Lateinschule, ein Antiquitäten-Museum. Reykjavík ist ferner der Sitz der einen Abtheilung der „isländischen Literaturgesellschaft," des „Vereines der Volksfreunde" und des „Alterthumsvereines". Hier erscheinen auch mehrere musterhaft ausgestattete Zeitungen, denen nicht weniger als drei Buchdruckereien zur Verfügung stehen.

Die bemerkenswerthesten Gebäude und Sehenswürdigkeiten von Reykjavík sind: Die (protestantische) „Domkirche“, aus isländischem Stein und Ziegeln erbaut, aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts stammend und im Jahre 1847 umgebaut, ein verhältnismäßig recht ansehnliches Gebäude, das ungefähr 300—400 Personen fassen kann. Das Innere ist höchst einfach und bietet daher, wie die protestantischen Kirchen im Allgemeinen, keine interessanten Sehenswürdigkeiten dar, ausgenommen einen herrlichen Taufstein aus Marmor, ein ausgezeichnetes Kunstwerk von Thorvaldsen. Neben der Domkirche befindet sich das Alþingigebäude, ein schönes, edles, einstöckiges Gebäude aus behauenem isländischen Stein, das erst vor einigen Jahren erbaut worden ist und in dem außer den Räumlichkeiten für den Landtag auch die Landesbibliothek und das Antiquitäten-Museum untergebracht sind; jetzt geht man auch mit dem Plane um, daselbst eine kleine Gemäldegalerie einzurichten. Die Bibliothek der Lateinschule befindet sich in einem eigenen Gebäude aus Stein, das ein großmüthiger Engländer der Schule zum Geschenke gemacht hat. Das Schulgebäude selbst ist ein Holzbau und als solcher der ansehnlichste der Stadt. Noch sind bemerkenswert das Haus des Landeshauptmannes, das Gefängnis und das Gebäude der Communalschule, welche sämmtlich aus isländischem Stein hergestellt sind.

Eine Anzahl neuer Häuser werden fortwährend gebaut, wie denn überhaupt Reykjavík gerade in den letzten Jahren stetig zunimmt, namentlich durch das Zuströmen von Eingeborenen aus den übrigen Theilen des Landes. Die günstige Lage der Stadt für Fischerei und Handel und infolge dessen leichtere Erlangung von Arbeit bestimmt viele Leute, sich hier niederzulassen; besonders Bauern, die in den letzten harten Jahren verarmt sind, haben hier ihre letzte Zufluchtsstätte gesucht. Aber nicht nur arme, sondern auch verschiedene wohlhabende Leute haben sich hier niedergelassen, um die Annehmlichkeiten des „Stadtlebens“ zu genießen. Hieraus folgt, dass, trotzdem jährlich außer einer bedeutenden Anzahl von Erdhäusern über zwanzig Häuser aus Stein oder Holz erbaut werden, doch beständig Mangel an Wohnungen herrscht

und die Einwohnerzahl 3000 bald weit überstiegen haben wird; seit Beginn dieses Jahrhunderts, wo die Stadt nur 300 Einwohner zählte, hat sich also die Anzahl derselben verzehnfacht. Eine Institution, die nicht wenig zum Aufblühen der Stadt beigetragen hat, ist die städtische Sparcasse, welche vor elf Jahren gegründet wurde und nun Tausende von Interessenten zählt, deren gesammte Einlagen sich auf mehr als 300.000 Kronen belaufen.

Was das gesellschaftliche Leben in Reykjavík betrifft, so ist dasselbe anregend und lebhaft, da die Stadt im Verhältnis zu ihrer Größe eine nicht unbedeutende Intelligenz besitzt, indem ja alle höheren Beamten, sowie die Lehrer der drei höheren Bildungsanstalten in Reykjavík ihren Wohnsitz haben. In den Wintermonaten besonders, während welcher Island von der übrigen Welt ganz abgeschlossen ist, wird für mannigfache Zerstreuung, als: Theatervorstellungen, Bälle u. dgl. Sorge getragen. Es haben sich auch zwei Clubs gebildet, die — jeder für sich — zweimal monatlich Zusammenkünfte veranstalten. Doch soll kleinstädtisches Cliquewesen auch in Reykjavík eine Rolle spielen und die feinere Gesellschaft in kleine geschlossene Kreise zersplittern.

In landschaftlicher Beziehung bietet Reykjavík selbst keinerlei Reize dar, wie ja der ganze Landstrich, in dem die Stadt gelegen ist, von der Natur sehr vernachlässigt erscheint. Hingegen ist der Ausblick von Reykjavík gegen Norden ein ungemein prachtvoller. Ein guter Aussichtspunkt befindet sich auf dem östlichen der beiden Hügel, zwischen denen sich Reykjavík ausbreitet. Es ist hier ein eigener kleiner, viereckiger Aussichtsthurm, die sogenannte „Schulwarte“ (skólavarða, weil ursprünglich von den Schülern der Lateinschule angelegt) errichtet worden. Ein herrlicher Naturgenuss ist es auch, in einer heiteren Sommernacht eine Kahnfahrt auf dem Meere zu unternehmen. Man kann auf derselben Fahrt die Sonne unter- und bald darauf wieder aufgehen sehen. (Vgl. oben S. 39).

Recht lohnend sind einige Ausflüge in die Umgebung von Reykjavík, so eine einstündige Nachenfahrt nach der Insel Akurey, nordwestlich von Reykjavík, auf welcher der Seepapagei in unglaublicher Menge brütet (s. oben S. 270), eine Excursion mit einem Segelschiff

nach der Insel Viðey, einem Haupt-Brutplatze der Eiderenten, früher mit Kloster und Buchdruckerei; ein gut halbstündiger Spaziergang zu den heißen Quellen, der „großen Waschküche von Reykjavík“, ein längerer Ausflug zu dem historisch berühmten und auch landschaftlich schönen Þíngvalla-See und endlich eine zweitägige Excursion zu den „brennenden Bergen“ von Krisuvík (s. oben S. 157).

Südlich von Reykjavík, auf der Landzunge Álptanes liegt Bessastaðir. Hier befand sich eine Zeit lang (von 1805—1846) die Lateinschule. Bessastaðir gehörte einst zu den Besitzungen des bekannten Geschichtschreibers Snorri Sturluson. Es wurde nach der Ermordung Snorri's von König Hákon von Norwegen in Besitz genommen. Hier wohnten später der Stiftsamtmann, der Amtmann, der Landesvogt und andere officielle Persönlichkeiten. Die Kirche ist nach isländischen Begriffen ziemlich ansehnlich und aus behauenen Steinen erbaut. Im vorigen Jahrhundert wurde im Hofe Lambhús ein astronomisches Observatorium errichtet, das aber bald wieder aufgelassen und später als Lehrerwohnung benützt wurde. Weiter südwestlich auf Álptanes liegt Garðar mit Kirche und Pfarrhof; hier wurde in alter Zeit Ackerbau getrieben. Hafnarfjörður, etwas weiter gegen Südwest, ist ein ziemlich bedeutender Handelsplatz, mit kleinem aber gutem Hafen. Dieser Handelsplatz ist zahlreich bewohnt. Die Häuser stehen in einer Reihe, eines neben dem andern, am Strande erbaut und gewähren einen recht freundlichen Anblick. Zu Hafnarfjörður gehört auch Flensborg mit einer sogenannten „Jünglingsschule“. Auffallend ist es, dass an diesem Orte sich keine Kirche befindet. — Andere bedeutendere oder historisch-merkwürdige Orte in der Gullbríngu Sýsla sind (außer Krisuvík): Keflavík (Handelsplatz; schlechter Hafen), Gufuskálar, Staður in der Landschaft Grindavík, der Hof Kirkjuból (interessant als Schauplatz blutiger Ereignisse im 15. und 16. Jahrhundert). In der Kjósar Sýsla: Mosfell, in der Mitte des grasreichen Mosfellsdalur, das gegen Norden von dem langgestreckten, früher wohl mit Moos bewachsenen jetzt zum größten Theile nackten Mosfell (d. h. Moosberg), gegen Süden von dem eigenthümlichen, freiliegenden Helgafell (d. h. hl. Berg) und anderen kleinen Bergen begrenzt ist. Hier verbrachte der Dichter Egill Skalagrímsson († 990) seine letzten Lebensjahre und wohnte etwas später der Häuptling Önundr, der Vater des aus der Gunnlaugs Saga bekannten Dichters Hrafn. Am Fuße des Helgafell, in der kleinen Landschaft Reykjahverfi, warme Quellen. — Am Fuße des für den Geologen und Mineralogen interessanten Esja-Berges (mit einem Steinbruch, in dem Kalkspath gewonnen wird) befindet sich der Hof Esjuberg, bei dem die erste, dem hl. Columba geweihte Kirche Islands erbaut worden war. Man zeigt noch den Platz, wo dieselbe gestanden haben soll. In der Nähe wieder eine warme Quelle.

Borgarfjarðar Sýsla.

Die Borgarfjarðar Sýsla, welche nach dem Borgarfjörður benannt ist, erstreckt sich vom Hvalfjörður und der Botnsá bis zu der Hvítá und dem Borgarfjörður. Sie nimmt einen Flächeninhalt von 32 □Meilen ein und war

im Jahre 1880 von 2598 (im J. 1870 von 2590, im J. 1860 von 2251, im J. 1840 von 2155, im J. 1801 von 1877) Menschen bewohnt.

Die Gemeinden in der Borgarfjarðar Sýsla sind: der Akranes hreppur, der Skilmanna hr., der Strandar hr., der Leirár hr., der Skorradals hr., der Lundareykjadals hr., der Andakíls hr., der Reykholtsdals hr., der Hálsa hr. Die Kirchspiele sind: Saurbær (259 S.), Garður (893 S.), Melar (156 S.), Leirá (140 S.), Hvanneyri (332 S.), Bær (111 S.), Lundur (208 S.), Fitjar (91 S.), Reykholt (333 S.), Stóri-Ás (75 S.).

In der Borgarfjarðar Sýsla ist der merkwürdigste Ort Reykholt im Reykholtsdalur mit den warmen Quellen (vgl. S. 151). Hier lebte und starb, 1241 von seinen Feinden ermordet, Snorri Sturluson. Südöstlich vom jetzigen Hofe das warme Bad Snorralaug (s. oben S. 151.) Leirá war früher öfter der Sitz höherer Beamten. Auf dem Nachbarhofe Leirárgarðar wurde am Ende des vorigen Jahrhunderts eine Buchdruckerei errichtet. Dieselbe wurde später nach dem benachbarten Hofe Beitistaðir und endlich im Jahre 1819 nach der Insel Viðey verlegt. — Der Pfarrhof Saurbær ist bekannt durch den Psalmendichter Hallgrímur Pétursson, der hier lebte. Man zeigt noch einen von ihm geweihten „Hallgrímsbrunnen“, dem man heilende Kraft für Thiere und Menschen zuschreibt. — Bemerkenswert sind außerdem noch der bebeutende Besitz: Innri oder Iðri Hólmur, sowie der Handelsplatz Skagi am Lambhússund auf Akranes.

Árnes Sýsla.

Die Árnes Sýsla (über den Namen der Sýsla vgl. S. 212), welche sich von der Þjórsá bis einschließlich zur Landschaft Selvogur erstreckt, war früher die bevölkertste Sýsla Islands. Dieselbe hatte bei einem Flächenraume von 156 □ Meilen im Jahre 1801 4625, im J. 1840 5001, im J. 1860 5409 im J. 1870 5891 und im Jahre 1880 6257 Bewohner. Sie besteht größtentheils aus niedrigen morastigen und feuchten Gegenden, die wenngleich nicht schön, doch sehr fruchtbar sind. Die ganze weite, grasreiche Ebene südlich von Skálholt zwischen der Hvítá und der Þjórsá heißt: Flói, die Landschaft zwischen der Hvítá, Brúará, dem Sog-Flusse und dem Þingvallavatn: Grímsnes, diejenige westlich von der Ölfusá und dem Sog: Ölfus und weiter südwestlich: Selvogur; der

Landstrich zwischen der Hvítá und der Brúará heißt: Biskupstúngur.

Die Gemeinden in der Árnes Sýsla sind: der Villíngaholts hreppur, der Gaulverjabæjar hr, der Stokks eyrar hr. der Sandvíkur hr.. der Hraungerðis hr., der Skeiða hr., der Gnúpverja (Eystri) hr., der Hrunamanna (Ytri) hr., der Biskupstúngna hr., der Grímsnes hr., der Þíngvalla hr., der Ölfus hr., der Selvogs hr

Die Kirchspiele sind: Villíngaholt (306 S.), Hróarsholt (103 S.), Hraungerði (284 S.), Laugardælir (310 S.), Gaulverjabær (508 S.), Stokkseyri (846 S.), Kaldaðarnes (201 S.), Ólafsvellir (317 S.), Stórinúpur (238 S.), Hrepphólar (252 S.), Hruni (379 S), Túngufell (54 S.), Torfastaðir (154 S.), Skálholt (202 S.), Bræðratúnga (104 S.), Haukadalur (135 S.), Miðdalur (155 S.), Úthlíð (103 S.), Mosfell (251 S.), Klausturhólar (189 S.), Búrfell (104 S.), Þíngvellir (143 S.), Úlfljótsvatn (147 S.). Arnarbæli (232 S.), Hjalli (223 S.), Reykir (218 S.), Selvogur (99 S.).

In der Árnes Sýsla liegt die alte Alþíngis-Stätte Þíngvellir (vgl. oben S. 299 und 215 ff.) Die ganze Gegend hier ist großartig und eigenthümlich. Über die Almannagjá und Hrafnagjá vgl. S. 140—142 über die Öxará S. 216. Bevor die Öxará aus der Almannagjá tritt, passiert sie ein tiefes Bassin, welches man für den „Drekkíngarhylur“ hält, in dem in alter Zeit Weiber, welche ihre Kinder umgebracht oder einen Ehebruch begangen hatten, ertränkt wurden. Nördlich von dem aus der Kluft getretenen Flusse befindet sich die Ebene, wo die alte Lögrétta (vgl. S. 299) ihres Amtes waltete; im 16. Jahrh. befand sich dieselbe auf dem Öxarárhólmur, um 1700 westlich vom Flusse. Hier gibt es auch noch Überreste von Buden, die aber natürlich nicht aus der Zeit des Freistaates, sondern aus späteren Perioden stammen; verschiedene Buden lagen früher gerade gegenüber auf der östlichen Seite des Flusses und weiter gegen Norden. Nördlich vom Hofe Þíngvellir, befinden sich ebenfalls zwei Schluchten, die sehr tief und mit Wasser angefüllt sind; die östliche Kluft heißt Nikulásargjá, die westliche Flosagjá. Die beiden Klüfte vereinigen sich weiter nördlich zu einer einzigen großen Schlucht, die sich noch weit in nordnordöstlichen Richtung (unter dem Namen Flosagjá) fortsetzt; dieselben schließen so eine Landzunge (Lavaboden) ein. Die obere (nördliche) Hälfte dieser Landzunge ist das alte „Lögberg“ mit der kleinen Erhöhung, von dem aus der Gesetzverkünder (lögsögumaðr) dem auf dem Alþingi versammelten Volke die Gesetze vortrug und erklärte.

Südlich vom Þíngvallavatn liegt Eyrarbakki, an der Mündung der Ölfusá; hier herrscht ziemlich lebhafter Handel, doch ist der Hafen schlecht. Die Schiffe müssen an beiden Seiten in den Scheeren vertaut

werden. Östlich von Þíngvellir, in der Landschaft Biskupstúngur, liegt Skálholt, gerade gegenüber der Stelle, wo die Brúará sich in die Hvítá ergießt. Skálholt ist einer der historisch-denkwürdigsten Orte Islands; hier wohnte um das Jahr 1000 Gizur hvíti und später sein Sohn Ísleifur, der erste Bischof von Island (vgl. oben S. 301); hier residierten die Bischöfe des Südlandes von 1056—1796; hier bestand auch eine Lateinschule (errichtet 1553); dieselbe wurde aber im Jahre 1785 nach Reykjavík verlegt. Auch eine Druckerei war hier eine Zeit lang (1686—1699) etabliert. Der Ort bestand früher aus einer ganzen Anzahl von Häusern und einer Holzkirche; jetzt sieht man davon nur mehr wenige Überreste. Von den wichtigen geschichtlichen Ereignissen, deren Schauplatz Skálholt war, sei nur erwähnt die Enthauptung des Bischofs Jón Arason und seiner Söhne (1550). Die Landschaft Biskupstúngur ist bekannt wegen ihrer heißen Quellen (vgl. S. 144 ff.); hier befinden sich, und zwar im Haukadalur, auch der Geysir und der Strokkur; an den Haukadalur, insbesondere an den gleichnamigen Hof desselben, knüpfen sich interessante geschichtliche und literarische Erinnerungen. Hier war der Stammsitz des berühmten Geschlechtes der Haukdælir, das in der Zeit vor dem Ende des Freistaates eine hervorragende politische Rolle spielte. Hier verlebte „der Vater der isländischen Literatur," Ari, der Weise († 1148), seine Jugend. — Autorisierte Handelsplätze sind außer Eyrarbakki noch Stokkseyri in der Landschaft Flói und Þorlákshöfn in der Landschaft Ölfus.

Rángárvalla Sýsla

Die Rángárvalla Sýsla, welche nach der Landschaft Rángárvellir (vgl. S. 211) benannt ist, erstreckt sich von der Þjórsá bis zur Jökulsá á Sólheimasandi und hat einen Flächeninhalt von 163 □ Meilen; sie war im Jahre 1880 von 5360, im J. 1870 von 5201, im J. 1860 von 5034, im J. 1840 von 4589, im J. 1801 von 4030 Menschen bewohnt. Der bewohnte Theil dieser Sýsla ist fast durchwegs sehr fruchtbar; der Boden ist hier eben und trocken und hat zumeist üppigen Graswuchs. Die Gemeinden in der Rángárvalla Sýsla sind: der Eyjafjalla hreppur, der Austur Landeyja hr., der Vestur Landeyja hr., der Fljótshlíðar hr., der Hvolhreppur, der Rángárvalla hr., der Holtamanna hr., der Landmanna hr. — Die Kirchspiele sind: Skógar (127 S.), Eyvindarhólar (215 S.), Steinar (191 S.), Holt (335 S.), Stóridalur (248 S.), Teigur (236 S.), Eyvindarmúli (81 S.), Breiðibólstaður (416 S.), Voðmúlastaðir (304 S.), Kross (422 S.), Sigluvík (274 S.), Stórólfshvoll (205 S.), Oddi (550 S.), Keldur und Gunnarsholt (229 S.), Skarð und Klofi (197 S.), Stóruvellir (196 S.),

Árbær (152 S.), Hagi (137 S.), Marteinstúnga (208 S.), Ás (103 S), Kálfholt (192 S), Háfur (342 S.).

Der interessanteste Ort der Rángárvalla Sýsla ist der große und reiche Pfarrhof Oddi in der Landschaft Rángárvellir (vgl. S. 211). Dieser Hof war in alter Zeit berühmt als bleibender Sitz höheren Unterrichts; ja er wurde als „der oberste Hauptsitz" in geistiger Hinsicht auf der Insel gepriesen. Derselbe gehörte einst dem gelehrten Sæmundr Sigfússon († 1133), dem mit Unrecht die Sammlung der alten Götter- und Heldenlieder, die unter dem Namen die „ältere" oder „Sæmunds Edda" bekannt ist, zugeschrieben wird. Bei einem Enkel des Sæmundr, Jón Loptsson, dem vornehmsten und mächtigsten Manne Islands zu seiner Zeit, ist der öfter genannte isländische Historiograph Snorri Sturluson auferzogen worden. Das Geschlecht wurde nach dem Stammsitze „Oddverjar" benannt. Rángárvellir und die östlich und südlich davon gelegenen Landschaften sind der Hauptschauplatz der berühmten Njálssaga. — Breiðabólstaður in der Landschaft Fljótshlíð ist bekannt aus der Sturlungen-Zeit wegen eines Kampfes zwischen Oddverjar und Haukdælir. — An den Hof Hlíðarendi knüpft sich die Erinnerung an den aus der Njálssaga bekannten Gunnarr Hámundarson, der hier wohnte und nach heldenmüthiger Vertheidigung gegen übermächtige Feinde im Kampfe fiel. Man zeigt noch einen Hügel, in dem Gunnarr — sitzend — begraben sein soll. Hier lebte auch Bjarni Thórarensen, Islands größter Dichter der Neuzeit. — In dieser Sýsla gibt es viele seltene Naturschönheiten, Landschaften sowohl wie Wasserfälle, Grotten und dgl. Besonders die Umgegend des Hofes Seljaland in der Eyjafjallasveit ist sowohl landschaftlich wie geologisch und auch botanisch außerordentlich interessant.

Skaptafells Sýsla.

Diese Sýsla besteht eigentlich aus zwei Jurisdictionsbezirken, der Vestur- und der Austur Skaptafells Sýsla, steht aber unter einem einzigen Sysselmann. Sie umfasst 258 □ Meilen und hatte im Jahre 1880 3504, im J. 1870 3484, im J. 1860 3499, im J. 1840 3198, im J. 1801 2450 Bewohner. Sie erstreckt sich im Westen bis zur Jökulsá á Sólheimasandi, im Osten bis zum höchsten Rücken der Lónsheiði; die Grenze zwischen der Austur- und Vestur Skaptafells Sýsla bilden die Núpsvötn. Benannt ist die Sýsla nach dem Skaptafell (d. i. Skaptárfell), einem Berg (und Hof) in der Nähe des Ursprungs der Skaptá. Die ungeheuren Gletscher, welche diesen Landestheil bedecken, lassen nur wenig bewohnbare Gegenden, zumeist schmalen Küstenrand, übrig. Vulcanausbrüche und Gletscherläufe haben diese Sýsla schwer heimgesucht.

Die Gemeinden sind: der Bæjar hreppur, der Bjarnanes hr., der Borgarhafnar hr., Öræfa hr. (Hofs hr.), der Kleifa hr., der Leiðvallar hr., der Dyrhóla hr.

Die Kirchspiele sind: Stafafell (278 S.), Bjarnanes (209 S.), Hoffell (65 S.), Einholt (259 S.), Kálfafell í Hornafirði (255 S.), Hof (133 S.), Sandfell (76 S.), Kálfafell á Síðu (130 S.), Kirkjubæjar-klaustur (541 S.), Lángholt (399 S.) Búland (88 S.), Ás (97 S.), Þykkvabæjarklaustur (137 S.), Höfðabrekka (82 S.), Reynir (373 S), Dyrhólar (221 S.), Sólheimar (161 S.).

Erwähnenswert sind und zwar in der Vestur Skaptafells Sýsla: Kirkjubær, Sitz des Sysselmanns, bis zur Reformation ein Benedictiner-Nonnenkloster; hier hielten sich irische Anachoreten auf und siedelte sich auch der fromme Christ Ketill fífiski an (vgl. oben S. 293). — Þykkvibær; ehemals ein angesehenes Augustiner-Kloster, das ebenfalls nach Einführung der Reformation aufgehoben wurde. Bei dem Pfarrhof Dyrhólar der unter 63° 22′ gelegene südlichste Punkt Islands: Dyrhólaey, in der Schiffersprache: Cap Portland (vgl. oben S. 64). „Wenn man mit dem Schiffe von England herkommt, sieht man, da die Dampfer hier dem Lande sehr nahe kommen, schon aus bedeutender Ferne durch den Berg hindurch. Einige grotesk gestaltete, obeliskenförmige Felsenriffe umgeben die von zahlreichen Seevögeln bewohnte, interessante Insel.“ Höchst interessant sind auch die Vogelberge bei Vík und Höfðabrekka; Dr. Keilhack bemerkt darüber: „Wenn in Brehm's Thierleben von einem fast 2 *km* langen, dicht mit Möven besetzten Vogelberge Norwegens als von etwas einzig dastehendem gesprochen wird, so muss man nach Vík und Höfðabrekka gehen, um zu sehen, wie verschwindend die norwegischen Vogelberge gegen die isländischen sind.“ — An der Mündung der Jökulsá á Sólheimasandi befindet sich ein schlechter, seit 1880 autorisierter Handelsplatz. — In der Austur Skaptafells Sýsla sind die Mündungen des Hornafjörður — Hornafjarðarós — und des Papafjörður — Papafjarðarós — autorisierte Handelsplätze.

Vestmann(a)eyja Sýsla.

Obwohl nur eine der 14 Vestmannaeyjar (vgl. oben S. 77) bewohnt ist, und alle zusammen nur 0·3 □ Meilen Flächeninhalt haben, bilden sie doch eine eigene Sýsla mit zwei Kirchspielen, Ofanleyti und Kirkjubær, für die es aber jetzt nur 1 Kirche (die Landakirkja) gibt. Über den Namen dieser Inseln vgl. oben S. 285. Die bewohnte Insel heißt Heimaey oder Heimalandið; sie war im Jahre 1880 von 557 Menschen bewohnt (gegen 571 im

J. 1870, 499 im J. 1860, 354 im J. 1840 und 173 im J. 1801); hier befindet sich ein recht bedeutender Handelsplatz („Kaupstaður") mit sehr gutem Hafen und dänischen Kaufleuten, der besonders häufig von den Bewohnern der Rángárvalla und der Vestur Skaptafells Sýsla besucht wird, da es dort keine Häfen und nur einen einzigen, schlechten Handelsplatz gibt. Die Bewohner von Heimaey leben fast ausschließlich von Fischerei und Vogelfang. Auf dieser Insel erhebt sich ein Berg, der Heimaklettur, bis zu einer Höhe von 916 Fuß, fast senkrecht aus dem Meere emporsteigend. Östlich, beiläufig in der Mitte der Insel, liegt ein alter Vulcan, Helgafell, der viel Lava ausgeworfen hat.

Das Westamt.

Das Westamt umfasst: die Mýra Sýsla, die Hnappadals-Sýsla, die Snæfellsnes Sýsla, die Dala Sýsla, die Barðastrandar Sýsla, die Ísafjarðar Sýsla und die Stranda Sýsla. Die Einwohnerzahl betrug im Jahre 1880 18.226, im J. 1870 17.001, im J. 1860 16.960, im J. 1840 14.665, im J. 1801 13.976.

Mýra- und Hnappadals Sýsla.

Diese beiden Sýslur umfassen zusammen einen Flächenraum von 60 □ Meilen. Die Mýra Sýsla (über den Namen vgl. oben S. 96) erstreckt sich von der Hvítá bis zur Hitá. Sie war im Jahre 1880 von 2328, im J. 1870 von 2165, im J. 1860 von 2052, im J. 1840 von 1695, im J. 1801 von 1478 Menschen bewohnt Die kleine Hnappadals Sýsla, benannt nach dem Hnappa- (ältere Knappa-)dalur, welcher wieder seinen Namen von dem Colonisten Þorgils knappi, der sich daselbst ansiedelte (vgl. Landnáma S. 75) erhalten haben soll, beginnt bei der Hitá und nimmt den südöstlichen Theil der Snæfellsnes-Halbinsel ein. Sie war im Jahre 1880 von 628, im J. 1870 von 600, im J. 1860 von 611, im J. 1840 von 527 und im J. 1801 von 561 Menschen bewohnt.

Die Gemeinden in der Mýra und Hnappadals Sýsla sind: der Hvítársíðu hreppur, der Þverárhlíðar hr., der

Norðurárdals hr., der Stafholtstúngna hr., der Borgar hr., der Álptanes hr., der Hraun hr., der Kolbeinstaða hr., der Eyja hr., der Miklaholts hr.

Die Kirchspiele in der Mýra-Sýsla sind: Gilsbakki (140 S.), Síðumúli (130 S.), Norðtúnga (145 S.), Hvammur (227 S.), Hjarðarholt (119 S.), Stafholt (419 S.), Borg (292 S,), Álptanes (271 S.), Álptartúnga (152 S.), Staðarhraun (94 S.), Hýtardalur (63 S.), Hjörtsey (105 S.), Akrar (171 S.). In der Hnappadals-Sýsla: Krossholt (92 S.), Kolbeinstaðir (202 S.), Rauðimelur (122 S.) und Miklaholt (212 S.).

An bemerkenswerten Orten sei nur genannt: Gilsbakki, bekannt als Heim des Dichters Gunnlaugr Schlangenzunge. In der Mýra Sýsla gibt es eine Menge interessanter Höhlen, darunter den berühmten Surtshellir (vgl. oben S. 139 ff.)

Snæfellsnes Sýsla.

Der nicht von der Hnappadals-Sýsla eingenommene Theil der Halbinsel Snæfellsnes bis zur Gljúfurá, die sich in den Hvammsfjörður ergießt, bildet die Snæfellsnes Sýsla; dieselbe ist 28 □ Meilen groß und wurde im Jahre 1880 von 2644, im J. 1870 von 2799, im J. 1860 von 2869, im J. 1840 von 3030 und im J. 1801 von 2974 Menschen bewohnt.

In der Snæfellsnes Sýsla sind folgende Gemeinden: die Staðarsveit, der Breiðavíkur hr., der Nes hreppur utan Ennis, der Nes hr. innan Ennis, die Eyrarsveit, die Helgafellssveit, der Skógarstrandar hr.

Die Kirchspiele in der Snæfellsnes Sýsla sind: Staðarstaður (320 S.), Búðir und Knör (138 S.), Laugarbrekka und Einarslón (128 S.), Ingjaldshóll (392 S.), Fróðá (322 S.), Setberg (339 S.) Bjarnarhöfn (91 S.), Helgafell-Stykkishólmur (568 S.), Narfeyri (192 S.), Breiðabólstaður (154 S.).

In den Snæfellsnes Sýsla befinden sich mehrere Handelsorte und Fischerdörfer. Unter den ersteren ist am bedeutendsten: Stykkishólmur mit ca 300 Einwohnern und ca 20 Häusern (außer den gewöhnlichen isländischen Häusern). Der Hafen liegt zwischen der Insel Súgandisey (vgl. S. 68) und dem Lande; derselbe ist zwar nicht groß, bietet aber für kleinere Schiffe einen vortrefflichen Schutz. In Stykkishólmur wohnen der Sysselmann, ein Arzt, der Pfarrer von Helgafell und mehrere Kaufleute. Auch eine Apotheke befindet sich an diesem Orte, der

immer mehr aufblüht. Jules Leclercq*) schreibt über denselben u. A: „Stykkishólmur est le plus joli endroit, que j'ai vu en Islande; les maisons, peintes de toutes les couleurs, sont propres et coquettes comme celles d'un village hollandais . . . Le site est extrêmement pittoresque; l'horizon est borné par un vaste hémicycle de montagnes, une chaîne des Alpes en miniature.“ — Grundarfjörður, früher der bedeutendste Handelsplatz der Snæfellsnes Sýsla, ist nunmehr durch Stykkishólmur ganz in den Schatten gestellt. — Andere Handelsorte in dieser Sýsla sind: Búðir (dänisch: Budenstad) und Ólafsvík. — Von den Fischerdörfern sind bemerkenswert: Stapi oder genauer Arnarstapi; bis zum Beginn dieses Jahrhunderts ein Handelsplatz und 30 Jahre lang der Sitz des Amtmanns für das Westland; jetzt ein armes Fischerdorf, das nur wegen der verschiedenen Naturmerkwürdigkeiten in seiner Umgebung (pittoreske Basaltformationen — vgl. oben S. 224 —, Höhlen und Grotten, darunter den sogenannten „sönghellir“ d. h. Gesangshöhle, weil dieselbe jeden Ton mit starkem Schall zurückgibt u. dgl. m.) bekannt ist. — Historisch interessant ist Helgafell auf der kleinen Halbinsel Þórsnes, wo Þórólfr Mostrarskegg (vgl. S. 289) landete. Der Hof steht am (südlichen) Abhange des gleichnamigen Berges. Hier baute der Gode Snorri eine der ersten Kirchen Islands. Gegen Ende des 12. Jahrh. wurde hier ein Mönchskloster (des Augustinerordens) errichtet, (vgl. S. 301). Der Pfarrer von Helgafell wohnt jetzt in Stykkishólmur. — Zur Snæfellsnes Sýsla gehört eine Anzahl von Inseln und Inselgruppen (vgl. S. 70); davon ist Brokey wegen seiner Fruchtbarkeit, Öxney als Aufenthaltsort des Entdeckers von Grönland, Eiríkr rauði, besonders bekannt. Zwischen Olafsey und dem Festlande befindet sich die starke Strömung Kollköstúngur.

Dala Sýsla.

Nach einer Reihe von Thälern, aus denen der südliche und größere Theil dieser Sýsla besteht, der denn auch schlechthin Dalir (in den Sagas gewöhnlich Breiðafjarðar dalir) genannt wird, hat die Dala Sýsla ihren Namen erhalten. Sie erstreckt sich von der Gljufurá auf der Halbinsel Snæfellsnes bis zur Gljúfurá, welche in den innersten Theil des Gilsfjörður mündet, und umfasst einen Flächenraum von 38 □Meilen, der im Jahre 1880 von 2357, im J. 1870 von 2190, im J. 1860 von 2223, im J. 1840 von 1829 und im J. 1801 von 1592 Menschen bewohnt war. Die Dala Sýsla ist eine hübsche, grasreiche Gegend, welche von sanften Hügelreihen (und dazwischen liegenden Thälern) durchzogen wird, und nur gegen das Innere des Landes hin niedrige Felsenberge zeigt.

*) La terre de glace. Paris, 1883.

Die Gemeinden in der Dala Sýsla sind: der Hörðudals hr., der Miðdala hr., der Haukadals hr., der Laxárdals hr., die Hvammsveit, der Fellstrandar hr., der Skarðstrandar hr., der Saurbæjar hr.

Die Kirchspiele sind: Snóksdalur (244 S.), Sauðafell und Kvennabrekka (335 S.), Vatnshorn (220 S.), Hjarðarholt (365 S.), Hvammur u. Sælingdalur (195 S.), Ásgarður (47 S.), Staðarfell (237 S.), Skarð u. Búðardalur (208 S.), Dagverðarnes (197 S.), Staðarhóll (206 S.), Hvoll (103 S.).

Der frühere Pfarrhof Kvennabrekka ist bemerkenswert als Geburtsort des um die altnordische Literatur hochverdienten Arni Magnússon (geb. 1663, gest. 1730), der bei seinem Großvater von mütterlicher Seite, dem angesehenen Pfarrer Ketill Jörundarson in Hvammur (ebenfalls in der Dala Sýsla) erzogen wurde. Hvammur ist auch der Geburtsort des Geschichtschreibers Snorri Sturluson. — Zur Dala Sýsla gehören verschiedene Inselgruppen im Breiðifjörður. Besondere Erwähnung verdient Hrappsey; auf dieser Insel wurde in der alten Zeit Ackerbau getrieben; sonst ist dieselbe bekannt durch die Buchdruckerei, welche in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts (von 1773—94) hier etabliert war. Über Purkey, Skaley, Skjaldarey, Fremri und Efri Lángey, Lambey, die Dímunarklakkar, Ólafseyjar, Akurreyjar u. s. w. vgl. S. 70 ff.

Barðastrandar Sýsla.

Die Barðastrandar Sýsla (benannt nach der Gegend Barðaströnd, die ihren Namen wohl dem in der Landnámabók wiederholt genannten Vorgebirge Barð verdankt, das offenbar kein anderes ist als das heutige Látrabjarg) erstreckt sich von der Gljúfurá (Gilsfjörður) bis zur Lánganestá im Arnarfjörður und hat einen Flächeninhalt von 49 □ Meilen. Im Jahre 1880 wurde dieselbe von 2857 Menschen bewohnt gegen 2699 im J. 1870, 2727 im J. 1860, 2382 im J. 1840 und 2494 im J. 1801. Die Barðastrandar Sýsla ist der südwestlichste Theil der großen Halbinsel Vestfirðir (vgl. S. 49 ff.); sie ist ziemlich gebirgig, besitzt jedoch viele kleine, grasreiche Thäler. Auch zu dieser Sýsla gehören zahlreiche Inseln und Inselgruppen (Vgl. S. 71—73).

Die Gemeinden in der Barðastrandar Sýsla sind: der Geiradals hr., die Reykhólasveit, die Gufudalssveit, der

Múla hr., der Eyja hr., die Barðaströnd, der Rauðasands hr., der Tálknafjarðar hr., der Dala hr., der Suðurfjarða hr.

Die Kirchspiele sind: Staður (120 S.), Garpsdalur (162 S.), Reykhólar (224 S.), Gufudalur (249 S.), Múli (142 S.), Flatey (376 S.), Hagi (224 S.), Brjámslækur (141 S.), Saurbær (152 S.), Breiðavík (117 S.), Selárdalur (265 S.), Laugardalur (245 S.), Otrardalur (181 S.), Sauðlauksdalur (259 S.).

In der Barðastrandar Sýsla liegen die Handelsorte und Postdampferstationen: Vatneyri, (Patreksfjörður) und Bíldudalur (Arnarfjörður). Historisch interessant ist Brjámslækur an der westlichen Küste des Vatnsfjörður; hier landete und wohnte Flóki, welcher der Insel den Namen gab, den sie noch heute führt (vgl. S. 283); in neuester Zeit ist Brjámslækur bekannt wegen der mächtigen Surtarbrands-Schichten, die sich in seiner Umgebung vorfinden (vgl. S. 236). — Auch an den herrlich auf einer Anhöhe gelegenen Hof Reykhólar, zu einem der bedeutendsten und reichsten Landgüter Islands gehörig, knüpfen sich interessante geschichtliche Reminiscenzen, auf die wir aber doch hier nicht näher eingehen können. Rings um diese Anhöhe liegen warme Quellen, von denen der Kraflandi die bedeutendste ist. Über den Versuch, dieselben zur Salzgewinnung zu verwenden vgl. oben S. 393. — Von den zur Barðastrandar Sýsla gehörigen Inselgruppen bilden, die weiter vom Lande entfernten eine eigene Commune, den „Eyja hreppur". Die bedeutendste und auch sonst merkwürdigste Insel, um die sich die übrigen gruppieren, ist Flatey, zugleich Handelsplatz und Station des Postdampfschiffes. Der Hafen ist zwar klein, aber sicher. Hier befand sich in alter Zeit ein Kloster; das im Jahre 1172 gestiftet, aber schon nach 12 Jahren nach Helgafell verlegt wurde. Am bekanntesten ist die Insel Flatey durch die nach ihr benannte „Flateyjarbók", die größte altisländische Handschrift (Sammlung von Sagas), die man kennt, geschrieben zwischen 1370—1380. — Auf mehreren Inseln und Scheeren finden sich warme Quellen. — Die Bjarneyjar (vgl. S. 73) gelten für den besten Fischerplatz im nördlichen Theile des Breiðifjörður. — Hergilsey (vgl. S. 72) ist eine hübsche Basaltinsel.

Ísafjarðar Sýsla

Die Ísafjarðar Sýsla ist 72 □ Meilen groß; ihre Grenzen sind südlich die Lánganestá, nördlich der Geirólfsgnúpur. Dieselbe hatte im Jahre 1880, 5551, im J. 1870 4895, im J. 1860 4860, im J. 1840 3987 und im J. 1801 3895 Bewohner. Die ganze Sýsla ist, wie Vestfirðir überhaupt, äußerst gebirgig und rauh. Doch sind die Vestfirðir im Vergleich zu den übrigen Sýslur in mancher Hinsicht begünstigt; so z. B. blieben dieselben von den in Island

früher so häufigen Missjahren verschont. Die Bewohner machen, obschon vielfach noch mehr an alten Sitten und Anschauungen festhaltend als die übrigen Isländer, doch den Eindruck eines lebhaften, aufgeweckten und verhältnismäßig wohlhabenden Volkes. Indessen haben doch auch die Vestfirðinger einen schlimmen Feind, und der ist das grönländische Treibeis, das oft die Fjorde anfüllt und die Küsten bis tief in den Sommer hinein blokiert hält. Den interessantesten Theil der Vestfirðir, ja in gewisser Hinsicht ganz Islands, bilden die Gegenden an dem Ísafjarðardjúp. „Das Ísafjarðardjúp, dieser abgeschlossene, gegen den Ocean hinaus gewendete große Fjord, scheint mit seinem reichen Thierleben von Fischen, Vögeln und Seesäugethieren, mit seiner aufblühenden Kaufstadt, zu und von welcher sich zahlreiche Boote bewegen, und mit seiner in mehrfacher Hinsicht hoch stehenden Bevölkerung eine kleine Welt für sich zu bilden. Rings um den Fjord herum wird das ganze Jahr hindurch eifrig Landbau und Fischerei betrieben; die nicht besonders dichte Bevölkerung ist für die einzelnen Besitzungen vortheilhaft und der leichte Zugang zu Treibholz macht den Bau der Höfe besser als gewöhnlich. Der Fjord ist berühmt wegen seines Reichthums an Fischen, welche sogar in die meisten Seitenfjorde hinein gehen. Doch soll sich die großartige Fischerei im innern Theil des Fjordes erst im letzten Menschenalter recht entwickelt haben, seit der „vöðusel“ (d. i. der grönländische Seehund), der sich früher hier jeden Winter in großen Mengen aufhielt — doch ohne hier seine Jungen zu werfen — auszubleiben begann.“ (Kaalund).

Die Gemeinden in der Ísafjarðar Sýsla sind: der Auðkúlu hreppur, der Meðaldals hr., der Mýra hr., der Mosvalla hr., der Suðureyrar hr., der Hóls hr., der Eyrar hr., der Súðavíkur hr., der Ögur hr., der Reykjarfjarðar hr., der Nauteyrar hr., der Snæfjalla hr., der Grunnavíkur hr., der Sléttu hr.

Die Kirchspiele sind: Alptamýri (85 S.), Rafnseyri (190 S.), Sandar (325 S.), Hraun (93 S.), Mýrar (235 S.), Núpur (131 S.), Sæból (114 S.), Holt (440 S.), Kirkjuból í Valþjófsdal (85 S.), Staður í Súgandafirði (177 S.), Eyri

í Skutulsfirði (883 S.), Hóll (346 S.), Eyri í Seyðisfirði (381 S.), Ögur (363 S.), Kirkjuból í Laugardal (413 S.), Vatnsfjörður (302 S.), Staður á Snæfjallaströnd (257 S.), Staður í Grunnavík (342 S.), Staður í Aðalvík (389 S.).

Eine besondere Commune mit besonderer Jurisdiction bildet die „Kaufstadt“ **Isafjörður** („Ísafjarðar kaupstaður“) im Skutulsfjörður, nach Reykjavík der größte, häuserreichste Ort Islands. Derselbe hatte im Jahre 1880 518 Einwohner (gegen 275 im Jahre 1870) und im Jahre 1881 55 Häuser (außer den isländischen „bæjar“); die Ziffer der Bewohner wie der Häuser dürfte inzwischen aber beträchtlich gestiegen sein. Die Stadt ist auf einer Sandbank — der Skutulsfjarðareyri — erbaut, die sich in südöstlicher Richtung in den Fjord hinaus erstreckt und der gegenüberliegenden Küste so sehr nähert, dass an einer einzelnen Stelle nur ein Durchgang von einigen Schiffslängen übrig bleibt. Dadurch wird der innere Theil des Fjordes zu einem vortrefflichen Hafen, der gegen 100 Schiffen sicheren Schutz bietet. Der Hafen, wohl der beste auf ganz Island, führt wegen seiner Abgeschlossenheit den Namen „Pollurinn“ (d. h. der Teich). Übrigens gibt auch der äußere Theil des Fjordes einen guten Ankerplatz ab. Ísafjörður ist Station des Postdampfers und Sitz des Sýslumaður, der zugleich Bürgermeister der Stadt ist, sowie eines Arztes. Hier befindet sich auch eine Communalschule.

Andere Handelsplätze in der Ísafjarðar Sýsla sind: Die Postdampferstationen: Flateyri (Önundarfjörður) und Þingeyri (Dýrafjörður). Auf der ziemlich langen aber schmalen Landzunge Reykjanes, welche den kleinen Reykjarfjörður vom Ísafjörður trennt, befinden sich warme Quellen, bei denen man in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine Saline mit nicht wenig Gebäuden anlegte, die aber schon nach 13 Jahren wieder aufgelassen wurde (vgl. oben S. 393.) Im Ísafjarðardjúp liegt die bewohnte und wegen ihrer Schönheit und vieler anderer Vorzüge bekannte Insel Vigur (S. 73). „Die üppig grüne kleine Insel erhebt sich gegen Norden in zwei kühnen, schön geformten Terrassen; gegen Süden wird sie hingegen immer niedriger bis sie zuletzt wie ein Spieß endet. Die Insel bietet ein hübsches Bild eines großen westländischen Hofes dar, der mit all den Segnungen (Fischerei, Vogelzucht, üppigem Graswuchs) ausgestattet ist, welche die Natur in diesen Gegenden zu schenken vermag.“ (Kaalund.)

Stranda Sýsla.

Vom Geirólfsgnúpur bis zur Hrútafjarðará sich erstreckend, umfasst diese Sýsla die lange aber schmale und dünn bevölkerte Küstenstrecke, welche eine Fortsetzung der beim Vorgebirge Kögur beginnenden „Strandir" (d. h. Küsten) — durch das Cap Nord in Norðurstrandir und Vesturstrandir getheilt — bildet und außerdem den ganzen zwischen der Dala Sýsla und dem Hrútafjörður sowie der Hrútafjarðará liegenden Landstrich. Diese Sýsla wird in ihrem nördlichen Theile fast alljährlich vom Treibeis heimgesucht Bei einem Flächenraum von 51 □ Meilen, den dieselbe einnimmt, hatte sie im Jahre 1880 nur 1861, im J. 1870 1653, im J. 1860 1618, im J. 1840 1215 und im Jahre 1801 gar nur 982 Bewohner.

Die Gemeinden in der Stranda Sýsla sind: der Árnes hreppur, der Kaldrananes hr., der Hrófbergs hr., der Kirkjubóls hr., der Broddanes hr, der Bæjar hr.

Die Kirchspiele sind: Árnes (455 S.), Kaldrananes (352 S.), Staður í Steingrímsfirði (245 S.), Fell (221 S.), Tröllatúnga (171 S.), Óspakseyri (190 S.), Prestbakki (227 S.).

Auf der Südseite des Reykjarfjörður liegt die gleichnamige Handels- und Postdampfer-Station, früher Kúvíkur benannt. Auf der kurzen aber breiten Landzunge Reykjanes (zwischen der Trékyllisvík und dem Reykjarfjörður) befinden sich warme Quellen. — Auch Borðeyri am Hrútafjörður ist ein Handelsplatz. Obwohl an einer ganz flachen Einbuchtung gelegen, hat derselbe doch einen guten Hafen. Der Ort besteht aus den Wohn- und Warenhäusern zweier dänischer Kaufleute und einigen isländischen Torf- und Steinhütten.

Das Nord- und Ostamt.

Das Nord- und Ostamt umfasst die folgenden Sýslur: Húnavatns Sýsla, Skagafjarðar Sýsla, Eyjafjarðar Sýsla, Þingeyjar Sýsla, Norður Múla Sýsla und Suður Múla Sýsla. Die Gesammtbevölkerungsziffer für die vereinigten Ämter betrug im Jahre 1880 27.716, im J. 1870 27.699, im J. 1860 26.890, im J. 1840 21.752 und im J. 1801 16.104.

Húnavatns Sýsla.

Diese Sýsla, nach dem See Húnavatn benannt, ist 141 □ Meilen groß und hatte im Jahre 1880 5028 Einwohner (gegen 4906 im J. 1870, 4722 im J. 1860, 3809 im J. 1840 und 2850 im J. 1801); dieselbe wird westlich gegen die Stranda Sýsla zu vom Hrútafjörður und der Hrútafjarðará begrenzt und erstreckt sich östlich bis zur Skagatá auf der Landzunge zwischen dem Húnaflói und dem Skagafjörður. Der Hrútafjörður hat schon in alter Zeit die Grenze zwischen dem Nord- und dem Westland, resp. dem Nord- und dem Westviertel gebildet.

Die Gemeinden in der Húnavatns Sýsla sind: der Staðar hreppur, der Torfilstaða hr., der Kirkjuhvamms hr., der Þverár hr., der Þorkelshvols hr., der Sveinstaða hr., der Ás hr., der Svínavatns hr., der Bólstaðarhlíðar hr. der Torfalækjar hr., der Engihlíðar hr., der Vindhælis hr.

Die Kirchspiele sind: Staður (277 S.), Staðarbakki (225 S.), Efrinúpur (240 S.), Melstaður (321 S.), Kirkjuhvammur (194 S.), Tjörn (202 S.), Vesturhópshólar (155 S.), Breiðabólstaður (206 S.), Víðidalstúnga (352 S.), Grímstúngur (135 S.), Undirfell (238 S.), Þíngeyrar (358 S.), Hjaltabakki (232 S.), Auðkúla (137 S.), Svínavatn (179 S.), Blöndudalshólar (123 S), Holtastaðir (284 S.), Bólstaðarhlíð (165 S.), Höskuldsstaðir (365 S.), Bergstaðir (160 S.), Hof (244 S.), Spákonufell (236 S.).

An bemerkenswerten Orten seien genannt:

Melstaður, eine der größten Pfarren Islands, weshalb auch Pfarrhof und Kirche sehr ansehnlich sind. Der Pfarrhof ist ganz wie ein Kaufstadthaus aufgeführt, nur dass er ein Rasendach hat. Auf Melur í Miðfirði (so heißt der Hof in den Sagas) wohnte der Dichter Kórmakr (geb. c. 937, gest. c. 967), von dem die Kórmaks Saga berichtet. In den Jahren 1598—1648 lebte auf Melstaður als Pfarrer der um die Literatur Islands so verdiente Arngrímur Jónsson „der Gelehrte“. — In Breiðabólsstaður wurde in der Mitte des 16. Jahrhunderts die erste Buchdruckerei auf Island etabliert (durch den schwedischen Geistlichen Jón Matthíasson); es sollen hier auch 1—2 Bücher gedruckt worden sein. — In Víðidalstúnga im Víðidalur wurde der tüchtige Gelehrte Paul Vidalin*) geboren, der auch später hier lebte.

---

*) Den Namen Vidalin erhielt der Gelehrte von seinem Großvater (von mütterlicher Seite) Arngrímur Jónsson, der denselben aus „Víðidalur“ gebildet hatte.

Grímstúngur in dem von hohen Bergen eingeschlossenen Vatnsdalur oder vielmehr am Eingang zu dem schmalen Forsæludalur gelegen, aus alter Zeit bekannt als Wohnort des Ottarr, Vaters des Dichters Hallfreðr vandræðaskáld; hier fand auch die hübsche Ballspielscene zwischen Íngólfr und Valgerðr, der Tochter Ottars statt, von der uns in der Vatnsdæla- und Hallfreðar Saga berichtet wird. Im Vatnsdalur liegen noch mehrere historisch interessante Höfe, die besonders in der Vatnsdæla Saga eine Rolle spielen, so: Hof, der Sitz des Íngimundr gamli, des Häuptlings der Vatnsdælir, in dessen Nähe man (auf dem „goðhóll") noch den Platz zeigt, wo der große Götzentempel des Íngimundr gestanden haben soll; verschiedene Ortsnamen (wie Íngólfshólt, Íngimundarhólt) erinnern noch an die Hauptpersonen der Vatnsdæla Saga.

Þíngeyrar in alter Zeit, wie schon der Name andeutet, Þíng-Stätte für das Húnavatns Þíng. Hier wurde — zu Anfang des 12. Jahrhunderts — das erste Kloster auf Island errichtet. Es war ein Benedictiner-Kloster und erwarb sich im Laufe der Zeit bedeutenden Grundbesitz, der bei der Einführung der Reformation von der Krone annectirt wurde. Dasselbe hatte mehrere literarisch-thätige Männer aufzuweisen, so die Äbte Karl Jónsson (Verfasser der „Sverris Saga") und Arngrímr, dann die Mönche Oddr Snorrason und Gunnlaugr Leifsson (die Verfasser der „Olafssaga Tryggvasonar"), Árni Laurentiusson, Bergr Sokkason u. a. Die neue Kirche ist aus behauenen Steinen aufgeführt; die alte war ein ziemlich unansehnlicher Rasenbau und lag östlich vom jetzigen Pfarrhofe in der Mitte des Friedhofes. In der Nähe befinden sich noch einige Gegenstände aus der katholischen Zeit; auch ein Bild des nordländischen Bischofes Guðbrandur Þórláksson soll sich in der Kirche vorfinden. — An der Westküste der Halbinsel Skagaströnd liegen die Handelsplätze: Hólanes und (zu innerst der kleinen Bucht, welche durch einen Gebirgsvorsprung gebildet wird) Skagaströnd („Skagastrandar verzlunarstaður," bisweilen auch „Höfða kaupstaður" nach dem Gebirgsvorsprung — „höfði"), letztere zugleich Station des Postdampfers. Die Häfen sind aber so schlecht, dass die Schiffe beinahe ohne Schutz im offenen Meere liegen.

Skagafjarðar Sýsla.

Diese Sýsla umfasst 94 □ Meilen und erstreckt sich von der Skagatá bis zum Almenníngsnöf westlich von Siglufjörður. Sie hat ihren Namen vom Skagafjörður, nach dem auch das denselben umgebende Land benannt ist, und der selbst wieder seine Bezeichnung von der Landschaft Skagi, dem nördlichsten Theil der Skagaströnd-Halbinsel erhalten hat. Die Einwohnerzahl betrug in dieser Sýsla im Jahre 1880 4599 (gegen 4574 im J. 1870, 4379 im J. 1860, 3938 im J. 1840 und 3146 im J. 1801).

Die Gemeinden sind: der Skefilstaða hreppur, der Sauðár hr., der Staðar hr., der Seilu hr., der Lýtíngstaða hr., der Akra hr., der Rípur hr., der Viðvíkur

hr., der Hóla hr., der Hofs hr., der Fells hr., der Holts hr. Die Kirchspiele: Hvammur (184 S.), Keta (92 S.), Fagranes (185 S.), Sjáfarborg (153 S,), Reynistaður (221 S.), Glaumbær (247 S.), Víðimýri (198 S.), Mælifell (136 S.), Reykir (186 S.), Goðdalir (232 S.), Ábær (37 S.), Flugumýri (173 S.), Miklibær í Blönduhlíð (178 S.), Hofstaðir (143 S.), Silfrastaðir (149 S.), Hólar (262 S.), Viðvík (112 S.), Hof (355 S.), Miklibær i Óslandshlíð (120 S.), Fell (193 S), Höfði (100 S.), Barð (351 S.), Holt (267 S.), Knappstaðir (129 S.), Ripur (196 S.).

In der Skagafjarðar-Sýsla sind Hofsós, Grafarós und Sauðárkrókur Handelsplätze, letzterer Ort auch Station des Postdampfers; doch fehlt es an allen drei Plätzen an guten Häfen für die Schiffe. — In Reynistaður wurde 1295 ein Frauenkloster errichtet, das bis zur Reformation bestand. Der merkwürdigste Ort in dieser Sýsla ist entschieden Hólar im Hjaltadalur; derselbe war Bischofssitz von 1106—1801; auch befand sich hier eine Lateinschule und eine Druckerei. Die Kirche von Hólar ist ein großes und sehr merkwürdiges Gebäude aus rothem Stein von Hólabyrða; es befinden sich darin noch viele Überreste aus alter Zeit, so: eine geschnitzte Altartafel aus Holz mit Darstellungen aus dem Leiden Christi, ein Altartuch mit Bildern der drei isländischen Heiligen (Þorlákur, Jón und Guðmundur), ein aus dem 17. Jahrh. stammender Taufstein aus einem Stein vom Tindastóll, Bilder von sieben Bischöfen, zum Theil mit den Familien, Grabsteine u. s. w. Von sonstigen zur Bischofszeit bestandenen Gebäuden ist jedoch nichts mehr zu sehen. Nur im Tún kann man noch einige Spuren von Gebäuden des Bischofs Jón Arason sehen, der sich der Einführung der Reformation widersetzte (vgl. Seite 307) und hier sogar kriegerische Vorkehrungen gegen die Feinde traf, woran noch einige Namen der Umgebung erinnern. Mitten im Fjord liegt Drangey von allen Seiten mit senkrechten, hundert Ellen hohen Felsen umgeben. Südlich von der Insel liegt eine schmale, steile Klippe, die Kerlíng (d. h. altes Weib) heißt, und nördlich von dieser ist eine andere Klippe oder Scheere, welche Karl (d. h. alter Mann) genannt wird. Dieselbe war früher hoch, ist aber jetzt eingefallen. Auf der Insel befindet sich etwas Weideland; ungeheure Schwärme von Vögeln bedecken die Felsen. (Vgl. oben S. 267). Hier soll sich Grettir, der Starke, der bekannte Held der Grettissaga aufgehalten haben. — Weiter nordöstlich liegt Málmey, eine schmale, steile aber doch grasreiche Insel, auf der sich ein bewohnter Hof befindet. Auch geschichtlich merkwürdig.

Eyjafjarðar Sýsla.

Die Eyjafjarðar Sýsla reicht von der Almeníngsnöf bis zum innersten Theile des Eyjafjörður und zur Vaðlaheiði. Sie umfasst einen Flächeninhalt von 96 □Meilen und hatte

im Jahre 1880 5325 Einwohner (gegen 5108 im J. 1870, 4647 im J. 1860, 4092 im J. 1840 und 3366 im J. 1801).

Die Gemeinden der Eyjafjarðar Sýsla sind: der Hvanneyrar hr., der Þóroddstaða hr, der Svarfaðardals hr., der Arnarnes hr., der Skríðu hr., der Glæsibæjar hr., der Hrafnagils hr., der Aungulstaða hr., der Saurbæjar hr., Grímsey. Kirchspiele: Hvanneyri (309 S.), Kvíabekkur (279 S.) Stærri-Árskógur (324 S.), Upsar (180 S.), Möðruvalla klaustur (567 S.), Tjörn (156 S.), Urðir (251 S.), Vellir (284 S.), Myrká (203 S.), Bakki (172 S.), Bægisá (131 S.), Glæsibær (172 S.), Lögmannshlíð (246 S.), Akureyri (713 S.), Mukaþverá (274 S.), Kaupangur (176 S.), Grund (153 S.), Möðruvellir (195 S.), Saurbær (138 S.), Mikligarður (143 S.), Hólar (163 S.), Miðgarðar í Grímsey (96 S.).

In der Eyjafjarðar Sýsla befindet sich die dritte Kaufstadt Islands: **Akureyri** (oder Eyjafjörður). Sie liegt im innersten Theile des Eyjafjörður und zieht sich längs der Küste unter einer Anhöhe hin. Hier wie auf Oddeyri, welches zu Akureyri gerechnet wird und etwas weiter nach außen liegt, findet sehr lebhafter Handel statt. Der Hafen ist gut, weil Oddeyri denselben nach außen abschließt; doch versandet er allmählich, da die Eyjafjarðará sehr viel Sand und Kies mitführt. Auch diese Kaufstadt ist in raschem Aufschwung begriffen. Im Jahre 1880 betrug die Einwohnerzahl 545. Dieselbe ist also höher als die von Ísafjörður, obschon sie nicht in so kurzer Zeit gestiegen ist, wie die der letztgenannten Stadt. Sie hatte schon im Jahre 1870 314 erreicht, während die Zahl der Einwohner von Ísafjörður im gleichen Zeitraume sich beinahe verdoppelte. Akureyri ist Postdampferstation, der Sitz des Sysselmanns und eines Arztes. Auch eine Apotheke und ein Spital finden sich hier, sowie zwei Druckereien. Jetzt gibt es dort auch ein kleines, recht treffliches „Hôtel“ mit Billards u. dgl. Zwischen Oddeyri und Akureyri liegt eine große Thransiederei. Akureyri ist nämlich die Hauptstation der ansehnlichen Flotte von Haifischschiffen (Deckfahrzeugen), welche das Nordland aufgebracht hat. Oddeyri gehört der bekannten isländischen Handelsgesellschaft „Grána“ (vgl. oben S. 396).

Der nächstbedeutende Ort der Eyjafjarðar Sýsla ist Möðruvellir oder Möðruvalla klaustur im Hörgárdalur, der Sitz des Amtmanns für das Nord- und Ostamt. Hier befindet sich auch eine Realschule. Im Jahre 1296 wurde hier ein Augustinerkloster errichtet, das bis zum Jahr 1546 bestand. Später (1783) wurde das Klostergebäude zur Wohnung des Amtmanns über das Nord- und Ostamt bestimmt. Möðruvellir ist auffallend oft von Feuersbrünsten heimgesucht worden. Kloster und Kirche sind wiederholt niedergebrannt. Im Jahre 1865 verbrannte abermals die eben neu restaurierte Kirche mit fast Allem, was sich darin befand; der Brand war diesmal durch einen Ofen entstanden, den man in der Kirche errichtet hatte. Hingegen litt die rasch wieder aufgebaute Kirche nicht bei dem Brande, der im Jahre 1874 die Amtmannswohnung vernichtete. Ein Handelsplatz mit gutem Hafen, zugleich Postdampferstation, ist das von hohen Felsen eingeschlossene Siglufjörður im gleichnamigen Fjord. — Der Pfarrhof Bægisá im Öxnadalur ist bekannt, weil hier der „isländische Milton" Jón Þorláksson (vgl. oben S. 322) in den kümmerlichsten Verhältnissen lebte und dichtete. — Draußen im Eyjafjörður liegt die Insel Hrísey, auf der sich jetzt nur zwei Höfe befinden, während früher deren 4—6 gewesen sein sollen. Ungefähr 6 Meilen vom Lande entfernt, nördlich vom Polarkreise liegt die kleine Insel und jetzt Handelsplatz Grímsey; dieselbe ist der Sitz eines Pfarrers. Die Bewohner leben von Vogelfang und Fischerei.

Þingeyjar Sýsla.

Diese Sýsla, welche früher in Norður- und Suður Þingeyjar Sýsla (über den Namen vgl. S. 187) eingetheilt war, reicht von der östlichen Grenze der Eyjafjarðar Sýsla bis zum Gunnólfsvíkurfjall. Diese größte von allen Sýslur Islands umfasst 313 □Meilen und war im Jahre 1880 von 5336, im J. 1870 von 5746, im J. 1860 von 5497, im J. 1840 von 4164, im J. 1801 von 3119 Menschen bewohnt.

Die Gemeinden in der Þingeyjar Sýsla sind: der Keldunes hr., der Axarfjarðar hr. (Skinnastaða hr.), der Presthóla hr., der Þistilfjarðar hr. (Svalbarðs hr.), der Sauðanes hr., der Austur hreppur, der Grýtubakka hr., der Svalbarðs hr., der Háls hr., der Ljósavatns hr., der Helgastaða hr, der Skútustaða hr, der Húsavíkur hr.

Die Kirchspiele sind: Svalbarð á Svalbarðsströnd (223 .S), Laufás (240 S.), Höfði (130 S.), Grýtubakki (141 S.), Þaunglabakki (122 S.), Flatey (119 S.), Háls (176 S), Illugastaðir (157 S.), Draflastaðir (198 S.), Þóroddsstaðir (191 S.), Ljósavatn (166 S.), Lundarbrekka (243 S), Reykjahlíð (140 S.), Skútustaðir (237 S), Grenja-

ðarstaður (185 S.), Þverá (105 S.), Nes (182 S.), Múli (128 S.), Helgastaðir und Einarsstaðir (313 S.), Húsavík (369 S.), Garðar í Kelduhverfi (272 S.), Víðirhóll (93 S.), Skinnastaðir (207 S.), Presthólar (194 S.), Ásmundarstaðir (139 S.), Svalbarð í Þistilfirði (312 S.), Sauðanes (354 S.).

Húsavík (vgl. oben S. 282) am Meerbusen Skjálfandi ist der wichtigste Ort in dieser Sýsla, zugleich Handelsplatz und Postdampferstation und am bekanntesten als Ausfuhrsstation des Schwefels aus den in der Nähe gelegenen Schwefelminen, wenn diese betrieben werden (vgl. oben S. 389 ff.). Andere Handelsorte sind: Fjallahöfn, Kópasker, Raufarhöfn und Þórshöfn. — An der Jökulsá í Axarfirði liegt eine der schönsten Landschaften Islands, das sogen. Ásbyrgi. — Sehr interessant besonders für Geologen ist die Umgebung des Mývatn-Sees. Man wählt am besten den am See gelegenen Hof Reykjahlíð zum Ausgangspunkte der verschiedenen Excursionen (zu den Vulcanen Leirhnúkur und Krafla, dann zum Hrafntinnuhryggur u. s. w.; vgl. oben S. 128 ff.). Im Skjálfandaflói liegt die Insel Flatey (zu unterscheiden von der gleichnamigen Insel im Breiðifjörður) mit einer Kirche und mehreren Höfen.

Norður Múla Sýsla.

Die Norður Múla Sýsla umfasst ein Areal von 208 □ Meilen und hatte im Jahre 1880 3825, im J. 1870 3885, im J. 1860 4183, im J. 1840 2993 und im J. 1801 1695 Bewohner. Sie erstreckt sich vom Gunnólfsvíkurfjall bis zum Dalatángi.

Die Gemeinden in der Norður Múla Sýsla sind: der Stranda hreppur (Skeggjastaða hr.), der Vopnafjarðar hr., der Jökuldals und Hlíðar hr., der Fljótsdals hr., der Fellna hr., der Túngu hr., der Hjaltastaða hr., der Borgarfjarðar hr., der Loðmundarfjarðar hr., der Seyðisfjarðar hr.

Die Kirchspiele der Norður Múla Sýsla sind: Skeggjastaður (248 S.), Hof í Vopnafirði (843 S.), Kirkjubær (566 S.), Hofteigur und Möðrudalur (208 S.), Ás (280 S.), Valþjófsstaður (297 S.), Hjaltastaður (327 S.), Desjarmýri (256 S.), Njarðvík (35 S.), Klyppstaður (91 S.), Húsavík (57 S.), Dvergasteinn (617 S.).

Der Hauptort in der Norður Múla Sýsla ist der Handelsplatz Seyðisfjörður, zugleich Station des Postdampfers. Der größte Theil des aufblühenden Ortes liegt am innersten, von hohen Felsen umgebenen Ende des gleichnamigen Fjords auf der sogenannten Alda (d. h. wogenförmige Sandbank). Weiter draußen im Fjorde liegt Vestdalseyri, welches noch zu Seyðisfjörður gerechnet wird, obschon es eigentlich einen eige-

nen Handelsplatz (dem Gránufélag gehörig) bildet. In Bezug auf die Einwohnerzahl ist Seyðisfjörður der fünftgrößte Handelsplatz Islands. Seine zunehmende Bedeutung und Ausdehnung verdankt derselbe vor Allem dem Umstande, dass er die Hauptstation für die Häringfischerei der Norweger bildet, die hier im größten Umfange betrieben wird. Im Jahre 1881 zählte Seyðisfjörður 37 Häuser; jetzt befinden sich daselbst nicht weniger als 5 Handelsetablissements, sowie auch eine neue Kirche. Der Ort hat auch eine Volksschule und eine Druckerei; sogar eine Zeitung erscheint jetzt hier. Ein anderer Handelsplatz ist Vopnafjörður am gleichnamigen Fjorde, der gleichfalls vom Postdampfer angelaufen wird; in jüngster Zeit ist auch die Mündung des Lagarfljót (Lagarfljótsós) als solcher autorisiert worden. Skriða, Bauernhof, war früher ein Kloster und zwar das letzte, welches auf Island errichtet wurde (gegründet 1494; die dazugehörige Kirche wurde jedoch erst 1512 eingeweiht).

Suður Múla Sýsla.

Diese Sýsla erstreckt sich bis zur Lónsheiði (vgl. oben S. 420) und hat einen Flächeninhalt von 72 □ Meilen. Die Bewohnerzahl belief sich im Jahre 1880 auf 3603, im J. 1870 auf 3480, im J. 1860 auf 3462, im J. 1840 auf 2756 und im J. 1801 auf 1928. Zwischen der Geitdalsá und Múlaá, welche nach ihrer Vereinigung die Grímsá bilden, liegt ein langer, schmaler Bergrücken, „Múli", nach dem wohl die beiden Múla Sýslur benannt sein dürften.

Die Gemeinden in der Suður Múla Sýsla sind: der Eyða hreppur, der Vallna hr., der Mjófafjarðar hr, der Norðfjarðar hr., der Reyðarfjarðar hr., der Skriðdals hr., der Fáskrúðsfjarðar hr, der Breiðdals hr., der Berunes hr., der Geithellna hr. Die Kirchspiele sind: Fjörður í Mjóafirði (233 S.), Eyðar (293 S.), Vallanes (306 S.), Hallormstaður (118 S.), Þingmúli (172 S), Skorrastaður (392 S.), Hólmar (558 S.), Kolfreyjustaður (362 S.), Stöð (159 S.), Heydalir (427 S.), Berunes (145 S.), Berufjörður (70 S.), Háls (202 S.), Hof í Álptafirði (166 S).

In der Suður Múla Sýsla gibt es zwei größere Handelsplätze: Eskifjörður an gleichnamigen Fjord, der sich vom Reyðarfjörður in nordwestlicher Richtung abzweigt, mit einer Anzahl von Häusern und einer Druckerei. Hier wohnen der Sýslumaður für die Suður Múla Sýsla, der Districtsarzt u. s. w. Weiter südlich beim Eingang in den Berufjörður liegt Djúpivogur (jetzt gewöhnlich Berufjörður genannt) mit gutem Hafen, der durch steile Felsen abgeschlossen ist und Schutz gegen alle Winde bietet. Beide Handelsorte sind auch Stationen des Postdampfers.

Anhang.

Über die Aussprache im Neuisländischen.*)

Vocale.

1. **a** wird ausgesprochen wie das deutsche a in Tag (dagur, Tag); vor **ng, nk** lautet es wie isländ. **á** (geschrieben a und á; z. B. lángt und langt), vor **gi** wie isländ. **æ**; z. B. in lagið, die Melodie. **æ** (**œ**) wird ausgesprochen wie deutsches ai in Rain; z. B. hræddur, erschrocken, spr. hraiddur. **á** wird ausgesprochen wie deutsches au in Haus; z. B. ráð, Rath, spr. rauð.

2. **e** ist das deutsche offene e in senden; vor **ng, nk** und in der Verbindung **egj** und **egi** lautet es wie **ei** (geschrieben e und ei); in hver lautet es ungefähr wie ö; z. B. hver, hvergi spr. hvör, hvörgje. **é** wird ausgesprochen wie deutsches jä; z. B. fé, Geld, spr. fjä (geschrieben je und é). **ei, ey** werden beide ausgesprochen wie eij; z. B. bein, Bein, spr. beijn, heyra, hören, spr. heijra.

3. **i, y** lauten immer wie das deutsche i in Fisch. Vor **ng, nk** lauten sie wie í, ý und werden auch häufig so geschrieben; z. B. þíng und þing, Versammlung, ýngri und yngri jünger. **í, ý** werden ausgesprochen wie deutsches i, ie in mir, vier (z. B. in ríða, reiten, lýsa, leuchten).

---

*) Nach William H. Carpenter, Grundriss der neuisländischen Grammatik (Leipzig, 1881) unter Berücksichtigung der Recensionen über dieses Werkchen von Finnur Jónsson im Literaturblatte für germ. und rom. Philologie. Jahrg. 1881, S. 43 ff. und Björn Magnússon Olsen: „Zur neuisländischen Grammatik“ in: Germania Vierteljahrsschrift für deutsche Alterthumskunde u. s. w. Jahrg. 1882, S. 257 ff.

4. **ö** ist das deutsche ö in können (z. B in börn, Kinder). Bisweilen lautet es wie **e,** so z. B. in gjöra, machen, kjöt, Fleisch, smjör, Butter, spr. gjera, kjet, smjer, Vor ng und nk ist ö = au d. h. öí zu sprechen.

5. **au** wird ausgesprochen wie öí, z. B. auga, Auge, spr. öíga.

6. **u** wird ungefähr ausgespr. wie deutsch. ö; vor **ng** und **nk** wird es i. d. Musspr. u. z. Th. in der Orthographie zu ú (túnga und tunga, Zunge). **ú** ist das deutsche u in Blut.

7. **o** ist das offene o im deutschen Ochse. **ó** wird ausgesprochen wie deutsches o in oben.

Consonanten.

1. **k** und **g** lauten vor e, ei, ey, i, í, y, ý, æ wie **kj** und **gj** d. h. wie palatales k und g plus j; z. B. in kenna, kennen; **gj** und **gi** nach Vocalen lauten wie **j (jj)** und **ji (jji)**; z. B. vígja weihen, spr. víjja, bogi, Bogen, spr. bojji; degi, Tag, spr. deiji, þegja, schweigen, spr. þeija. **k** wird sonst hart gesprochen; in der Ausspr. fällt es oft am Ende einer Silbe zwischen s (z) und einem folgenden t fort, z. B. sænskt, schwedisches, spr. sænst, íslenzkt, isländisches spr. íslenst. **g** im Anlaut und im Inlaut nach einem Vocal vor n, l, ð und nach einem Consonanten wird stets hart ausgespr., so in logn, Windstille; sigla, segeln; bregða, schnell bewegen; nach e. Vocal wird es hauchend ausgespr., ungefähr wie ch im deutschen: machen. **gg** ist stets hart.

2. **t** wird ausgespr. wie deutsches t in thun;

d im An-, In- und Auslaut lautet wie deutsches d in Ding; am Ende einer Silbe vor s fallen in der Aussprache *t* und *d* häufig fort; z B Íslands spr. Íslans, landsins des Landes, spr lansins, fljóts, des Flusses spr. fljós, hests des Pferdes, spr. hess.

þ lautet wie engl. th in thing. z. B. þing, Versammlung; **ð** lautet ungefähr wie engl. th in father; z. B. faðir, Vater.

3. **p** lautet wie im Deutschen; in der Verbindung **pt** wird es wie **f** gesprochen (oft auch geschrieben): **z. B.**

eptir, nach, spr. eftir; zwischen zwei Consonanten fällt es bisweilen fort, z. B. álpt, Schwan, spr. ált. **b** wird wie deutsches b ausgesprochen, z. B. in barn, Kind, ebenso **bb**. Zwischen m und folgende m- Consonanten fällt ein **b** in der Aussprache oft fort; z. B. kembdi, krämpelte, spr. kemdi; kambs des Kammes spr. kams.

f im Anlaut und in den Verbindungen *fk*, *ft*, *fs* und *ff* (in Compositis) nach einem Vocal lautet wie deutsches f in für, z. B. faðir, Vater; ríſka, vermehren; haft, gehabt; þýfska, Diebstahl; affal, Verminderung; im Inlaut vor n, l, ð lautet es wie **b** z. B. nafn Name, spr. nabn; tafl, Brett, spr. tabl; lifði, lebte, spr. libði; **fnt**, **fnd**, **fnð** lauten oft wie *mt*, *md*, mð, z. B jafnt spr. jamt, nefndur spr. nemdur; in allen übrigen Fällen lautet es wie deutsches w in warten; z. B. líf, Leben, spr. liw, hafa, haben, spr. hawa.

4. **h** wird vor n, l, r, j und v immer ausgesprochen.

5. **s** und **z** lauten beide wie das deutsche tonlose s; z. B. bezt, best, spr. best.

6. **n** und **m** lauten wie deutsches n und m in binden, nehmen.

7. **l** ist das deutsche l in leben; **ll** lautet am Ende einer Silbe vor s, t und d wie l, sonst ungefähr wie **ddl**; wie **ll** wird auch **rl** ausgesprochen; z. B. falla, fallen spr. faddla; jarl, Jarl, spr jaddl.

8. **nn** und **rn** im Silbenauslaut nach Diphthongen oder accentuirten Vocalen sind ein tonloser Verschlusslaut wie **ll** (das Gaummsegel schließt die Nasenhöhle ab, indem die Zunge in der n- Stellung gehalten wird); z. B. barn, Kind, steinn, Stein. Wenn **nn** ein Theil des Artikels ist, lautet es wie einfaches **n** z. B. ánni, dem Flusse, spr. aunni

9. **r** ist außer in der Verbindung **rn** stets dental

10. **v** lautet wie das deutsche w in warten.

Geographisches Register.

Abkürzungen für die Namen der Sýslur. A. = Árnes Sýsla; ASkf = Austur Skaptafells S. Bgf. = Borgarfjarðar S.; Bst. = Barðastrandar S.; D. = Dala S.; Ef. = Eyjafjarðar S.; Gb. — Gullbríngu S.; Hnp. = Hnappadals S.; Isf. = Ísafjarðar S.; Kj. = Kjósar S.; M. = Mýra S.; NM. = Norður Múla S.; NÞ. = Norður Þíngeyjar S.; R. = Rángárvalla S.; Skg. = Skagafjarðar S.; SM. = Suður Múla S.; Snf. = Snæfellsnes S.; Str. = Stranda S.; SÞ. = Suður Þíngeyjar Sýsla; V. = Vestmannaeyja S.; VSkf = Vestur Skaptafells S.

Sachregister.

Inhalts-Übersicht.

K. k. Hofbuchdruckerei Karl Prochaska in Teschen.

westl.

14

15

H E S R

Polarkreis

Midgarðar

ngances

